

Der Autor und weitere Mitwirkende:

Für eine Aktion symbolischer Sabotage kassierte Jörg Bergstedt die längste Haftstrafe der letzten Jahrzehnte für solche Delikte in Deutschland. Er schrieb Bücher mit brisanten Enthüllungen über die „fiesen Tricks von Polizei und Justiz“ und die „Seilschaften in der Gentechnik“. Trainer für direkte Aktionen und kreative Protestformen. Nachdenken, Ideen und Konzepte für herrschaftsfreie Gesellschaften, Hierarchieabbau im Alltag und selbstorganisiertes Leben. Strafverteidiger. Autor von über 30 Büchern. Investigativer Journalist. Jetzt zwei Romane im SeitenHieb-Verlag. Dieser hier. Und „Suizidalien“. Neuerdings auch als Filmmacher unterwegs. An der Entwicklung der geschlechterrollenfreien Wortformen, Artikel und mehr wirkten mehrere Personen unterschiedlicher Geschlechtszuweisungen mit. Ebenso an Formulierungen, Sprachstilen und Korrekturen des Romans.

Layout: Hanna Poddig

Covergestaltung unter Verwendung eines Fotos von A.Dreher/ pixelio

Erscheinungsjahr: 2015

Jörg Bergstedt

Hinter den Laboren



Die Entdeckung

„Guck dir das mal an.“ Chris umkurvte den Schreibtisch und stellte das U-Pad ohne weitere Rückfrage in die Dockingstation des Arbeitstisches seiner Kollegin. Sie schaute kurz zu ihm hoch, während sich die DNA-Screenings auf dem Touchscreen aufbauten. In seiner Betonung schwang Wichtigkeit mit. Er war sich sicher, diesmal etwas substantiell Neues gefunden zu haben. „Und, was siehst du?“ fragte Chris. „Nichts. Idiot. Ich weiß doch gar nicht, wo du das Bild jetzt her hast. Wenn du Unterhaltung brauchst, such dir jemand anders.“ „Schau doch mal da rechts. Das ist der Abschnitt var-34 auf C22. Ausgeschaltet.“ Karen beugte sich nach vorn. Routiniert zoomten Zeige- und Mittelfinger das Bild zunächst kleiner, verschoben den Ausschnitt blitzschnell, um dann zielgenau Punkt var-34 auf maximale Vergrößerung zu bringen. Der Bindungsabschnitt zu vam-34 war unterbrochen. „Okay ...“, unterbrach Karen die Stille. Chris beugte sich zum Bildschirm, verkleinerte den Ausschnitt wieder, wischte den Bildschirmmausschnitt mit triumphierend ausholender Armbewegung nach links und steuerte Doubletouch auf die Endstücke der abgebildeten DNA-Stränge: „Und jetzt hier.“ Karen schien in den Bildschirm hineinzukriechen. „Whow ..., die sehen wie neu aus!“ Chris schaute ihr genussvoll über die Schultern. Er feierte innerlich den langersehnten Durchbruch und suchte die Anerkennung, die ihm – da war er überzeugt – auch zustand. Aber Karen war eine gefährliche Frau für diesen Zweck. Sie war ehrgeizig und gönnte anderen wenig. Diesmal aber war es ein großer Triumph. Das müsste auch Karen zugeben. „Welcher Versuch war das?“ „Das war ganz schön anstrengend. Die meisten Experimente haben gar kein ...“ „Ich wollte keine Geschichte hören.“ Karen unterbrach sofort. „CPR-Expression, Virusstamm Pro8. In der Quantenkanone.“ Chris ahnte, dass er auch diesmal keine Lobeshymnen erwarten konnte. Aber Karen war die einzige Wissenschaftlerin, die so spät noch in der Firma war. Sie würde reagieren wie immer. „Nicht schlecht. Hätte ich nicht gedacht.“ Und dann fügte sie nach einer Pause hinzu: „Kompliment.“ Chris Gesicht hellte sich auf, während Karen sich vom Bildschirm zurücklehnte:

„Ich habe mehr auf den E-Lyt-Prozessor und den Strahl laser gesetzt. Oder vielleicht noch die Quantenwelle. Aber gut – hab mich geirrt ... oder es ging jetzt anders doch besser.“ Chris hörte nicht mehr zu. „Kompliment“, hatte sie gesagt. Das war mehr – vielmehr, als er je von Karen gehört hatte, zumal nach der schnoddrigen Bemerkung am Beginn ihres Gesprächs.

Karen stand auf, schaute Chris direkt an und nickte mehrfach mit dem Kopf. „Sehr gut ..., dann brauchen wir jetzt wohl eine gute Strategie, das zu verwerten.“ „Am besten sagen wir erstmal nichts. Wir müssen das noch ein paar Mal durchtesten, um sicher zu sein, dass es klappt.“ „Brauchst du Hilfe?“ „Wenn du Zeit hast? Wär‘ schon gut, desto schneller geht es.“ Chris konnte es kaum fassen. Er bekam ein Hilfsangebot von seiner Kollegin. Seit Jahren waren alle im Institut auf der Jagd nach dem Schlüssel zur Frage, wie sich die Veränderungsprozesse in den Chromosomenbeständen von Lebewesen manipulieren ließen, die den Alterungsprozess bewirkten oder zumindest beschleunigten. Ganz unumstritten war die Theorie ohnehin nicht, dass die Gene eine Hauptrolle spielten. Vor wenigen Jahrzehnten war der Stand der Wissenschaft noch ein ganz anderer. Zwar war schon bekannt, dass das Enzym Telomerase durch permanente Reparatur der DNA-Stränge an ihren schützenden Enden diese auch auf längere Zeit und besonders bei der Teilung der Keimzellen im für die Vermehrung nötigen, top-fitten Zustand halten konnten. Aber erst als die Wissenschaftler aus Zürich und Mumbai experimentell nachweisen konnten, dass dessen Produktion durch noch unbekanntes Steuerungssequenzen der DNA an- und abgeschaltet wurde, war klar, dass hier zumindest ein wichtiger Zugang zum ewigen Traum in der Menschheit zu finden war: Die Flucht vor dem Altwerden und Sterben. Das Institut „BioGeronto“, in dem Chris und Karen arbeiteten, wurde vor sieben Jahren gegründet, um diese Forschung voranzutreiben. Es war halb staatlich als Teil der Freien Universität Berlin, halb privat in einer Kooperation der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wirtschaftswissenschaften und des Verbandes der Chemisch-Biotechnischen Industrie. Als große „Player“ galten sie nicht in der Riege der humangenetischen Labore, Institute und Konzerne. Ihr Glück war eine hohe

Förderung durch die S.E.N.S. research company. Die schuf gute Bedingungen in den ersten Jahren. Die waren längst rum und eher magere Jahre angebrochen – finanziell und von den Ergebnissen her. In wenigen Monaten wären die letzten Gelder verbraucht gewesen und für eine neue Förderung müssten Zwischenergebnisse präsentiert werden. Das ewige Suchen und das bloße Hoffen auf irgendwelche Durchbrüche wären zu wenig gewesen. Doch genau das war zu befürchten. Bis eben.

Nun war, so schien es, der große Sprung nach vorne in Reichweite. Wenn sich die Sache stabilisieren ließ, wäre das sogar ein echter Durchbruch. „Wir müssen das Experiment wiederholen – einmal ist schließlich keinmal und kann auch Zufall sein.“ Karen schaute irritiert. Das musste er ihr wohl nicht erklären. Auch wenn sie, obwohl in der gleichen Firma, immer auch konkurrierend an ihren Forschungen werkten, so hatten sie doch gegenseitig eine hohe Meinung als engagierte Forscher. So manche Nacht verbrachten sie zusammen vor dem Bildschirm, in den Laboren – getrennt durch die Glasscheiben zwischen den Kabinen – oder auf dem Flur vor der Sicherheitsschleuse, wo die Kaffeemaschine ihre wichtigen Dienste verrichtete. Nun könnte der verdiente Erfolg winken – oder zumindest ein Impuls, der weitere Fördergelder sicherte. Denn nicht in wissenschaftlichen Erkenntnissen wurde die Leistung der Mitarbeitis gemessen, sondern wie weit sich diese in frisches Geld umsetzen ließen.

Jetzt war kein Aufputzmittel nötig. Karen ließ Kaffeetasse, Papierberge und das laufende U-Pad an Ort und Stelle, rief dem Computer den Befehl zum Herunterfahren zu und schritt entschlossen Chris hinterher, der schon die Tür zum Labortrakt erreicht hatte. Der dortige Griff zum Kleiderständer vollzog sich nach den vielen Jahren wie automatisch. Vorschriftsmäßig gekleidet tauschten beide in der Schleuse die Schuhe und zogen die Kopfhäuben über, während sich hinter ihnen die erste Glastür schloss. „Wem hast du schon Bescheid gegeben?“ „Ist keiner mehr da. Du bist die Erste und bisher Einzige.“ „Okay. Wollen wir erstmal abwarten, bis die Vergleichstests fertig sind?“ „Wäre eigentlich besser. Seriös kommt so ein Ergebnis nicht rüber, wenn wir nur wenige Testreihen vorweisen können.“ „Aber wir wissen

nicht, wie weit die in Brüssel sind.“ „Ich hab nichts mehr von denen gehört. Meinst du, die könnten schon mehr haben als wir?“ „Glaub ich nicht. Die haben schon monatelang nichts mehr veröffentlicht.“ „Vielleicht sagen sie gerade nichts, weil sie nahe dran sind.“ „Denkbar. Aber das ist reine Spekulation. Das hilft uns nicht weiter. Lass uns unser Ding machen und hoffen, dass wir schneller sind.“ Die innere Glastür öffnete sich. Beide schritten durch den Desinfektionsstrahl der Schleuse in die Kabine, die sonst allein das Reich von Chris war. Der prüfte die Dichtigkeit der Tür hinter sich, beäugte routiniert alle Abzüge und drückte dann den Freigabeknopf. Laborarbeit, auch spät am Abend, brauchte Sorgfalt. Alle Sicherungssysteme waren computerüberwacht, um jedes Risiko auszuschließen. Jedenfalls auf dem Papier. Wenn es schnell gehen musste, ließ sich das System auch umgehen. Ein Kollegi aus der Informatik hatte den Code des Systems geknackt und ein kleines Programm geschrieben, mit dem das Kontrollsystem getäuscht werden konnte. Chris und Karen trugen es stets am Armgelenk – auf dem Paddy, der kleinen Variante des U-Pads, welches in der Firma ständig getragen werden musste. Von ihm bestand eine ständige Verbindung zu den Apparaten und Kontrollsystemen im Gebäude, um Türen und Zugänge zu technischen Geräten zu öffnen. Die Täuschungssoftware war eine praktische Sache, auch wenn sie jetzt nicht nötig war. Denn Karen war im internen Kontrollsystem auch für die Laborkabine ihres Kollegen freigegeben. Ein Alarm blieb folglich aus.

Nach einigem Hantieren standen Chris und Karen vor einer Reihe Apparaten, die an einer Raumseite auf sauber weiß lackierten Tischen standen. Zwei Roboter-Greifarme assistierten den beiden Wissenschaftlis. Sie werkelteten folgsam auf Zuruf. Da die Stimmenanpassung für die gesamte Firma wirkte, stand Karen auch hier nichts im Weg, um alle Einrichtungen im Raum zu nutzen. Was sie vor einer Stunde noch als Chris' Reich angesehen und gemieden hätte, war jetzt auch ihr Ding. Durch die dicken Milchglasscheiben an der Frontseite und in der Decke war zu sehen, dass draußen längst die Dunkelheit hereingebrochen war. Kunstlicht hüllte den Raum in ein fast blendendes Weiß.

Routiniert füllten Karen und Chris Flüssigkeiten und Pulver zusammen, überließen den Robotern das Schütteln und Transportieren, drückten Knöpfe und fuhren mit schnellen Bewegungen auf den überall erreichbaren Touchscreens herum. Von Müdigkeit fehlte trotz der fortgeschrittenen Stunde jede Spur. Zwei der Substanzen mussten im Sterilraum eingefüllt werden. Dort war Menschen der Zutritt nicht gestattet. Die Roboter übernahmen daher das Geschehen – ferngelenkt über Sprache und das Steuerungsdisplay. Nacheinander entstanden mehrere weitere Probemischungen für die gewünschten Überprüfungsabfolgen. Jedes Mal, wenn eine Versuchslösung fertig war, wurde sie per Displaydruck in den Elektronenrüttler gefahren, wo eine Quantenkamera das weitere Geschehen aufzeichnete. Eine Steuerung von außen blieb über die Roboter möglich.

Knapp fünf Stunden vergingen, bis zehn weitere Versuchssets gefüllt waren – und jedes Mal entfuhr Karen oder Chris ein Satz oder auch nur ein Seufzer der Genugtuung. Zeit, das Labor zu räumen. „Geschafft!“ Chris und Karen sahen sich an – getrennt durch die ständig automatisch abgesogene und gefilterte Luft des Labors und durch die Schutzanzüge, die den ganzen Körper fest umschlossen. Jetzt musste der E-Rüttler brüten, bis es weitergehen konnte. Karen streckte die Hand aus und Chris schlug willig ein. Eine fantastische Nacht – und zwei erschöpfte Menschen bahnten sich den Weg zurück durch die Schleusen hinaus in die Flure und Büroräume, schließlich durch die Foyers zu den Elektrotaxis, die sie – fahrlos, wie sie inzwischen waren – zu ihren Wohnungen brachten. Obwohl müde, saß Chris noch einige Zeit wach auf der Kante seiner Schlafstätte. Durch die Vollfensterfront seines Wohnzimmers sah er, wie die Helligkeit in die Stadt kroch, schließlich Oberhand gewann und die vielen Häuser, Bäume und immer mehr Menschen wieder kenntlich machte. Er musste an Karen denken, seine Freude der Entdeckung und die schöne Phase einer erschöpfenden Zusammenarbeit mit der Kollegin, die sonst seine Konkurrentin war. Erst als sich die Sonne anschickte, am nebelverhangenen Himmel zu erscheinen, sank er in einen tiefen Schlaf.

Das Ende war unsanft. Chris' U-Pad klingelte mit einem penetranten Weckton und riss ihn aus dem Schlaf. Sein verwirrter Blick fiel auf das Display. Vier Anrufe schien er schon überschlafen zu haben – ein Wunder angesichts des schrillen Lärms, der bei jedem Anruf zu hören war. Die angezeigte Nummer war die seines Chefs Marvin Schallupe. „Ja?“ „Was ist los? Es ist Mittag. Karen fehlt. Du fehlst. Und niemand weiß, was los ist.“ Chris Gedanken begannen sich zu sortieren. Die gestrige Nacht rückte ins Bewusstsein, während er unbeholfene Laute von sich gab. „Außerdem brannte in zwei Räumen Licht. Dein Computer ist auf automatischen Standby gegangen. Also auch nicht ausgeschaltet.“ „Äh, ja ...“ „Ist alles okay?“ „Jaja“, baute Chris im dröhnenden Kopf den ersten vollständigen Satz zusammen. „Sogar mehr als das.“ „Was soll das heißen?“ „Karen und ich haben die ganze letzte Nacht zusammen neue Proben angesetzt. Wir haben die Telomerase in einer Hautzelle genetisch aktiviert bekommen und dafür müssen wir ja ...“ Der Satz ging in einem lauten „Was habt ihr?“ unter. Chris hielt den Hörer einige Zentimeter vom Ohr. „Du hast es richtig verstanden, aber erstmal müssen wir Vergleichstests machen. Es kann alles ein Zufall oder ein Messfehler sein. Die Screenings sind aber eindeutig.“ Chris sah auf dem Display, dass auf der anderen Seite der Leitung die Raum-Freisprechanlage angeschaltet wurde und Marvin laut im Hintergrund zu rufen begann. Offenbar holte er die weiteren Anwesenden heran. Chris nutzte die Pause, um ebenfalls auf Raumfreisprech umzuschalten. So konnte er während des weiteren Telefonates zum nächstgelegenen Disroomer gehen. Schnelle Fingerbewegungen ließen die Darkfolien von den Fenstern rollen. Wenige Sekunden später röchelte der Espressoautomat, während das Waschbecken hinter die Sichtwand einfuhr. Mit vollem Schwung schleuderte sich Chris einige Handvoll kaltes Wasser ins Gesicht, als er wieder Marvins Stimme am U-Pad hörte. „Chris, erzähl nochmal genau: Was habt ihr gemacht?“ Tropfend trat Chris in die Raummitte: „Die Telomerase – sie funktioniert endlich in einer Hautzelle.“ „Welcher Versuch war das?“ „Meiner. Also CPR und Quantenkanone. Wisst ihr doch!“ Chris hörte einen Jubelschrei aus dem Hintergrund des Raumes,

mit dem er verbunden war – daraufhin die mahnende Stimme von Marvin: „Hör auf, das ist zu früh.“ Dann zu Chris: „Was passiert jetzt?“ „Ihr macht gar nichts. Karen und ich sind doch dran. Die Sachen stehen in meinem Labor. Lasst das einfach in Ruhe ..., aber drückt die Daumen, dass das Ergebnis sich wiederholt. Dann haben wir den Durchbruch!“ Jemand im Hintergrund jubelte wieder, dann war es still. „Wann kommst du her?“ „Ich glaube, demnächst. Ich kann eh nichts anderes machen. Bin viel zu aufgeregt.“ „Gut, dann bin ich gespannt.“ Das U-Pad blendete die Verbindung aus, der Raumfreisprecher verabschiedete sich mit einem sanften Summton. Chris drückte das Handtuch ins Gesicht. Auf Zuruf verschwand das Waschbecken, stattdessen fuhr die Toilette in die Nassnische.

Kurze Zeit später balancierte er die randvoll gefüllte Tasse mit der immer noch beliebten Aufweckdroge zum Touchtable, aktivierte die Eventtisch-Funktion und scrollte die aktuellen Tagesmeldungen ins Sichtfeld unter der Glasplatte. Ungewöhnlich hastig schlang er zwei Schokocroissants in sich hinein. Das Gedankenchaos lichtete sich, aber noch stellte sich keine klare Linie ein, wie er seine Leistung im Dickicht der komplizierten sozialen Geflechte der Biotechfirma optimal in Szene setzen konnte. Wenigstens hatte Karen sich sofort mit ihm solidarisiert – hoffentlich war sie schon da, durchzuckte ein beruhigender Gedanke seine sich steigernde Angst vor den vielen Gesprächen und Klärungen mit Institutsleitung und später der ganzen Welt da draußen. Die Anklopf Funktion des U-Pads spielte die Melodie des Tages. Chris hatte für jeden Wochentag eine andere ausgewählt. Nun drückte er auf die Akzeptieren-Taste. „Hallo Karen!“ „Hallo Chris, alles klar?“ „Naja, geht so. Die Deppen aus der Firma haben mich vor einer halben Stunde geweckt. Dabei hätten sie das auch so machen können wie du.“ „Tja, da kannst mal sehen.“ Chris wunderte sich schon wieder, wie nett Karen zu ihm war. „Gehst du gleich wieder hin?“ „Muss ich wohl, die sind schließlich total gespannt, mehr zu hören.“ „Gut, ich komm auch.“ Chris war erleichtert. So musste er Karen nicht um diesen Gefallen bitten. Wenige Minuten später saß er im E-Taxi. Die Sonne schien schon kurz vor dem Höchststand, als er an der

Zufahrt vor dem Firmengebäude ausstieg. Er rief Karen hinterher. Sie war kurz vor ihm angekommen und gerade auf dem Weg zur gläsernen Mittelfront des Gebäudes. Nun drehte sie sich um und wartete. Mit erhobenem Daumen empfing sie ihn – lächelnd. Beide schlenderten durch die Eingangshalle des mehrstöckigen Gebäudes, wo die kleine Biotechfirma ein Stockwerk nutzte. Dort angekommen, erwarteten sie gespannte Blicke.

Umfangreich erläuterte Chris seine Entdeckungen – ungestört von seiner Konkurrentin, die sich schnell aus der Gesprächsrunde entfernte, um im Labor zu schauen, ob ihre nächtlichen Aktivitäten wie gewünscht weiterliefen. Befriedigt schaute sie durch die Quantenkamera und beobachtete die Versuchslösungen. Ihre Neugierde hielt sie im Zaum und entnahm keine Zwischenprobe. Viel zu hoch war ihre Angst, dass irgendein Defekt auftreten und die Störung dann das Experiment gefährden könnte. Als sie sich wieder hochbeugte, fiel ihr Blick auf das mittlere Touchscreen. Der Bildschirm war im Energiesparmodus, aber angeschaltet. Karen war sich sicher, ihn nach dem nächtlichen Einsatz ausgeschaltet zu haben. Zudem hätte er sich im anderen Fall nach maximal einer Stunde selbst heruntergefahren. Mit einem schnellen Wisch brachte sie das Gerät zum Abschalten und verließ das Labor durch die Schleuse.

Draußen stand immer noch die Gesprächsrunde um Chris herum und diskutierte aufgeregt. Karen trat entschlossen in den Kreis. „Wer war in Chris‘ Labor?“ „Äh, wieso?“ machte sich Marvin durch die unsichere Stimme gleich verdächtig. „Finde ich ein bisschen seltsam. Das ist nicht dein Arbeitsbereich.“ Marvin versuchte gar nicht, die Sache zu vertuschen. „Ihr wart beide nicht da, da habe ich versucht, herauszufinden, was los ist.“ Karen schaute weiterfordernd: „Glaub ich nicht. Das wäre vor über einer Stunde gewesen – das Touchscreen hätte dann schon abgeschaltet.“ Marvin überlegte, ob er darauf hinweisen sollte, dass er der Institutsleiter und eigentlich niemandem Rechenschaft schuldig war. Aber Karen setzte nach: „Das ist gefährlich. Ohne Rücksprache weiß niemand, was in einem Labor gerade läuft. Neugierde kann das Ende großer Sachen sein, wenn sie zur falschen Zeit am falschen Ort kommt. Wir alle haben uns an die Regeln zu halten.“ Marvin

beschloss, es einfach auf sich beruhen zu lassen und ließ Karen ohne Widerworte weiterziehen in ihre Arbeitswabe. Chris und die übrigen Mitarbeitis tauschten technische Details des hoffnungsvoll verlaufenden Experiments aus. „Wir treffen uns in der Strategierunde um 15 Uhr“, verkündete schließlich Marvin, als der Gesprächsstoff gar nicht mehr auszugehen schien und verabschiedete sich aus dem Kreis. Seiner Versuchung, die ihn immer mehr bedrängenden Geldgebis zu informieren, widerstand er einstweilen. Karen und Chris hatten schon Recht mit ihrer Vorsicht, die Ergebnisse erst in weiteren Testreihen zu verifizieren. Ungewöhnlich pünktlich begann um 15 Uhr die Strategierunde. Vier der Mitarbeitis einschließlich Marvin gehörten ihr an. Hier wurden die organisatorischen Leitlinien der Firma diskutiert und festgelegt. Über die zentralen Informationsnetze erhielten alle anderen Angestellten ständig die Ergebnisse und konnten zeitnah eigene Meinungen und Anregungen dazu abgeben. Solche partizipatorischen Abläufe waren heute üblich in den meisten Unternehmen. „Okay, lass uns anfangen“, konnte Marvin schon um 15:04 Uhr die Runde eröffnen. „Ihr habt alle mitbekommen, was passiert ist?“ Marvin schaute kurz in die Runde. Seine Frage war überflüssig. Hier saßen die strategischen Köpfe der Firma zusammen – natürlich hatten sie sich alle sofort informiert. Karen, die dem Kreis angehörte, war ohnehin aus erster Hand im Bilde. „Wir müssen überlegen, wie wir mit dem Ganzen umgehen. Geldgebis, Presse, die nötigen rechtlichen Absicherungen – wir dürfen keine Fehler machen, sonst zocken uns andere ab.“ „Du redest so, als wäre das Ergebnis schon bestätigt.“ „Nein. Ich will nur, dass wir alles klar haben, wenn es sich bestätigt. Ab dem Moment läuft die Zeit. Jede Sekunde kann viel bedeuten. Schließlich sind wir hier kein Geheimdienst – es kann etwas nach außen sickern.“ „Wieso das?“ Die Runde schmiedete Pläne, in welcher Reihenfolge welche Informationen nach draußen gegeben werden sollten. Sie wollten selbst das Heft in der Hand behalten. Auf keinen Fall durfte es so wirken, als seien keine zusätzlichen Forschungen mehr notwendig.

„Lass uns die Kuh doppelt melken“, plädierte Karen für das Ausnutzen aller Möglichkeiten. „Wir fordern neues Geld vom

S.E.N.S., um die Untersuchungen auszudehnen. Und melden die Patente schnell an, um daraus auch Kapital zu schlagen.“ „So ein Satz von dir?“ „Wieso?“ „Naja – bei deiner Biografie? Hätte auch sein können, dass dich die Geldfrage nicht so interessiert. War ja auch bisher eher mein Job.“ Dany, der erst seit einigen Monaten in der Firma war und erst zwei Wochen in der Strategierunde mitwirkte, schaute verwundert zu Karen: „Muss ich das verstehen?“ „Nö, ist auch nicht so wichtig.“ Karen überlegte, ob sie antworten sollte. Doch die nächste Frage erreichte sie gleich: „Wo kommst du denn her?“ Marvin versuchte, das Thema zu dämpfen: „Ist jetzt auch nicht wichtig – und außerdem Karens Privatsache. Tschuldigung, dass ich das aufgebracht habe.“ Er schaute zu Karen. „Oder willst du das erzählen?“ „Warum nicht? Steht doch sowieso in meinem Lebenslauf.“ Karen hatte ihre Karriere in einem medizinisch-technischen Labor begonnen. Ein Studium konnte sie sich nicht leisten. Via Internet fand sie damals Zugang zu einer Gruppe, die sich abseits der gläsernen Paläste moderner Forschung mit zielgerichteten Basteleien am Stoff des Lebens beschäftigte. ‚Biohacker‘ nannten sie sich. Ihre Labore waren in Kellerräumen und Garagen untergebracht, alles musste selbst beschafft oder finanziert werden. So mancher Stoff und einige Geräte, die an anderen Orten auf unerklärliche Art verschwanden, hätten in solchen Heimwerklaboren aufgefunden werden können. Aber dort suchte niemand. Die ‚Biohacker‘-Szene war unsichtbar wie ihr Vorbild, die alten Datenhacker mit den früher üblichen Computern aus Bildschirm, Zentraleinheit, Maus und Tastatur. Nach vielen Stunden des Mischens, Analysierens und Auswertens fanden etliche aus der Gruppe noch Zeit zu marxistischen Politdebatten – oft bis es wieder hell wurde. Doch das war lange her – und Karen nicht die einzige, die sich eines Tages entschloss, ihr angesammeltes Wissen zum Beruf zu machen. Rund um die modernen High-Tech-Firmen, auf Konferenzen und Seminaren waren Headhunter unterwegs, die nach Menschen wie Karen suchten. Denn nichts war mehr gefragt als technisch versierte Menschen, die selbständig agieren konnten. Hierarchien und das Bestehen auf formalen Abschlüsse gab es nur noch in Parteien, traditionsbewussten Fabrikationshallen und ausgerech-

net in etlichen sozialen Bewegungen, die den Anschluss an die dynamischen Organisationsprozesse im wirtschaftlichen Raum längst verloren hatten. Wo es um ständigen Profit aus Verkaufserfolgen, Kontrollmacht oder Fördergeldern ging, war eine Karen gefragt, die keine Anleitung brauchte, sondern von sich aus immer mehr aus sich herausholte – auch wenn sie von all dem nichts haben würde, sollte die Firma eines Tages aufgelöst werden oder sich von Karen trennen. Mit ihrem Antritt bei „BioGeronto“ war sie angekommen in einem dieser hypermodernen Kleinbetriebe und machte das, was sie früher so kämpferisch abgelehnt hatte: Profit. Vor allem für andere. Aber mit einem Lohn, mit dem sich gut leben ließ.

„Mach's nicht zu genau“, unterbrach Marvin nach einer Weile die Ausführungen. „Auch wenn ich das gar nicht schlecht fände, wenn wir auch persönlich mehr voneinander wissen. Schließlich ...“, er ließ eine kleine Pause, „zählt ja das Team.“ Genervte Blicke trafen ihn. Diese Verklärung von Interessenslagen in der Firma hätte er vielleicht lieber für sich behalten sollen. Zu spät. Er beschloss, einfach zum Thema zurückzukehren: „Wir haben jetzt aber vielleicht Wichtigeres zu besprechen.“ Das geschah. Sie besprachen die nächsten Stunden und Tage – von weiteren Versuchsüberprüfungen im Labor bis zur richtigen Strategie im Umgang mit der Information. Es würde schwierig werden, das Ganze so lange geheim zu halten, bis Klarheit in der Sache herrschte. Zumal die Kassenlage drängte. „Die S.E.N.S. dreht den Geldhahn zu, wenn wir nicht bald Ergebnisse liefern.“ „Erzähl' denen bloß nichts. Was die wissen, wissen alle.“ „Aber ohne deren Geld ist hier demnächst Schluss.“ Es war ein Hin und Her der Gedanken, Ideen und Bedenken, mitunter verbunden mit längeren Ausführungen. „Wir müssen uns unabhängiger machen. Das ist jetzt die Chance, unseren Laden auf eigene Füße zu stellen und nicht länger nur am Tropf der S.E.N.S. zu hängen.“ „Aber ohne die geht es nicht.“ „Will ich auch nicht – bei der S.E.N.S. weiter bleiben und Neues auf tun.“ „Das geht nicht. Die fördern nur exklusiv.“ „Nicht so schnell aufgeben. Da müssen wir halt überlegen. Formal und tatsächlich sind zwei Welten.“ So ging es knapp zwei Stunden, dann löste sich die Runde wieder auf.

Besprechungen wie diese fanden alle zwei bis drei Tage statt – je nach Bedarf. Doch die aktuelle Entwicklung brauchte mehr Absprachen. Daher sollte das nächste Treffen sofort stattfinden, wenn die Überprüfungsuntersuchungen abgeschlossen waren. Bis dahin würde noch ein ereignisreicher Abend folgen, denn erst nach 24 Stunden im Elektronenrüttler könnte mit der Auswertung der Versuche begonnen werden. Das wäre mitten in der Nacht – ein Zeitpunkt, den sich Chris und Karen nicht schon wieder geben wollten. Also vertagten sie alles auf den Folgetag. Bis dahin herrschte gespannte Ruhe.

Chris war nach nur wenigen Stunden in der Firma wieder nach Hause und dann ins Fitnessstudio gegangen, weil er die Anspannung nicht aushielt. Dreimal hatte er sich in sein Labor eingekickt und war wieder gegangen, ohne irgendwas anderes gemacht zu haben als durch die Quantenkamera auf seine Proben und die Überwachungsdaten des Displays zu gucken. Karen hingegen verbrachte noch einige Zeit mit den Datenblättern zum Versuch, bevor sie einen ersten Entwurf für eine Mitteilung an den bisherigen Hauptförderer S.E.N.S. entwarf, der ihren Ansprüchen genügte. Zudem forderte sie die Förderrichtlinien für alle humangenetischen Förderprogramme der Bundesregierung und der EU an. Diese durchzuforschten nach neuen Finanzquellen, sollte ihr Abendprogramm werden. Das Firmenbüro schien ihr angesichts der allgemeinen Aufgeregtheit aber nicht als günstiger Rahmen für die Lektüre. Als das Touchscreen am Arbeitsplatz nach knapp 40 Minuten die Übermittlung der Daten aus der Förderstelle meldete, verschob Karen sie mit schnellen Fingerbewegungen auf ihr U-Pad und verließ den Ort.

Wenig später saß sie an ihrem Lieblingsort, wenn es darum ging, zur Ruhe zu kommen und sich zu konzentrieren. Es war ein schönes, ruhiges Café am Stadtrand, von dem aus sie mit den E-Taxis auch nachts noch gut zu ihrer Wohnung gelangen konnte. Ein Milchkaffee, eine kleine Schüssel mit gerösteten Pistazien – und schon kroch sie förmlich in die Datenbanken der Fördermittel hinein. Konzentriert sog sie die Informationen auf, schaute nach Beispielen und Erfolgsquoten, um schließlich ein Schaubild zu erstellen, welches die verschiedenen Optionen zeigte.

Das würde sie der Strategierunde beim nächsten Treffen präsentieren. Sie kam kurz vor Mitternacht in ihrer Wohnung an, um sich nach kurzem Check aller Nachrichteneingänge übermüdet ins Bett zu legen. Die kurze Nacht zuvor steckte noch in den Knochen, die Erinnerungen an Abläufe und Dialoge spukten im Kopf. Sie schlief schnell ein.

Ewiges Leben?

Wieder schrillte das U-Pad. Marvin schoss hoch und schaute auf das Display. Ein Rundcall von Chris – gleichzeitig an die gesamte Strategierunde. Mit einem kurzen Ausruf „Verbinden“ stellte Marvin die Leitung her. Nacheinander schalteten sich auch die anderen zu. „Was ist los? Ich wollte endlich mal ausschlafen“, war Karen zu hören. Aber Chris redete sofort los: „Wer hat die Info weitergeben?“ „Welche Info?“ „Ruft mal die Tagesnews auf. Da steht drin, dass wir das Altersgen geknackt haben.“ Schockierte Stille auf allen Leitungen. Dann Marvin: „Wie kann das denn passiert sein?“ Niemand konnte antworten. „Schöne Scheiße“, war Chris wieder zu hören, bevor Marvin alle aufforderte: „Dann werden wir uns wohl möglichst schnell wieder im Büro sehen müssen. Um 10 Uhr ist Strategierunde, okay?“ Karen war frustriert: „Geht es eine halbe Stunde später?“ „Na gut, aber dann alle pünktlich!“ Die Leitungen wurden unterbrochen. Marvin rief die Tagesnachrichten auf und las die Schlagzeilen. Schon auf der ersten Seite war das Thema angekündigt und füllte einen guten Teil der Wissenschaftsmeldungen. Es war erkennbar, dass hier keiner aus der Firma selbst geschrieben hatte. Hatte jemand geplaudert oder waren Datenleitungen angezapft worden? Allein die Vorstellung, nicht Chef der eigenen Abläufe zu sein, erfüllte Marvin mit ziemlich viel Unbehagen. Da er aber keine Lust hatte, Detektiv zu spielen, blieb nur noch übrig, jetzt das Beste aus der Situation zu machen.

Tatsächlich waren die Vier aus der Strategierunde fünf Minuten vor Beginn in der Firma. Marvin hatte bereits alle Mitarbeitis in ihren Arbeitswaben aufgesucht und befragt, wie das Informationsleck zustande gekommen sein könnte. Erwartungsgemäß brachte die Umfrage kein Ergebnis. „Niemand hier weiß, wie das passieren konnte“, eröffnete er folgerichtig die Runde. „Hilft ja auch nichts – Schuldige finden kostet nur Zeit“, entgegnete Karen. „Wir sollten jetzt lieber offensiv vorgehen.“ „Tja, aber was heißt das?“ „Die Tagesnachrichten wissen wahrscheinlich, dass sie ein Informationsleck genutzt haben – vielleicht auch welches. Alle anderen wissen wahrscheinlich noch nicht, dass die Info

ungewollt nach draußen ging. Außer dem, was auf der T.N.-Seite zu lesen ist, ist ja nichts bekannt. Die warten auf uns.“ „Aber wenn wir jetzt in die Öffentlichkeit gehen, lassen wir uns den Takt von Unbekannten diktieren.“ „Sei nicht eitel. Außerdem ist es genau umgekehrt: Wir haben uns schon vorführen lassen. Jetzt nehmen wir das Heft wieder selbst in die Hand.“ Karen war entschlossen, jetzt alles an die große Glocke zu hängen. Marvin und die anderen schwiegen. Also trieb sie die Sache weiter: „Wir erklären uns jetzt zum führenden Institut der Senexik. Wir begründen diesen Wissenszweig – weil wir so erfolgreich sind.“ Marvin blieb skeptisch: „Aber die werden uns fragen, warum es bei uns undichte Stellen gibt. Was willst du dann antworten? Das wirkt ja nicht besonders professionell ...“ „Quatsch“, unterbrach Karen, „genau umgekehrt ist sinnvoll: Wir machen das ganz offensiv und selbstverständlich. Wenn jemand fragen sollte, muss es so wirken, als hätten wir den Geheimnisverrat selbst lanciert, um mehr Aufmerksamkeit zu erzielen. Dann ärgern sich die T.N., die bestimmt ordentlich Geld für den Verrat gezahlt haben.“ „Ey, das ist tatsächlich eine kluge Variante, aus dem Dilemma rauszukommen“, unterstützte Ajit die forschenden Ideen aus Karens Mund. Er war in der Firma für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. „Wahrscheinlich unsere beste, vielleicht auch einzige Chance.“ Marvin sah ein, dass seine Skepsis in dieser Runde keine Chance hatte. „Okay. Machst du alles klar?“ „Gerne – gleich eine Pressekonferenz ansetzen?“ „Klar. Sagen wir 16 Uhr?“ „Viel zu spät.“ Ajit war der Presseprofi im Team und achtete darauf, die Vorgänge mediengerecht zu organisieren. „Warum?“ fragte Dany. „Das geht nicht mehr in die Abendformate der Nachrichten.“ „Wann dann?“ „14 Uhr.“ Karen schaltete sich ein: „Wir wissen die Überprüfungsergebnisse noch nicht.“ Marvins Gesicht verdüsterte sich wieder: „Puh, stimmt. Ohne die geht es nicht. Wir müssen auch noch mehr vorbereiten.“ „Egal – muss sein. Wenn wir 16 Uhr sagen, merken die, dass wir unter Druck planen. Es muss alles wie lange vorbereitet aussehen ... außerdem: Was sollen wir groß vorbereiten? Wir haben die Screenings, wir können reden – die Schreibtrottel kapieren das sowieso nicht.“ „Na, ich weiß nicht. Da werden auch die Wissenschaftszeitungen

dabei sein.“ „Egal. Unser Ergebnis ist phantastisch. Das müssen wir rüberbringen. Mehr nicht. Es geht um die Außenwirkung, nicht die Details. Wenn jemand genauer nachfragt, bieten wir Sondertermine, Interviews an.“ „Gut“, lenkte Marvin ein, „also 14 Uhr. Wer?“ „Ich rede mit Chris. Der muss dabei sein, hat’s schließlich geschafft. Er redet zwar nicht gern mit den Medien, aber er ist auch nicht auf den Mund gefallen. Außerdem können wir ihn präsentieren, da muss er nicht viel selbst sagen.“ Marvin zeigte Unbehagen: „Mir ist es wichtig, die Leistung aller und vor allem unseres ganzen Instituts darzustellen. Mit dem Durchbruch bringen wir uns alle und den ganzen Laden voran – das ist dann auch für jedi Einzelne am besten.“ Karen hatte da andere Erinnerungen, stellte die aber zurück: „Wär ja schön, wenn es diesmal so kommt.“ Statt weiterer Gegenrede setzte sie durch, selbst dabei sein zu können. Sicher ist sicher. Ihr war der wissenschaftsverliebte Chris lieber als der stets aufs Geschäftliche schauende Firmenchef. „Bevor etwas rausgeht, brauchen wir aber noch die Testbestätigungen. Vielleicht ist Chris ja schon soweit.“ Der hatte während des Strategietreffens im Labor gearbeitet. „Ich werde, wenn wir hier fertig sind, gleich zu ihm hingehen und euch dann berichten.“

Marvin gab die bisherigen Absprachen auf dem Touchtable ein, so dass alle im Institut wussten, wie es weitergehen würde. „Weitere Punkte?“ „Klar“, steuerte Karen auf das Thema zu, was ihr am wichtigsten war, „wir brauchen eine schnelle und gute Strategie, möglichst viel Förderungen aus dem Erfolg herauszuschlagen.“ „Und die Patente sichern. Ich kläre das mit Chris und Jerry. Das ist ja mehr eine Formalie.“ Karen fuhr fort: „Ja. Jetzt sind erstmal die Förderungen wichtig, finde ich. Das andere machen wir ja ohnehin nebenbei – Jerry hat schon mit den Vorabklärungen begonnen, wie ich mitbekommen habe.“ „Wie gesagt, ich kläre das nochmal mit ihm“, wollte Marvin sicher gehen. Der Zeitdruck wegen der Pressekonferenz machte ihn nervös: „Wollen wir das Thema Geld nicht erstmal vertagen? Wir müssen die Sache mit der Presse regeln.“ „Die Geldsache ist aber wichtig – wir brauchen frische Kohle von S.E.N.S. und wir haben gute Chancen auf weitere Quellen. Hab ich gestern alles recherchiert.“

Es bedarf aber einiger Tricks, weil S.E.N.S. nur exklusiv fördert – da muss uns was einfallen.“ Marvin wurde energischer: „Wird uns auch. Aber nicht jetzt. Ich will, dass die Pressesache angefangen wird. Meinetwegen – lass uns morgen wieder Strategietreffen machen und dann über Geld reden. Dann wissen wir auch schon, wie unser Ding in den Medien eingeschlagen hat.“ Karen schien unzufrieden, aber Marvin hatte sich entschlossen: „Morgen um 12 Uhr? Wir können es ja mit einem Mittagessen verbinden. Was haltet ihr davon?“ Es gab keine Widerrede. Das Treffen war beendet. „Karen, gib die Ergebnisse der Überprüfungen gleich durch, wenn du sie weißt.“ Marvin stand auf, verließ zügig den Raum und verschwand in seiner Arbeitswabe. Er wusste, bei Ajit war die Pressesache in guten Händen.

So konnte er seine eigene Idee verfolgen. Dem U-Pad befahl er, in den Telefoniermodus zu wechseln. „S.E.N.S., Corell“. Das U-Pad quittierte mit einem sanften Summton. Wenige Sekunden später stand die Verbindung zum Öffentlichkeitsreferenten des Förderers. „Hallo, Herr Corell“, begrüßte Marvin sein Gegenüber, das sich ebenfalls höflich verhielt und zum Erfolg gratulierte. „Warum haben Sie uns nicht sofort informiert? Wir sind doch Ihr größter Finanzgeber?“ „Ja, sorry. Aber ich will ehrlich zu Ihnen sein: Wir hatten keine andere Chance. Irgendein Journalisti muss uns auf der Spur gewesen sein – offenbar mit nicht ganz sauberen Methoden. Es bestand einige Tage der Verdacht, dass unsere U-Pads oder irgendetwas anderes angezapft waren. Deshalb haben wir keine Außenkommunikation zu der Sache betrieben.“ Marvin phantasierte noch einige Details des vermeintlichen Lauschangriffs hinzu und konnte aus den Zwischenbemerkungen und Nachfragen spüren, wie beeindruckt der S.E.N.S.-Mitarbeiter angesichts der Schilderungen war. Dann spielte er eine souveräne Tonlage auf: „Jetzt haben wir alles gut im Griff und die Ausspähveruche abgewehrt. Die T.N. haben wir dann in einer Art informiert, dass es wie eine Indiskretion aussah. Wie Sie ja lesen konnten, haben die es auch so aufgefasst. Wir konnten die Nachricht nicht zurückhalten, aber wenigstens steuern, was nach außen drang. Wir hatten die Lage also voll im Griff.“ So ging es weiter. Marvin war stolz, wie einfach er die ganze Kommunikation

steuern konnte, indem er beliebige Informationen einstreute, die BioGeronto in einem strategisch guten Licht erscheinen ließen. Für Außenstehende, die das Chaos der letzten Stunden nicht mitbekommen hatten, war das nicht durchschaubar.

„Mein eigentlicher Grund, Sie anzurufen, ist unsere Pressekonferenz um 14 Uhr.“ „Noch heute?“ „Ja, also gleich. Das hatten wir schon geplant, konnten es aber aus benannten Gründen nicht rausgeben. Jetzt ist es aber bekannt – und da dachte ich, dass ich Sie gleich als erstes informiere.“ „Das ist aber nett – aber bis 14 Uhr schaffe ich es nicht zu Ihnen.“ „Nein, klar. Sie können sich aber ja zuschalten. Ich würde mich freuen, wenn Sie auch ein Statement abgeben würden – vielleicht auch erst im Laufe der Konferenz, wenn wir den Sachverhalt dargestellt haben.“ „Ja, das wäre vielleicht interessant. Ich schau mal, ob ich das einrichten kann.“ „Ist ja kein Problem – schicken Sie mir dann einfach über den Hotchannel Ihr aufgezeichnetes Statement, dann rufe ich Ihren Beitrag an der passenden Stelle auf.“ „Ja, falls ich es nicht schaffe, mich zuzuschalten. Sonst mache ich das direkt.“ „Ich sehe ja auf dem Touchscreen im Konferenzraum, wer dabei ist.“ „Gut – vielen Dank, dass Sie gleich an mich gedacht haben. Klingt clever, wie Sie da agiert haben. Weiter so!“ „Ich hoffe, es geht so weiter ... Ahhh, Moment ..., sehr gut. Hier kommt gerade die Bestätigung der Ergebnisse. Die meisten Kontrollproben haben das gleiche Ergebnis gebracht. Sehr schön. Dann können wir loslegen.“ „Ich drücke Ihnen die Daumen. Wir haben lange darauf gewartet.“ „Wir auch. Aber irgendwann musste es mal klappen ... schönen Nachmittag Ihnen – und hoffentlich bis nachher.“ „Ja gleichfalls.“ Beide verabschiedeten sich und die U-Pads entkoppelten die Verbindung. „Schlau, schlau“, flüsterte Marvin vor sich hin – sich selbst lobend. Dann suchte er Ajits Arbeitswabe auf, um mit ihm noch einmal die Einladungen zur Pressekonferenz durchzugehen, damit diese rausgehen konnten. Draußen standen Karen und Chris, um ihn vom Stand der Versuchsauswertungen zu informieren.

Drei Stunden später schlenderten die drei zusammen mit Ajit in den Besprechungsraum. Zwei Journalistis waren schon da – offenbar konnten sie es gar nicht erwarten, Neuigkeiten zu erfahren.

Es waren noch sieben Minuten Zeit bis zum offiziellen Beginn. Ajit und Karen rückten einige Stühle zurecht. Per Zuruf schaltete sich der Wandscreen an, die Kontrollleuchten auf Kameras und Mikrofonen leuchteten. Marvin fingerte auf dem Touchtable herum, an dem die vier gleich Platz nehmen würden. Wie üblich würden auch diesmal die meisten Teilnehmenden per U-Pad zugeschaltet sein und so die Pressekonferenz bequem vom Büro, von Zuhause oder von unterwegs mitverfolgen. Marvin war zufrieden. Alle wichtigen Leitmedien der Wissenschaft und viele Nachrichtenmagazine hatten sich auf den Weg gemacht oder waren online präsent. Kurz vor Beginn erschien auch der S.E.N.S.-Mitarbeiter im Kanal. Punkt 14 Uhr eröffnete Marvin die Runde. 40 Minuten später war alles schon vorbei. Marvin hatte die Anwesenden und Zugeschalteten begrüßt und umständlich das Ausmaß des wissenschaftlichen Durchbruchs geschildert. Er vergaß nicht, der S.E.N.S. für die lange finanzielle Unterstützung zu danken – verbunden mit einem passenden Hinweis, dass es jetzt besonders wichtig wäre, hier weiterarbeiten zu können. Das war sein Wink mit dem Zaunpfahl. Schließlich stellte er Chris als Mitarbeiter des von ihm geführten Instituts vor und ließ ihn den Versuch und seine Ergebnisse darstellen. Chris ertrug das lautlos und schilderte gewohnt sachlich die Abläufe. Einige Male ergänzte Karen seine Ausführungen. In ihren Worten blitzte mehr von der Euphorie auf, die alle bei BioGeronto erfasst hatte. Währenddessen konnten sich alle Journalist:innen die gezeigten Bilder und Filmsequenzen direkt auf ihre U-Pads laden, um sie später zu verwerten. Nur wenige stellten Fragen. Ajit notierte Vormerkungen für intensivere Gespräche, Fachartikel oder Interviews. Karen nutzte die Phasen, in denen andere redeten und beobachtete die anwesenden Personen. Waren es nur Journalist:innen? Oder saßen auch Konkurrent:innen darunter? Mit wem ließen sich neue Kontakte knüpfen? Sie zog die Daten der ins System eingeloggten Personen auf ihr U-Pad. Kurz nach dem Ende der Pressekonferenz saß sie in ihrer Arbeitswabe und prüfte, wer von wo kam, welche Texte geschrieben hatte oder über Verbindungen zu anderen Firmen und möglichen Geldgebern verfügte. Marvin und Chris ließen sich hingegen noch auf einige Einzelgespräche ein und verließen den Besprechungsraum erst deutlich später.

Dann verteilten sich alle auf ihre Arbeitswaben. Nach zwei Tagen voller Hektik kehrte erstmals wieder etwas Ruhe ein im lichtdurchfluteten, großen Raum, in dem jetzt fast zehn Personen in ihren abgegrenzten Nischen den anstehenden Aufgaben nachgingen. Nur die hohe Zahl von Anfragen und Informationen auf den U-Pads, je nach Einstellung mit leisem Piepsen, Melodien, Summtönen oder Lichteffekten signalisiert, zeigte weiterhin das Ungewöhnliche an, welches die Situation prägte.

Die S.E.N.S. klopfte elektronisch an und Marvin ließ zufrieden die Verbindung zu. „Guten Tag, Herr Correll, wie geht es Ihnen?“ Nicht dass Marvin das wirklich interessierte, aber für einige Millionen zukünftiger Zuschüsse schien ihm Höflichkeit angemessen. „Danke der Nachfrage – und Glückwunsch. Das war gelungen.“ „Sie meinen die Pressekonferenz?“ „Ja – das andere sowieso. Ich wollte mich kurz noch einmal melden und Ihnen vorschlagen, dass wir zeitnah ein Gespräch führen sollten – über die Fortführung Ihres Projektes. Das ist doch sicherlich auch in Ihrem Interesse?“ „Oh, selbstverständlich“, spann Marvin den Faden gleich weiter, „vor lauter Presseanfragen und der intensiven wissenschaftlichen Auswertung sind wir noch gar nicht dazu gekommen, über die finanziellen Fragen überhaupt nachzudenken – geschweige denn zu planen. Aber das ist gewiss ohnehin der sinnvollere Weg, das gleich zusammen mit Ihnen zu machen.“ „Ja, das würde ich sogar empfehlen. Es sind ja jetzt doch andere Voraussetzungen. Mir wäre es recht, wenn ein erstes Gespräch möglichst schnell zustande kommt. Es reicht auch, wenn erst einmal nur Sie oder Sie zusammen mit Ihrem Öffentlichkeitsreferenten dabei sind. Von S.E.N.S.-Seite wird die Geschäftsführung persönlich anwesend sein wollen. Dazu die Projektbeauftragte und meine Wenigkeit.“ „Ist okay. Mein Kalender ist übermorgen noch komplett frei. Wegen der langen Anfahrt brauche ich ja auch mindestens sechs bis acht Stunden.“ „Ich prüfe das. Sie bekommen eine QMS mit Zeit und Ort, wenn das klappt. Ich muss mit den Damen und Herren Rücksprache halten.“ „Ist in Ordnung.“ „Eine Bitte hätte ich noch: Können Sie – falls das möglich ist – auf z.B. einer U-Pad-Seite zusammenfassen, welche weiteren Schritte jetzt nötig sind und welchen

Arbeitsumfang das jeweils bedeutet?“ „Hm, ich kann's versuchen.“ „Ja, tun Sie das. Es wäre hilfreich – auch in Ihrem Sinne.“ „Verstehe. Wird schon klappen.“ „Und bitte nicht erst ein paar Stunden vorher.“ „Klar. Ich bemühe mich.“ „Gut, dann wär's das erstmal. Will Sie nicht länger von Ihren wissenschaftlichen Arbeiten abhalten.“ „Danke – Ihnen alles Gute.“ Die beiden verabschiedeten sich und die U-Pads trennten die Verbindung.

Sein nächster Weg führte ihn zu Ajit: „Und? Schon was veröffentlicht?“ „Nein, jedenfalls nichts aus der Pressekonferenz. Die Wissenschaftsmagazine arbeiten eh nicht stundenaktuell.“ „Ich wollte dich fragen, ob du mitkommen würdest zu einem ersten Gespräch mit den S.E.N.S.-Leuten. Es soll erstmal ein Vorabtaschen sein – aber die haben selbst vorgeschlagen, dass deine Anwesenheit gut wäre, weil es ja auch um die PR-Strategie geht, die Sachen jetzt zu vermarkten.“ Ajit schaute Marvin etwas verlegen an: „Eigentlich begeistert mich das nicht. Ich mache gern die Öffentlichkeitsarbeit. Aber diese ganzen Finanztricks – ich weiß nicht. Das ist nicht so mein Ding.“ „Aber warum nicht? Du musst ja nicht in die Geldsachen selbst einsteigen. Die wollen wissen, wie die Ergebnisse in die Öffentlichkeit getragen werden sollen. Dafür wollen die dich dabei haben. Den Rest mache ich.“ „Ja, ist mir schon klar. Aber bei all diesen Finanzschiebereien habe ich immer ein ungutes Gefühl. Ich will lieber gar nichts davon wissen.“ „Hmmm ...“, Marvin durchzuckte der Gedanke, ob es nicht sogar besser sei, wenn Ajit das nicht alles wüsste. „Wie wäre es, wenn ich dort anmelde, dass du zum Glück ohnehin in der Gegend bist an dem Tag, aber nur eine Stunde Zeit hast. Dann könnten wir die Öffentlichkeitsgeschichte da kompakt abhandeln – und anschließend gehst du wieder.“ „Das hört sich schon besser an – wäre aber glatt gelogen.“ Marvin grinste: „So what?“ „Versteh' schon ... okay, mach das so, dann bin ich dabei.“

Zwischen den Waben stieß Marvin auf Karen. „Ah, stimmt, mit dir muss ich auch noch kurz reden.“ Karen schaute erwartungsvoll, aber betont selbstsicher. „Wegen der Förderungen. Es wäre gut, wenn wir erstmal nichts anderes unternehmen. Es wird Vorabklärungen mit der S.E.N.S. geben über eine Fortführung der Förderung. Das darf durch nichts gefährdet werden.“ „Was soll

das heißen?“ „Naja, die fördern ja nur exklusiv. Wenn die mitbekommen, dass wir auch andere Geldquellen anbaggern, kann das nachteilig sein.“ „Quatsch mit Soße. Wie sollen die das denn mitkriegen?“ „Wie kannst du das jetzt noch sagen, wo schon die ganze Entdeckung innerhalb weniger Stunden unkontrolliert nach außen drang?“ „Das mag irgendjemandem verbockt haben. Ich werde da schon aufpassen – keine Angst.“ „Ich weiß nicht – mir ist das nicht so recht, wenn du da einfach ...“ „Lass mich doch einfach machen und spiel dich nicht immer als Aufpasser auf.“ Karen wurde lauter, zwei Kollegis schauten etwas irritiert in Richtung der Beiden. „Hey, es ist meine Firma und meine Verantwortung“, widersprach Marvin ebenso laut. „Noch fälle ich die grundlegenden Entscheidungen der Firmenorganisation.“ „Pah – entweder Team oder nicht. Aber nicht im Team, wenn es dir nützt. Und ohne Team, wenn dir das nützt.“ „Es geht nicht um mich ...“, war Marvin inzwischen nahe am Schreien, so dass Kiri, die in ihrer Wabe nahe am Ort des Geschehens saß, aufsprang und zu den beiden ging. „Hey, was geht ab? Verabredet euch zum Sport, statt euch hier anzuschreien.“ Karen musste trotz ihrer Anspannung lachen. Kiri kam immer mit solch seltsamen Ideen – und hatte Erfolg, festgefahrene Dialoge aufzubrechen. Auch Marvin war es peinlich, jetzt noch weiter zu streiten. „Lass uns morgen in der Strategierunde nochmal darüber reden“, schlug er selbst vor. Karen war einverstanden, wusste sie doch, dass sie dort wahrscheinlich noch Unterstützung für ihre Position bekommen würde. „Und nutzt eure Energie, für die offenen Fragen Lösungen zu finden“, schob Kiri hinterher. Wortlos gingen beide zu ihren Arbeitswaben und hörten noch Kiri hinterherrufen: „Wie wäre es mit Tischtennis?“ Mehrere Mitarbeitis, die dem Disput inzwischen folgten, grinnten. Dann war wieder Ruhe.

Zwanzig Minuten später kam Chris aus dem Labor. Er hatte jetzt die gesamte Überprüfungsreihe ausgewertet – und auch bei den letzten Tests war das Ergebnis eindeutig. Die Telomerase funktionierte auch außerhalb von Keimzellen. Das Schloss zum ewigen Leben war geöffnet – zumindest einen Spalt und hinsichtlich der genetischen Ursachen. Welchen Anteil die am Altern hatten, könnten nur Langzeittestreihen mit Zellkulturen, später vielleicht

auch mit Versuchsembryonen zeigen. „Chris, komm mal“, hörte er Marvin rufen und ging in dessen Arbeitswabe am Ende des Raumes. „Sag mal: Kannst du schnell auf einer U-Pad-Seite zusammenstellen, welche weiteren wissenschaftlichen Arbeiten nun folgen müssen? Ich brauch das, um frisches Geld loszueisen von der S.E.N.S.“ „Klar kann ich das. Das ist kein Problem. Wenn ich nur schreiben muss ... reicht es bis morgen?“ „Lieber noch heute – ist ja nicht viel Text und auch erst vorläufig. Also lieber mehr als weniger reinhauen. Aber seriös muss es natürlich aussehen.“ „Aussehen? Ich bin Wissenschaftler und kein Spieler.“ „Ja, schon klar“, ärgerte sich Marvin über seine blöde Bemerkung gegenüber Chris. Der war – neben Karen – der beste Forscher im Team, aber eben ein Vollblutwissenschaftler. Der Rest interessierte ihn wenig. Auch wenn es manchmal nervte – Marvin war das recht, wenn nicht alle hinter die Kulissen guckten. Karen war anstrengend genug. „Also – kannst du das noch schaffen?“ „Na gut.“ Chris verschob seine Verabredung zum Joggen um eine halbe Stunde und erfüllte Marvins Wunsch. Danach verließ er das Büro. Er hatte aufgehört zu zählen, wie viele Male am Stück er jetzt deutlich länger im Institut war als den üblichen 6,5-Stundentag.

Im Rampenlicht

Die Schlagzeile in der Tagespresse war erneut riesig. Chris beugte sich zufrieden über seinen Touchtable. Es war aufregend, berühmt zu werden und auf die Schlagzeilen des nächsten Tages zu warten, auch wenn er schon wieder eine Nacht kaum schlafen konnte, obwohl er sie diesmal nicht im Labor verbrachte. Alles hatte gepasst. Nun genoss er die ersten Früchte. Alle führenden Zeitungen und Internetportale machten die Entdeckung zu ihrem Aufmacher. Chris wählte die Berliner Rundschau aus und las schon auf der Eingangsseite eine Ankündigung des verlinkten, viel umfangreicheren Textes:

Berliner Forscher manipulieren Gene und stoppen das Altern

Sensationeller Durchbruch am humangenetischen Institut der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wirtschaftswissenschaften: Forschern ist es gelungen, den genetischen Code so zu verändern, dass die Alterung gestoppt oder zumindest erheblich verzögert werden kann. Da die wichtigsten Prozesse des Älterwerdens erst nach Erreichen des Erwachsenenalters einsetzen, würde so theoretisch ein ewiges Leben vorstellbar sein. Vor allzu schnellen Hoffnungen warnen die Forscher aus der Gruppe um Professor Marvin Schallupe und seinem Mitarbeiter Chris Barmann jedoch: „Es ist ein sehr aufwändiges und daher teures Verfahren. Aus heutiger Sicht erscheint unvorstellbar, dass große Teile der Menschheit so vor altersbedingtem Sterben geschützt werden könnten.“ Auch mittelfristig erwarten sie hier keine großen Änderungen.

Darunter folgte der Link und führte Chris zu einem sehr umfangreichen Text über die Akademie selbst, das jahrelange Ringen um den Fortschritt bei dieser Technik, der jetzigen Entdeckung und, was Chris besonders freute, auch zu seiner Person.

Nach dem ersten Gelingen des Experiments waren nur wenige Tage vergangen. Seine Kollegin Karen, sonst sein Gegenpol und

nicht selten Konkurrentin bei BioGeronto, hatte die erste Nacht und dann fast jeden Tag immer mal wieder mit im Labor gestanden oder am Computer die Kontrolluntersuchungen und Vergleichstests ausgewertet. Nun ging es darum, die Sache gut zu verkaufen: Patente sichern, die Leistungsfähigkeit der Firma und der hinter ihr stehenden Akademie gut in der Öffentlichkeit präsentieren. Der Erfolg war preisverdächtig. Wichtiger war noch, dass der Fortschritt die Basis für weitere Förderungen bildete. Davon verstand Chris weniger, aber er hatte bemerkt, wie selbst Karen Feuer fing und sich mit Förderquellen auseinandersetzte. Chris, Marvin und Karen einigten sich nach einigem Hin und Her, die Erfindung als gemeinsame Entwicklung der ganzen Firma darzustellen und sich den Ruhm genauso wie die Einnahmen zu teilen. Wie praktisch das alles zusammenfiel. Ohne neue Fördergelder wäre sein Vertrag in der Firma sicher kaum verlängert worden. Jetzt dürfte sogar ein Zusatznutzen drin sein – sei es finanziell oder, was Chris in seiner wissenschaftlichen Laufbahn immer wichtiger war, bessere Ausstattung und vielleicht ein Team, das er einsetzen konnte. Da er in der Zeitung als Entdecker erwähnt wurde, vereinfachte sich alles: Kein Chef, der ihn um die Ehre zu beerben versuchte. Statt dessen eine Firma, die nur durch ihn und mit ihm die Entdeckung vergolden konnte. Dieses Gefeilsche, wie es seit Jahren Marvins Hauptbeschäftigung war, sicherte zwar seinen Job, aber geheuer war ihm das nicht. Seine Welt war nur wenige Quadratmeter groß und voller Technik – das Labor. Karens neue Interessen an Gelddingen irritierten ihn, stand sie ihm doch früher mit ihrer Orientierung auf wissenschaftliches Arbeiten zwar konkurrierend gegenüber, aber in den Vorgehensweisen doch sehr nahe. Die Veränderungen ließen ihn noch schweigsamer werden. Fast durchgängig verbrachte er die Tage zwischen den technischen Geräten in der Abgeschlossenheit des wissenschaftlichen Arbeitens. Dort war er in seiner Welt – und das, so freute er sich, würde jetzt noch ausgebaut werden können.

Chris genoss das Frühstück und die Schlagzeilen. Er blätterte mit kleinen Fingerbewegungen auf der Anzeigefläche, die fast den ganzen Tisch einnahm. Die verschiedenen Artikel und Nachrichtenboxen konkurrierten mit der Kaffeetasse und dem Brötchenteller

um die Sichtfläche. Chris schob Texte geübt auf die freien Flächen, um sie dort lesen zu können. Über eine Stunde studierte er die Schreibkünste der Medienzunft zu seiner Entdeckung. Dann nahm er sich Zeit, in der kleinen, übersichtlichen Wohnung ein paar Sachen aufzuräumen, die seit Tagen unbeachtet auf den Arbeitsflächen herumliegenden Papiere zu sortieren, die Flächen abzuwischen und herumliegende Reste den verschiedenen Recyclingpipelines zuzuführen. Als der richtige Zeitpunkt gekommen war, es noch pünktlich zur nächsten Probenauswertung in die Firma zu schaffen, machte er sich auf den Weg.

Kaum hatte er die Routinearbeiten im Labor beendet, saß er in seiner Arbeitswabe und rief wieder die Presseschlagzeilen auf. Gespannt wartete er, was hinzugekommen war. Erste Kommentare ergänzten die Berichte. „Lass dir das nicht zu Kopfe steigen“. Chris zuckte zusammen. Karen war in seine Wabe gekommen und er hatte das nicht gemerkt, so versunken war er in die Listen von Suchergebnissen der Presseschau. Über 200 Artikel listete der Computer artig auf, wenn er seinen Namen eingab – alle am heutigen Tag erschienen. „Das hält dich ja sogar vom Labor ab – ist schon lange nicht mehr vorgekommen.“ Er war vorsichtig genug, Karen nicht allzu sehr anmerken zu lassen, wie er seinen Ruhm genoss. Er wurde als Wissenschaftler geehrt – und das mochte er. Gegenüber Karen suchte er nach Worten, die seinen Stolz vor ihr zu verschleiern halfen: „Ist schon etwas doof, dass du jetzt da gar nicht vorkommst in der öffentlichen Wahrnehmung. Und die anderen auch nicht.“ Karen überraschte ihn mit ihrer positiven Einschätzung: „Es ist schon okay, dass du da jetzt überall stehst. Ist zwar ein bisschen Zufall, wer da am Ende das Ding fand – aber ich komme damit schon gut klar. Du hast ja schließlich auch gut gerödelt dafür.“ Chris schaute auf den Bildschirm, auf dem während des kurzen Gesprächs drei neue Pressemeldungen auftauchten. So konnte Karen nicht sehen, wie er sich über das erneute Lob seiner Kollegin freute. Noch lange saß er so da, schaute auf die länger werdende Liste auf dem Bildschirm und registrierte nicht mehr, wie Karen das Zimmer wieder verließ.

Zwei Stunden später kam Marvin ins Zimmer. Chris hatte außer einem Telefonat mit seinem an der Universität beschäftigten Lebensgefährten und einer Kaffeepause mit Blick in die letzte noch verbliebene Printzeitung der Stadt immer nur auf die Preseschau gestarrt, den einen oder anderen Artikel aufgerufen und gelesen. „Bist du mit Stuhl und Touchscreen zusammengewachsen?“ „Äh, was? Nee, wieso?“ „Ach ist schon gut. Wollte nur mal ein bisschen lästern über dein neues Hobby ... Wir wollen uns nochmal zusammensetzen und weiter planen. In der Strategierunde. Hast du Lust, mal dazu zu kommen?“ „Äh ja, äh ... weiß nicht. Jetzt gleich?“ „Um 12 Uhr, mit Mittagessen dabei. Passt dir das?“ „Schon. Aber ich gehöre doch gar nicht dazu.“ „Ist aber auch eine besondere Situation gerade.“ „Hm – aber ihr redet doch eher über PR-Sachen, über Geld und so. Das ist doch bei euch besser aufgehoben.“ „Vielleicht. Aber z.B. die Medien werden jetzt viel nach dir fragen. Da ist es sicher von Vorteil, wenn du auch voll drinsteckst.“ „Na gut, wenn du meinst.“ „Gut – die Nachrichten gehen dir ja auch nicht verloren.“ „Ist schon okay. Ich komme heute eh nicht zur Ruhe. Könnte gar nicht wissenschaftlich arbeiten.“ Marvin klopfte Chris auf die Schulter. „Das ist okay. Versteh ich. Dann passt es doch gut, wenn du zu uns mitkommst, oder?“ „Ja, mach ich.“ „Gut, dann sehen wir uns gleich. Ich sag den anderen auch nochmal Bescheid.“ Chris schaute dem Institutschef hinterher, der die Waben von Ajit, Karen und Dany besuchte, um sie an den 12 Uhr Termin zu erinnern und zu fragen, ob sie etwas gegen die Teilnahme von Chris hätten. Eigentlich fand er zwar, dass es reichte, wenn er das entschied – aber für die Stimmung im Institut war es sicherlich gut, immer alle einzubeziehen. Oder zumindest so zu tun.

Die Sache vergolden

Um 12 Uhr stand Marvin im Besprechungsraum. Chris war schon vor ihm da. Ajit und Dany kamen wenige Minuten später, nur Karen brauchte diesmal etwas länger. „Hey, lass uns nicht so lange warten“, rief ihr Marvin entgegen. „Ich hab mal angefangen, weitere Geldquellen zu erschließen. Das erste Telefonat war gleich länger als geplant. Und besser. Da ich wollte ich nicht einfach auflegen.“ „Soso, du bist schon dran. Lass uns doch erstmal klären, wie wir vorgehen.“ „Ich hab ja noch keinen Antrag gestellt – keine Angst.“ Marvin schaute in die Runde: „Wo gehen wir hin? Wir wollten ja dabei etwas zu Mittag essen.“ „Die Kantine reicht mir“, antwortete Dany. Da niemand eine Alternative vorschlug, waren die fünf wenig später auf den Fluren des Firmengebäudes zu sehen. Der Weg im Souterrain vorbei an den Tischen mit anderen Gästen erinnerte sie an die besondere öffentliche Stellung, die sie zurzeit hatten. Schaute sonst kaum jemand hoch oder grüßte gar, so gab es heute überschwengliche Begrüßungen und einige Glückwünsche. „Wir sollten in eines der Séparées gehen. Ich will nicht, dass jemand mithören könnte“, entschied Marvin. Die Kantine war so gebaut, dass mehrere Erker mit Vollverglasung ab Kopfhöhe und Blick auf die umgebenden Grünflächen durch Rollwände abgetrennt werden konnten. Hier fanden immer wieder Geschäftsessen der im Gebäude ansässigen Firmen statt. Zwei der Tische waren noch frei und die Runde entschied sich für das Räumchen ganz am Rand.

„Bitte bestellen Sie hier“ stand in großen Buchstaben auf dem Touchtable. Marvin, Karen und Dany hatten ihr Essen schon per U-Pad vorbestellt. Ihr Erscheinen, von den Geräten des Hauses sorgsam registriert, führte automatisch zur Bereitstellung ihres Essens. Die anderen beiden suchten sich schnell ihre Menüs aus der Liste, die nach der Berührung erschien. „Okay, legen wir los. Was gibt es Neues?“ Ajit erzählte von den fortschreitenden Pressekontakten und vielen Anfragen. Interviewwünsche versuchte er immer gleich an die wissenschaftlichen Kräfte weiter zu vermitteln. Der Laborbetrieb lag weitgehend brach – nur in Chris' Kabine liefen die Überprüfungstestreihen weiter. „Es wäre gut,

wenn ich genauer wüsste, wer wann erreichbar ist und für welche Interviews bereit stände. Ich hab hier einen Sharepoint gemacht – wäre gut wenn sich da alle eintragen könnten.“ „Zeig‘ mal“, bat Marvin um das U-Pad von Ajit, auf dem die Eintragsliste zu sehen war. „Warte, ich bringe die auf den Touchtable.“ Er steckte das U-Pad in die Dockingstation. Sofort verschwand der Kantinenbildschirm und das große Display zeigte die grafische Oberfläche, wie sie als Ausschnitt auch auf dem U-Pad von Ajit zu sehen war. „Da“, fuhr Ajits Zeigefinger auf einen gelben Punkt. Sofort öffnete sich die Liste, auf denen mehrere Eingabefelder auszufüllen waren. Alle fünf starrten auf das Bild. Mit einer geschickten Bewegung aller Finger ihrer linken Hand drehte Karen das Bild um fast 180 Grad, so dass sie es nun aus ihrer Sicht richtig herum lesen konnte. „Ey“, grinste Marvin, „so geht das aber nicht.“ Er hatte schon genug gesehen und war zufrieden, dass so viele Dinge von selbst funktionierten. Das war immer seine Idee von Firmenführung gewesen. „Ich finde, hier müsste noch ...“ Die Rolltür ging auf. Das Essen wurde gebracht. „Bitte schön – immer noch ganz persönlich überbracht“, scherzte die Bedienung, die in vielen Restaurants draußen in der Stadt schon durch Roboter oder automatische Zustellsysteme ersetzt worden war. Sie stellte die Tablett vom Rollwagen auf den Tisch, wünschte einen guten Appetit und verschwand. Hinter ihr rollte die Tür wieder zu.

Marvin zeigte auf Karen: „Du warst gerade dabei, noch etwas zu ergänzen.“ „Ja stimmt.“ Sie schaute auf den Tisch, schob einen Teller zur Seite und zeigte auf den Bereich. „Hier müsste noch ein Feld für zusätzliche Erreichbarkeitszeiten per U-Pad rein – also ob ich Zuhause oder unterwegs auch angepingt werden kann oder nicht.“ Ajit machte sich eine Notiz. „Noch mehr?“ Keine Antwort. Mit drei Fingern schloss Ajit das Bildschirmfenster. Der Touchtable wechselte auf eine vielfarbige Bildschirmanimation. „Okay, was sind unsere Themen?“ fragte Marvin. „Also außer der Geldgeschichte.“ Sein Blick ging in die Runde, aus der aber niemand etwas sagte. Chris wich dem Blick aus, was Marvin zur direkten Ansprache motivierte: „Ich wollte noch kurz sagen, dass Chris nicht einfach gekommen ist. Ich habe ihn drum gebeten,

weil ich dachte, das könnte nützlich sein für unsere Besprechung.“ Das wussten alle bereits. „Wie sieht es denn mit den nötigen weiteren Forschungsarbeiten aus, Chris? Sollen wir darüber nochmal reden?“ „Keine Ahnung. Ich habe dir ja die U-Pad-Seite zusammengestellt. Da steht alles drauf.“ Marvin hob Ajits U-Pad aus der Dockingstation und stellte seinen hinein. Der Bildschirm öffnete sich wieder und zeigte nun Marvins Oberfläche. Zwei Tastendrucke weiter erschien die Liste, welche er von Chris bekommen hatte. „Die soll so an die S.E.N.S. gehen, damit die den weiteren Finanzbedarf abschätzen können.“ Mit zwei sich kreuzenden Fingerstrichen über den Bildschirm und dem entsprechenden Fingertipp in die erscheinende Dialogbox teilte Marvin den Touchtable in vier Abschnitte und drehte dann gekonnt das nun viermal gezeigte Dokument in jedem Fenster so, dass alle eines gut lesen konnten. Chris kannte den Text und beachtete sein Viertel nicht. Er schaute auf Dany, Karen und Ajit, die die wenigen Zeilen aufmerksam lasen. „Was ist mit dem Klonen?“ fragte Ajit. Als Nicht-Wissenschaftler musste er immer wieder Punkte nachfragen, um die Hintergründe für seine Mediarbeit zu verstehen. „Klonen ist das Einfügen von ...“, begann Chris eine Erklärung, aber Ajit unterbrach ihn. „Sorry, ich hab falsch gefragt. Ich weiß natürlich, was Klonen ist. Aber was hat das mit deiner Entdeckung und unserer weiteren Forschung zu tun?“ „Ziemlich viel, glaube ich. Es ist wahrscheinlich sogar der Zweig, in dem unsere Entdeckung am meisten Geld bringen wird.“ „Warum? Was hat das miteinander zu tun?“ „Kennst du diese ganzen Versuche mit geklonten Tieren, die die letzten Jahrzehnte immer wieder liefen?“ „Naja – in den Nachrichten mal gelesen. Mehr nicht.“ Karen übernahm das Erklären: „Dolly, ein Schaf, war das erste. Ist schon viele Jahre her. Das arme Ding ist ziemlich früh gestorben und zuerst wusste niemand so recht, warum. Dann kamen Wissenschaftler dahinter, dass es einen Alterungsprozess geben musste, der nicht wieder von vorne beginnt, wenn mensch aus alten Zellen neue Wesen herstellte. Die alten Zellen brachten ihr Lebensalter schon mit.“ „Aha ... Dolly wurde also schon als altes Tier geboren?“ „Ja, so ähnlich. Äußerlich war das nicht zu sehen. Aber die Zellen und vor allem

die DNA in ihnen war schon angeknabbert.“ „Und wie alt war das Schaf bei der Geburt?“ „Fünf“, antwortete jetzt wieder Chris. „Das war genau der Ansatz auch unserer Forschung. Denn es war ja klar, dass es Effekte geben muss, die dieses Altern verhindern.“ „Wieso?“ „Naja, die DNA-Stränge werden in der Zellteilung ständig halbiert. Dabei verkürzen sie sich, weil immer so eine Art Endklammer verloren geht. In den Keimzellen, also Ei- und Samenzelle, wäre das ja auch so, d.h., alle würden immer älter werden bei der Geburt.“ „Also ich 25. Weil meine Mutter so alt war.“ „Oder so alt wie dein Vater.“ „Den kenn ich nicht.“ „Egal. So oder so wäre das ja absurd. Es war klar, dass für die Keimzellen etwas anderes gelten muss. Irgendwie muss es der Körper hinkriegen, die bei der Zellteilung zerstörten Endstücke wieder hinzufügen, d.h. die Enden der Chromosomen zu reparieren. Also das Alter der Genstränge quasi wieder auf Null zu setzen. Damit das Leben wieder von vorn anfängt.“ „Gut, das verstehe ich“, machte sich Ajit weitere Notizen auf dem U-Pad. „Und warum ist das Klonen jetzt der wichtigste Anwendungsbereich unserer Entdeckung?“ „Das wissen wir noch nicht, aber ich kann mir das gut vorstellen. Denn Klonen, z.B. auch sich selbst nachzubauen, macht nur dann Sinn, wenn mensch nicht mit dem gleichen Alter einsteigt, in dem mensch sich gerade befindet. Denn dann gäbe es dich zwar zweimal – einmal z.B. als Erwachsenen und einmal, zumindest zu Beginn, als Säugling. Aber der Säugling würde im gleichen Zellalter starten, in dem du schon bist. Das kannst du einige Male machen, aber alle werden ungefähr im gleichen Zeitraum sterben. Deine Kopie überlebt dich also im Prinzip nicht. Das könnte sich jetzt ändern lassen.“ Ajit zog die Augenbrauen hoch. „In der Tat, das ist interessant ...“, murmelte er, während er wild auf dem U-Pad herum tippte. „Wenn ich eitel bin und eine Kopie von mir selbst schaffen will, brauche ich unsere neue Technik. Logisch.“ „Und eitel sind vor allem die Reichen ...“

Marvin übernahm das Gespräch: „Ist die Liste für euch alle soweit okay? Sie ist für das morgige Gespräch mit S.E.N.S. und ich will denen das möglichst schnell rüberschicken.“ „Muss das überhaupt jetzt schon vollständig sein?“ wollte Karen wissen. „Ich

glaube nicht. Sehen wir morgen. Aber was drin ist, ist gut.“ Marvin schaute in die Runde, aber niemand hatte noch zusätzliche Vorschläge. Er hob sein U-Pad aus der Station – die bunten Farben tauchten wieder als Tischoberfläche auf.

„Dann bleibt jetzt noch der Hauptpunkt – die Geldfrage“, läutete Marvin das nächste Thema ein und schaute auf Karen. Stattdessen redete Chris: „Muss ich noch dableiben?“ Als hätte er seinen Ruf als Organisationsfragenmuffel noch unterstreichen müssen. „Ach man, das ist für dich doch auch wichtig“, fuhr Karen ihn an. Chris erschrak. Dass solche Sprüche nun vor allem von Karen kamen, blieb für ihn gewöhnungsbedürftig. Marvin erkannte seinen Misstut und beschwichtigte schnell: „Wenn du noch zu tun hast im Labor, mach das ruhig. Wenn wir Fragen haben, können wir dich ja erreichen.“ Erleichtert stand Chris auf, wünschte der Runde weiter gutes Gelingen und verließ den Erker der Kantine. „Unser Vollblutwissenschaftler“, bekundete Dany dem Gegangenen Respekt, nachdem sich die Tür wieder geschlossen hatte. Marvin war eher zum Sticheln zumute, hatte er doch gehofft, Chris mehr dafür gewinnen zu können, sich auch selbst um die Vermarktung seiner Ideen zu kümmern: „Laborjunkie könnte mensch das auch nennen ...“ Aber Karen wollte auf Chris gerade nichts kommen lassen: „Hör mit solch blöden Sprüchen auf. Ohne Chris hätten wir jetzt hier nichts zu bereden in Sachen neuer Geldmöglichkeiten.“ „Hast Recht“, ärgerte sich Marvin selbst über seine unbedachte Bemerkung und trug dann den Sachstand in Bezug auf die S.E.N.S.-Anschlussförderung vor. „Hat jemand Bedenken, die Liste von Chris schon mal abzuschicken?“ „Die ist ziemlich lang – und trotzdem fehlen sicherlich noch einige Punkte.“ „Tja, das ist so eine Abwägung – schon rausholen, was jetzt geht, aber nicht übertreiben.“ „Ich find die schon okay“, schaltete sich Karen ein. „Mir ist wichtiger, dass wir noch weitere Geldquellen auftun. Aus der Situation dürfte sich viel machen lassen.“ Dann stellte sie vor, welche möglichen Förderquellen sie entdeckt hatte, während Marvin das Textfenster des Touchtables aufrief, um einen kurzen Begleittext an dien beehrte Geldgebi zu verfassen. Wenige Sekunden später war dieser mit der angehängten Bedarfsliste von Chris auf dem Datenkanal

unterwegs. Karen schilderte derweil die Ergebnisse ihrer Fördergeldrecherche. „Die dicksten Geldmittel gibt es allerdings nicht in der Sachförderung, sondern für die Gründung von innovativen Firmen. Wenn wir uns die richtige Stadt aussuchen, kommen noch kommunale Mittel hinzu.“ „Aber wir sitzen doch in Berlin. Willst du, dass wir umziehen?“ fragte Marvin skeptisch. Und auch Dany zeigte sich zurückhaltend: „Wir können doch solche Anträge wahrscheinlich sowieso nicht stellen. Bisher hat die S.E.N.S. nur exklusiv gefördert. Oder willst du die fragen, ob sie das auch anders machen, Marvin?“ „Lieber nicht, das irritiert nur. Es läuft doch alles, die vertrauen uns und wenn wir jetzt auch noch gute Ergebnisse vorweisen ...“ „Ja, auf keinen Fall. Never leave a winning game.“ Der letzte Satz schuf einige Sekunden Ruhe. Dann meldete sich Karen wieder: „Das geht bestimmt auch anders.“ „Hast du etwas Bestimmtes im Kopf?“ „Na klar. Wir, also BioGeronto, lassen uns exklusiv von S.E.N.S. fördern. Und unsere anderen Firmen kassieren Startup-Gelder – und gerne auch noch andere Zuschüsse.“ In der Runde entstand eine Debatte über Möglichkeiten, künftig unter verschiedenen Firmennamen zu agieren. „Das ist gut“, befand sogar Marvin. „Zumindest solange es nicht herauskommt.“ Nach einiger Zeit zog Karen ein erstes Fazit: „Also ich würde dann mal zusammenfassen: Es gibt viele und sehr verschiedene Geldquellen. Die können wir am besten abgreifen – zudem manche dann auch mehrfach – wenn wir nicht nur unter einem Namen auftreten. BioGeronto ist der Partner von S.E.N.S. Für andere brauchen wir andere Firmen.“ „Das ist ja auch besser, weil dann Neugründungen dabei sind – und die kommen in die Startup-Förderungen.“ „Wir könnten auch Aufträge aus S.E.N.S.-Förderungen dann an die Firmen geben, die wir selbst sind.“ „Auch nicht schlecht.“ Da aber hatte nun Marvin wieder Bedenken: „Mir gefällt das nicht. Ich mache schon die ganze Geschäftsführung hier. Ich will nicht zum reinen Verwaltungshengst werden.“ Aber Karen war wild entschlossen: „Dann suchen wir jemand anders!“ „Und wen?“ fragte Ajit. Karen wusste keine Antwort, aber in Marvins Kopf formte sich eine Idee. „Das war ein guter Hinweis. Ich glaube, ich weiß schon was ...“

Die Debatte ging weiter. Vorschläge wurden erwogen, verworfen oder verfeinert. Einwürfe wie „Wir sollten eine Firma in einem anderen Bundesland unterbringen – die Förderungen in Berlin-Brandenburg haben wir schon ziemlich ausgeschöpft“ und „Bundes- und EU-Mittel müssen wir noch genauer prüfen“ wechselten mit forschenden Einwüfen von Karen und ihr meist von Marvin entgegengehaltenen Bedenken. „Wir müssen höllisch aufpassen, dass die ganzen Sachen sauber getrennt bleiben. Sonst gefährden wir alles.“ Aber die Strategierunde hegte wenig Zweifel, das zu schaffen, obwohl niemand in diesem Feld große Erfahrungen aufwies.

Als Marvins U-Pad die QMS mit der Terminbestätigung der S.E.N.S. für den morgigen Tag zeigte, war die Besprechung gerade zu Ende. Der Touchtable schaltete auf den Eingangsbildschirm der Kantine, während sich die vier auf den Weg zurück in die Firmenräume machten.

„Anrufen“, flüsterte Marvin und diktierte nach dem Quittierton den anzurufenden Namen. Wenige Sekunden später meldete das U-Pad ein Zustandekommen der Verbindung. „Gerecke“, „Hallo Rolf, hier ist Marvin.“ „Ah, hallo. Das ist schön, dass du dich mal meldest. Mensch hört ja große Sachen aus Berlin. Glückwunsch an dich und euch.“ „Danke, darum rufe ich auch an.“ „Ah, interessant. Was gibt’s denn?“ „Rolf, ich könnte dich gut gebrauchen – und dir dabei vielleicht auch einen lukrativeren Job verschaffen.“ „Ja, das höre ich natürlich gern. Hier läuft der Laden ziemlich mau. Das geht nicht mehr lange.“ „Weiß ich ja. Deshalb hab ich ja gleich an dich gedacht ... hm, hast du mal Zeit für ein Gespräch?“ „Jetzt?“ „Nein – und auch nicht am U-Pad.“ „Ach so. Wie wäre es übermorgen?“ „Ja, könnte passen. Wann?“ „Nachmittags?“ „Schlecht. Früher wäre besser – wegen unserem Strategietreffen. Ginge 10 Uhr bei dir?“ „Ja, ich hätte dann aber nur zwei Stunden Zeit.“ „Das reicht erstmal. Soll ich bei dir vorbeikommen?“ „Ja ... oder besser: Lass uns im Café Oasis treffen.“ „Auch gut.“ Die beiden verabschiedeten sich, die U-Pads beendeten die Verbindung. Marvin beschloss, alle weiteren Fragen zu vertagen. Die Gespräche morgen mit S.E.N.S. und einen Tag

später mit Rolf würden viele wichtige Fragen klären. Ohne die Ergebnisse zu kennen, machte es keinen Sinn, noch mehr anzuzetteln. Zudem übermannte ihn die Neugier, was sich in den Medien tat. Er schlenderte in die Wabe von Ajit, um sich den Sachstand zeigen zu lassen. „Lass uns noch mal über Morgen reden“, schlug Marvin vor, was beide taten. Ein bisschen strategisches Vorgehen und überlegte Preisgabe von Informationen könnte nicht schaden. So gewappnet sollte der morgige Tag der Vorentscheidung über neue Geldmengen ruhig kommen.

Der begann mit einem geruhsamen Frühstück. Marvin war froh, dass die S.E.N.S.-Leute den Beginn erst auf 11 Uhr gelegt hatten. So konnte er auf einen Wecker verzichten und erstmals seit drei Tagen mehr von dem schönen Ausblick aus seiner Wohnung genießen als nur ein hektisches Aufstehen, um schnell zur Arbeit zu eilen. Kurz nach 9 Uhr orderte er ein Elektrotaxi und ließ sich zum Bahnhof fahren, wo Ajit schon auf ihn wartete. Mit leichter Verspätung erreichte der Zug Hamburg. Kurze Zeit später betreten sie den schicken Glasbau am Rande der Adam-Smith-Universität. Hier lag die Zentrale des Förderers. Hier würde es jetzt um Millionen gehen – und gute Jobs für die nächsten Jahre.

Die Dame am Empfang war auffallend figurbetont gekleidet. Marvin wunderte sich über diese eher gestrige Geste der Verankerung in Stereotype. „Passt gar nicht zu einer zukunftsgegenwartenen Institution“, flüsterte er zu Ajit, als sie die große, gläserne Drehtür passierten. Mangels Alternative steuerten sie dennoch genau auf die Person zu und ließen sich wenige Augenblicke später in der Couchgruppe am Fenster nieder. Kurze Zeit später kam eine Mitarbeiterin der Geschäftsführung herunter und bat die beiden in den zweiten Stock. Vor dem Fahrstuhl stand dann bereits die aus vielen Begegnungen bekannte Person: „Guten Tag, Herr Schallupe“, reichte er zunächst Marvin die Hand. „Guten Tag, Herr Correll“. Dann begrüßte er Ajit. „Bitte, kommen Sie mit. Die Geschäftsführung ist schon informiert, dass Sie hier sind.“ Kurze Zeit später saßen alle in einem Besprechungsraum mit großzügiger Glasfassade und Blick auf den Universitätscampus. Trotz der

etwas kühlen Witterung hielten sich einige Studierende auf den Rasenflächen auf, während andere über die Wege zwischen den Gebäuden unterwegs waren. Oben im Besprechungsraum wurden Höflichkeiten ausgetauscht, die Versorgung mit Kaffee und anderen Getränken sichergestellt und der zeitliche Ablauf einschließlich eines gemeinsamen Mittagessens festgelegt.

Marvin versuchte, die Notizen zum notwendigen Förderumfang vom U-Pad auf den Touchtable zu bringen. Doch die Tischoberfläche blieb weiß. „Das klappt nicht“, bemerkte die S.E.N.S.-Funktionäri neben ihm die erfolglosen Bemühungen. „Wir hatten schon zweimal Hackerangriffe auf unseren Besprechungsraum. Hier werden ja sensible Dinge besprochen. Wir haben daher entschieden, alle Datenleitungen nach draußen standardmäßig zu sperren. Macht es Ihnen Probleme, nur ihr U-Pad direkt zu nutzen?“ Marvin schaute erstaunt, aber stimmte dann zu: „Nein, das ist kein Problem. Muss ich halt ein bisschen genauer hinschauen.“

Die Runde startete. Es stellte sich schnell heraus, dass die Liste von Chris auf weitgehende Akzeptanz gestoßen war. Geld spielte offenbar nicht die Hauptrolle, auch zusätzliche Mittel für die Ausweitung der Laborausstattungen und zwei Doktorandistellen, falls eine umfangreichere Zusammenarbeit mit der Technischen Universität in Berlin möglich würde, waren schnell unter Dach und Fach. „Uns wäre daran gelegen, im Zusammenhang mit Ihren Forschungen als Förderer auch angemessen benannt zu werden“, formulierte die S.E.N.S. Geschäftsführerin ihren wichtigsten Wunsch. „Das sollte gelingen“, sagte Marvin schnell zu, hatte er doch gar kein eigenes Label zu verteidigen. BioGeronto war eine Kleinfirma – und die anderen Betriebe, die sie schaffen wollten, sollten hier gar nicht angesprochen werden und auch später kaum öffentlich auftreten. Startups kamen und gingen. Sie dienten der vor Jahren herangewachsenen Schicht an prekär arbeitenden Akademikern samt Dienstleistungsumfeld als Zwischenlösungen. Meist verschwanden die Firmen nach einigen Jahren wieder. „Was ist mit den Patenten?“ fragte ein S.E.N.S.-Vertreter und traf Marvin damit an einem wunderbaren Punkt. Denn während Firmen kamen und gingen, konnten Patente auf lange

Zeiten sichere Einnahmequellen schaffen. Nicht selten waren sie Machtmittel, um Konkurrentis oder Dienstleistis zu Kooperationen zu bewegen oder gar zu zwingen. Marvin hatte gefürchtet, dass die S.E.N.S.-Leute hier beteiligt werden wollten. „Wir haben dazu keine Entscheidungen getroffen“, versuchte er daher, das Thema zu vertagen. „Wir müssen das mit der Universität und der Akademie ja auch noch klären.“ „Das wissen wir ja, steht ja alles in den Verträgen. Ich bitte Sie, uns da zeitnah stets auf dem Laufenden zu halten.“ „Selbstverständlich. Ich hoffe, wir haben das bislang ja auch immer zu Ihrer Zufriedenheit erledigt.“ „Das wollte ich gar nicht anders behaupten“, hörte Marvin und spürte doch eine Portion Misstrauen. „Ich wollte das nur noch einmal sagen, weil es für uns natürlich wichtig ist. Wir wollen uns in Ihre wissenschaftliche Arbeit gar nicht einmischen, aber wir sind unseren Sponsoren und der – Sie wissen das ja selbst – stets wachen Öffentlichkeit immer Rechenschaft schuldig, ob wir unsere Fördermittel auch effizient vergeben.“ Eini Kollegi vervollständigte den Gedanken: „Effizienz ist heute wirtschaftlicher Zusatznutzen. Darin wird gemessen.“

Marvin hielt einige Gedanken in seinem U-Pad fest, während Ajit mit den S.E.N.S.-Leuten über die Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse und der Förderung in der Öffentlichkeit diskutierte. Große Teile der Internetseiten mussten verändert werden. „Da ist ohnehin eine grundlegende Neugestaltung nötig. Die Zugriffszahlen schnellen rasant nach oben“, sagte Ajit zu, die Wünsche der S.E.N.S. schnell zu integrieren.

„Im Pressetermin haben Sie ausgeführt, dass Ihre Technik für alle nützlich wäre, die sich mit dem Klonen beschäftigen. Sie wissen sicherlich, dass wir hierzu mehrere Institute und Startups fördern.“ Marvin nickte. „Es wäre uns daran gelegen, dass Ihre bedeutende Entdeckung auch dort Forschung und Entwicklung voranbringen könnte“. Das war ein heikles Anliegen. Denn Geld verdienen war unter den herrschenden Verhältnissen immer dann besonders gut möglich, wenn etwas knapp gehalten würde. Zudem musste erst einmal die Sache mit den Patenten durchgezogen werden – vorher war jede Weitergabe des Wissens gefährlich. „Wir können auf jeden Fall sofort zusagen, Experimente mit

dem nun entwickelten Verfahren auch für andere durchzuführen“, versuchte Marvin von der eigentlichen Frage abzulenken. „Über dauerhafte Lösungen sollten wir sprechen, wenn sowohl die methodische Entwicklung als auch die rechtlichen Fragen geklärt sind.“ „Wir würden gerne eine Gesprächsnotiz dazu verfassen und von Ihnen bestätigen lassen, dass in dieser Frage ein allseitiges Einvernehmen angestrebt wird. Dieses sollte Teil der zukünftigen Fördervereinbarungen sein.“ Obwohl er lieber allein die Zügel in der Hand behalten wollte, signalisierte Marvin Zustimmung. Er würde Mittel und Wege finden, die wichtigsten Ressourcen so unterzubringen, dass er den Zugriff darauf behielt. Zudem bot das angesprochene Thema auch Chancen: „Um hier auch für andere Dienstleistungen erbringen zu können, wäre die Erweiterung der bisherigen Ausstattung nötig.“ Das hatte schon auf Chris‘ Wunschliste gestanden. Mindestens drei Labore mit all den Geräten, die für die erfolgreiche Technikanwendung nötig waren, wären erforderlich – plus Personal. Die Hoffnung darauf war das wichtigste Ziel des Gespräches mit der S.E.N.S. Spätestens jetzt zeichnete sich ein Erfolg ab. Zufrieden manövrierten sich Marvin und Ajit durch die weiteren Debattenpunkte, bis die Liste abgearbeitet war.

„Was ich noch fragen wollte“, wandte sich der S.E.N.S.-Geschäftsführer wieder an Marvin. „Sie werden ja bestimmt viele Anfragen erhalten wegen der Entdeckung.“ Ajit antwortete an Stelle seines Chefs: „Ja, sehr viele. Vor allem Bitten um wissenschaftliche Texte und Interviews.“ „Das hätte mich auch überrascht, wenn es anders wäre. Wie sieht es mit Firmen oder anderen Geldgebern aus? Kommen da auch welche auf Sie zu? Sie wissen ja, dass wir nur exklusiv fördern ...“ „Ja, sicher wissen wir das“, ahnte Marvin sofort die Brisanz der Frage. „Ihre Förderungen sind für uns immer das Rückgrat unserer Arbeit gewesen. Daher gehen wir gerne auf diesen besonderen Wunsch von Ihnen ein. Ich kann Ihnen zudem versichern, dass sich mögliche andere Geldgeber bei uns nicht gemeldet haben. Es ist ja bekannt, dass wir von Ihnen gefördert werden und deshalb niemand anders eine Chance hat. Wir planen auch gar nicht, diesbezüglich irgendwelche Anfragen zu verfolgen, sondern hoffen, die gute

Zusammenarbeit mit Ihnen fortsetzen zu können. Das ist jedenfalls unsere Priorität.“ „Gut, Sie kennen ja unsere Förderrichtlinien. Da ist das ohnehin vermerkt und wird von Ihnen im Fördervertrag auch nochmals bestätigt werden müssen.“ „Haben wir es dann jetzt soweit?“ fiel ihm ein S.E.N.S.-Mitarbeiter ins Wort, um weitere Wiederholungen und die Benennung von Selbstverständlichkeiten zu verhindern. Die Runde nickte zustimmend und endete schließlich mit einigen Höflichkeiten und Wünschen nach guter Weiterarbeit.

Briefkastenfirmen gründen

Marvin sah Rolf schon von weitem. Er hatte sich – wie üblich – um einige Minuten verspätet. Die beiden waren seit Jahren dicke Freunde – aber nur im Privaten. Rolf hatte ihn beim Ausbau seiner gut gelegenen und dennoch einigermaßen preisgünstigen Loft-Rohbauwohnung unterstützt. Oder genauer: Die richtigen Handwerker gekannt, die das Nötige taten, ohne ordentliche Rechnungen zu verlangen. Seitdem hatten sie sich oft im Leben gegenseitig geholfen und waren in Kontakt geblieben.

Um in Ruhe sprechen zu können, hatte Marvin einen abgelegenen Sitzplatz mit Blick nach draußen gewählt. Die Wartezeit, bis Rolf auftauchte, verbrachte er mit dem U-Pad. Weiterhin erschienen vereinzelt Artikel über die neuen Erfindungen. Ein Glückwunschschreiben des Forschungsministers war gekommen, zudem redigierte er zwei Interviews, die Chris und Karen gestern im Laufe des Tages geführt hatten. „Guten Tag, alter Kumpel – wie geht es dir?“ Die beiden umarmten sich. „Setz dich und fühl dich eingeladen.“ Eigentlich wartete Marvin auf keine Antwort. Es wäre ihm sogar lieber gewesen, wenn Rolf nicht schon wieder über seine stets prekäre Lage und seine vergeblichen Bemühungen, wirtschaftlich auf die Beine zu kommen, jammern würde. Allerdings war es mit der Eingangsfrage schon zu spät und so musste sich Marvin zunächst einige Zeit das Neueste aus dem Tal des Versuchens und Scheiterns anhören. Offenbar hatte Rolf zusätzlich noch persönliche Probleme, weshalb er noch elender wirkte als sonst. „Gut“, unterbrach Marvin schließlich den Redefluss. „Ich hätte vielleicht etwas für dich – das würde dir nützen. Und uns.“ Rolf hörte gespannt von den neuen Entdeckungen und Perspektiven für neue Geldquellen. Er war Nachrichtenmuffel und hatte wenig Details mitbekommen. „So sieht’s aus“, kam Marvin schließlich ans Ende seines Berichts. Rolf schaute erwartungsvoll, was er nun mit der ganzen Sache zu tun haben sollte. „Und jetzt, darum bin ich hier, könnten wir jemand wie dich gebrauchen.“ „Da bin ich aber mal gespannt, was du vorhast. Ich habe doch überhaupt keine Ahnung von dem Thema.“ Die Bedienung kam – hier im Café Oasis war alles auf Old School gestaltet:

Kein Touchtable, Bestellung direkt von Mensch zu Mensch. Hatte ein schönes Flair. Selbst die Möbel verbreiteten den Style vergangener Jahrzehnte. Allerdings kostete das Ganze einen ordentlichen Zuschlag. Marvin war sich aber sicher, dass sich dieses Treffen rechnen würde. Rolf trug weiter seine üblichen Zweifel vor: „Also da weiß ich gar nicht, wie ich da reinpassen würde.“ „Du sollst auch nichts Wissenschaftliches machen – höchstens zum Schein. Wenn alles gut läuft, werden wir viel Geld machen können. Patente, Aufträge ... da ist viel drin. Millionen, wenn’s gut geht.“ Rolf schaute immer noch ungläubig. „Wir brauchen dich für eine Neugründung.“ „Aha. Warum etwas Neues? Es läuft doch gut bei euch.“ „Ja, aber was wir über BioGeronto abwickeln, ist immer mit der Akademie verbunden. Und mit unseri Hauptgeldgebi. Wir sind jetzt aber so erfolgreich, dass bestimmt mehr geht. Das will ich nicht teilen. Also müssen wir etwas finden, wo wir einige lukrative Teile auslagern können. Irgendwo hin, wo die nicht rankommen.“ „An was denkst du?“ „Naja, zum Beispiel an kleine Firmen, die wir gründen – und denen dann Aufträge zuschustern, wenn wir mal keine ausreichenden Kapazitäten haben. Das lässt sich ja schwer überprüfen, können wir also immer behaupten.“ „Aber wie soll ich die denn ausführen? Ich habe weder Knowhow noch Geräte.“ „Brauchst du auch gar nicht. Es geht nur darum, wie es auf dem Papier aussieht. Tatsächlich bleibt alles bei uns, ist doch klar. Ich würd’ dich doch gar nicht an unsere teuren Geräte ranlassen, wo du schon bei einfachen Haushaltsgeräten so deine Grenzen findest.“ Marvin lachte über den eigenen Witz. Rolf schien weniger begeistert, ließ sich aber nichts anmerken. Schließlich ging es um Geld – und alles wirkte so, als wenn er ein Stück des Kuchens abbekommen sollte. „Und das Ganze muss auch noch völlig korrekt sein hinsichtlich der Förder- und sonstigen Verträge.“ Rolf verstand jetzt, worum es ging und warum gerade er gefragt war. „Also gut – mit Firmengründungen kenne ich mich ja ein bisschen aus. Buchhaltung geht auch. So eine Hülle für etwas, was dann tatsächlich doch ihr durchführt, sollte schon gehen.“ „Genau. Du stellst nur die Rechnung aus.“

Die beiden entwickelten Ideen für eine kleine Firma – und Rolf fühlte sich zusehends wohl in der Rolle eines Machers, der Gelder abschöpfte, weiterleitete und für alles einen glaubwürdigen Rahmen aufbaute. Zum Ende hin war er derjenige, der die konkreteren Vorschläge einbrachte und die Sache in die Hand nahm. Er würde die neue Firma in einem anderen Bundesland anmelden, dort wo die humanmedizinischen Förderprogramme passen und Startups ordentlich bezuschusst würden. „Ich kann das mal durchgucken – auch die kommunalen Förderungen. Doppelt ist ja immer besser.“ „Einen schönen Namen brauchen wir noch für das Baby.“ „Was hätten Sie denn gerne: Mädchen, Junge oder neutral?“, witzelte Rolf zurück. „Das ist egal. Er muss gut sein – einprägsam, knackig.“ „Ich denke, da sollten wir noch ein bisschen Bedenkzeit verstreichen lassen.“ „Finde ich auch. Ich werd‘ mal in der Firma eine Art Namenswettbewerb ausrufen. Vielleicht hat ja jemensch einen Geistesblitz.“ „Gut“, lehnte sich Rolf zurück. „War’s das, was du wolltest?“ „Ja, ich denke schon. Es wird sich sicherlich noch Weiteres ergeben im Laufe der Zeit.“ „Klar“, Rolf ließ eine Pause und dachte nach. „Ich hätte da noch eine Idee. Das habe ich mal bei einer anderen Sache mitgekriegt und es war wirkungsvoll.“ „Aha?“ „Wäre es nicht schlau, eine Art Fürsprechi für unseren Kram zu finden?“ „Wie meinst du das? Leute aus Parteien?“ „Nein, eher irgendwas, was unabhängig aussieht. So eine Art Ehrengremium, das für unsere Ideen eintritt.“ „Das ist doch platt, wenn wir für uns selbst werben.“ „Das darf natürlich nicht auffallen. Ihr sucht ein paar bekannte Persönlichkeiten und die melden sich dann per Medien zu Wort.“ „Aber das merkt mensch doch schnell ...“ „Nicht wenn es geschickt gemacht ist. Die dürfen natürlich nie direkt Werbung für BioGeronto oder unsere neue Firma machen. Die kämpfen einfach für die Sache, geben sich einen wissenschaftlichem Anspruch – da brauchst du vor allem Leute mit ordentlich Titeln. Aber die kennt ihr doch. An der Uni und an der Akademie werden sich doch welche finden.“ „Hm, weiß nicht ... aber danke für die Anregung. Ich denk‘ mal drüber nach.“ „Ja – kannst ja auch noch andere Meinungen zu einholen. Ich fände das schlau.“ Marvin winkte der Bedienung zu: „Ich würde gern zahlen.“ Auch das war

Old-School. Wegen solcher Nostalgie-Fans war immer noch Geld im Umlauf. Fast überall übernahm das U-Pad das Zahlen. Aber hier war Tradition angesagt. Es gab sogar eine echte Quittung auf Papier. Auch wenn das Finanzamt so etwas gar nicht mehr annahm.

Kurze Zeit später verabschiedeten sich die beiden und Marvin ließ sich im Elektrotaxi zur Firma bringen. Dort würde gleich das nächste Treffen, diesmal der Strategierunde, folgen. Gestern war erstmals seit dem Gelingen des Experiments ein Tag ohne die ‚Viererbande‘ vergangen – es würde also entsprechend einiges an Neuigkeiten zu erfahren und vieles zu besprechen sein. Marvin blieben nur einige Minuten, um noch schnell seine Firmenaccounts zu checken. Per U-Pad ließ er sich mit Chris verbinden, der im Labor stand und nicht extra die Sicherheitsschleusen passieren wollte, um die aktuellen Neuigkeiten auszutauschen.

Punkt 15 Uhr stand er in der Tür des Besprechungsraumes. Zwei Minuten später war die Runde vollzählig. Zunächst erstatteten alle Bericht: Marvin von den Gesprächen mit der S.E.N.S. und mit Rolf. Ajit von der weiteren Presseberichterstattung und mehreren Anfragen für Interviews und zwei Diskussionssendungen. Zum Schluss schilderte Karen ihre ersten Vorkontakte mit möglichen weiteren Geldgebern. „Als was hast du denn da angerufen“, wollte Marvin wissen, immer in Angst um seine Förderquelle S.E.N.S. Er ertete ein „Wieso?“ „Naja – BioGeronto kann ja offiziell nur von S.E.N.S. gefördert werden. Wir können also, zumindest offiziell, keine weiteren Zuschüsse empfangen.“ Aber Karen hatte das schon bedacht: „Hab ich natürlich im Kopf und bin immer unter der Flagge der Akademie gesegelt. Was ja nicht falsch ist. Die haben aber noch gar nicht nach dem Antragsteller gefragt.“ „Na hoffentlich merken die das nicht irgendwann, dass gleiche Leute unter verschiedenen Namen agieren.“ Dany mischte sich ein: „Ich bin hier zwar neu. Aber andernorts ist das doch gar nicht so ungewöhnlich. Fast jede Chefarztin hat ihre Privatklinik, viele Polizisten eine eigene Detektei und manch Wissenschaftler betreibt – oft sogar in der bezahlten Arbeitszeit – noch ein kleines, eigenes wissenschaftliches Institut, Planungs- oder

Beratungsbüro. Die schieben alle Gelder hin und her, sichern sich die lukrativeren Sachen für ihre eigenen Firmen – auch wenn die öffentlichen Anstalten dadurch ausbluten. Weil das aber so normal ist, stört sich auch niemand wirklich daran.“ „Eine Hand wäscht die andere“, warf Ajit ein. „Die werden auch was davon haben, die Augen zuzudrücken.“ „Genau. Und weil es überall so ist, können wir nicht einfach sagen, wir machen da nicht mit. Dann werden wir abgehängt und niemand hat was davon.“ Das war wieder Karens Sicht der Dinge.

Es folgte ein längeres Gespräch über das weitere Vorgehen, mögliche Geldquellen und die Frage des Verhältnisses von BioGeronto zu der geplanten Firma mit Rolf als Geschäftsführer. „Wie kann ich sicher sein, dass der nicht irgendwann mit Fördergeldern und Patenten durchbrennt?“, fragte Karen. „Also hör mal“, echauffierte sich Marvin. „Das ist ein jahrelanger Freund.“ „Das sagt gar nichts. Beim Geld hört ... – weißt du ja.“ „Quatsch. Wir haben schon ziemlich viele Projekte gestemmt und haben immer gut kooperiert.“ „Na gut, dann eben: Wenn du und Rolf sich einfach mit all dem aus dem Staub machen und wir auf dem Trockenen sitzen?“ Marvin blinzelte nachdenklich. Das war eine ziemlich offene Ansage, dass Vertrauen nicht einfach selbstverständlich sein würde. Dany mischte sich wieder ein: „Nicht jetzt schon zerstreiten, wo das Geld noch gar nicht da ist.“ Und Ajit ergänzte: „Wir müssen einfach wasserdichte Verträge abschließen. Auch zwischen uns. Es könnte um sehr viel Geld gehen – und da wird es gut sein, wenn wir klare Vereinbarungen schon zu einem Zeitpunkt treffen, wo wir gemeinsam am Strang ziehen.“ „Na, ich will doch hoffen, dass das auch so bleibt“, warf Marvin ein. „Ich denke, das wollen wir alle. Es wäre aber dumm, darauf einfach blind zu vertrauen.“ „Okay – wer kümmert sich darum, da mal solche Verträge zu entwerfen. Oder wenigstens mal Beispiele zu besorgen, damit wir wissen, über was wir reden?“ Die Runde einigte sich und vertagte damit das unvermittelt brisant wirkende Thema.

„Rolf hat noch einen anderen Vorschlag gemacht“, rief Marvin einen weiteren Punkt auf und berichtete von der Idee, einen Lobbyverband zu gründen. Er erntete zwar einige Nachfragen, aber

ansonsten eher Schweigen. Offenbar wusste niemand mit der Idee schnell etwas anzufangen. „Ich weiß ja nicht, ob das wirklich das Richtige ist. Wir könnten uns auch schnell verzetteln.“ „Nein“, beendete Karen das Nachdenken entschlossen. „Die Idee ist gut. Sehr gut sogar. Wir schaffen damit einen Akteur, der von außen unsere Anliegen unterstützen kann. Sier darf aber nicht wie ein Lobbyverband wirken, sondern eher wie eine fachliche Institution oder ein Dachverband mit fachlicher Expertise. Wenn wir das geschickt einfädeln, könnte dier beratend tätig sein in Politik und bei Förderern. Vielleicht sogar mit Sitz und Stimme in manchen Gremien.“ „Dann muss es aber auch einen danach klingenden Namen haben.“ „Logisch – den müssen wir finden“, warf Karen ein, konnte aber zunächst keinen Vorschlag machen. „Die Kunst wäre, ein paar namhafte Persönlichkeiten zu finden, aber die Zügel selbst in der Hand zu halten.“ „BioGeronto ist dafür aber doch viel zu klein. Wir müssten das in der Akademie oder bei der Uni einhängen.“ „Ja, Uni ist richtig wichtig. Dann kommen wir auch besser überall rein.“ Die vier beschlossen, vorsichtige Einzelgespräche zu führen, um dann einen entsprechenden Personenkreis zusammenzubringen, bevor es in die Entscheidungsgremien eingebracht würde. „Das dürfte eine Zeit dauern“, bremste Marvin Karens Euphorie, unterstützte aber das Anliegen jetzt ebenfalls. „Prominente Expertise einzusammeln, dürfte euch Wissenschaftlis eher gelingen. Ihr habt mehr persönliche Kontakte, zum Beispiel zu Kollegis an Uni und Akademie.“ Karen nickte. „Ich werde mal mit den anderen drüber reden. Dann kannst du deine Kontakte zu den Leitungsgremien spielen lassen. Formal müssen die das ja mittragen.“ „Ich warte dann auf Rückmeldungen von dir. Denn wenn ein paar namhafte Wissenschaftlis dabei sind, wird mir das besser gelingen.“ Karen bestätigte das Vorgehen und tippte einige Notizen ins U-Pad. Ajit ließ sich neue Presstexte anzeigen, aber die Liste verlängerte sich jetzt nur noch langsam.

„Ich habe eine Namensidee!“ durchbrach Karen die entstandene Stille: „Fördergemeinschaft innovative Pharmaforschung.“ „Das sind zu viele Konsonanten, es muss eine griffige Abkürzung möglich sein.“ Karen starrte auf den Bildschirm, auf dem sie

Worthülsen verschoben hatte, bis der Namensvorschlag herauskam. „Ich finde, das geht: FörGIP.“ „Stimmt, klingt nicht so schlecht.“ „Hihi – ein bisschen nach: Vergib mir. Hoffentlich werden wir das am Ende nicht so gebrauchen müssen.“ Ajit und Dany lachten, aber Karen wirkte eher gequält. Solche Bemerkungen streuten unnötige Zweifel. Die konnte das Projekt nicht gebrauchen. „Soll ich mit Rolf darüber nochmal reden, wie das formal am besten geht?“ „Weiß nicht, ob der da der Richtige ist.“ „Warum nicht?“ „Naja, er kennt sich mit Formalien schon aus, aber hier geht es darum ja weniger. Wir brauchen einen organisatorischen Rahmen, der uns die Zügel in den Händen lässt.“ Karen nahm sich vor, sehr genau darauf zu achten, dass am Ende nicht die Wissenschaftler wie sie und Chris abgehängt würden von den Strippenziehern im eigenen Lager. Chris würde ihr dabei kaum helfen, der interessierte sich für die organisatorischen Dinge nicht. Sie ließ sich ihre Ängste nicht anmerken und versuchte sich selbst damit zu beruhigen, dass sie bislang keine schlechten Erfahrungen dieser Art bei BioGeronto gemacht hatte. Solange sie in der Strategierunde saß, würde sie aus erster Hand verfolgen können, wie die Sache weiterging. Das sollte reichen. Sie verließ mit den anderen den Raum und schaute im Labortrakt vorbei, um Chris zu signalisieren, dass die Besprechung zu Ende war. Sie hatten verabredet, dass sie ihn immer informierte, wie die Debatten weitergingen. Ihr Touchscreen am Arbeitstisch zeigte an, dass Chris neue Daten geschickt hatte, die wieder in die Vergleichstabellen eingearbeitet werden mussten. Die Auswertung würde der Computer übernehmen. Karen draggte die Zahlen in die passenden Felder, ließ das Rechenprogramm laufen und rief zwei Rückmeldungen wegen Förderquellen auf den Bildschirm, um sich darum kümmern zu können.

Marvins U-Pad signalisierte eine Verbindungsanfrage. Rolf war auf der anderen Seite: „Hallo Rolf, was gibt’s?“ „Überraschung ... unser Gespräch gestern hat mich ziemlich motiviert. Ich hab gleich mal was gemacht. Nur so als Gag. Ich schick’s dir gleich – habt Spaß!“ „Na, ich bin gespannt. Danke dir.“ Marvin sah, wie sich die Datei auf das U-Pad schob – eine Filmdatei, nicht

gerade das, was Marvin üblicherweise auf dem Gerät hortete. Nach wenigen Sekunden war die Übertragung beendet und das U-Pad fragte nach, ob der Film gleich gestartet werden sollte. Marvin bejahte und kurz danach blickte er in einen kurzen Werbespot für die neue Firma, unterlegt mit dem alten Schlagerklassiker „Forever young“. Junge und reifere Menschen mit strahlenden Gesichtern füllten die Bilder, dazwischen Laborszenen und Grafiken der DNA. Wahrscheinlich war so etwas mit den modernen Filmprogrammen einfach zu machen, dachte sich Marvin. Er kannte sich da nicht aus. Doch seine Freude über den Jingle wollte er teilen, peilte mit dem U-Pad die Raumanlage an und ließ kurze Zeit später Bild und Ton durchs ganze Institut fluten. „Saugeil“, hörte er aus der Wabe von Dany, während Karen und Ajit schon am Eingang zu seiner Wabe standen. „Wo kommt das her?“ „Erstes Ergebnis meines Treffens mit Rolf. Er scheint in Fahrt zu kommen.“ „Nicht dass die Scheinfirma uns am Ende den Rang abläuft.“ Marvin grinste. Selbst wenn – Hauptsache, er würde am Ende alles im Griff behalten.

Eine gute Stunde später kam Chris in die Bürohalle. „Was war das denn vorhin? Ist jetzt hier schon mittags Partytime?“ „Nö“, rief ihm Marvin zu und zeigte am Bildschirm noch einmal den kleinen Werbespot. Chris lächelte über die Phantasie der PR-Leute und freute sich gleichzeitig, bei seinen Geräten und wissenschaftlichen Arbeiten davon unbehelligt zu sein. Gut, dass Karen ihn auf dem Laufenden hielt, dachte er, als er ihre Arbeitswabe ansteuerte. Karen bemerkte ihn nicht sofort. Sie starrte angestrengt auf die Auswertungsergebnisse der neuesten Testreihe. „Und?“ lächelte Chris. „Gib’s was Neues?“ „Hm, ich weiß nicht. Seltsam das Ganze.“ Sie starrte weiter auf den Bildschirm. „Ich glaube, wir müssen da mal reden.“ Und fügte, jetzt flüsternd hinzu: „Am besten auf einem Spaziergang“. Chris schaute irritiert. Aber wenn Karen so etwas für besser hielt, dürfte das Gründe haben. Er nickte – und beide verließen die Firma. „Warum willst du nicht in der Firma reden?“ fragte er draußen. „Ich weiß auch nicht. Vielleicht rede ich mir auch was ein“, schilderte sie die Bemühungen um neue Firmengründungen und den Lobbyverband.

„Was soll dadurch falsch laufen?“ „Nun ... damit die neuen Firmen Gelder anzapfen können, müssen sie ja auch etwas tun – zumindest formal.“ „Meinst du, es bräuchte dann eigene Labore, eigene Leute, die am Ende mit BioGeronto konkurrieren?“ „Nein, das eher nicht. Wahrscheinlich werden wir die wissenschaftlichen Arbeiten weiterhin machen. Mal für BioGeronto, mal für andere Firmen – wie es eben passt und die Gelder fließen.“ „Und wo ist das Problem?“ „Dass wir es dann nicht mehr in der Hand haben.“ „Aber du bist doch in der Strategierunde?“ „Ja, da kann ich noch mitreden. Aber die ist nur von BioGeronto. Bei den anderen Sachen werden wir mal sehen, wie die organisiert werden. Es darf ja nicht auffallen, dass alles das Gleiche ist. Also müssen da andere Personen sitzen.“ „Und das heißt was?“ „Dass wir an anderen hängen, die wir nicht mehr richtig kennen und wo unklar ist, mit wem die zusammenhängen und ihre Strategien klären.“

Marvins U-Pad meldet sich erneut. Das Universitätspräsidium wünschte ihn zu sprechen. Er fühlte Stress aufkommen – ständige Abklärungen, Treffen, Interviews. Aber wenn er aus der Entdeckung jetzt möglichst viel für die Firma und für sich rausschlagen wollte, musste er das in Kauf nehmen. Es war seine Rolle bei BioGeronto. Ein bisschen beneidete er Chris, den Wissenschaftler, der im Labor glücklich war und sich nun unersetzlich gemacht hatte. Als Entdecker könnte er sich neue Jobs in Hülle und Fülle aussuchen, wenn BioGeronto ihm keine passende Zukunft anbieten konnte – wie ein Fußballstar, der die wichtigsten Tore geschossen hatte und nun warten konnte auf das nächste Vertragsangebot seines Vereins.

Marvin ließ sich zum Verwaltungsgebäude fahren und meldete sich im Sekretariat. „Gehen Sie gleich zur Präsidentin. Sie werden schon erwartet.“ Marvin schaute überrascht. „Ja, das Präsidium tagt schon den ganzen Nachmittag. Die Kooperation mit Ihnen stand auf der Tagesordnung, ist aber verschoben worden, bis Sie kommen konnten.“ „Ah“, murmelte Marvin und überquerte den Flur zur großen, schweren Holztür, hinter dem das Präsidenten-Büro lag – ausgestattet mit einem eigenen Besprechungsraum.

Nach einem höflichen Klopfen trat Marvin ein und wurde freundlich begrüßt. Die ihm überwiegend unbekanntem Anwesenden stellten sich nacheinander vor. Es waren neben den Präsidiumsmitgliedern auch die Pressesprecher und einige Beamte des Technik- und Fortschrittsministeriums dabei. „Wir würden gerne an Ihrer Arbeit teilhaben und diese mit voranbringen“, begann die Pressesprecher wenige Minuten und einige Höflichkeiten später, das eigentliche Anliegen vorzutragen. Mit einer Handbewegung lud er die Ministeriumsvertreter zur genaueren Darstellung ein. „Sie tragen mit Ihrer Entdeckung zum Renommee unserer Stadt und dem Forschungsstandort Berlin-Brandenburg bei. Das wollen wir gebührend beachten und auch darstellen.“ Die Runde unterbreitete Marvin den Vorschlag, eine gemeinsame Begehung der Firma mit der interessierten Presse zu organisieren. Wichtiger aber waren Vorschläge, wie Fachbereiche der Universität in die Tätigkeiten eingebunden und, so argwöhnte zumindest Marvin, am zu erwartenden Geldsegen beteiligt werden könnten. Die Vizepräsidentin, zuständig für die Lehrangebote, fügte noch eine weitere Idee hinzu: „Ihre Forschungen und das Fachwissen Ihrer Mitarbeiters könnten sich auch in unserem Lehrbetrieb abbilden. Wir haben die Hoffnung, mittelfristig einen Lehrstuhl oder vielleicht sogar ein Institut zur Senexik zu schaffen. Die Vertreter des Ministeriums hat bereits Unterstützung signalisiert. Bis dahin würden wir gerne auf Ihr Knowhow zurückgreifen und vorschlagen, dass wir z.B. von zwei oder drei Ihrer Fachleute einen Anteil von 10 Wochenstunden übernehmen und diese hier Vorlesungen, Seminare und Laborpraktika anbieten.“ Als Marvin nicht sofort positiv reagierte, fügte sie hinzu: „Das bringt Ihr Institut in die Fachkreise hinein, d.h., Sie können erwarten, für weitere Referate, Fachtexte und entsprechende Tagungen eingeladen zu werden.“ „Das ist sehr interessant und freundlich von Ihnen, uns in dieser Form zu unterstützen. Wir hoffen ja auch, unsere Forschungskapazitäten ausweiten zu können“, versuchte Marvin, mit einem dicken Zaunpfahl zu winken. Er hoffte auf Fürsprache bei der S.E.N.S., zu der viele Universitätsdozenten hervorragende Kontakte hielten. „Insofern können wir nur Stundenkontingente zur Verfügung stellen, wenn wir entsprechend

personellen Ersatz finden.“ „Da ist klar. Die Bezahlung für die Stunden erfolgt dann ja im Rahmen von Lehrverträgen. Ihnen bleiben also Mittel, um mindestens eine, vielleicht auch zwei neue Stellen zu schaffen. Wir können auch schauen, ob wir Ihnen bei der Neubesetzung einer solchen Stelle behilflich sein können.“ Die Runde diskutierte über weitere Details, traf aber nur unverbindliche Absichtserklärungen und vereinbarte, Möglichkeiten zu prüfen. Die weitere Korrespondenz sollte zunächst schriftlich oder auf dem direkten Weg zwischen Marvin und dem Vizepräsidenten erfolgen. Als Marvin die Runde verließ, steckte ihm die Ministeriumsvertreterin noch einen Brief zu: „Schreiben vom Minister. Er gratuliert Ihnen herzlich und würde Sie gern einmal persönlich kennenlernen.“ „Danke.“ Marvin griff den noch verschlossenen Umschlag und verabschiedete sich höflich aus der Runde. Gespräche auf solch hohen Ebenen waren noch keine Routine für ihn. Von der eigenen Anspannung war er überrascht worden. Jetzt ärgerte es ihn, nicht offensiver klare Forderungen gestellt zu haben. Im Elektrotaxi öffnete er den Brief, adressiert an die Geschäftsleitung der Firma BioGeronto. Das war er.

*Sehr geehrte Damen und Herren Geschäftsleitung,
sehr geehrte Wissenschaftler,
ich möchte Ihnen gratulieren zu Ihrem grandiosen Erfolg,
der mich gleichzeitig sprachlos und stolz gemacht hat.
Deutlich zeigt er, wie erfolgreich unsere Bemühungen
waren und sind, den Forschungsstandort Berlin-Brandenburg
zu fördern.*

„Angeber“, entfuhr es Marvin – schnell froh, dass er allein im Transporter saß. Das Fortschrittsministerium hatte mehrfach Förderanträge abgelehnt. Ohne die S.E.N.S. wäre BioGeronto längst Geschichte.
Er las weiter.

*Es wäre mir ein Vergnügen, Sie einmal persönlich
kennenzulernen. Darf ich Sie, Herrn Geschäftsführer*

*Schallupe, und Sie, Herrn Chris Barmann, erfolgreicher Wissenschaftler und jetziger Entdecker, zu einem Treffen einladen? Als Ort schlage ich den Golfclub am Seddiner See vor – je nach Ihren Interessen können wir dort die empfehlenswerte Gastronomie in Anspruch nehmen oder uns auch sportlich betätigen.
Bitte wenden Sie sich für eine genauere Absprache an mein Büro.*

Es folgten Kontaktdaten und die Unterschrift mit besten Wünschen. Marvin lehnte sich zufrieden zurück. Das alles bot ständig neue Perspektiven und Möglichkeiten, mit verschiedenen Förderquellen und Konstellationen zu hantieren. Und das mit einem Durchgang Golf, einer Sportart, die er mittelmäßig beherrschte, zu verbinden, schien ihm eine günstige Gelegenheit. Aber Chris? Nicht dass Marvin ihn als Konkurrenten fürchtete – dazu war er zu sehr nur Wissenschaftler. Als Golfer und taktischen Gesprächsteilnehmer konnte er ihn sich jedoch weniger gut vorstellen.

Das Elektrotaxi stoppte. Marvin hatte sich nicht auf die Fahrt konzentriert und fiel fast aus dem Sitz, als er sein Ziel erreichte. Schnell packte er seine Unterlagen und stolperte auf das Firmengebäude zu.

Karen erreichte mit Chris die kleine Parkanlage, die das Industriegebiet von den angrenzenden Wohnbebauungen trennte. Die Warnung vor intransparenten Strukturen in der eigenen Firma war nur ihr Nebenanliegen. „Hast du bei den Überprüfungstests eigentlich irgendwas verändert?“ „Nein. Wieso?“ „Ich finde ein paar Daten aus den Testreihen komisch.“ „Was heißt das?“ „Weiß ich auch nicht. Aber wir haben jetzt acht Vergleichsserien durch. Und es sind jedes Mal fast genau gleich viele, die nicht funktionieren.“ „Aber doch immer noch wenige.“ „Ja. Das beunruhigt mich auch nicht.“ „Sondern?“ „Dass es immer fast gleich viele sind. Bei schon acht Reihen ist das völlig unwahrscheinlich, wenn es Zufälle, Messfehler oder technische Pannen wären. Du machst doch nicht jedes Mal genau die gleichen Fehler?“ „Nö –

ich mache überhaupt gar keine Fehler absichtlich. Ich hoffe, ich mache gar keine Fehler.“ „Ja, denke ich dann auch. Warum aber sind dann immer genau gleich viele Zellen dabei, wo die DNA-Enden nicht repariert sind?“ Chris schaute seine Kollegin an und zuckte mit den Achseln. „Weißt du es?“ „Nein. Aber wir müssen das herausfinden.“ „Gut – einfach das normale Procedere, oder? Proben und Methoden variieren und schauen, ob und wann sich Veränderungen zeigen.“ „Okay. Ich werde das dokumentieren und gleich mit einer veränderten Zellkultur anfangen. Vielleicht fällt mir noch mehr ein.“

Als Marvin die beiden zurück in die Firma kommen sah, rief er Chris gleich zu sich. „Hey, Chris, wir müssen mal einen Termin klarmachen.“ Doch Chris fühlte sich von Karens Bemerkungen angetrieben. Das Labor rief. „Geht das auch noch in einer Stunde? Ich muss erstmal eine neue Testreihe ansetzen. Wir haben einige Schwierigkeiten.“ Zuerst war Marvin sauer, dass sich Chris ihm entzog. Aber ein Blick auf sein U-Pad verriet, dass die Stunde Verzögerung kein Problem darstellte. Er hatte noch einige Sachen zu erledigen und käme ohnehin nicht früher aus der Firma. Zudem beunruhigte ihn die Formulierung mit den Schwierigkeiten. Doch als er nachfragen wollte, sah er Chris nur noch in der Sicherungsschleuse verschwinden. Das musste also auch noch eine Stunde warten. Marvin prüfte die neuesten Anfragen. Die S.E.N.S. wollte ergänzende Angaben, das hatte Vorrang. Dann beantwortete er zwei Fragenkataloge auf Wissenschaftsportalen im Internet. Eine Interviewanfrage konnte er erfolgreich auf Karen abwälzen. So blieb ihm noch etwas Zeit, mit einem ihm gut bekannten Universitätsprofessor über die Idee eines Lobbyverbandes zu sprechen. „Wie schätzen Sie die Vizepräsidentin ein? Lässt sie sich gewinnen oder wäre es eher besser, sie gar nicht zu informieren?“ Die beiden berieten das Vorgehen – und Marvin stellte fest, er ist interessiert gefunden zu haben. Dann kam Chris: „So, da bin ich. Was gibt's?“ Marvin berichtete vom Angebot des Ministers. „Zeig mal den Brief?“ „Hier.“ Chris las und schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht Golf spielen. Ich will auch nicht. Und der Minister ist ein Aufschneider. Der hat von

Wissenschaft keine Ahnung.“ „Ja, ich weiß. Du sollst mit dem auch kein Fachgespräch führen.“ „Was soll ich dann da?“ „Wir wollen – naja. Geld.“ Marvin erzählte von der Idee der Universität, Chris und anderen Dozenten Verträge zu geben. „Mit Professorentitel?“ „Weiß nicht“, antwortete Marvin und bemerkte, dass Chris damit offenbar zu ködern war. Er wollte sich das merken. Eine Hand wäscht die andere. „Aber ich könnte ja mal sehen, was sich für dich tun lässt.“ Chris lächelte. „Aber die Sache mit dem Minister wäre mir eher unangenehm.“ „Gut, dann gehe ich allein hin. Aber wir sollten das elegant regeln.“ „Sag einfach, ich bin krank.“ „Platt, aber vielleicht am einfachsten. Schickst du ihm eine nette Entschuldigung aufs U-Pad?“ „Oh je“, seufzte Chris. „Komm – ich weiß doch, dass dir sowas nicht gefällt. Aber es hilft mir, das kannst du doch mal machen.“ Chris nickte. „Ist okay, werd‘ ich schon schaffen.“ „Ich sage dir den genauen Termin, dann kannst du ein paar Stunden vorher so ein Ding absenden.“ „Ja.“ „Ich tue dann so, als wäre ich von der Absage selbst überrascht.“ „Ja.“

Marvin fragte nach den Schwierigkeiten, die Chris erwähnt hatte. Doch Chris beruhigte ihn: „Wir können einige Daten nicht interpretieren. Es gibt einfach keine Erklärung. Darum variieren wir die Tests jetzt noch einmal, um die Ursachen herauszufinden. Ist aber kein Grund zur Panik.“ Sich selbst beruhigte Chris damit aber wenig. Er hatte im Labor die Zellkulturen neu gemischt. Vielleicht lag es an den Ausgangsmaterialien. Die Zellen stammten aus verschiedenen Proben von Zellgewebe. Bislang hatte er immer die gleiche Mischung gewählt. Ob sich was änderte? Der nächste Tag würde die Antwort bringen. Chris verließ Marvins Wabe und kurz darauf auch seinen Arbeitsplatz. Auf dem Flur traf er auf Karen. „Hallo Chris! Schon nach Hause?“ „Ja, es reicht für heute. Ich habe meine Stundenzahlen schon wieder überschritten.“ „Ist ja auch was los die Tage.“ „Scheint so ... im Labor sieht mensch dich ja kaum.“ Chris schaute Karen an. Ihr Blick schien genervt. Vielleicht hätte er das lieber nicht sagen sollen. „Schönen Feierabend dann“, zeigte sich Karen nun auch kürzer angebunden und sah, wie Chris schnell dem Ausgang zustrebte.

Abweichungen

Im Labor, seinem Lieblingsort bei BioGeronto, stand Chris auch am nächsten Vormittag, als sich die Strategierunde erneut traf. Diesmal ging es um die von der Universität vorgeschlagenen Lehraufträge und den dadurch nötigen Stellenumbau. Und natürlich um Geld.

Chris zog Proben und Daten aus den Versuchen des Vortages. Zwei Stunden später schickte er die Daten zum Arbeitsplatz von Karen. Als er das Labor verließ, fand er sie schon dort. „Oh, Strategierunde verschoben?“ „Nein, schon vorbei. Heute war nicht so viel.“ „Aha?“ „Es ging vor allem um die Lehraufträge. Marvin hat ja viel vorgefühlt. Sieht gut für dich aus.“ „Was meinst du?“ „Naja – wir beide werden Lehraufträge bekommen und hier entsprechend kürzer treten. Du kriegst wohl sogar deinen Lehrprofessor-Titel.“ „Oh, schön“, freute sich Chris, während Karen anfügte: „Das bedeutet auch, dass du die wissenschaftlichen Einrichtungen der Uni frei nutzen kannst, Hausarbeiten und Praktika vergeben kannst – hast also viele neue Handlungsmöglichkeiten.“ „Ja – hoffentlich geht’s dabei vor allem um Forschung und nicht bloß um Verwaltung.“ „Ich weiß das nicht, aber wir werden es kennenlernen“, schaute Karen ihn achselzuckend an. Dann drehte sie sich wieder zu den Daten: „Die sehen heute anders aus.“ Chris schaute ihr über die Schultern auf das Touchscreen. „Schau hier: Viel mehr Ausfälle.“ Chris beugte sich weiter vor, scrollte mit Fingerbewegungen die Daten hin und her. „Was hast du anders gemacht?“ fragte Karen. „Ich habe die Proben anders gemischt. Weniger Haut- und Speichelzellen, mehr Keim- und frühembryonale Zellen.“ „Wie war das Verhältnis?“ Chris zog sein U-Pad und schickte Karen die Übersicht. „Das passt nicht genau. Aber die Richtung ist ähnlich.“ Beide schauten eine Weile auf den Bildschirm. „Wir müssen weitertesten mit wechselnden Proben. Vielleicht solltest du die mal ganz ungemischt lassen.“ „Okay. Ich setze die nächste Reihe an. Es wird halt dauern.“ „Ja. Wäre schön, wenn wir schon mehr Geräte und Mitarbeitis hätten. Vielleicht solltest du da nochmal mit Marvin sprechen und ihm die Lage schildern.“ Chris schaute lustlos.

„Doch, mach das“, bemerkte Karen seine Abneigung. „Erfolgreiche Wissenschaft geht nur, wenn sie sich auch gut verkaufen kann.“ „Ich fürchte ja, du hast Recht. Aber ich mag die Welt so nicht.“

Chris ging zurück ins Labor. Seit Tagen wiederholte er dieselben Testreihen. Was auf viele langweilig wirken würde – es war seine Welt. Als er jedoch die Schleuse durchschritt, spürte er ein schlechtes Gewissen, sich nicht mit um die Rahmenbedingungen zu kümmern. „Es ist dumm, nur in deinem eingeschränkten Forschikosmos zu verweilen und darauf zu hoffen, dass andere die Dinge rundherum regelten“, hatte Karen ihn kritisiert. Er stand vor den Geräten und seufzte. Es war unübersehbar, wie eng seine Grenzen gezogen waren. Wenn Testreihen ausgeweitet oder verändert werden mussten, waren schnell die Kapazitäten überspannt. Die Zellkulturen stellte zwar eini Mitarbeiti bei BioGerronto selbst her – aber es war nur eine Person. Die konnte nicht endlos viele Zelltypen gleichzeitig vermehren. Und wenn sier freie Tage hatte oder im Urlaub war, konnte er nur von den Vorräten nehmen. Auf dem freien Markt war das Probematerial zwar auch zu erwerben – aber das kostete Geld und Chris hatte sich zudem angewöhnt, alles extern gelieferte Material nochmals zu überprüfen, um Fehlerquellen ausschließen zu können. Das dauerte fast so lange, wie sie selbst anzusetzen. Eine direkte Kooperation zum Beispiel mit den biotechnologischen Laboren der Universität könnte hier bessere Handlungsmöglichkeiten eröffnen.

Chris rang sich zu der Erkenntnis durch, dass ein Gespräch mit Marvin doch notwendig war, um die forschersichen Möglichkeiten zu verbessern. Am besten wäre es, wenn er über seinen Lehrauftrag direkt den Kontakt an die entsprechenden Fachbereiche knüpfen könnte. Dann könnte er mehr Geräte und Probenmaterial nutzen. Marvin hatte dann sogar noch eine bessere Idee: „Das ist doch nicht weit weg vom Thema, dass du lehren sollst. Ich werde mal vorfühlen, wie schnell das losgehen kann mit Hausarbeiten, Praktika usw. Dann kommst du nicht nur in die Labore, sondern kannst studentische Hilfskräfte für solche Routinetätigkeiten einsetzen.“ „Was ist der Vorteil?“ „Die kosten fast nichts, aber sind meist ganz brauchbar. Oder du denkst dir entsprechende

Hausarbeiten und Praktikumstätigkeiten aus. Dann machen die das sogar umsonst.“ „Wer arbeitet denn heute umsonst?“ „Die Bezahlung ist die Benotung. Die müssen das tun. Und das können wir ausnutzen für unsere Sachen.“ Chris gefiel der Gedanke nicht. Er war immer überzeugt von dem, was er tat – Wissenschaft mit Leidenschaft. Jetzt sollte er Menschen dirigieren, die nicht hinter der konkreten Sache standen, sondern die Note brauchten? Marvin versuchte ihn zu beruhigen: „Komm – du warst auch einmal in der Phase, wo du ausprobiert, dich orientiert hast. Da wärest du froh gewesen um jeden Einblick in Spitzenforschung – auch wenn es nicht dein eigentliches Interesse traf.“ Und als Chris immer noch skeptisch dreinschaute: „Mit Geld oder Aussicht auf Geld bekommst du alle Menschen für alles. Zumindest fast alles. Das kann dich stören, aber du wirst es nicht ändern. Dann aber ist es doch sinnvoll, das für solche Ziele zu nutzen, statt es anderweitig zu verpulvern, oder?“

Beide sprachen über technische Details. „Es wäre doch gut, zusätzliche Kapazitäten dort anzusiedeln, wo wir direkten Zugriff drauf haben. Also nicht an der Uni, sondern hier.“ „Aber dann fordern wir schon wieder Geld für uns selbst“, zweifelte Chris. „Das sieht doof aus. Dazu habe ich keine Lust.“ „Das ist eben die Frage, ob wir es so machen. Oder uns geschicktere Lösungen einfallen lassen.“ „Was könnte so etwas sein?“ Marvin berichtete von der Idee, weitere Firmen zu gründen – und von dem Lobbyverband, der die Forderungen nach frischem Geld einbringen könnte. Dann wäre auch BioGeronto wieder gut im Rennen. Schließlich kämen die Vorschläge ja von einem Dritten. Chris bemerkte, wie seine Entdeckung nicht nur ganze Lawinen losgetreten hatte an Berichten in Medien und Beiträgen in der wissenschaftlichen Debatte, sondern offenbar noch mehr bei der Akquise und Verwaltung neuer Pfründe. „Also gut“, sagte er zu, Marvin mit den Informationen zu unterstützen, die er brauchte, um die Anträge und Vorschläge passgenau vorzubringen. Marvin war damit zufrieden, mehr ging bei seinem laborversessenen Mitarbeiter einfach nicht. „Wenn es noch Lücken gibt, werde ich mir noch einige zusätzliche Bedürfnisse ausdenken – wunder dich also nicht“, rief er Chris hinterher, als der wieder davon zog. Die

Zeit war reif, eine reichhaltige Ernte an neuen Förderungen einzufahren – da würden viele Fördergeldgeber nicht so genau hingucken, ob auch wirklich jeder Einzelposten Sinn machte. Im Kern ging es um den Ausbau der eigenen wissenschaftlichen und sonstigen Ausstattung, um die Sicherung langfristiger Einnahmequellen aus Patenten und um ein optimales Renommee in Fachkreisen. Rundherum aber ließ sich sicherlich einiges Geld waschen mit Scheinfirmen und -verträgen, der einen oder anderen umgedeuteten Ausgabe. Was Politikis und Firmen seit Jahrzehnten machten, müsste ihnen doch auch gelingen: Pöstchen für Verwandte und Bekannte, Wohnungen, die als Büros getarnt und finanziert wurden, Urlaubsfahrten im Forschungreisengewand.

Wissen vergolden

Marvin war in seinem Element: Verhandeln mit der Universität, ein neues Förderpaket mit der S.E.N.S., veränderte Arbeitsverträge und firmeneigene Dozentis im Lehrbetrieb der Universität. Aus BioGeronto wurde eine vielfach vernetzte Firma – zwar selbst eher klein, aber immer mehr überall mit den Fingern drin. Durch das Geld von S.E.N.S. konnten zusätzliche Labore im Haus angemietet, ausgerüstet und zwei neue Stellen geschaffen werden. Chris' Gehalt verdoppelte sich fast. Er schmückte sich jetzt offiziell mit dem Titel eines wissenschaftlichen Leiters der Firma. Das war doppelt praktisch, denn so fielen die Lohnzuschüsse höher aus, von denen ein Teil in der Firma hängen blieb. Zudem waren Förderungen für Hilfskräfte und Praktikantis möglich, was der Firma preisgünstige Bedienstete brachte. Bei BioGeronto gearbeitet zu haben, erwies sich oft als nützlich für die weitere Karriere. Die neuen Praktikumsplätze galten in Studierendenkreisen als angesagte Stellen – da fiel das hohe Lohngefälle nicht so auf.

Die Sache mit der zusätzlichen Firma als Startup konkretisierte sich in Sachsen, genauer in der BioCity Leipzig. Die organisatorische Aufbauarbeit und Kooperation mit Rolf überließ Marvin lieber Karen. Sonst könnte es zu auffällig werden. Marvin freute sich, wie sich Karen immer mehr zur einer treibenden Kraft entwickelte in Sachen Geldbeschaffung und Ausbau organisatorischer Strukturen, über die Fördergelder eingeworben und weitergeleitet werden konnten. Schon nach kurzer Zeit platzierte sie einen ersten Büroraum im Biotechnologisch-Biomedizinischen Zentrum der Stadt, um aus der ersten Startförderung heraus weitere Schritte angehen zu können. Das Geld ermöglichte nur eine halbe Stelle, aber das reichte, damit Rolf die Kontakte in Sachsen dichter knüpfen und dort langfristige Förderquellen anzapfen konnte. Auch ein Name ward gefunden: SenexAktiv hieß der schnell im Handelsregister eingetragene Betrieb.

Marvin frönte der Fördergeldakquise im Freien. Einlochen mit dem Minister war angesagt. Der erschien in bemerkenswerter Begleitung – mit dabei die Pressechefin und die Abteilungsleiterin der Lebenswissenschaften, wo etliche Förderprogramme untergebracht waren. Es wurde eine aufregende Runde, weniger vom Golfspiel her, welches bei solchen Gelegenheiten nur den Rahmen bildete für Gespräche in ungestörter Atmosphäre. Marvin zählte seine Schläge und überlegte, wie viel Geld am Ende wohl jeder von ihnen eingebracht haben würde. Von solchen Stundenlöhnen träumte er sonst höchstens. Zudem war alles wenig anstrengend. Dem Minister war wichtig, sich selbst als weiser Gönner der Spitzenwissenschaft zu inszenieren. Diesen Gefallen wollte Marvin ihm gerne tun – gegen Bares. Schnell war klar, dass mehr ging als nur Zusatzeinnahmen für BioGeronto. Am Ende stand ein großes Ding im Raum: Ein großzügiger Neubau als Zentrale der Senexik-Forschung. Loch für Loch fügte die Runde neue Ideen für den Wissenschaftspalast hinzu: Viel Platz für etablierte Firmen, selbstverständlich zuvorderst BioGeronto, aber auch für Startups. Ein gläsernes Labor für die Öffentlichkeit. „Am besten auch für die Nutzung im Unterricht“, schlug Marvin vor und den anderen gefiel die Vorstellung, dafür Töpfe anderer Ministerien anzapfen zu können, ohne sich die



öffentliche Ehre teilen zu müssen. Die Lebenswissenschafts-Abteilungsleiterin sagte zu, die Grundstücksfrage zu klären. Angesichts leer stehender Industrieflächen auch in den zentralen Bezirken Berlins und angrenzender Städte stünden die Chancen auf einen attraktiven Ort gut. Wo ausreichend Geld sei, sei immer auch ein Platz. Bundesmittel ließen sich als Ergänzung einwerben – am Loch 14 vertiefte sich die Runde derart ins Gespräch, dass die nachfolgende Gruppe warten musste, bis die Greens wieder frei waren und sie mit ihrem Abschlag fortsetzen konnten.

Marvin war zufrieden. Er hatte Distanz gehalten und hoffte, sich so als seriöser Gesprächspartner empfohlen zu haben. Chris hatte, wie zugesagt, seine krankheitsbedingte Verhinderung an das Ministbüro gekabelt. Es wäre auch nicht sein Ding gewesen, bei einem gemächlichen Golfspiel über Gelder und Bauplätze zu feilschen.

Bei allen anderen in der Firma war sein Bericht vom lukrativen Golfspiel jedoch heiß begehrt. Selbst Chris schaute, als er vom Labor kurz vor Feierabend durch die Bürohalle kam, bei Marvin vorbei, um sich die neuesten Informationen nicht entgehen zu lassen. Das Ergebnis beflügelte die Mitarbeiter weiter. Selbst das Hänkeln wegen Marvins teurer Mitgliedschaft in einem Golfclub, den er aber so gut wie nie aufsuchte, war vorerst gestoppt. „Da rechnet sich das Golfspielen doch – 14.000 Euro Einlage, 2.400 Euro Jahresbeitrag, und dann fast fünf Millionen Fördergelder. Das nenne ich ein korrektes Kosten-Nutzen-Verhältnis“, witzelte Marvin über seine Seitensprünge ins Sportliche. Wenn alles klappte, war nun auch eine langfristige Perspektive im Blick. Die Idee des „Gläsernen Labors“ toppte das bisher Erhoffte. Doch bis es soweit war, konnten Monate, wenn nicht Jahre vergehen – gefüllt mit politischen Entscheidungskämpfen, Bewilligungen, Planung und Bau. „Da könnte unser neues Ding, FörGIP, doch mal einsteigen“, befand Karen und ertotete Zustimmung.

Sie hatte eine erste Internetseite gebastelt, nachdem die Universitäts-Vizepräsidentin und mehrere andere renommierte Professorinnen ihre Mitwirkung zugesagt hatten. Karen brachte sie in einem

medientauglichen, aber im Kern der Organisation völlig mitsprachelosen Beirat unter. Mit bekannten Namen ließen sich Türen öffnen und Kontakte knüpfen. Aber die Geschäftsführung musste in den eigenen Händen bleiben. Gleiches galt für den Vorsitz. Die Sache ließ sich einfach regeln, denn Chris, als bekannter und gefeierter Erfinder und zudem inzwischen selbst mit einem Professorititel behangen, übernahm den Posten. Schon konnte es losgehen. Die Internetseite wurde online gestellt:

Der gemeinnützige Verein FörGIP e.V. wurde mit dem Ziel der Förderung der Humanbiotechnologie in Berlin-Brandenburg gegründet. Wichtiger Meilenstein hierfür soll die Errichtung eines „Gläsernen Labors“ als Anschauungs-, Lern- und Gründerzentrums für Senexik und biotechnologische Heilverfahren sein. Das Gläserne Labor soll im November des kommenden Jahres eröffnet werden. Zeitnah dazu wird FörGIP eine 100%ige Tochterfirma gründen, die dann im Gläsernen Labor ihre Geschäftstätigkeit aufnehmen wird. FörGIP und seine Tochterfirmen nutzen dann das Labor für ihre Forschungs- bzw. Dienstleistungstätigkeiten.

Marvin war erst wenig begeistert: „Das macht doch alles durchsichtig. Jeder Idiot sieht, dass wir unsere eigene Firma bedienen mit der ganzen Geschichte.“ Karen schaute erstaunt: „Aber das wollen wir doch.“ „Aber so fällt das doch auf.“ „Die Entscheidungsträger wissen das doch ohnehin. Aber die haben auch klar: Es ist überall so. Die werden uns keinen Strick daraus drehen!“ „Dein Wort in Spaghettimonstis Ohr“, ließ er seine Vorliebe für die seit Jahren weit verbreiteten, antikerikalen Sprüche heraushängen. Wahrscheinlich hatte Karen Recht. Die Sache mit den Tochterfirmen, denen Gelder und Aufträge zugeschoben werden, war das normale Geschäft. Seine Kontaktpersonen im Ministerium durchschauten diese Zusammenhänge auch, tolerierten sie aber. Sie waren nichts anderes gewöhnt oder versuchten eher, auch eigene Vorteile herauszuschlagen. Aber dennoch hatte Marvin Angst, dass die Offenheit auf sie zurückfallen könnte. „Ich überlege nochmal, ob sich das geschickter ausdrücken lässt“, versprach Karen.

Veränderungen

Für Marvin und die Strategierunde brachen neue Zeiten an. Vorbei die Zeit, in der jeweils ein oder zwei Presseanfragen, Fördergeschichten oder interne Verwaltungsvorgänge zu besprechen waren. Jetzt überhäufte sich die Organisationszentrale der Firma mit solchen Tätigkeiten. Überstunden waren Alltag und Marvin freute sich, dass wenigstens Karen zu einem Aktivposten im Bereich der Fördermittelbeantragung und -abwicklung wurde.

Chris hatte das Konzept für seine Vorlesungen und Seminare eingereicht. Er trug jetzt einen Professorititel. Der war zunächst auf ein Jahr befristet – eine unumgängliche Entscheidung, damit die Berufung schnell und an den ansonsten einzubeziehenden Gremien vorbei verwirklicht werden konnte. Die Eile entsprang der Angst, Chris könnte schnell weitere Angebote erhalten und dann den Standort verlassen. Doch diese Zweifel waren grundlos. Chris wäre um jeden Preis in Berlin geblieben, um weiter die Labore von BioGeronto nutzen zu können. Das war seine forschersiche Heimat. Er war aber auch froh über seine persönliche Fortentwicklung und die verbesserten Forschungsmöglichkeiten an der Technischen Universität. Vieles war neu und groß. Anders als in der Firma war er dort selten allein. Es dauerte eine Weile, bis er lernte, Hilfskräfte einzuteilen und mit sinnvollen Tätigkeiten in die laufende Forschung einzubinden. Dass sein Vertrag nur befristet war, sorgte ihn nicht. Viel zu überzeugt war er davon, dass er die Möglichkeiten nutzen würde, um sich hier dauerhaft zu etablieren.

Für die laufende Arbeit bei BioGeronto blieben ihm nun noch drei Tage in der Woche. Hier mussten die neu aufgelegten Förderungen von S.E.N.S. die erhofften Verbesserungen bringen. Mit dem Geld konnten schnell zwei zusätzliche Stellen geschaffen werden. Eine weitere folgte einige Monate später, als Karen und Chris zusammen mit einem weiteren Mitarbeiter ihre Lehrtätigkeit an der Universität aufnahmen und dafür ihre Stundenkontingente bei BioGeronto verringern mussten. Die S.E.N.S.-Gelder machten mehrere, auch einige international beachtete Konferen-

zen möglich. Im Labor erfolgte die gewünschte Nachrüstung. Damit waren die wichtigsten Voraussetzungen für die Ausdehnung der Forschung geschaffen. Weitere Neuerungen waren am Berliner Sitz sowieso nicht geplant. Marvin hatte entschieden, dass die Firma in Leipzig alle weiteren Anträge stellen sollte. So ließe sich vieles aus dem Institut heraus verlagern und die Kontrolle der Akademie abschütteln. Das neue Forschungsfeld mit dem sich allmählich öffentlich durchsetzenden Namen Senexik sollte zu möglichst hohen Anteilen in ihrer Hand bleiben. Dann ließ sich mit weiteren Geldern auch flexibler umgehen. „Ich finde das völlig gerecht“, hatte Marvin in der Strategierunde gesagt. „Wir, nicht die Akademie, haben schließlich VR34 bezwungen.“

Eine Gemeinde aus der „Kirche des Ursprungs“ hatte eine kritische Stellungnahme zur Senexik veröffentlicht. Ajit hatte die bei seinen Recherchen gefunden. Sie war in keinem Nachrichtenmagazin erwähnt. Karen und Marvin hatten herzlich gelacht, als sie den Text lasen. „Naja, dieser Glaube an Götter ist sowieso von gestern. Und die sind doppelt von vorgestern.“

Das wird teuer ...

Marvin wurde ungeduldig. Er fürchtete Probleme bei neuen Förderanträgen, wenn keine weiteren Erfolgsmeldungen in der Öffentlichkeit gehandelt wurden. Doch noch immer war die Frage nicht geklärt, wann die Alterung durch Zerfallsprozesse der Chromosomenenden aufgehalten werden konnte, wann das nicht klappte – und vor allem: Warum? Die Schwierigkeiten ließen sich auch nicht dauerhaft im wissenschaftlichen Raum verschweigen. Nur eines war Karen und Chris bislang klar: Je mehr Keimzellen im Probengemisch, desto höher am Ende die Fehlerquote. Da sich alle Zellen nach dem Start zu teilen begannen, gab es echte Keimzellen nur ganz zu Beginn. Danach begannen sie sich zu differenzieren und bildeten schließlich Organismen. Das würde unter das Gesetz zur Erzeugung künstlichen Lebens fallen und war nur wenigen, besonders lizenzierten Instituten vorbehalten. BioGeronto gehörte nicht zu ihnen.

Chris selbst, ebenso aber auch seine neu eingestellten Mitarbeiter, waren zu solch einem Rechtsverstoß nicht gewillt. Marvin hatte auch nicht gedrängelt, da ihm das klar und er zudem auch selbst der Meinung war, den jetzigen Erfolg nicht durch solche Risiken und mögliche Skandale aufs Spiel zu setzen. Im Labor versuchten sie Tag und Nacht, mit verschiedenen Testmethoden die Ursache des seltsamen Phänomens zu finden. „Wir können den Zellkulturen nach der Testphase einfach keine Hinweise auf grundsätzliche Unterschiede entlocken“, hatte Karen in der Strategierunde berichtet. „Somit können wir auch nicht erklären, warum sich die einen schadensfrei weiter teilen, während bei den anderen die Chromosomenteilung zu Verkürzungen der DNA-Enden führt.“ Zusätzlich wirkte irritierend, dass die Verkürzung ausgerechnet bei den Zellteilungen auftrat, die als Keimzelle starteten. Denn diese verfügten am Beginn ja von selbst über die Fähigkeit der Selbstreparatur. Entweder lösten die biotechnologischen Manipulationen Nebenwirkungen aus, die ausgerechnet bei den anfangs selbstreparaturfähigen Keimzellen die gentechnische Manipulation neutralisierten. Oder es gab noch eine ganz andere Erklärung, die bisher nicht im Blickfeld war. Mit

Variationen der gentechnischen Manipulation versuchten die Forscher, diese These zu überprüfen. Das kostete Zeit, Kraft und Geld. Doch keine der Hypothesen über die Ursachen des Phänomens bestätigte sich.

Chris wissenschaftlicher Höhenflug war von diesen Alltagsproblemen abgebremst worden. Zwar blieb er in der Öffentlichkeit weiter hoch angesehen, erhielt erste Ehrungen und musste manch Anfrage für Vorträge ablehnen. Aber im Alltag des Laborbetriebs begann das ständige Wiederholen von Versuchen auf der Suche nach einer Erklärung zu nerven. Obwohl es nur wenige Wochen intensiver Laborarbeit waren und damit keinerlei Ähnlichkeit mit der Dauer der Phase hatte, bevor die Entdeckung gelang, nagte das ständige Warten und Hoffen besonders an Chris. Denn jetzt, wo der Durchbruch geschafft schien, ärgerten Verzögerungen doppelt. Andererseits war Chris Profi genug, um dran zu bleiben. Auch von seinen Mitarbeitern forderte er hohen Einsatz, weitere Testreihen durchzuführen. Mit Marvin stimmte er sich nun häufiger ab. „Wir können die Probleme nicht dauerhaft verschweigen“, rang er mit ihm um eine Konzeption, einen wissenschaftlich sauberen Weg in die Öffentlichkeit zu suchen. Doch Marvin blieb abwehrend. „Wir wissen zu wenig“, lautete seine Hinhaltetaktik. „Gerade jetzt ist die heiße Phase, wo unsere Zuschussanträge behandelt werden.“ Das war seine eigentliche Hauptsorge. In der Landesregierung Berlin-Brandenburg war ein passendes Grundstück für das Gläserne Labor gefunden worden. Die Verwaltung prüfte selbst Fördermöglichkeiten, um auch Bundes- und EU-Mittel nutzen zu können. Das waren goldene Aussichten.

Die Laune sank. Als Chris, wie so oft, die Schleuse zum Labor betrat, schlug das Sicherheitssystem an. „Halt die Schnauze“, brüllte er in den leeren Raum. Doch die zweite Tür gab den Weg nicht frei. Wütend schaute er sich um. Es würde eine halbe Stunde kosten, die Kleidung zu prüfen – noch länger, wenn sie dekontaminiert werden musste. Er wollte nach Hause, aber noch die neue Testreihe starten, die wieder 24 Stunden brauchen würde

vor der Auswertung. Er hatte neues Probematerial erhalten und erhoffte sich neue Erkenntnisse. Ausgerechnet jetzt musste das Sicherheitssystem ... Chris schaute auf das Paddy und rief das Notprogramm auf. Jene Software, die so viele hier illegal erworben hatten und mit dem sich das Sicherheitssystem umgehen ließ. Kurz entschlossen wählte Chris die nötigen Einstellungen – die innere Tür öffnete sich. Er trat ein und machte sich an die Arbeit. Hoffentlich würde das Notprogramm halten, was es versprach. Sonst würde sein Vorgehen jetzt schon bemerkt worden sein oder zumindest in den Logdateien festgehalten werden. Erschöpft schob er nach einer knappen Stunde die letzten Reagenzgläser in den Elektronenrüttler, von dem die Proben dann vollautomatisch zur weiteren Behandlung transportiert werden würden. Chris schritt zur Tür, um die Schleuse zu betreten. Sie versagte erneut den Dienst, und Chris hackte das System zum zweiten Mal mit der Notsoftware des U-Pad. Alles schien zu klappen. Auch die zweite Tür öffnete. Draußen zog er sich um. Sein Blick fiel auf die Schuhe. „Scheiße.“ Er sah, dass er vergessen hatte, die Laborschuhe anzuziehen. Das Betreten mit Straßenschuhen war verboten. Kein Sicherheitssystem zu einem Labor hätte ihn damit durchgelassen. Wütend darüber, selbst gefehlt zu haben, eilte er an den Bürowaben vorbei Richtung Ausgang. Niemand achtete auf ihn. Es war schwer zu ertragen, den eigenen Ansprüchen nicht gerecht geworden zu sein. Das abendliche Ausgehen sagte Chris ab. Stattdessen versuchte er, bei einem Film zur Ruhe zu kommen, was nur mäßig gelang.

Morgendlicher Schreck

Recht spät quälte sich Chris am folgenden Tag aus dem Bett, mühte sich im Bad und schaffte es schließlich, mit einer Tasse Kaffee aus dem sprachgesteuerten Vollautomaten am Touchtable Platz zu nehmen. Eine Werbung begrüßte ihn, dann erschienen die Schlagzeilen des Tages. Nach dem dritten Scrollen stach ein kleiner Hinweis ins Auge: „Zu früh gefreut: Genetischer Stopp des Alterns funktioniert nicht von Anfang an!“ Chris öffnete den Text und las, wonach er seit Wochen suchte. Die Konkurrenz aus Brüssel hatte den Effekt schon vor längerer Zeit entdeckt und nun herausgefunden, wo das Problem lag. Primärzellen konnten nach der Befruchtung die Veränderung nicht behalten. Unter den vielen Besonderheiten in frisch befruchteten Zellen fanden die Brüsseler einen Mechanismus, der die künstliche Freisetzung von Telomerase wieder stoppte. Wörtlich wurde ein Wissenschaftli zitiert: „Mit der jetzt entdeckten Technik wird sich natürlich entstandenes Leben nicht verlängern lassen.“

Chris schaltete sein U-Pad an. Drei Anrufversuche waren darauf schon vermerkt – alle von Marvin. Chris ließ die Verbindung aufbauen. „Wo bist du?“ „Zuhause. Ich bin völlig kaputt, sorry.“ „Okay. Kein Ding, du bist ja auch seit Wochen immer über dem Stundensoll. Aber ... hast du schon die Nachricht aus Brüssel gelesen?“ „Ja, gerade eben.“ „Das wird einige Schwierigkeiten bringen.“ „Auf jeden Fall. Liegt aber auch daran, dass wir es verschwiegen haben. Das war ein Fehler.“ „Kann sein, aber ist jetzt egal. Wir müssen schnell eine Antwort für die Förderer finden.“ „Und wie soll die aussehen?“ „Du bist der Forscher.“ „Toll.“

Beide verabredeten sich im Büro und vereinbarten dort, zunächst die Ergebnisse aus Brüssel in Frage zu stellen. Ohne die Rohdaten sei keine weitere Stellungnahme möglich. Die lägen nicht vor, also müssten die Wissenschaftlis erst eigene Tests durchführen. So gewannen sie Zeit. Chris trommelte die Wissenschaftlis der Firma zu einer Besprechung. Sie schwankte ebenso oft zwischen Frustration und Zuversicht wie sie von Anfragen aufgeregter Fachjournalistis und Boulevardmedien unterbrochen wurde. Kein Zweifel war an der Einschätzung, die Dany zusammenfasste: „Tja,

da sind die Brüsselis wieder gleichauf.“ Karen aber munterte die Runde immer wieder auf: „Das hat doch Vor- und Nachteile. Wer jetzt auf uns setzt, muss schnell handeln, damit wir die Nase wieder vorn haben.“ Die Wissenschaftlis vereinbarten eine Konzentration auf die Frage, ab wann sich die Neigung von manipulierten Zellen, ihre DNA-Enden zu reparieren, änderte. Dafür waren zusätzliche Geräte und Probematerial nötig. Marvin sollte beauftragt werden, möglichst schnell über seine Kontakte abzuklären, ob eine Vorabauszahlung zugesagter Mittel unter Vorbehalt möglich sei, um diese Arbeiten sofort starten zu können.

Jung bleiben wird teuer

Die Sache gelang. BioGeronto konnte schnell die eigenen Labore auf die neuen Versuchsreihen hochrüsten. Parallel liefen Forschungsreihen an der Universität unter Leitung von Chris. Schon wenige Wochen später hatten sie die Nase wieder vorn. Karen stellte die Ergebnisse in einer dafür einberufenen Strategierundensitzung vor: „Also, die Sache ist klar. Wir konnten eindeutig ermitteln, dass sich Zellen, die durch Befruchtung entstehen, erst dann dauerhaft manipulieren lassen, wenn sich die Zellen zu differenzieren beginnen. Früher gehen die eingepflanzten Eigenschaften wieder verloren. Später bleiben sie dann wirksam und werden bei Zellteilungen weitergegeben. Frühstens ist das nach der achten Teilung der Fall. Durchschnittlich wohl noch später, aber eine statistische Absicherung bräuchte deutlich mehr Versuchsreihen. Darum ging es ja erstmal nicht. Fragen?“ Dany kannte das Ergebnis schon. Marvin und Ajit gucken skeptisch, schwiegen aber. „Ach ja, noch ein Ergebnis: Beim Klonen tritt der beschriebene Effekt deutlich schwächer auf. Hier gibt es sogar einen Anteil, bei dem es von Beginn an klappt, bei den meisten anderen spätestens nach der dritten Teilung. Hier können wir also Entwarnung geben. Unsere Erfindung funktioniert.“ „Und was heißt das jetzt?“ Dany antwortete: „Ich glaube, es ändert sich nicht grundsätzlich etwas. Nur wird ewige Jugend sehr aufwändig – außer beim Klonen.“ „So scheint es zumindest jetzt. Ob es aber auch das ganze Leben hindurch hält, wissen wir noch nicht. Das können erst Langzeittests zeigen“, fiel Karen ihm ins Wort. „Das sowieso, aber das hilft nichts mehr. Selbst wenn es stabil bleibt, wird es jedes Mal krass aufwändig. Wir müssten für jedes ewig-junge Leben schließlich immer viele Zellen manipulieren, statt einer. Wortwörtlich: In jedem Einzelfall wieder neu.“ „Klingt so, also würde es dadurch sehr teuer werden.“ „Das dürfte stimmen“, fuhr Karen fort. „Und zwar doppelt. Einmal, weil es aufwändig ist. Und zum anderen, weil es sich wegen des Aufwandes wahrscheinlich deutlich weniger leisten können. Dann wird es nicht zur Massentechnik und folglich nochmal teurer.“ „Das müssen wir ja erstmal niemandem erzählen“, mischte sich nun

Marvin ein. „Nutzen wir das doch lieber aus, indem wir sagen, dass wir die Technik noch weiter entwickeln müssen, damit am Ende alle in ihren Genuss kommen.“ „Das ist aber, zumindest nach meinem jetzigen Verständnis der Abläufe, unwahrscheinlich.“ „Egal. Niemand wird verlangen, dass wir in wenigen Jahren schon den nächsten Durchbruch erzielen.“ „Außerdem“, fügte Ajit an, „gibt es überhaupt keinen Grund, diese Einschränkung, dass sich vielleicht nur Wenige ein ewiges oder zumindest sehr langes Leben werden leisten können, öffentlich zu nennen. Da muss erstmal jemand drauf kommen.“ „Ist aber doch völlig klar.“ „Für dich vielleicht als Wissenschaftlerin. Aber wenn du eine passende, also komplizierte Sprache wählst, fällt das doch gar nicht so richtig auf.“ „Was ist mit den Langzeittests?“ „Dafür werden wir Embryonen erschaffen müssen. Das dürfen wir aber nicht.“ „Wer darf das und kennen wir da jemand?“

Nur die Reichen werden lange leben!

Einige Wochen ging die Rechnung auf. Für Marvin und die ganze Firma war das wichtig, da endlich die Bewilligung durch die S.E.N.S. kam und so alle finanziellen Planungen auf breiten Füßen standen. Auch die Debatte in Fachkreisen blieb zunächst ruhig. So zogen Karen und Marvin weiter ungestört ihre Strippen in Richtung neuer Geldquellen. Das Büro in Leipzig nahm seine Tätigkeit auf und angelte drei erste Aufträge, zwei der Universität in Leipzig sowie ein Eigenprojekt, finanziert durch das sächsische Förderprogramm biosaxony.

Doch die Ruhe täuschte. Ajit wurde widerlegt. Die auf universitäre Kreise zielende Evangelische Onlinezeitung „Glaube und Streit“ schickte einen Text „Nur die Reichen werden lange leben“ auf die U-Pads von Studierenden, die Touchtables der Mensen und Bibliotheken. Die für den Nachmittag ohnehin angesetzte Strategierunde nahm die Nachricht ernüchtert hin. Große Aufregung folgte nicht. Der Euphorie war längst eine Stimmung angestrengten Bangens um die weitere Entwicklung gefolgt. „Irgendwie war das ja zu erwarten“, resümierte Ajit die vergangenen Tage, während Marvin ein bisschen hilflos wirkte: „Wir treiben nicht mehr die Geschehnisse voran, sondern die treiben uns. Das ist nicht gut.“ Schließlich riss wieder Karen einen Krater in die Erstarrung: „So kommen wir nicht weiter. Wir müssen es schaffen, mehr Impulse zu setzen – und wir müssen aus jeder Not eine Tugend machen.“ „Na Spitze! Aber wenn das mehr als ein Spruch sein soll, braucht es konkrete Ideen.“ „Ja, aber das ist noch nicht so schwer. Jede offene Frage stellt nur die bisherigen Planungen und Anträge in Frage. Da sind wir aber einigermaßen durch. Das Geld von S.E.N.S. fließt. Wenn wir nicht mehr so hasenfüßig jede Unwägbarkeit verschweigen, sondern als unsere Erkenntnis präsentieren, aus der sich neue Chancen ergeben, dann akquirieren wir mit Störungen die nächsten Förderungen.“ Marvin staunte. Karen schaffte es, aus jeder ihm schlecht erscheinenden Nachricht neue Motivation abzuleiten. Er hätte gern die Firma und sein Leben in ein ruhigeres Fahrwasser gebracht. Mit Chris' Erfindung schien ihm das lange Zeit möglich. Doch nun

wuchsen täglich die Unklarheiten. Ihm fehlte mitunter die Kraft, einfach weiter zu machen. „Was willst du eigentlich – es klappt doch bislang alles fast perfekt. Wissenschaft ist halt nicht immer planbar, aber wirtschaftlich haben wir doch riesige Sprünge voran gemacht.“ „Karen, du bist einfach irre“, entfuhr es Marvin. Er wusste, wie wertvoll diese Eigenschaft seiner Mitarbeiterin war. Das Lob war ernst gemeint. War Karen früher eine der besten Forscherinnen, so empfand er sie heute unersetzlich als strategische Kraft bei den wachsenden Organisationsaufgaben der Firma. Er wollte aber aufpassen, dass er mit der Aufteilung nicht auch Entscheidungskompetenz abgeben musste. Bislang stellte allerdings niemand in Frage, dass er das Steuer in der Hand hielt. Wenig später saß Karen schon wieder in ihrer Arbeitswabe und drang in die Datenbanken der Forschungsförderprogramme ein. Solche Recherchen waren inzwischen zur Routine geworden. Diesmal wühlte sie in Themen, die mehr als naturwissenschaftliche Forschung betrafen. Überrascht stellte sie fest, wie klein und übersichtlich das Angebot dort war. Gesellschaftswissenschaften und soziale Fragen wurden in den vergangenen Jahrzehnten stark in den Hintergrund gedrängt. Das schlug sich auch in der Geldvergabe nieder. Schließlich fand sie eine kirchliche Stiftung und las:

Die Stiftung „Gott und die Welt“ will theologische Fakten mit Erkenntnissen der Naturwissenschaft verbinden. Es geht um den Streit zwischen transzendenten und irdischen Wahrheiten, um den Auftrag Gottes zur Wahrung und zur Vervollendung seiner Schöpfung. Die Stiftung betreibt eine eigene Forschungsstelle. Dort werden eigene Positionen erarbeitet und die kritische Reflexion gesellschaftlicher Debatten organisiert. Weitere Aktivitäten sind Tagungen und Seminare, die Erarbeitung fachlicher Expertise und deren Dokumentation, sachbezogene Debatten sowie Kooperationen mit Partnern in diesem Themenbereich.

Karen tippte das Feld „Geschichte“ an und erfuhr, dass dieses Forschungsfeld der Kirche schon recht lange bestand.

Die Stiftung und ihre Forschungsstelle entstanden aus dem Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften, welches bereits vor Jahrzehnten gegen die Technikphobie großer Teile der Bevölkerung und auch vieler Gläubiger kämpfte. Im Geiste der Aufklärung ging es darum, den Auftrag Gottes an die Menschen zu verwirklichen, seine Schöpfung und die in ihr schlummernden Potentiale zur vollen Entfaltung zu bringen. Wir stehen im ewigen siebten Tag der Schöpfung, an dem Gott ruht und die Menschen in seiner Mission die große, göttliche Welt vollenden.

Karens Interesse war geweckt. Im Gegensatz zu vielen sonstigen Erklärungen aus kirchlichen Kreisen spürte sie in den Formulierungen eine Nähe zu ihren Positionen. Offenbar waren die Meinungen der Kirche zur Manipulation des Lebenscodes nicht so einheitlich, wie die Veröffentlichungen in den Medien den Anschein gaben.

Sie fand einen Button zu „Förderung und Finanzierung von Projekten“.

Die Stiftung ist selbst tätig. Darüber hinaus fördert sie die Aktivitäten anderer Einrichtungen z.B. bei Forschungsarbeiten, Veröffentlichungen oder wissenschaftlichen Tagungen. Hierbei kann im Rahmen von Kooperationen auch die Tätigkeit der Partniorganisationen bezuschusst werden.

Auf weiteren Seiten waren Beispiele für solche Kooperationen beschrieben. Offenbar suchte die Stiftung die Nähe zu Einrichtungen, die technischem Fortschritt aufgeschlossen gegenüberstanden. Viele High-Tech-Branchen waren genannt, auch biotechnologische Themen. Die Fördersummen, die in einzelnen Beispieltextrn benannt wurden, erreichten zwar nicht den Millionenbereich, könnten aber helfen, den sich ausdehnenden Stellenpool bei BioGeronto abzusichern. Sie schickte die Textpassagen und den Link auf Marvins U-Pad und schaute kurz bei ihm vorbei für die Rückfrage, ob er sich das kurz angucken könnte.

Wenige Minuten später saßen die beiden zusammen, um das weitere Vorgehen zu besprechen. „Das wäre schon doppelt gut. Ein bisschen zusätzliches Geld und ein Standbein außerhalb der einseitigen Lage, die wir als Firma in der öffentlichen Wahrnehmung nun einmal haben.“ „Genau das! Deshalb habe ich da nachgeguckt. Aber wie kommen wir an die ran?“ „Lass mal rumfragen, ob jemand einen direkten Draht zu diesem Kirchenladen hat. Manchmal hilft ja der Zufall.“ Bei BioGeronto, das ließ sich schnell feststellen, war das nicht der Fall. Niemand besaß nutzbare Verbindungen in Kirchenkreise, erst recht nicht zu der in München ansässigen Stiftung. Besser sah es in der FörGIP-Runde aus. Dort hatten sich inzwischen etliche Wissenschaftler aus Universitäten und Forschungsfirmen für den Beirat gewinnen lassen, darunter jenseitig aus der Potsdamer Uni-Fakultät für Klimaoptimierung und globale Umweltsteuerung. Die führten Seminare durch, bei denen Referentis der kirchlichen Stiftung mitwirkten. Über sie gelang schließlich der erste Kontakt, dem recht schnell intensive Gespräche folgten. „Sauber gemacht“, lobte Marvin seine Kollegin, die das zunächst weiter verfolgt hatte, bevor er die konkreten Absprachen treffen würde. Von ihr stammte sogar der Entwurf für einen Text auf der gemeinsamen Internetseite, die ebenfalls angedacht war. Die Kirchenleute, so schien es, würden sich für die Außendarstellung gar nicht groß interessieren – und so definierte eine BioGeronto-Angestellte, welche Idee die Kirchenstiftung mitverfolgte:

Eine ethische Onlineberatung zu den Themen Altersforschung und Gentechnik haben die Stiftung „Gott und die Welt“ sowie die Fördergemeinschaft innovative Pharmaforschung entwickelt. Dieses neue Webportal www.alter-forschung-ethik.uni erlaube den Nutzern, sich „selbstständig ein ethisch fundiertes Urteil über Anwendungen der Senexik zu bilden“, erklärte die Stiftung in München. Die Senexik, wie die Altersforschung in der Humangenetik genannt wird, wird seit den wissenschaftlichen Durchbrüchen bei der künstlichen Verlängerung des Lebens durch biotechnologische Eingriffe kontrovers diskutiert. Den interessierten Beobachtis soll diese Internetseite eine Möglichkeit bieten, die Konflikte nachzuvollziehen

und sich eine eigene Meinung zu bilden. Das Webportal informiert über das Themenfeld der modernen Altersforschung und enthält Meinungen von Akteuren aus ganz Deutschland. Zudem können sich die Nutzer anhand eines interaktiven Fallbeispiels selbst an der wichtigen Diskussion beteiligen. Damit wird ethisches Argumentieren erfahrbar.

Baupläne

Das Gläserne Labor war zu Marvins Lieblingskind geworden. Einige Golfspiele und mehrgängige Arbeitsessen nach der ersten Idee stand ein konkreter Plan. Auf einem ehemaligen Fabrikgelände in Charlottenburg sollte der Neubau entstehen – halb in die historischen Fassaden integriert, halb als modernes Gebäude mit den heute üblichen gläsernen Kuppeln und farbigen Tragekonstruktionen. Architekti-Wettbewerbe, Pressetermine vor Ort und schließlich die Ankündigung einer fotogenen Grundsteinlegung pflasterten den Weg zum neuen Tempel der Senexik. BioGeronto würde dort neue Firmenräume erhalten, aber umgeben sein von Startups und ausgelagerten Einrichtungen der Technischen Universität. Die Betreuung der gesamten Forschungsstrakte mit vielen selbst nutz- und vermietbaren Laboren sollte, das war Marvin wichtig, bei BioGeronto liegen. Er wäre der Herr über ein ganzes Laboratorium der Zukunft. Der Firma gab das eine langfristige Existenzperspektive, über die konkreten Anwendungs- und Forschungsgebiete hinaus. Die Berliner Stimme schickte einen Bericht über die voranschreitenden Planungen auf die Touchtables und U-Pads der Region.

Ministis und hochkarätige Beamtis sah man in letzter Zeit durchaus mehrfach im Bezirk Charlottenburg. Der Landesfortschrittsminister hatte nun einen vollen Koffer bei sich, als er gestern bei der Bezirksregierung auftauchte. Zumindest symbolisch, denn der Mann aus der Hauptstadtverwaltung überbrachte persönlich einen Bewilligungsbescheid zur Förderung des für Charlottenburg geplanten „Gläsernen Labors“. Dieser Bescheid wird eine wesentliche Teilfinanzierung in Höhe von 3,778 Millionen Euro ermöglichen.

Das „Gläserne Labor“ wurde maßgeblich durch die Fördergemeinschaft innovative Pharmaforschung vorangetrieben, wobei sich Präsident Prof. Barmann inzwischen einer ganzen Reihe von Verbündeten sicher sein kann. Zwei der wichtigsten sind die Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsakademie und die Technische Universität. Die Hauptstadt wird nach Fertigstellung

Eigentümer des Zentrums. Betreiber soll es mehrere geben, so unter anderem die Wirtschaftsakademie für die Lehr- und Seminarräume mitsamt der geplanten Bibliotheken. Die Firma BioGeronto, welche durch ihre Entdeckungen zur Alterungsverhinderung bekannt wurde, soll die Labortrakte verwalten und dabei auch neugegründete Firmen beraten. Noch diskutiert wird die Gründung einer städtischen Fördergesellschaft für das Gesamtgebäude und die Betreuung der erhofften Startups. Das Charlottenburger Labor, so machte es der Minister deutlich, habe inzwischen eine deutschlandweite Lobby. Es gelte „als eines der innovativsten Vorhaben in Deutschland“ und solle das Wissen um biotechnologische Entwicklungen und Grundlagenforschung in der Senexik konzentrieren, Unternehmen, die auf diesem Gebiet tätig seien, zusammen führen und die Zusammenarbeit koordinieren. Außerdem werde es jungen Unternehmen Möglichkeiten geben, sich anzusiedeln.

Fast besetzt!

Ein Anruf. In der Alarmzentrale schaltete die Beamte die Leitung frei. „Polizeipräsidium Berlin, guten Abend.“ „Hallo, ist dort die Polizei?“ „Sagte ich doch bereits: Ja. Was wünschen Sie denn?“ „Hier gehen komische Dinge ab.“ „Wo geht was ab? Und wer sind Sie überhaupt?“ Sorgsam notierte die Beamte Name, Ort und Zeit. „So ... also: Auf der Baustelle sagen Sie?“ „Ja.“ „Und das sind keine Bauarbeiten?“ „Nein, hier wurde noch nie nachts gearbeitet. Das ist jetzt das erste Mal, dass da was passiert.“ „Okay, danke für den Hinweis. Wir werden das prüfen.“ Die Leitung brach ab. Routiniert weckte die Uniformierte den rechten Bildschirm durch eine leichte Berührung und tippte auf den Button „Aktualisieren“. In wenigen Sekunden baute sich der Stadtplan von Berlin neu auf. Verteilt über das gesamte Gebiet erschienen kleine Leuchtpunkte, von denen sich einige langsam bewegten. Die Finger zogen einen Kreis um die zentralen Straßen Charlottenburgs. Sofort vergrößerte sich der Ausschnitt. Die Leuchtpunkte bewegten sich schneller. Nach wenigen Sekunden folgte die nächste Ausschnittsvergrößerung. Das ehemalige Fabrikgelände mit der Baustelle wurde erkennbar. Ein Klick auf den dazu nächsten Leuchtpunkt stellte eine neue Verbindung her: „Wagen 1703 – bitte kommen.“ „Hier die Zentrale. Fahren Sie mal zur Baustelle des Gläsernen Labors. Dort soll es ungewöhnliche Bewegungen und Geräusche geben.“ „Okay, verstanden.“ Die Verbindung brach ab. Ein weiterer Anruf lenkte die Aufmerksamkeit auf den nächsten Fall, während der angefunkte Streifenwagen drehte und sich auf den Weg zur Baustelle machte.

Sieben Minuten später meldete sich 1703 wieder in der Zentrale. „Hier Zentrale – bitte kommen.“ „Wir sind an der Baustelle. Wir können ungewöhnliche Geräusche und in den Kegeln unserer Scheinwerfer diffuse Bewegungen erkennen. Es wirkt so, als wenn sich dort Menschen aufhalten, aber vor unserem Lichtschein immer wegducken.“ „Ist das Gelände gesichert?“ „Es verläuft ein Zaun rundherum.“ „Hinweise auf Wege, wie jemand auf das Gelände gelangen konnte?“ „Nein. Die Tore sind verschlossen.“ „Wie viele Personen?“ „Keine Ahnung. Eher mehr als zehn.“ „Gut.“

Bleiben Sie zwecks Eigensicherung vor dem Gelände und beobachten Sie weiter. Wir schicken Verstärkung. Wenn etwas Neues passiert, melden Sie sich wieder.“ „Verstanden. Ende.“

Nebel zog herauf. Minute für Minute wurde die Sicht schlechter. Mehrere Streifenwagen trafen in Abständen jeweils einiger Minuten am Gelände ein und postierten sich entlang des Bauzauns. Einige Uniformierte stiegen aus und schauten auf die Baustelle. Doch die Lichtkegel der Scheinwerfer in den Händen der Uniformierten strahlten ebenso aus den Nebelwänden zurück wie der Fluter auf dem Dach des kurz nach den Streifenwagen eingetroffenen Technikfahrzeuges. Per Headset konnten alle mitverfolgen, was an anderen Stellen geschah. Im Technikwagen besprachen sich die Polizeiführer. Ihre Ansage ging an die verteilten Kräfte rund um die Baustelle. „Hier spricht die Einsatzleitung. Wir gehen jetzt auf das Gelände und prüfen die Lage. Kollegin Schaub bleibt mit ihrer Gruppe am Zaun. Falls Personen fliehen, sollten diese festgesetzt werden zwecks Kontrolle der Personalien.“ Wenige Minuten später durchkämmten Beamtis das Gelände. Sie fanden niemanden. „1703 an Zentrale.“ „Hier Zentrale – bitte kommen.“ „Wir haben das Gelände überprüft. Keine Personen gefunden. Es befinden sich aber Fundstücke auf dem Gelände, die wir nicht einordnen können.“ „Um was handelt es sich?“ „Verschiedene Einzelstücke. Ein Handwagen voller Seile und Karabiner stand mitten auf der Fläche. Einige Isomatten und zwei Säcke, wahrscheinlich mit Zelten. Alles auf einem unsortierten Haufen. Mehrere lange Balken, die sternförmig auf dem Gelände liegen – in der Mitte zusammengebunden.“ „Klingt nicht nach Baumaterial für die bevorstehende Grundsteinlegung.“ „Nein. Wir haben auch einen Karton mit Flugblättern gefunden.“ „Was steht darauf?“ „Gegen neue Labore, die nur den Reichen helfen.“ „Mehr nicht?“ „Doch. Das ist nur die Überschrift. Moment, ich scanne es mit dem U-Pad und schicke es rüber.“

Auf dem Baugrundstück flackerten weiter die Handleuchten durch den Nebel. Beamtis kletterten in frisch ausgehobene Baugruben und wieder heraus. Andere suchten die Zäune ab. Doch gefunden wurde niemand. „Die sind wohl ziemlich panikartig aufgebrochen“, setzte die Beamtin das Telefonat fort. „Ja – nicht

sehr professionell“, ergänzte die Gesprächspartnerin am anderen Ende der Funkstrecke. „Klingt aber nach einer interessanten Story, oder?“ „Weiß nicht. Noch wissen wir ja nicht, was genau passiert ist. Aber irgendwas Gewöhnliches ist es eher nicht.“ „Ich sag mal den Kollegis vom PR-Referat Bescheid. Vielleicht machen die was draus.“ „Arbeiten die auch zu solchen Zeiten?“ „Na klar – da passiert doch das meiste Spektakuläre. Die Leute wollen keine Geschichten aus dem normalen Leben bei Tag. Ein bisschen unheimlich – und schon zieht die Story mehr.“ „Mir egal. Du wirst schon wissen, was du tust. Ich sehe es dann ja.“ „Klar – wir müssen ja auch ein bisschen auftrumpfen, weshalb wir unverzichtbar sind.“ „Jaja ...“ „Egal. Schick mir, wenn’s geht, ‘ne QMS mit Bildern. Das macht alles interessanter ... möglichst schnell bitte.“ „Ja, kein Problem. Geht gleich los. Ende.“

Wenige Minuten später lag der Vorgang bei der Reporti-Gruppe im Polizeipräsidium. Als der Morgen graute, standen ein paar eingeweihte Fotografis vor Ort. Die Polizei hatte alles so liegen lassen, wie sie es vorfand – angeblich zur Spurensicherung, aber den erfahrenen Journalistis war schon klar, dass die gesamte Szenerie wegen ihnen so belassen wurde. Fünf Stunden später schickte der Berliner Touchtable, bekannter unter der Abkürzung B+T, die Nachricht auf die Portale der Region:

Kritikis wollten Laborbaustelle besetzen!

Polizei stoppte Aktion!

Charlottenburg. Als die Polizei kam, verließen die Aktivistis das Gelände. Zurück blieben Spaten, Werkzeuge, Klettergurte und eine mysteriöse Balkenkonstruktion. Rund 30 Personen, so schätzt die Polizei, wollten gestern die Baustelle des Gläsernen Labors besetzen. Grund: Hier soll die neue Forschungszentrale für die umstrittene Senexik entstehen. Der Protest-Trupp hatte auf dem Baugrundstück bereits tiefe Löcher gebuddelt. Daneben lagen drei 18 Meter lange Holzstämmen, die mit Stahlhülsen und Seilen verbunden waren, so eini Polizeisprechi. Zudem war auf dem Grundstück ein starkes Stahlseil gezogen worden.

Laut einem von der Polizei sichergestellten Flugblatt (liegt der B+T vor) wollte die Gruppe einen 15 Meter hohen Holzturm aufstellen, sich dann dort oben festketten. „Um die weitere Spaltung der Gesellschaft in Arme und Reiche zu verhindern, ist entschlossener Widerstand nötig“, heißt es in dem Papier. Doch ein Anwohner war wachsam. Danach fuhr die Polizei zu dem Gelände, zog schließlich größere Einheiten zusammen. Mit Erfolg, die geplante Besetzung wurde verhindert. Bisher konnten keine Verdächtigen ermittelt werden. Ob weitere Verfahren eingeleitet werden, ist derzeit noch unklar.

Polzeisache

Nermin traf ungefähr die Mitte der zugelassenen Anfangsphase für ihren heutigen Arbeitstag. Die umfangreichen Gleitzeitspannen waren eine gute Sache. Der Tag begann wie meistens: Die etwas stockende Beförderung mit den Elektrotaxis bei hohem Verkehrsaufkommen, das regional unpassende „Moin“ des Pförtneris, der Weg vorbei an Sensoren und durch gesicherte Türen, schließlich der Trakt des Dezernats, in dem ihr Büro lag. Hier war sie seit drei Jahren untergebracht. Ihre alte Einheit, die Abteilung für politisch motivierte Straftaten, war mangels Aufgaben aufgelöst und in das Dezernat für Wirtschaftskriminalität eingegliedert worden. Nermin fand immer, dass das irgendwie nicht passte, aber die offizielle Lesart war, dass politischer Protest immer auch den Wirtschaftsstandort gefährden würde. So erschien sie auch heute genau dort, schleuderte – in Erwartung eines weiteren der vielen üblichen, langweiligen Alltage im kriminalpolizeilichen Dienst – ihre Umhängetasche auf den Stuhl am Touchtable und zog die Uniformjacke aus. Darunter war sie zivil gekleidet. Hier im Bürodienst war Berufskleidung keine Pflicht. Sie schob ihren U-Pad in die Halterung und ließ sich zeigen, was über Nacht angefallen war. Sofort erschienen die Bilder und Scans der Baustelle des Gläsernen Labors. Auch der Text von B+T lag schon vor. Nermin zog die Augenbrauen hoch. Das roch wenigstens mal nach was Interessanterem, vielleicht mal eine echte politische Aktion. Die Fotos weckten Erinnerungen an die alten Zeiten, wo sie noch – im Volksmund als „Staatsschutz“ bezeichnet – Aktivistin jagte, um diese unerwünschten Störkräfte staatlicher und wirtschaftlicher Ordnung zu fangen oder wenigstens zu vertreiben. Noch hatte niemand die Koordination der Ermittlungen übernommen und Nermin tippte sofort auf den Button, der die Sache zu ihrem Verfahren machte. Die Einsatzkarte zeigte, dass noch einige Polizeieinheiten vor Ort waren. Sie stellte eine Verbindung her und verabredete sich dort. Die schon vorliegenden Daten zog sie auf ihr U-Pad und studierte die bisherigen Untersuchungsergebnisse auf dem Weg nach Charlottenburg.

Vor Ort schien alles unberührt. Nur die Dunkelheit war verschwunden. „Guten Tag“, begrüßte sie der Einsatzleiter vor Ort höflich. Die im Streifendienst tätigen Beamten und die höher bezahlten Kriminalpolizisten hatten oft ein gespaltenes Verhältnis zueinander – wie viele Gruppen in der Gesellschaft, die ihren Zusammenhalt über eine Binnenidentität sicherten, die angesichts krasser sozialer Ungleichgewichte nur zu schaffen war über die Abgrenzung von etwas Äußerem. Das konnten konkurrierende Gruppen sein oder das Fremde im Allgemeinen. Klassen, Nationen, Identifikationsfiguren, Heldis oder Label – das alles taugte als Projektionsfläche von Gemeinsamkeit oder Abgrenzung als Andersartiges. Nermin blieb freundlich, ließ sich die Lage der Dinge erläutern und verschaffte sich zunächst einen Überblick über das Gelände. Mit dem U-Pad fotografierte sie die wichtigsten Elemente auf dem Gelände, erteilte einige Anweisungen zur Sicherung von Spuren und entschied, welche Materialien als Asservate eingesammelt und welche vor Ort vernichtet werden sollten. Kurz danach rückten Bauarbeitern an, um mit ihren Motorsägen die Stämme zu zerteilen.

Nermin ging wieder Richtung Baustellenzufahrt. Von dort hörte sie Stimmengewirr, darunter auch einige laute Schreie. Etliche uniformierte Kollegis bildeten eine Kette quer über den matschigen Weg. Der Zugang war so versperrt. Nermin blieb mit etwas Abstand hinter dieser Reihe stehen und beobachtete das Geschehen. Ungefähr 20 überwiegend junge Menschen waren zu sehen. Sie riefen Parolen gegen das Gläserne Labor. Zwei Personen hatten kleine Schilder in der Hand, mit denen sie ihren Protest ausdrückten. Nermin schaute auf das U-Pad: Die Zeit seit der nächtlichen Aktion dürfte gereicht haben, um ein bisschen zu schlafen und neu zum Gelände zu ziehen. Es konnten also die gleichen Personen sein, die das herumliegende Material hinterlassen hatten. Der zeitliche und örtliche Zusammenhang konnte kein Zufall sein, befand sie und bemerkte, wie zwischen einem Teil der Gruppe und dem Einsatzleiter ein Gespräch entstand. Rechts davon versuchten andere, einen kleinen Tisch aufzubauen und ihn mit Infoschriften zu bestücken. Das schien nicht ganz einfach zu sein, immer wieder erfasste der Wind einzelne

Flugblätter oder sogar Broschüren. Nermin pingte das U-Pad des Einsatzleiters an, der durch einfachen Fingertipp die Anforderung quittierte und Nermin so das Geschehen mithören ließ. Sie verfolgte ein energisch geführtes, aber aus Sicht der ehemaligen Staatsschützerin doch belangloses Gespräch über die Frage einer Demonstration am Bauzaun. Solche Kundgebungen wurden heutzutage immer zugelassen. Der Rechtsstaat hatte ein Interesse, Protest auf bestimmte Handlungsformen zu kanalisieren. So ging es hier auch vor allem darum, wieweit sich die Protestierenden ausdehnen durften, ob die Einfahrt freizuhalten war und wie die Tische aufgestellt werden könnten.

Nermin beobachtete drei Personen, die auf der gegenüberliegenden Straßenseite Flugblätter verteilten. Sie entschied, alle Personalien feststellen zu lassen. Zwar war sie unsicher, ob sich aus der verunglückten Baustellenbesetzung eine ausreichende Basis für eine Strafanzeige ableiten ließ. Aber der betriebene Aufwand und die erkennbaren Techniken, die zur Anwendung hätten kommen sollen, beeindruckten die Kriminalpolizistin. Da könnte es sinnvoll sein, rechtzeitig einen Überblick zu bekommen, wer bei solch einer Aktion dabei gewesen war. Als sie das Gelände an den Demonstrantis vorbei verließ, beschwerten die sich bereits lauthals, dass ihre Personalien überprüft werden sollten. An der E-Taxi-Route bemerkte sie weitere Personen, die offenbar zu der Protestgruppe gehörten. Zwei malten mit Kreide riesige Slogans auf das Pflaster. Eine weitere befestigte Informationstafeln an einer langen Wäscheleine. Nermin ging zu den aufgehängten Tafeln und fotografierte sie. Gerade wollte sie sich abwenden und zur E-Taxi-Haltebucht gehen, als laute Stimmen in ihrem Rücken zu vernehmen waren. Sie drehte sich um und sah den Grund der Aufregung. Je zwei Personen waren an sich gegenüberliegenden Laternenmasten empor geklettert. Oben angekommen, warfen sie sich eine Leine zu, an der sie dann ein breites Spruchband aufhängten. „Gläserne Politik statt Labore für die Reichen“ stand dort geschrieben – ein Slogan, der zu den nächtlichen Hinterlassenschaften passte. Als Nermin das Geschehen mit ihrem U-Pad heran zoomte, konnte sie erkennen, dass alle vier Störis mit professionell wirkenden Klettergurten ausgestattet waren. Das

Zusammenspiel wirkte geübt. Um die lauten Anweisungen der Polizei unten auf der Straße kümmerten sie sich nicht.

„Und? Wie war's?“ fragte ihre Kollegin Melana, als Nermin wieder im Polizeipräsidium ankam. „Nichts großartig Spannendes. Aber immerhin mal wieder eine politische Aktion, die nicht bloß langweilig ist.“ „Oho, hast du Entzugerscheinungen oder bist du jetzt zur Benotung von Straftaten übergegangen?“ Melana stammte ebenfalls aus dem früheren Staatsschutz. Alle anderen Kollegis waren an entferntere Stellen versetzt, pensioniert oder auf Basis des erneuerten Beamtirechts entlassen worden. Nermin schob ihr U-Pad in Melanas Dockingstation und öffnete die Fotos auf dem Touchscreen. „Das ist eine Menge Material und Aktionskunst – in der Tat“, resümierte Melana. „Naja, aber es ist auch nichts wirklich Verbotenes dabei“, ergänzte Nermin. Melana zog die Schultern hoch. „Vielleicht ist denen das auch klar.“ „Keine Ahnung“. Nacheinander vergrößerten sie Gesichter auf den Fotos, aber beide erkannten niemanden. „Ich bekomme noch eine Liste aller Namen. Mal sehen, was wir über die herausfinden können.“

Geldbeschaffungsroutinen

Die versuchte Bauplatzbesetzung spielte bei BioGeronto und FörGIP keine große Rolle. Neue Strippen wurden gezogen und Gelder akquiriert. Der Kontakt zur Stiftung „Gott und die Welt“ hatten zu ersten Projekten geführt, die den Aufschwung der Senexik propagandistisch unterstützten. „Wir stehen der Technik auch selbst skeptisch gegenüber“, hatte Marvin den Kirchenleuten erzählt. „Darum forschen wir. Es muss gelingen, soziale Ungerechtigkeiten zu vermeiden.“ Als er später in der Strategierunde von BioGeronto von solchen Abläufen berichtete, rutschte ihm der Satz raus: „Das ist schon eine praktische Sache, wenn wir an der Kritik unserer Entdeckungen noch einmal verdienen können.“ Karen sah das genauso, aber Ajit wies daraufhin, dass es für eine erfolgreiche PR-Strategie wichtig sei, glaubwürdig rüberzukommen. „Die Geschichte mit der Kirchenstiftung ist daher nicht nur finanziell wichtig, sondern auch, um der Forschung ein soziales Mäntelchen umzuhängen“. „Das werden wir brauchen“, fauchte Karen in Marvins Richtung. „Was guckst du mich so an?“, fragte der. „Nach deinem blöden Interview gestern können wir nur hoffen, dass keiner der Kritikis das guckt.“ „Was meinst du denn?“ „Na, dein blöder Spruch beim Wissenschafts-Intervision.“ „Hey, was sind denn das für Wörter?“ Marvin guckte weiter verständnislos, während Karen einen kleinen Film auf den Touchtable zauberte. Deutlich war der BioGeronto-Chef zu sehen – und zu hören. Auf die Frage, warum die Firma BioGeronto nur an biotechnologischen Verfahren zur Alterungsverzögerung interessiert sei, antwortete er: „Wir arbeiten weiter an der Senexik, weil wir dafür Förderungen bekommen.“ Marvin schaute entsetzt: „Das hab ich gesagt?“ „Ja. Richtig bescheuert“, blieb Karen im für Wissenschaftlis eher untypischen Sprachjargon. Und fügte hinzu: „Da brauch‘ gar keiner mehr groß nachzuweisen, dass es uns nur um Geld geht.“ Ajit, selbst skeptisch schauend, versuchte zu beruhigen: „Bislang hat zum Glück niemand deswegen nachgefragt. Hoffen wir mal, dass das so bleibt. Umso wichtiger, dass die Kirchengeschichte weiter hinhaut.“ „Vielleicht sollten wir das insgesamt häufiger versuchen und unsere Forschung

auch in gesellschaftspolitische Debatten einbringen“, meldete sich Marvin wieder. „Könnte aber auch gefährlich sein“, entgegnete Dany. „Wir kommen da schnell aufs Glatteis.“ „Egal“, warf Karen fordernd ein. „Das müssen wir durchstehen. Ein soziales Mäntelchen muss her. Vielleicht gibt es da ja sogar ein passendes Förderprogramm.“ Marvin schüttelte gedankenversunken den Kopf. Gut, dass Chris nicht in der Runde war. „Ich werde das prüfen“, wirkte Karen am entschlossensten, aus dem Ärger über die Panne neue Pfründe zu erobern.

Eat the Rich!

„Idiotis“, entfuhr es Marvin. Sein Blick ruhte auf dem kleinen Häufchen aufgebrachter Menschen, die sich vor dem Institutsgebäude versammelt hatten. Es war das erste Mal, dass der Firmensitz selbst zum Ort des Protestes wurde. „Gut, dass die Scheiben aus Polycarbonat sind.“ Das war nicht wegen möglicher Proteste so, sondern heute eine übliche Form der Verglasung. Die Fenster wurden damit bruchsticher. „Wer weiß, was die da draußen sonst noch so versuchen“, rief er nach hinten und malte sich in seinen Phantasien Horden von Halbaffen aus, die den Fortschritt aufzuhalten versuchten. Selbst Chris war in die Bürohalle gekommen und speicherte Filmaufnahmen des Geschehens. Eini Kollegi kam in den Raum, offenbar gerade von draußen. „Hier“, streckte sier Marvin einen Zettel entgegen. „Was ist das?“ „Das Flugblatt, das die unten verteilen.“ „Danke.“ Marvins Blick blieb an der Parole hängen, die am unteren Rand deszettels provozierte:

*Die Reichen nerven eh schon –
wir wollen die nicht noch länger haben!*

„Und?“ fragte Chris bei dem Versuch, einen kurzen Blick auf das Papier zu erhaschen. „Naja, geht so. Auch schon mal schlauere Sprüche gesehen.“ Chris' Blick wendete sich wieder nach draußen. Abwechselnd schaute er durchs Fenster oder via Außenkamera auf die Bilder, die er sich auf dem Touchscreen anzeigen ließ. „Schau mal hier!“ Er zoomte das Spruchband heran, welches in der Mitte hochgehalten wurde. „Du kannst hundert Jahre leben – wenn du alles aufgibst, das dich wünschen lässt, hundert zu werden“, las er laut mit. „Na, das ist ja richtig poetisch – auf sowas kommen die doch nicht selbst“, frotzelte Karen aus dem Hintergrund über die ungeliebten Störis vor dem Gebäude. „Sind diese Spinnis bestimmt auch nicht“. Marvin rief die Tastatur auf den Touchtable und gab den Spruch ein. „Siehste! Ist von Woody Allen.“ „Wer ist das denn?“ „Ein Filmemacher. Schon ein paar Jahre tot, aber früher ziemlich bekannt. Ich kenne einige seiner

Filme und mag die eigentlich.“ „Tja, da werden wir wohl jetzt daran arbeiten, dass er Unrecht bekommt.“ „Jedenfalls in Zukunft ... wie lange es auch immer noch dauern mag.“ „Das da draußen hilft jedenfalls nichts – einfach Idiotie“, schaltete Marvin wieder auf Pöbelelei um. Chris schaute auf den Institutschef, der seit Beginn der Proteste zunehmend nervöser wirkte und sich mit Polemiken offenbar gedankliche Luft zu verschaffen hoffte. „Ich glaube aber, dass solche Sätze auch nicht weiterhelfen. Wir müssen in der Sache überzeugen“. Wie üblich blieb er ruhig und ging schließlich noch während der kleinen, aber lauten Demonstration vor den Türen an seinen Schreibtisch zurück, um an den Auswertungstabellen der Versuchsreihen weiterzuarbeiten.

Marvin strich sich zweimal mit der Hand durchs Haar. Die Nervosität war deutlich zu spüren. „Ich glaube, die ganze Sache überfordert unser kleines Institut. Wir müssen mehr auf unsere neue Firma verlagern. Die ist schneller und handlungsfähiger, aber nicht so in der Öffentlichkeit.“ Niemand widersprach. „Und FörGIP“, fügte Karen an. „Die müssen sich mehr zeigen. Sonst trifft alles uns.“ Marvin schaute weiter nach draußen, wo die Polizei allmählich begann, die Protestierenden vom Eingang des Firmengebäudes wegzuschieben. Versammlungen vor Firmen waren seit einigen Jahren verboten: Bannmeilen wie vor Landtagen und Bundestag. Vor Behörden und Ministerien waren sie vor einigen Jahren wieder aufgehoben worden.

Arbeit, Geld, Posten – für uns selbst!

Marvin hatte sich wieder mit Rolf verabredet. Er schob die offene Schreibtischschublade zu, rief seinem Computer das Kommando zum Herunterfahren zu und steckte das U-Pad in die Jackettasche. Kurz danach beförderte ihn das E-Taxi zum Bahnhof, von wo er Richtung Leipzig startete. Die 150 km waren für das Flugzeug zu kurz, der Zug bequemer und insgesamt nicht langsamer. Rolf konnte die Fahrt verfolgen, da Marvin seine Kennung im EarthPoint-Programm freigegeben hatte. So war er rechtzeitig selbst am Bahnhof und lud ihn in ein kleines Café auf dem Dach eines nahegelegenen Kaufpalastes ein. Von dort oben ließen sich die belebte Leipziger Innenstadt und der Bahnhofsvorplatz beobachten. Straßenbahnen hielten und fuhren wieder an. Sie boten Umsteigemöglichkeiten in die E-Taxis. „Die wollen hier ein neues Verkehrsmodell ausprobieren und die E-Taxis statt auf dem Boden an Streben in der Luft fahren lassen“, breitete Rolf sein wachsendes Wissen über die Stadt aus, in der er inzwischen auch eine passende Wohnung gefunden hatte. „Oh, das wäre gut“, freute sich Marvin, der immer Angst vor den kleinen Kabinen hatte, auch wenn er wusste, dass sie elektronisch gesteuert waren und vor jedem Hindernis, auch einem Fußgänger, sofort ausweichen oder bremsen würden. „Die Plätze würden enorm an Qualität gewinnen, wenn diese Kabinen da nicht ständig rumdüsen würden“. Sie diskutierten, wie Mobilität und Lebensqualität sich annähern könnten, bis ihnen der Servierroboter die per Touchtable bestellten Teekännchen samt Kuchenstücke brachte. „Gut, lass uns zum eigentlichen Thema kommen.“ „Ist hier der richtige Ort?“ Marvin schaute in ein fragendes Gesicht und beugte sich näher heran. „Naja, ist ja öffentlich hier – und wir haben einige Gegenstände.“ Rolf schien erstaunt, aber schaute sich trotzdem auf der Terrasse um. Der nächstgelegene Tisch war leer, das beruhigte. Aber ein gutes U-Pad war in der Lage, auch über größere Entfernungen Gespräche aufzuzeichnen. Hinter Rolf saß ein Pärchen, das offenbar vor allem mit sich selbst beschäftigt war. Auf dem Tisch lagen eine Mütze, eine kleine Tasche und ein U-Pad ziemlich unsortiert herum. Zumindest wirkte es so. An den

weiteren Tischen saßen größere Runden und unterhielten sich angeregt, einige angesäuselt. Auf einem Tisch standen etliche bereits leere oder teilentleerte Weinflaschen. Die Runde redete lauter als das für nüchterne Menschen üblich wäre. Aber es störte nicht, weil sie etliche Meter entfernt saßen. „Ist das nicht etwas übertrieben? Wer soll uns denn nachstellen?“ „Ich weiß es nicht. Mich hat dieser Besetzungsversuch an der Baustelle irritiert. Ich kenne dieses ganze Wohlfahrtsgesindel anders.“ „Nämlich?“ „Naja: Schicke Hauptamtliche, gut ausgebildet in PR-Dingen und immer auf der Suche nach Kameras, wo sie ihre mehr oder weniger schlaunen Sprüche hinein posaunen. Sie vermarkten ihre Kritik, wie andere ihre Unterwäsche-Kollektion.“ „Und die, die sich da angekettet haben, waren nicht schick?“ „Nein, überhaupt nicht. Sie hatten nicht mal ein Vereinslogo – jedenfalls war keines zu sehen. Die wollten einfach das Ding besetzen, damit wir nicht mehr reinkämen – bzw. die Bauarbeiters.“ „Aber was soll das helfen? Dann kommt die Polizei und nimmt die mit.“ „Schön wär’s. Ist ja zum Glück schiefgegangen, aber die hatten schon Sachen mit, die wegzuräumen aufwändig gewesen wäre.“ Rolf runzelte die Stirn. „Aber trotzdem: Berlin ist weit weg und woher sollten die wissen, dass du hier bist.“ „Hm, du wusstest es doch auch!“ „Du meinst, die hängen am Netz und überwachen dich?“ „Weiß ich es?“ „Nein, natürlich nicht. Aber ich finde das übertrieben.“ Marvin antwortete nicht. „Ist es dir lieber, wenn wir ins Büro gehen?“ Marvin schaute jetzt auch in die Runde auf der Terrasse. „Nee, geht schon. Ist ja auch nett hier.“ Sie schauten wieder hinunter auf den Bahnhofsplatz und schwiegen eine Weile. Fast zeitgleich griffen sie zur Tasse, danach kam Marvin zu Sache: „Rolf, wir müssen mehr aus deinem Standort machen. Es gibt immer mehr Anfragen. Die biotechnologischen Probleme werfen uns zwar zurück, bieten aber auch Chancen auf neue Förderungen. Wir sind ja inzwischen schon ziemlich dicke drin in den Geldflüssen, aber BioGeronto ist ein zu kleiner Rahmen für all das.“ „Ich hab das ja schon gehaut. Dabei sollte ich nur eine Briefkastenfirma sein für die Förderanträge.“ Marvin schaute wieder etwas nervös in die Runde, aber nirgendwo schien sich jemand zu interessieren. „Wir sollten

vorsichtig sein mit den Begriffen.“ „Okay, verstehe ... ich werde mich mal üben.“ Beide lächelten, aber es wirkte etwas gequält. Sie stiegen in die Debatte um Details ein. Rolf schien die Aussicht zu schmeicheln, künftig nicht nur einsamer Statthalter zu sein, sondern eine eigene Firma zu führen. Dass ihm jedes Fachwissen fehlte, schien Marvin nicht zu stören: „Du bist ja nicht für die wissenschaftliche Arbeit da, sondern der Geschäftsführer.“ „Das ist auch gut so.“ Die beiden sprachen über ein nötiges Labor. „Ich kann das aber nicht beaufsichtigen, ich habe keine Ahnung von so etwas.“ „Wir müssen versuchen, das von Berlin aus zu managen. Eini Laborassistenten könnten wir hier einstellen. Aber behalte deine Skepsis mal für dich. Wenn wir dich und das Labor finanzieren wollen, müssen wir dich schon als Leiter der Firma angeben.“ „Hoffentlich guckt niemand genau hin.“ „War bisher nie so. Die gesetzlichen Bestimmungen halten wir ein, in dem wir jemanden aus Berlin mit der wissenschaftlichen Leitung beauftragen. Das wäre mir völlig neu, wenn da mal jemand überprüft, wer sich wo aufhält.“ „Ich hoffe, du hast Recht.“ „Wird schon klappen.“

Die beiden vertieften sich in weitere Detailregelungen. Drei neue Gäste kamen in den Raum und setzten sich an den freien Tisch neben Rolf und Marvin. „Lass uns gehen“, signalisierte er Rolf, dass ihm die Angst um unerwünschte Mithöris geblieben war. Sie standen auf und verließen das Café. Bezahlen war gestern. Ein Blick auf das U-Pad hätte gezeigt, dass die Beträge für die Bestellung schon kurz nach dem Verlassen der Dachterrasse vom Konto abgebucht waren. Aber weder Rolf noch Marvin interessierten sich für solche Lappalien. Da es eine direkte Straßenbahnlinie zur BioCity gab, verzichteten sie auf das E-Taxi. Die Linie fuhr im 3-Minuten-Takt und legte die Strecke zügig zurück. Das Nebeneinander von Fußgängern und den Schienenfahrzeugen klappte erstaunlich gut. So konnten alle Freiräume der Stadt vom pulsierenden Leben erfasst werden: Einkaufen, der Weg zur Arbeit, Freizeitangebote, Gastronomie und Dienstleistungsangebote direkt auf den öffentlichen Flächen. Unaufdringlich kündigte sich die Straßenbahn an überlaufenden oder unübersichtlichen Stellen mit einer kleinen Melodie an, die die Menschenmenge wie

von Geisterhand teilte. Mitten in der BioCity hielt das Fahrzeug und fuhr ohne die beiden Gesprächspartner weiter Richtung Universitätscampus. Das Büro von SenexAktiv lag im vierten Stock – eher versteckt am Ende eines Flures mit Ausblick auf die hinter dem Bürokomplex liegende Grünanlage. Als Rolf sich der Tür näherte, öffnete diese sich automatisch – ausgelöst vom Paddy, eingestellt als ständiges Signal und wirksam, wann immer Rolf auf die Tür zuging. Keine Begrüßung war von innen zu hören. Die beiden waren allein in den drei Räumen, die auch nicht den Eindruck machten, als würde hier viel gearbeitet. Fast alles, was an Projekten in Sachsen gefördert wurde, bearbeitete die Stammcrew von BioGeronto in Berlin. Oder simulierten die Computer.

„Das sieht aber klein aus hier“, befand Marvin. „Sowas lässt sich nicht als wichtiges Forschungszentrum darstellen.“ Rolf widersprach: „Es gibt hier Gemeinschaftslabore im Haus, die mensch zeitweise mieten kann. Das ist günstiger. Schließlich gilt: Mehr Räume, mehr Miete.“ „Wieviel?“ „Das ist hier auf die Start-ups ausgelegt. Es gibt Einheiten mit bis zu drei Räumen. Wer mehr will, muss richtig viel blechen, weil ab dem vierten Raum die Startup-Förderung nicht mehr greift.“ „Aha. Das ist dumm“, dachte Marvin laut nach, kam aber sogleich auf eine Lösung. „Dann gründen wir eben noch eine Firma – auch als Start-up.“ „Und wer soll das machen?“ „Egal – auch du, oder?“ „Ähm, auch als Geschäftsführer?“ „Ja, warum nicht? Machen doch viele so.“ „Hm ...“ Die beiden vertieften sich in ein Gespräch, die nächste Firmengründung anzuschieben. „Wir sollten eine zusätzliche Stelle mit Laborkenntnissen in den nächsten Anträgen unterbringen. Sonst gibt es irgendwann Stress mit den Förderern oder sogar den Genehmigungsstellen“, plante Marvin die Ausrichtung des nächsten Schein-Startups. „Ja, kann ich ja machen – sonst sähe das auch komisch aus, wenn nur ich da drin stehe.“ „Aus unserem Berliner Team packen wir da auch wieder jemensch mit rein – je mehr unserer Leute doppelt finanziert sind, desto eher bleibt Geld übrig.“ „Wenn es nicht auffliegt ... wie soll der neue Laden eigentlich heißen?“ Beide sahen sich eine Weile schweigend an. Dann zuckte Marvin mit dem Achseln: „Uns wird schon was einfallen. Wir sollten aber nicht schon wieder eine

Firma zur Alterungsgenetik gründen. Vielleicht eher irgendwas als Dienstleister für Labortätigkeiten und -auswertung. Dann können wir uns auch besser selbst Aufträge erteilen und abrechnen.“ „Das ist schlau. Aber dann brauchen wir erst recht Laborfachkräfte.“ „Auf dem Papier ist das ja kein Problem, weil wir in Berlin genug Leute haben. Aber es stimmt schon ... wenigstens eine Person sollte auch hier dauerhaft sein. Klär du das doch alles mal ab mit den Gründungsmodalitäten der neuen Firma. Ja – und auch mit einem weiteren Bürobereich, der Labormitnutzung – auch das sollte ja dann besser über die neue Firma laufen. Die nimmt dann Aufträge für Labortätigkeit deiner ersten Firma entgegen.“ „Ich ... an mich selbst?“ „Ja, genau. Alles Geld wird scheinbar ausgegeben, bleibt aber da.“ „Wunderbar unübersichtlich“, freute sich Rolf. Das war schließlich das, was er konnte. Die beiden tauschten noch einige Freundlichkeiten aus. Dann blieb Rolf in seiner Ein-Mensch-Firma zurück. Er konnte zwischen drei aufgestellten Schreibtischen wählen, wo er das Verabredete tun wollte. Marvin nutzte derweil wieder die Straßenbahn zum Hauptbahnhof und war knapp zwei Stunden später in Berlin. Draußen war es schon dunkel. Per Anruf in der Firma erfuhr er, dass dort nur noch Chris im Labor und ein Kollegi am Rechner saß. Das lohnte den Weg nicht mehr. Marvin entschied sich für einen freien Abend und tauchte erst am folgenden Morgen wieder am Firmengebäude auf. Die Ankunft sollte aufregend verlaufen, doch davon ahnte Marvin nichts, als er nach einigen vergnüglichen Abendtätigkeiten in den Schlaf sank.

Kein Eintritt!

Schon von Ferne sah Marvin die Menschen vor dem Eingang. Uniformierte umringten eine aufgeregte Menschenmenge. Marvin kam näher. Vor der Tür schien ein Stahlbalken befestigt. Durch die Metallbänder, die den Balken hielten, hatten sich zwei Personen an die ganze Konstruktion festgekettet. Die Tür ließ sich so nicht öffnen. Die Polizei um sie herum blockierte den Eingang zusätzlich. Etwa 30 Meter rechts standen Polizeiwagen in einer Reihe, alle mit offenen Türen. Uniformierte saßen auf den Bänken oder lehnten am Fahrzeug. Einige schrieben auf ihren U-Pads. Karen, Ajit und mehrere weitere Mitarbeitis von BioGeronto hatten sich dort hinbewegt. So schlenderte auch Marvin dorthin und ließ sich berichten, was geschehen war. „Die waren heute Morgen schon da, als wir kamen. Hinten der Notausgang ist auch zu.“ „Steht auch schon auf den ersten Internetzeitungen“, ergänzte Ajit. Eini offenbar höherer Polizeibeamti schob sich zwischen sie. „Guten Tag“, wandte sie sich an Marvin. „Sind Sie der Firmenleiter?“ „Ja. Schallupe ist mein Name.“ Die Beamti nannte auch freundlich siernen Namen und berichtete dann vom weiteren Vorgehen. Eine Spezialeinheit sei unterwegs, um die Blockade zu beenden. Es würde aber noch einige Zeit dauern. „Die haben für ihre Aktion ein sehr hartes Material ausgewählt. Für uns wäre das mühselig, außerdem haben die noch schmierige Substanzen untergemischt. Da versagen unsere Werkzeuge. Unsere Spezialistis müssten aber gleich da sein.“ Marvin schaute auf die Uhr und wieder in die Runde. „Was machen wir mit der Presse“, wandte er sich an Ajit. Der zuckte mit den Schultern. „Hast du mit denen schon gesprochen?“ „Nein, die waren hier noch nicht.“ „Dann müssen wir da hingehen.“ Ajit sah nicht glücklich aus. „Was ist? Haben wir die besseren Argumente oder nicht?“ „Argumente interessieren die nicht. Die gehen voll auf unsere Finanzierungsmodelle und Kontakte. Die Sache mit unserer Zweitfirma in Leipzig haben die auch schon auf dem Schirm.“ Ajit reichte Marvin ein Flugblatt, welches die Protestierenden verteilt hatten. Marvin las angestrengt. Der Trubel rundherum raubte ihm viel Aufmerksamkeit. Immer wieder schaute er zum Eingang, wo einige Uniformierte in der Nähe der Protestierenden standen. Lange Zeit bewegte sich gar nichts.

Wenn Senexik Häuslebauen wäre ...

Hein M. ist schon lange im Geschäft. Sier betreibt eine Baufirma mit elf Mitarbeitis. Oft kooperiert sier mit anderen Firmen, die sich die anstehenden Arbeiten teilen. Jetzt will sier ein eigenes Haus bauen. Folglich stellt sier einen Bauantrag, schließlich schreibt ein Gesetz vor, dass sier dieses tun muss. M. setzt sich also hin und schreibt auf, was sier gerne hätte. Das lücken- und fehlerhafte Schreiben nennt sier Antrag, aber an eine bestimmte Form hält sich Hein M. nicht. Sier benennt einen ungefähren Ort – ein paar Kilometer Abweichung nach Ost oder Süd machen nichts. M. weiß, dass da niemand genau hingucken wird. Denn dier Sachbearbeiti beim Bauamt ist sierne Schwester, dier Boss des Amtes hat früher in sierner Firma gearbeitet. Die Begehungsprotokolle fälscht sier seit Jahren zusammen mit siernen Verwandten und Kumpels beim Amt. Auf zwei Formblättern muss M. eini Bauleiti und eini Beauftragti für die Sicherheit benennen. Als erstes setzt sier sich selbst ein, dier zweite wird jemensch aus sierner Firma. Wo der Nachweis des Fachwissens benannt werden muss, trägt sier ein: „Onkel Kurt hat uns mal was dazu erzählt“. Hein M. weiß, dass siern Bauvorhaben viele Nachteile für die Nachbaris hat. Doch aus zwei der vier betroffenen Familien arbeitet jemensch in der Firma von M. Die anderen beiden haben zum Glück keinen Einfluss. Denn M. sorgt vor. Er klärt mit sierni Kumpel vom Bauamt ab, dass sier per Sofortvollzug mit dem Bau beginnen kann. Sollten die zwei von ihm unabhängigen Nachbaris doch klagen, nützt es ihnen nichts. Wenn ihr Verfahren anläuft, steht siern Haus schon. Auch sonst werden sie keine Chance haben. Was hat M. gelacht, als eini Nachbari neulich drohte, an

die Presse zu gehen. Die lebt ja von siernen Werbeanzeigen. Die Briefmarke kann dier sich sparen ... Dann reicht Hein M. den Antrag ein. Im Bauamt gibt es eine Kommission, die den Antrag fachlich prüft. Gut, dass dort dier Chef der Malerfirma drin sitzt, mit dem M. das Bauprojekt zusammen anpacken will. Dier begutachtet also siern eigenes Projekt – da kann nichts schief gehen, zumal unter den weiteren Kommissionsmitgliedern noch ein Baupartni von früher und zwei ehemalige Angehörige sierner Firma sind. Dier einzig externe Berati, dier Teile des Neubaus und vor allem später die Bauausführung begutachten wird, ist im Hauptberuf bei der Firma angestellt, die das Baumaterial für M.s Vorhaben liefert.

Ein bisschen Arbeit macht noch die Geldfrage. Schließlich will sich M. siern Haus aus Steuergeldern finanzieren lassen. Da passt es ganz gut, dass in der Vergabestelle eini alti Schulfreundi von ihm sitzt. Dier guckt nicht so genau hin. So kann M. in siernen Antrag ein paar Sachen reinschreiben, die gar nicht stimmen, aber besser zum Fördertopf passen. Das macht M. schon seit Jahren. Es geht immer gut - niemensch hat jemals nachgeschaut. Als eini Nachbari siehn einmal bei der Behörde anschwärzte, hat sier eine Antwort erhalten, dass alles überprüft, aber kein Mangel gefunden wurde. Hein M. lacht: „Niemensch ist hier gewesen und hat geguckt ...“

So – nun stellen Sie sich vor, Sie wären Hein M. und würden statt Häuser zu bauen menschliche Gene manipulieren, um sie am Altern zu hindern. Dann würde Ihr Genehmigungsverfahren mehr oder weniger so ablaufen. Je asozialer eine Technologie, desto intensiver entwickelt sich ein Filz aus Konzerninteressen, Seilschaften und Abhängigkeiten. Dagegen richtet sich diese Aktion.

Auf der Rückseite befanden sich einige Informationen zur Firma BioGeronto und dem Beziehungsgeflecht rundherum. „Mit der Leipziger Firma SenexAktiv und dem Lobbyverband FörGIP hat sich BioGeronto ein mafioses Umfeld aufgebaut, um Fördergelder darin unauffällig versickern zu lassen.“ Marvin spürte Wut in sich aufsteigen.

Der Eingang war frei. Ajit und Karen schlenderten an Marvin vorbei, der an der Grundstücksseite stehen blieb und wie festgewachsen den abrückenden Spezialeinheiten der Polizei nachsah. In der Hand hielt er das Flugblatt. Auch sein Name war dort erwähnt – mit Foto und einigen sehr unfreundlichen Bemerkungen. Er sei „rücksichtslos“ und „profitorientiert“, sei der „Hauptdrahtzieher“ einer „Seilschaft für Fördermittelveruntreuung“ und würde für seine „dubiosen Firmenkonstrukte umfangreiche Firmen- und Steuergelder“ einsacken. „Mach eine Beleidigungsanzeige“, hatte Ajit empfohlen, während Karen am liebsten gleich selbst Hand angelegt hätte. Aber Marvin hoffte immer noch mehr darauf, dass der Protest, so plötzlich er aufkam, auch wieder verschwinden würde. Er war früher selbst politisch aktiv gewesen und kannte das Spiel aus Empörung, Aufbegehren und Versanden. Wie schnell war die Luft meist wieder raus gewesen. Die Bilder der Eingangsblockade hatten Erinnerungen an diese, seine früheren Jahre wachgerufen. Damals folgte auf die Euphorie der – ohnehin seltenen – Aktionen mit Erfolg immer der ständige Frust des Alltags. Er schlich sich nach dem kurzen Höhenflug der Gefühle gnadenlos ins Leben zurück, bis sich der Elan abnutzte und der politische Protest zu bürgerlichen Karrieren mutierte. Karens Erzählungen aus ihren früheren Jahren, von denen Marvin einige kannte, wirkten noch ausgeprägter. Die Schnelllebigkeit aller sozialen Prozesse hatte seitdem immer weiter zugenommen. Marvin hielt ein geduldiges Abwarten daher für die bessere Idee – auch wenn es ordentlich nervte. Zudem: Eine Anzeige war ein Risiko. Denn Falsches stand in dem Flyer nicht. Es war nur nicht schön ...

So schlurfte auch Marvin auf den Eingang zu. Er fühlte sich alt und müde. Einige Uniformierte suchten die Erde nach verbliebenen Spuren ab, machten Fotos und verschwanden schließlich

auch. Im Firmengebäude war wieder Alltag, in Marvins Kopf nicht. „Ist noch irgendwas?“ Karen kam aus dem Eingang geschossen und sah, wie sich Marvin sehr langsam und gedankenversunken auf die Tür zubewegte. „Nein, gar nichts.“ Marvin schaute weiter auf den Boden. „Marvin, das sind Verrückte. Maschinenstürmis.“ „Das haben sie früher zu dir auch mal gesagt, oder?“ „Weiß nicht, ist auch egal.“ Karen schüttelte den Kopf, als wolle sie eine Erinnerung von sich schleudern. „Wir sind so erfolgreich, da werden uns ein paar Hitzköpfe doch nicht aus der Bahn werfen.“ „Ich bin nur übermüdet.“ Karen ließ die Erklärung im Raum stehen. Hauptsache, Marvin würde sich mit dieser Erklärung wohler fühlen. Schließlich bewegte sich die ganze Firma immer noch in der Phase der Expansion, wo Fristen anstanden, Nachweise erbracht und Kontakte bedient werden mussten. Ohne einen quicklebendigen Strippenzieher als Chef war das nicht möglich.

Rolf hatte angerufen. Marvin begrüßte mit kurzen Worten die weiteren Angestellten. Chris hatte seinen Universitätstag. Der kurze Labortrakt lag ruhig neben der Bürohalle. An allen Türen leuchtete das grüne Licht, das Signal dafür, dass niemand im Raum war. Mit seinem Headset schlenderte Marvin an den Glastüren entlang und ließ die Verbindung zu Rolf herstellen. „Gerecke.“ „Ja, hier Marvin.“ „Ach so, hätte ich auch sehen können auf dem Display, aber ich habe grad noch ein anderes Gespräch in der Leitung. Ich ruf dich gleich zurück, okay?“ „Ja, bis gleich.“ Sie wollen ein gutes Leben? Wir machen es länger. Einer der Schnipsel an der Pinnwand, wo die BioGeronto-Leute Ideen für Werbesprüche sammelten. Anfangs waren es schnell ziemlich viele Zettel geworden, aber in den letzten Wochen schien irgendwie die Luft raus zu sein. Dabei lief immer noch alles glatt. Fast alle Förderanträge für die weiteren Forschungen in Berlin waren durchgegangen, auch der Bau des Gläsernen Labors ging zügig voran. Die Proteste drangen kaum in die Öffentlichkeit. Die großen Wohlfahrtsverbände waren gar nicht darauf angesprungen. Selbst die Verhandlungen mit der Kirchenstiftung blieben davon ungetrübt und verliefen hoffnungsvoll. Vielleicht hatte er einfach nur einen schlechten Tag. Oder brauchte eine Auszeit.

Das U-Pad meldete sich. Rolf war wieder dran: „So, ging jetzt doch schnell.“ „Was?“ „Das andere Telefonat.“ „Ach so. Was gibt's denn?“ „Ich hab schon erste Sachen herausgefunden, worüber wir gestern gesprochen haben.“ „Ah, das ist gut.“ „Naja, ist nicht alles gut. Weiteren Büroraum für eine neue Firma würde es wohl geben. Aber die Laborkapazitäten sind völlig ausgeschöpft. Müssen wir also doch weiter bei euch machen.“ „Ich fürchte, das geht auf Dauer nicht. Das fällt auf.“ „Soll ich mal rumhorchen, wo es noch Labore gibt?“ „Ja, das wäre gut – und auch, ob irgendwo Neueinrichtungen in Planung sind. Das wäre ja auch was.“ „Okay, mache ich. Übrigens habe ich eine Namensidee für den neuen Start-up.“ „Na, lass hören.“ „Mikrolysis ... klingt doch nach Labor, oder? Und ich hab auch schon nachgesehen. Solch eine Firma gibt es bisher nirgends.“ Sie vereinbarten, sich weiter auf dem Laufenden zu halten, dann war die Verbindung beendet. Marvin lief während des Gesprächs zu seinem Bürobereich zurück und forderte die Systeme auf, alle neuen Informationen anzuzeigen. Über einen Tag hatte er seinen Schreibtisch nicht mehr gesehen, so dass er sich einige Zeit durch neue Pressemeldungen, Anfragen und firmeninterne Vorgänge durchscrollen musste, bevor er sich das vornahm, was mit den laufenden Förderanträgen zu tun hatte.

Chris rief an und erkundigte sich nach der Lage. Er hatte Bilder der Blockade auf dem U-Pad gesehen, einige Studis hatten in seinem Seminar danach gefragt. Da er die Abgeschlossenheit und wissenschaftliche Konzentration im Labor liebte, war die ganze Sache zunächst an ihm vorbei gegangen. Der Bericht von Marvin beunruhigte ihn kaum: „Wir müssen gute Arbeit leisten – sauber forschen und gute Ergebnisse liefern“, zog er sein Fazit. „Dann werden solche emotional gesteuerten Leute keine Chance haben.“ Marvin entgegnete nichts. Er zweifelte, ob am Ende Argumente überzeugen würden. Zudem kannte er die Leichen im eigenen Keller. Da konnte das Renommee von Leuten wie Chris und Karen als Wissenschaftlis noch so großartig sein. Der Hauch des Bestechlichen würde kleben bleiben, wenn Geschäft und Forschung allzu eng miteinander verbunden waren.

„Ich möchte morgen einen freien Tag machen“, unterbrach Chris die Pause. „Du?“, lachte Marvin. „Das kann ich gar nicht glauben.“ „Hä? Wieso?“ „Das hast du doch schon ewig nicht mehr gemacht. Ich dachte schon, dass du vergessen hast, wie das überhaupt geht – das Leben da außerhalb der Labore.“ „Ja, da ist was dran. Die letzten Monate sind einfach irre gewesen. Aber ich will mal wieder was unternehmen mit Menschen, die mir auch wichtig sind.“ „Chris, ich bin froh, dass du das nicht vergisst. Ich schaffe den Tag auch mit grünem Licht vor deinem Labor.“ „Ja, das glaube ich. Wäre mir jetzt aber auch mal egal gewesen.“ „Dann hab einen schönen Tag. Wir sehen uns übermorgen.“ Marvin lehnte sich zurück. Wann hatte er eigentlich mit seinen liebsten Menschen das letzte Mal einen ganzen Tag verbracht?

Routine

„Ich hab's dir doch gesagt.“ Nermin lenkte den Bildschirmausschnitt auf Melanas Touchscreen zu den Berichten über die Türblockade bei BioGeronto. „Der Fall hat was Besonderes. Irgendwie agieren die unvorhersehbarer als die meisten.“ Melana scrollte durch die Texte, öffnete einige Fotos. Die Biometrie-Software meldete Personenüberschneidungen mit der kleinen Demonstration nach der gescheiterten Besetzung am Gläsernen Labor. „Schau an“, entfuhr es Nermin. „Die werden wir wohl noch öfter sehen. Bin gespannt, was da noch kommt.“ „Haben diese Ewigleben-Leute Anzeige erstattet?“ „Bisher nicht.“ „Warum nicht?“ „Die hoffen wahrscheinlich, dass sich das von alleine wieder beruhigt.“ „Sicher nicht blöd. Obwohl ... für unsere Jobs wäre das nicht schlecht, wenn irgendwelche Polit-Leute hier in der Stadt mal wieder mehr auf die Reihe kriegen würden.“ „Tja, aber unser Job ist nun mal, genau das zu verhindern.“ „Dumm nur, dass wir bei Erfolg uns selbst abschaffen.“ Melana zuckte mit den Achseln. „Früher haben wir unsere Provokateuris da reingeschleust. Da konnten wir das gut steuern.“ „Ja, das war früher. Ist jetzt aber auch schon zehn Jahre her, dass die Gerichte meinten, dass das nicht mit der Verfassung vereinbar ist.“ „Ich weiß, aber ich kann mich trotzdem noch erinnern.“ „Wir haben ja zur Not auch noch andere Möglichkeiten, um an Infos zu kommen ...“ „Ach nee, so dölle ist die Sache ja nicht. Mal sehen, ob überhaupt noch was kommt. Die haben sich jetzt ausgetobt, haben trotzdem kaum Presse bekommen, da kann auch schnell alles wieder lahmen.“ „Werben die eigentlich auch um Mitglieder oder Spenden?“ „Nö, ich habe beides auf keinem Flugblatt oder Presseerklärungen gefunden.“ „Und stand da was von irgendeiner Partei?“ „Nö.“ „Hm, das ist doch alles irgendwie seltsam.“

Nermin sortierte die Fotos und legte Tabellen an, um Vergleiche zwischen den beiden bisherigen Aktionen herstellen zu können. Klare Rollen ließen sich nicht zuordnen. Aber die Aktionen waren auch sehr verschieden. „Was hältst du davon, mal eine Datenbankabfrage zu machen?“ „Ach nee, so richtig wichtig wirkt das alles ja nun auch nicht.“ „Ja, hast wahrscheinlich Recht. Das können wir zur Not auch später noch machen. Die laufen ja nicht weg, die Daten.“

Wachsen und Geld beschaffen

Die Sache in Leipzig hatte sich hervorragend entwickelt. Ein komplett neues Laborgebäude sollte die Kapazitäten der BioCity erhöhen. Die Senexikforschung diente als politischer Aufhänger, um das Projekt als vordringlichen Bedarf für Innovationen schnell durchs Genehmigungsverfahren zu peitschen. Rolf entwickelte sich zum Motor all dieser Entwicklungen. Er spinn seine Netze mit Stadt- und Landesbehörden, Parteien und Medien.

Marvin agierte gleichzeitig in Berlin. Gerade hatte er die Baustelle zum Gläsernen Labor besichtigt. Dier Architekti hatte ihn durch den Rohbau geführt. Der Trakt, in dem BioGeronto zukünftig sein Domizil finden sollte, deutete sich von den Raumschnitten schon an. Nach seiner Rückkehr ins Büro wollte sich die Strategierunde wieder treffen. Marvin prüfte Neuigkeiten am Touchtable. Sein Blick fiel auf die Fensterfront. Ein Schmetterling flatterte verzweifelt gegen die Scheiben. Eine Weile sah Marvin ihm gedankenverloren zu. Wie der wohl hierhergekommen war? Vom Eingang bis ins Büro waren es mehrere Türen, Gänge oder sogar der Fahrstuhl. Dann überkam ihn das Mitleid angesichts der verzweifelten Versuche des bunten Wesens, ins Freie zu gelangen. Marvin stand auf und öffnete das Fenster. Der Griff war nicht verschlossen, das Fenster nur angelehnt. Irgendwie musste er vergessen haben, das Fenster richtig zu schließen. Es war scheinbar nichts Schlimmes passiert, aber eigentlich war er in solchen Dingen immer sehr penibel. Es ärgerte ihn immer sehr, wenn er sich selbst bei Versäumnissen ertappte. Kurze Zeit später war er im Besprechungsraum.

Karen brachte die Meldung über ein neues Förderprogramm auf den Touchtable. „Das haben wir unseren Gegnis zu verdanken“, schilderte sie mit einem triumphierenden Lächeln. „Die Bundesregierung hat in ihrer Biotechnologieförderung ein Programm zu den sozialen Folgen der Senexik gestartet.“ „Fördern die jetzt unsere Gegnis?“, fragte Ajit verwundert nach. „Nee, im Gegenteil“, konterte Karen. „Das ist Geld für uns – aber sozial verpackt.“ „Wie das?“ „Ich habe mit der Abteilung schon gesprochen. Die mussten das Programm machen, um auf die politische Debatte

einzugehen. Es gab wohl auch Kritik aus eigenen Reihen. Aber die werden nicht hingucken, was mit dem Geld tatsächlich passiert.“ „Du meinst“, meldete sich Marvin. „Wir können das einfach beantragen, aber in die laufende Tätigkeit stecken?“ „Ja. Und zwar richtig gut: 100 % Förderung, bestehende Personalstellen können anteilig abgerechnet werden, wenn die zeitweise an dem Projekt arbeiten.“ „Das klingt ja großartig – einfach alles Bestehende nochmal fördern.“ „Genau. Damit können wir die Ausfälle der Firmenförderungen kompensieren.“ „Wieso Ausfälle?“ „Die Einzelaufträge vor allem der großen Konzerne haben seit dem Aufkommen der Kritik etwas nachgelassen. Die sind vorsichtig geworden und warten erstmal ab.“ Die Runde debattierte über mögliche Projekttitel. Karen nahm sich vor, einen Antrag zu entwerfen. Sie hatte inzwischen gute Drähte in das Technik- und Forschungsministerium – als „wissenschaftliche Beraterin“, wie es offiziell hieß.

Doch mehr dahinter?

Die Polizei in Gelsenkirchen klopfte an Nermins U-Pad. Mit der Meldung „Dezernat für Wirtschaftskriminalität Berlin“ gab sie die Leitung frei. „Hier das Gleiche, aber aus Gelsenkirchen – guten Tag wünsche ich.“ „Ebenso, was gibt’s?“ „Wir haben in den Datensätzen gefunden, dass sie schon einige Male Ärger mit Aktionen gegen Senexik-Einrichtungen hatten.“ „Ja, warum?“ „Hier ist gestern Nacht eine Baustelle erheblich zerstört worden. Scheint ein ähnlicher Kontext zu sein.“ „Woher wissen Sie das?“ „Die Firma arbeitet auch zu Senexik. Ist wohl eine Tochterfirma der Universität in Brüssel.“ „Aha – warum sitzen die denn in Gelsenkirchen?“ „Keine Ahnung. Soll mit Fördermitteln zu tun haben, ist aber ja auch egal. Jedenfalls ist die Baustelle ordentlich getroffen.“ „Die Baustelle? Wie kann ich mir das vorstellen?“ „Wir schicken ein paar Fotos. Es gibt keine Spuren, die scheinen sauber gearbeitet zu haben.“ „Und die Fotos sind dann wovon?“ „Halt von den Schäden. Es sind fast alle Leitungen, Steuerungsanlagen usw., also die ganze Technik, betroffen. Einige Teile sind sauber auseinander gebaut worden – also nicht einfach nur kaputt. Sieht dadurch ein bisschen unwirklich aus.“ „Gibt es denn schon irgendwelche Hinweise, dass es einen Zusammenhang mit den Aktionen hier geben könnte?“ „Nein, bislang nicht. Wir wissen eigentlich gar nichts. Deshalb suchen wir ja den Austausch.“ „Okay – dann legen wir doch mal zusammen, was wir bisher haben.“ „Ja. Wir haben den Ordner schon angelegt und ich schicke Ihnen das Passwort zu. Dann können Sie sich einfach alles selbst angucken.“ „Gut, wir verfahren dann genauso.“ Die beiden Kriminalbeamten verabschiedeten sich voneinander. „Also doch“, wandte sich Nermin ihrer Kollegin zu, die das Gespräch verfolgt hatte. „Wird anscheinend eine größere Sache.“ Beide starteten auf die Fotos der Beschädigungen. „Sieht recht professionell aus.“ „Kann mir kaum vorstellen, dass es tatsächlich keine Spuren gab.“ Der Blick in den Tatortspurenbericht zeigte, dass die Gelsenkirchener Polizei alle moderne Technik eingesetzt hatte, um das Gelände nach Hinweisen auf die Täter zu scannen. Gar nichts zu finden, war eine seltene Sache in der Kriminalistik.

Besetzt!

In Leipzig stand der Baubeginn des neuen Labors an. Die Sache sollte nicht an die große Glocke gehängt werden, schließlich war es nur eine Erweiterung der bestehenden Labore. Rolf fieberte dem Baubeginn aber entgegen. Mit der Aufnahme des Laborbetriebes würde endlich das Personal der zweiten kleinen Firma aufgestockt. Nach wie vor mussten alle Analysetätigkeiten in Berlin gemacht werden, während das mit Start-up-Geldern subventionierte Büro in der BioCity solche Laborarbeit nur simulierte. Die Bewachungsfirma der BioCity war aufgestockt worden und hatte seit Wochen ein besonderes Augenmerk auf den auserwählten Bauplatz. Ein bisschen ging die Angst um, es könnte wieder zu Aktionen kommen.

Die war berechtigt. Nermin ereilte der Anruf auf dem U-Pad, als sie noch im Bett lag. Draußen zog gerade die Dämmerung herauf. Der Bereitschaftswarnton weckte sie unbarmherzig. „Ja, was gibt's?“ „Der Staatsschutz in Leipzig – der heißt dort noch so – sucht Kontakt. Dort ist eine Fläche besetzt worden, auf der Labore entstehen sollen.“ Nermin war sofort hellwach. Schon wieder. Und schon wieder in einer ganz anderen Stadt. Allmählich nahm das Ganze doch Dimensionen an, die nicht mehr in den üblichen Rahmen passten. „Ist das Team von José heute verfügbar?“ Einige Sekunden vergingen. „Sieht so aus, ja. Sind aber noch nicht im Dienst erschienen.“ „Das macht nichts. Ich brauche sie erst in zwei oder drei Stunden, aber dann den ganzen Tag.“ „Ist okay – ich trage das ein.“ „Danke. Ich bin in einer Stunde da.“ Schon auf dem Weg ließ sich Nermin die Details aus Leipzig schildern. Die Verwaltung von BioCity hatte sich entschieden, nicht selbst mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit zu gehen. Auch eine Anzeige sollte zu diesem Zeitpunkt nicht gestellt werden, um erst einmal dem Mediationsteam der IHK Zeit zu geben, die Sache friedlich und ohne großes Aufsehen zu regeln. Die hatten Erfahrung im Konfliktmanagement – gerade auch mit politischem Widerstand. Mehrere von ihnen hatten früher selbst für eine bessere Welt gekämpft und Methoden der gewaltfreien

Kommunikation entwickelt. Die ließen sich hervorragend verwenden, um gesellschaftliche Konflikte zu entschärfen. Anzeigen, Polizeieinsätze oder Drohungen machten hingegen oft alles nur schlimmer. Ohne Strafanzeige oder Räumungsaufforderung fehlte der Polizei aber die Handhabe, die besetzte Fläche zu attackieren oder auch nur die Personalien festzustellen. So blieben die Ordnungshütis auf Distanz, um mit Präzisionskameras und biometrischer Auswertung wenigstens zu erfahren, wer dort agierte – und wen sie schon kannten.

Im Polizeipräsidium organisierte Nermin eine Einsatzbesprechung mit dem Spurensicherungsteam von José. „Wir fangen heute damit an, die Personendaten zu erfassen“, wies sie die Beteiligten in den bevorstehenden Einsatz ein. „Wir fahren zusammen nach Leipzig und filmen alle Personen ab. Am besten ohne dass die das mitbekommen.“ „Aber“, wandte José ein, „das ist ein anderes Bundesland.“ „Hab ich abgeklärt mit den Behörden vor Ort. Die sind einverstanden. Wir dürfen aber keine Amtshandlungen vornehmen. Haltet euch also im Hintergrund und nehmt einfach so viel auf, wie irgend geht: Gesichter, Fahrzeuge, Utensilien, Schriftzüge und alles was euch noch wichtig erscheint.“ „Und was machst du da?“ „Ich mache mir ein Bild. Mehr darf ich auch nicht. Wenn wir irgendwelche Hilfe brauchen, müssen wir das über die örtlichen Behörden machen. Falls ihr mal was aus einem Gebäude heraus filmen wollt zum Beispiel.“ Nermin schaute in die Runde. Alle schwiegen. „Okay, dann los.“ Sie nahmen den Zug, das war unauffälliger. José steckte seinen Presseausweis ein, mit dem sie bei Bedarf die eigene Identität verschleiern konnte.

Zwei Stunden später betraten die vier das Gelände. Nermin hatte sich von den anderen getrennt, um sich ein bisschen in der Aktion umzusehen. Sie war allein unauffälliger, von einem Anwohner kaum zu unterscheiden. Die Stelle war nicht schwer zu finden. Mehrere Polizeifahrzeuge parkten vor dem Hauptgebäude, einzelne Gruppen von Uniformierten sicherten die dortigen Eingänge oder standen verteilt entlang der Zugänge zum vorgesehenen Bauplatz herum. Nermin steuerte zunächst das

Gebäude an. Oben auf dem Flachdach erkannte sie drei Personen, die ein großes Transparent heruntergelassen hatten. Den Spruch kannte sie schon von den Aktionen in Berlin. Also dieselben Leute oder Nachahmis. Egal – José und ihr Team würde die Leute schon ablichten. Nermin blieb unauffälliger, wenn sie nicht fotografierte. Sie durchschritt die Tür, vorbei an drei Uniformierten, die etwas gelangweilt vor dem Eingang standen. Drinnen schien alles seinen normalen Gang zu laufen. Wahrscheinlich hatte sich die erste Aufregung schon gelegt. Es war jetzt fast Mittag – und die Besetzung musste in der Nacht aufgebaut worden sein. Der Wachschutz, der wegen einer Warnmeldung aufs U-Pad im Gebäude unterwegs war, hatte nichts von allem mitbekommen. „Wir prüfen gerade, ob die Warnmeldung gefälscht wurde“, erfuhr Nermin, als sie diesbezüglich beim Leipziger Staatsschutz nachfragte. „Das klingt so, als hätten die es geschafft, sich in das Datennetz der Wachfirma einzuloggen, oder?“ „Prüfen wir auch gerade. Kann ich noch nichts zu sagen.“ Im ersten Stock war es noch ruhiger, so dass Nermin nicht weiter emporstieg, sondern zum Hinterausgang schritt. Schon durch die Glasscheibe sah sie ein Gerüst aus Holzstämmen – wie eine Pyramide. In der Spitze kletterten drei Menschen herum. Das Bauwerk ragte über das vierstöckige Bürogebäude deutlich hinaus, die Personen oben schienen sich mit Hängematten ganz wohnlich eingerichtet zu haben. Nermin trat auf die Rasenfläche, wo einige Schaulustige herum standen. Offenbar war auch ein Filmteam vor Ort. Das alles war ihr ganz recht. So fiel es nicht auf, dass sie länger nahe der Besetzung stand und sich nur wenig bewegte. Sie schaute dem Geschehen auf, unter und rund um die merkwürdige Pyramide aufmerksam zu. Eigentlich waren es vier Pyramiden, die jeweils aus drei langen Holzstämmen bestanden. Als eine Person, deren Größe Nermin auf 1,80 m schätzte, unter einem der drei Dreibeine auf der Erde stand, konnte sie auf die Gesamthöhe schließen. Mindestens 10, wenn nicht 12 Meter dürfte so ein Stamm gemessen haben. Die vierte Pyramide ruhte auf den Spitzen der drei anderen.



„Und?“ Melana war neugierig.

„Das war schon bemerkenswert. Ich habe die Leipziger Kollegis auch nochmal gefragt. Es hat wohl niemand mitbekommen, dass die das da aufgebaut haben. Muss ja ohne Maschinen und ohne Licht passiert sein, sonst hätten die Wachsützis das ja wohl gemerkt.“

„Also, ganz ehrlich ... ich kann mir das grad noch nicht vorstellen.“

Ein paar Fingerbewegungen und auf dem Bildschirm erschien der Turm.

„Dieses komische Gerüst ...“ „Du meinst die Doppelpyramide?“

„Ja, ich hab die Fotos in den News gesehen – stand das da schon vorher?“ „Wohl nicht. Die müssen das auch in der Nacht da aufgebaut haben. Frag mich nicht, wie.“

Melana beugte sich nach vorne: „Die drei unteren sind so gestellt, dass auf ihren Kreuzungspunkten, also ganz oben, das vierte Dreibein ruht – wie ein zweites Stockwerk. Oder?“

Nermin nickte. „Das müssen die doch unglaublich präzise ausgemessen und gebaut haben. Wenn da ein Abstand nicht stimmt, fällt es doch um.“ Keine Antwort. „Na schön. Da wissen wir jetzt wenigstens, was wir in Charlottenburg verpasst haben.“

„Ja, kann sein. José hat die Bilder in die Datenbank gepackt. Die haben alle Personen abgelichtet. Mal sehen, was der Computer ausspuckt.“ Es war doch eine große Hilfe, dass polizeiintern eine biometrische Datenbank bestand, auch wenn das Verfassungsgericht sie verboten hatte. Aber was wussten die schon davon, was hinter den Wänden eines Polizeipräsidiums ablief.

Sich selbst das Geld geben

„Ja, schönen guten Tag noch einmal Ihnen allen“, eröffnete die Ministerialrätin die erste Sitzung des Vergaberates im neu geschaffenen Förderprogramm SozioSenexik. Eine stattliche Summe war bereitgestellt worden, um der wachsenden Kritik an der Technologie zu begegnen. Wohlfahrtsverbände hatten die Politik mit Petitionen, Appellen und den immer mehr in Mode kommenden Online-Demonstrationen bedrängt, auf die Technik zu verzichten. Hauptkritikpunkt war, dass die weitere Erforschung gentechnische Experimente mit Embryonen in großem Stil notwendig machte. Viele Verbände fühlten sich über den Tisch gezogen, hatten sie doch vor einigen Jahren schon einem Kompromiss zugestimmt, der solche Forschung zuließ, aber nur in genau definierten Gebieten und mit klaren Obergrenzen. Die Altersforschung gehörte nicht dazu. „Salamitaktik“ und „Nach der Vereinbarung ist vor dem Wortbruch“ lauteten die über Medien verbreiteten Angriffe. Andere kritisierten, dass die Technik aufgrund der hohen Kosten nur den Reichen zugutekommen würde. Einige fundamentalistische Gruppen aus der „Kirche des Ursprungs“ lehnten es grundsätzlich ab, dass an menschlichen Zellen nach den ersten Teilungen noch manipuliert würde. „Ab der Verschmelzung von Ei und Samenzelle ist es Leben!“ hatten sie sich auf ihre Fahnen geschrieben. Die Antwort der Senexikbefürworter war ein Förderprogramm, mit dem die Bereitschaft zu Dialog und kritischer Reflexion gezeigt werden konnte, ohne die Forschungen stoppen zu müssen.

Für BioGeronto war die Sache sehr praktisch verlaufen. Karen war in das Vergabegremium berufen worden – unter ihrem Dozententitel an der Uni. So könnte sie unauffällig die Geschicke so lenken, dass genügend Mittel für die Firma abfallen würden. Dem Protest gab sie ohnehin keine Chance. „Solche Bürgiproteste flackern doch immer wieder auf“, spielte sie die Vorgänge in einem Strategierundentreffen herunter. „Gelangt das Thema ausnahmsweise mal in die Medien, wird es schnell von professionellen Bewegungsagenturen übernommen. Und dann schläft es wieder

ein – oder weicht den nächsten Empörungswellen.“ „Am Ende geht es doch immer nur um Medienpräsenz und Spenden“, hatte Ajit hinzugefügt. „Die verebben irgendwann von selbst. Warum sollte es hier anders sein?“

Die spektakulären Aktionen irritierten allerdings. Seit fünf Tagen war die Baustelle in Leipzig nun schon besetzt. Das veranlasste die Ministerialrätin zu deutlichen Worten: „Es wäre schöner, wenn wir uns hier treffen könnten ohne diese undemokratischen Proteste, die die außerordentlich interessanten Potentiale der Senexik verteufeln und mit ihren kriminellen Aktivitäten den Zug der Zeit aufhalten wollen.“ Die Aktion brachte das Thema und die Kritik stark in die Medien. „Hoffentlich sind die selbsternannten Rettis von Mensch und Umwelt zu Fuß nach Leipzig gelaufen, waren mit einem Fell bekleidet und haben die Baumstämme mit dem Faustkeil abgehackt. Das ist nämlich die Konsequenz aus Fortschrittsfeindlichkeit. Hätte die Menschheit niemals Neues gewagt, dann würden wir heute noch wie Affen auf dem Bäumen herumturnen.“ Ein Teil der Runde lachte oder klopfte auf den Tisch. Karen widerte der unwissenschaftliche Charakter solcher Sprüche eher an. Schließlich hatten die Menschen nie auf Bäumen gehockt, sondern das Aufrechtgehen in den Savannen und Grassteppen der Welt erlernt. Aber sie hielt die Klappe. Abwarten, es sich mit niemandem verscherzen und dann den richtigen Moment nutzen, war der beste Weg, wenn es darum ging, nach der Sichtung der Projektanträge den neuen Kuchen zu verteilen. Über die Vergabe der ersten Mittel würde nicht die heute versammelte Gesamtrunde, sondern der Vergaberat entscheiden. Und da wäre es leichtes Spiel. Dass bei einem Projekt sogar Gelder für sie selbst eingeplant waren, wusste hier niemand und war im Antrag auch nicht erkennbar. Die Gründung weiterer Firmen wirkte sich hier bereits sehr nützlich aus.

Karen fuhr zufrieden zurück. „Niemand da wird irgendwelche Antragsinhalte oder Abrechnungen überprüfen“, berichtete sie Dany und Marvin, die sie noch in der Firma antraf. „Sehr gut, so sollte es sein.“ Die BioGeronto-Leute hatten fest mit dem Ergebnis gerechnet. Sie waren an der Sozialverträglichkeitsforschung

der neuen Technologie gar nicht interessiert. Aber hier sprudelte die nächste Geldquelle. Die Förderrichtlinien waren so formuliert, dass sich viele Labor- und Auswertungstätigkeiten hinter ihnen verstecken ließen. Niemand würde später nachschauen, wer wie lange wo gearbeitet hatte. „Kein einziger der Förderanträge wirkt so, als wollte da wirklich jemand in diesem Bereich arbeiten“, beruhigte Karen die anderen – und sich selbst. „Auch die von anderen Firmen und Trägern nicht. Wir sind also in besser Gesellschaft.“ „Das ist gut. Wenn alle so handeln, guckt auch niemand genauer hin. Das würde sonst auf eini selbst zurückfallen.“ Das Förderprogramm war eine typische politische Taktik: Das Geld floss – und die Regierenden konnten so tun, als würden sie sich um die sozialen Folgen der neuen Technik kümmern. Ein schlechtes Gewissen kam Karen nicht mehr in den Sinn. Die Sache wurde zur Routine.

Sozialwashing

Der Erfolg mit der Stiftung „Gott und die Welt“ hatte Marvins Ehrgeiz geweckt. Solche Kooperation zu schaffen und dafür auch noch gefördert zu werden, würde immer bedeuten, zwei Tore mit einem Schuss zu erzielen: Zusätzliches Geld und eine gute Portion positives Image. Ganz einfach waren die Kontakte jedoch nicht. Zwar gab es meist schnelle Einigungen mit dem Stiftungsvorstand, doch innerhalb der Kirchenleitung hatten sich Bedenkenträgig gemeldet. Darauf mussten die beiden Kooperationspartner in Zukunft mehr achten, um die Sache nicht zu gefährden. Gelingen konnte nur, was Glaubwürdigkeit ausstrahlte. Die Kirche war dafür schon die richtige Wahl, stand sie doch nicht im Verdacht, Manipulationen am menschlichen Erbgut gutzuheißen. Um jedoch die Mitglieder in der Kirche nicht zu verschrecken, musste eine kritische Distanz gewahrt bleiben – oder es zumindest so scheinen. So wurden zu Symposien und Seminaren auch kritische Personen eingeladen, sie erhielten Platz in Online-Foren und anderen Veröffentlichungen. Zum Glück gab es genügend Funktionäris bei Wohlfahrtsverbänden, die unabhängig-kritisch wirkten, aber mit ihren Formulierungen so zurückhaltend waren, dass sie zumindest für die gemeinsame Forderung nach mehr Forschung zu gewinnen waren. BioGeronto bot Betriebsführungen für Kirchenmitarbeitis an und schlug eine Beteiligung am Gläsernen Labor vor – als kritische Ausstellung. Das würde dem Ganzen das Flair der politischen Offenheit verleihen. Die Kirchenstiftung stimmte zu, was Marvin sehr freute. Denn im Zuge des Baus waren einige Verteuerungen eingetreten, die eine erhöhte Verschuldung nach sich ziehen würden. Umso wichtiger war, dass nach der Fertigstellung schnell eine Vollauslastung durch sich einmietende Firmen und andere Nutzungen erreicht werden könnte.

Die Sache sollte aus dem SozioSenexik-Programm finanziert werden. Damit das Geld passend zur Fertigstellung fließen konnte, musste der Antrag jetzt geschrieben werden. Deshalb war Marvin zur Zentrale der Kirchenverwaltung gefahren, um die letzten Fragen bezüglich Finanzplan und Projektbeschreibungen

im Antrag zu klären. Zwei Stunden hatte er mit entsprechenden Verwaltungsmitarbeitern gesprochen, als eine ihm bislang unbekannt Person in den Raum trat: „Herr Schallupe, haben Sie für mich heute auch noch ein paar Minuten Zeit?“ Marvin schaute auf die Uhr: „Ich denke ja.“ Dann wandte er sich zu seinem vorherigen Gesprächspartner: „Ich hätte ohnehin den Eindruck, dass wir mit den wichtigsten Punkten durch sind, oder?“ Beide nickten. Für die beschlossene Antragstellung bei SozioSenexik würde er nur noch den Text formulieren. Alle waren sich einig, dass es besser wirken würde, wenn der Antrag dann von der Kirche gestellt würde. „Ich schicke Ihnen in den nächsten Tagen den Text zu, dann können Sie den übernehmen“, verabschiedete Marvin sich. „Sehr gut, so machen wir das. Ihnen noch einen schönen Tag.“ Kurze Zeit später stand Marvin vor dem Zimmer des Unbekannten und las an der Tür nicht nur einen Namen, sondern auch den Hinweis auf eine Firma: VISURA AG. Das hatte er noch nie gehört – und war gespannt, was nun kommen würde. Er klopfte, trat ein und wurde herzlich begrüßt. Den angebotenen Kaffee lehnte er mit Verweis auf den Konsum in den Stunden davor ab. „Herr Schallupe, ich möchte Sie gerne für etwas gewinnen“, fiel der neue Bekannte mit der Tür ins Haus. „Ich beobachte Ihre Tätigkeit schon länger und – ich denke, wir können offen miteinander reden, oder?“ Marvin bestätigte. „Es ist unübersehbar, dass es Ihre Aufgabe in Ihrer Firma ist, für Einnahmen zu sorgen.“ Es entstand eine kleine Pause und Marvin schwieg. Zu unklar war ihm noch, was sein Gegenüber wollte. „Schauen Sie, Ihre Kooperation mit der Stiftung ist doch, na sagen wir mal – eine günstige Gelegenheit, Ihre ambitionierten Vorhaben auch finanziell abzusichern.“ Wieder eine kleine Pause, Marvin schaute etwas unsicherer. Eine derart offene Gesprächsführung hatte er selten erlebt. Sein Verdacht, dass hier jemand einiges über ihn und seine Firma wusste, bestätigte sich schnell. „Mich interessiert Ihr Gläsernes Labor. Ich setze auf den Erfolg Ihrer Technik, aber es scheint, dass Sie frisches Kapital gebrauchen könnten.“ Marvin versuchte, die Sache besser zu durchschauen: „Wie kommen Sie darauf?“ „Wissen Sie, ich bin hier über 10 Jahre quasi der Finanzchef des Ladens. Inzwischen arbeiten wir sehr erfolgreich auch

mit eigenen Firmen, aus deren Namen die Kirche gar nicht mehr erkennbar ist.“ „Warum?“ „Naja, ich bin nicht fürs Beten hier eingestellt worden, sondern um aus Einnahmen mehr Geld zu machen. Wir können das Geld ja nicht rumliegen lassen, bis wir es brauchen, sondern investieren es, damit es mehr wird.“ „Und die Firma VISURA ist so eine dieser Kirchenfirmen?“ „Ja. Über die VISURA AG versuchen wir, das Geld gewinnbringend anzulegen und so langfristig Rendite zu erzielen. Darum interessiert mich das Gläserne Labor.“ Marvin schaute weiter ungläubig. „Aber das passt doch gar nicht zur Kirche.“ „Das stimmt. Darum machen wir das ja auch nicht als Kirche. Sondern über die Firmen.“ „Machen Sie so etwas öfter?“ „Sie wissen doch selbst, dass das überall gängige Praxis ist. Mich interessiert, wo es die größte Rendite gibt. Dafür bin ich eingestellt worden. Meine Stelle ist an Erfolg gekoppelt – und wie Sie sehen, sitze ich immer noch hier.“ „Na denn ... wieder was gelernt.“ „Ja – aber das hat Sie doch nicht überrascht, oder? Als ich mir Ihre Werbung anschaute, beeindruckte mich die ungeheure Energie, mit der Sie überall Geld herzubekommen trachten. Darum habe ich Sie eingeladen.“ „Gut – und was genau ist Ihr Plan?“ „Ich wollte mich mit Ihnen darüber unterhalten, ob das Gläserne Labor ein Projekt ist, in das wir als Investor mit einsteigen können. Wissen Sie, es geht mir nicht darum, dass wir groß genannt werden.“ „Eher das Gegenteil, oder?“ „Ja. Ich sehe, Sie denken mit. Aber es muss einigermassen Rendite bringen.“ Marvin verstand. Er saß hier als Geschäftsmann – und sein Gegenüber war das auch. Es ging nicht um Themen, sondern um Prozente. Für geschäftliche Kontakte aber galt: Erstmal nicht zu interessiert wirken. „Sie wissen aber, dass das Projekt eigentlich finanziell abgesichert ist? Wir haben ausreichend Projekte und Firmen-Start-ups. Da ist die Kreditwürdigkeit uneingeschränkt hoch, die Zinsen also niedrig.“ „Klar. Weiß ich alles. Ich könnte Ihnen z.B. folgendes Angebot machen: Gleiche Tilgungsbedingungen wie bei der günstigsten Bank, aber ein Jahr tilgungsfrei.“ Marvin schwieg wieder. Sein Gegenüber wollte unbedingt investieren. Offenbar musste Geld untergebracht werden oder der Kirchenfinanzmensch hatte noch eigene Pläne, wie er das zu investierende Geld besorgen konnte, damit daraus ein

Geschäft wird. Im Prinzip war das Angebot interessant, denn eine Nachfinanzierung zeichnete sich wegen der erhöhten Baukosten ab. Doch allzu schnell wollte Marvin nicht zusagen. Mit Erfolg. Der Kirchenmann legte nach: „Ich denke, ich könnte hier mit anderen Abteilungen sprechen – auch mit der Stiftung. Vielleicht lässt sich eine Belegungszusage machen für Teile des Hauses. Sagen wir für die ersten zwei oder drei Jahre.“ Wieder zögerte Marvin, aber sein Gegenüber reagierte gelassen. Solche Gespräche waren sein Alltag. „Denken Sie einfach in Ruhe darüber nach und melden Sie sich, wenn Ihnen mein Angebot zusagt.“ Und zeigte sich offen für mehr: „Wenn Sie noch weitere Ideen für uns haben, können Sie sich auch gerne melden. Visitenmeldung aufs U-Pad?“ „Gern.“ Kurz danach hatte Marvin die Kontaktdaten der VISURA AG auf seinem Gerät und verließ den Verwaltungstempel einer Organisation, mit der er nie etwas am Hut hatte, die er sich aber immer ganz anders vorgestellt hatte. Zum Glück war sie nicht so.

Weil wir dafür Förderungen bekommen ...

Ein neues Flugblatt lag in der Universität aus. Die Kritiker hatten Marvins Interview entdeckt. Er hätte nicht so ehrlich sein sollen. Jetzt war es zu spät. Dabei war seine Antwort doch schlicht wahr. Es war auch keine große, neue Erkenntnis, die er da zum Besten gab. Jeder an der Uni wusste, dass ohne die Gelder aus Konzernen und Regierungsprogrammen kein Institut und keine Firma mehr überleben konnte. Förderungen aber gab es nur für das, was Profit versprach. In der Humangenetik gehörten Programme zur Gesundheit im Alter inzwischen zu den am besten geförderten Programmen. Die Senexik ließ sich nach einigen Verhandlungen in den Programmen unterbringen. Das Geld floss ...

Marvin dachte zurück an die Anfänge der Firma. Damals hatte er selbst noch gezweifelt, ob sich Forschung komplett an den Geldtöpfen ausrichten dürfe. Inzwischen war er daran gewöhnt, das zu tun, wofür es Geld gab. Alle machten das so – warum sollte er vor der Kamera lügen? Nun aber hatten die Protestgruppen seinen Satz entdeckt und brachten die ganze Branche in Misskredit.

Nicht nur das erregte seine Aufmerksamkeit. Auf dem Flugblatt stand ein bislang unbekannter Gruppenname: „Hinter den Laboren“. Marvin tippte die Internetadresse ein und las: „Hinter dem Versprechen ewiger Jugend steckt nichts als Profitgier“. Eine ganze Seite lang wurde beschrieben, wie Firmen mit Universitäten und Geldgebern zusammenhingen, wo Behörden einseitig besetzt waren und Überwachungsstellen wegguckten. Dreimal fand sich Marvin selbst – einmal zusammen mit einem kleinen Bild, geklaut von seiner eigenen Webseite.

Der Geschäftsführer heißt Marvin Schallupe. Angestellte seiner Firma amtieren als Vorsitzende und Schatzmeister des im Hintergrund die Fäden ziehenden FörGIP e.V. Hilfreich ist, dass im Vergaberat, der die aus Steuern finanzierten Fördermittel zur Senexik verteilt, die ebenfalls zur Firma BioGeron-to gehörende Karen Thiele sitzt. Damit stellt sie direkt oder

über die Tarnfirmen in anderen Städten bei sich selbst Förderanträge.

So ging es einige Absätze weiter. Dann folgte ein Foto des Gläsernen Labors. Dem war ein eigener Absatz gewidmet.

Das „Gläserne Labor“, welches seit Monaten die Propagandaschlagzeilen der Alterungsindustrie prägt, dient vor allem dem Firmenaufbau und der Propaganda. Das räumen die Machis sogar freimütig ein. Auf der Internetseite des koordinierenden Vereins FörGIP, in dessen Vorstand der BioGeronto-Mitarbeiter Chris Barmann sitzt, heißt es über eine geplante und in Förderprogrammen beantragte Versuchsreihe: „Diese Forschung dient einerseits der Etablierung von notwendigem Know-how für die Beantragung und Durchführung von Forschungen am Standort Charlottenburg, andererseits als politisches Signal und Präsentation des Dienstleistungsangebotes im „Gläsernen Labor“. Gemeinsam mit den Universitäten der Hauptstadt Berlin und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wirtschaftswissenschaften (nebenbei einige der Gesellschafter des kommerziellen Nutznießers BioGeronto) wird an der Etablierung von Analyseverfahren zur Identifizierung und Quantifizierung von alterungsbedingenden Veränderungen der menschlichen DNA gearbeitet. Diese Verfahren sollen als Standarddienstleistungen im Zentrum angeboten werden.“ Im Klartext: Ein wissenschaftliches Ziel besteht gar nicht. Doch trotz der offen eingeräumten Ausrichtung auf reine Werbezwecke liegt bereits eine Vorabzusage durch die Landesfortschrittssenatorin von Berlin vor – und zwar in Höhe von 80% des Gesamtvolumens von fast fünfzehn Millionen Euro. Die staatlich subventionierte Firmengründung inkl. Gehirnwäsche geht also gleich in die Vollen.

Das gesamte „Gläserne Labor“ ist nichts als Lug und Betrug. Im Pachtvertrag zwischen der Berliner Grund- und Bodentreuhand als Grundstücksbesitzerin und der Gläsernes-Labor-Träger-GmbH (Gesellschafter: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wirtschaftswissenschaften, TU Berlin, BioGeronto, FörGIP) heißt es bereits ehrlicher: „Das Pachtverhältnis wird mit dem Ziel abgeschlossen, am Standort Charlottenburg Forschung und Anwendung innovativer Methoden der Alterungsforschung und -beeinflussung einschließlich entsprechender Versuche zu ermöglichen. Insbesondere sollen Labore und sonstige Nutzräume für solche Tätigkeiten durch den Pächter zur Verfügung gestellt werden.“ Die Zielbeschreibung zum „Gläsernen Labor“ auf der Internetseite von FörGIP e.V. ist noch deutlicher: „Im Gläsernen Labor sollen unter anderem die Produkte und Erkenntnisse aus Forschung und Entwicklung von auszugründenden Firmen weiterentwickelt und kommerziell genutzt werden.“ Von Transparenz und Grundlagenforschung ist nichts mehr zu sehen. Trotzdem steht in der Satzung von FörGIP e.V.: „Der Verein dient dem Gemeinwohl und ist selbstlos tätig. Er verfolgt keine eigenwirtschaftlichen Zwecke.“ Widersprüchlicher geht es kaum!

Die Strategierunde bei BioGeronto war entsprechend schlecht gelaunt. „Bestimmt lässt sich kein Geldgeber von solchen Pamphleten beeindrucken“, versuchte Karen aus ihrem längst zum Lieblingsthema gewordenen Blickwinkel der Sache etwas Positives abzugewinnen. „Von den Behörden gibt es auch keine negativen Signale. Selbst die Kirchenleute bleiben dabei“, ergänzte Marvin und berichtete vom Angebot einer größeren Investition seitens der kircheneigenen VISURA AG. „Das ist eine gute Idee“, befand Ajit und dachte an die PR-Wirkung. „Wenn die auch finanziell mit drin sind, könnten die uns nicht mehr am Karren flicken.“ „Stimmt. Das ist eine schlaue Überlegung. Dann sollten wir das nutzen, falls neues Geld gebraucht wird.“ „Na, das scheint ja wohl ziemlich unumgänglich, oder?“ Karen war pessimistisch. Wie bei jedem größeren Bauprojekt wurden die Anfangsschätzungen niedrig

gehalten, um die politische Akzeptanz zu vergrößern. War etwas erstmal im Bau, konnte selbst eine Kostenexplosion die Sache kaum noch stoppen.

Nach weiteren Ausführungen zum Charlottenburger Bau schloss sich ein Gespräch über die Lage der Zweigfirma in Leipzig an. Die dortige Bauplatzbesetzung wurde vom BioCity-Management weiter geduldet. Das nervte, aber noch blieben in der BioGeronto-Runde alle gelassen. Bisläng erzwang die Aktion keine Abweichung vom Zeitplan. Dass aus allem auch etwas Positives gewonnen werden konnte, bewies Dany mit siernem Satz zum Abschluss der Besprechung: „Wenigstens haben wir hier in Berlin Ruhe, solange diese komischen Aktivistis in Leipzig herumturnen.“

Zum zweiten: Diese Baustelle ist besetzt!

Zwei Tage später war Danys Zuversicht widerlegt. Das U-Pad weckte Nermin unsanft. Ein Blick auf das Display zeigte ihr: Die Einsatzzentrale rief an. Und es war erst kurz nach 5 Uhr morgens. Etwas Wichtiges musste passiert sein.

Frieder war bereits vor Ort. Er stand neben zwei Kollegis und schaute nach oben. Die Dämmerung zog unendlich langsam herauf, jedenfalls kam ihm das so vor. Von unten sahen die Menschen auf dem Baukran wie Spielfiguren aus. „Die müssen eine saugeile Sicht auf das ganze Geschehen haben“. „Neidisch?“ „Heute soll es sonnig werden. Die sehnen das bestimmt schon herbei.“ „Hört sich so an, als wolltest du gerne mit ihnen tauschen.“ Frieder schwieg und spürte die kalte Luft. Fröstelnd stand er auf sicherem Boden, genauer im halb gefrorenen Matsch. Normalerweise flößte schon die Uniform und seine Bewaffnung den Menschen ausreichend Respekt ein. Aber hier stand er ohnmächtig herum. Zweimal hatte er laut zu den Zwergen hinaufgerufen, aber die hatten sich gar nicht um ihn gekümmert. Dass es denen noch kälter sein musste als ihm und ihnen vielleicht die Finger froren beim Umgreifen der kalten Metallstreben, tröstete ihn kaum. Gleich würden die ersten Sonnenstrahlen hervortreten und aus dem kalten Nachtquartier in windiger Höhe einen wunderschönen Aussichtsplatz machen – jedenfalls für einige Stunden. ‚Eigentlich sollte mensch die da oben vergammeln lassen‘, formulierte sein Kopf einige Gedanken. Aber irgendwie fühlte er auch Bewunderung für die ihm noch unbekanntes Aktivistis. Dieser Propagandatempel für die Jungkur, die doch nur den Reichen diene, war ihm selbst ein Dorn im Auge. Er würde mit seinem mittelmäßigen Gehalt sicher nie in den Genuss der Erfindungen kommen. Trotzdem stand er jetzt hier und verteidigte, was ihm nicht nutzte und er selbst nicht mochte. Jedenfalls versuchte er es. Viel zu machen war ja nicht. Die ganzen Aktivistis sah er von seinem Platz aus nur aus einiger Entfernung – oben auf dem Kran, auf Dächern und Mauern der halbfertigen Gebäude. Sich mit ihnen zu unterhalten, machte zudem wenig Sinn, weil er sie ohnehin zu nichts bewegen konnte. Unten am Einfahrtstor

hatte sich eine Person festgekettet – ihr Hals und die beiden nebeneinanderliegenden Streben der Torhälften waren von einem stabilen Schloss umgeben, so dass weder das Tor zu öffnen noch die Person wegzubewegen war. Auf der Rampe, die zum in Bau befindlichen Gebäude führte, saßen zwei Personen, angekettet in einem großen Betonklotz. Frieder hatte schon mit netten Worten versucht, sie zur Aufgabe zu bewegen. Aber die beiden hatten nur signalisiert, sich gar nicht selbst befreien zu können. Jetzt wartete er auf ranghöhere Polizeikräfte. Er war mit fünf Kollegis schnell vor Ort gewesen, aber die Aktivistis waren schon auf ihren Posten. So blieb nur zugucken und abwarten.

Oben auf dem Kran packten sie ein Megafon aus. Kurze Zeit später krächzten Parolen und mittellange Erklärungen von oben herunter. Noch waren die Fußwege entlang der Straße und der gegenüberliegende kleine Platz recht leer. Demnächst, wenn der Alltag von Arbeit und Konsum in die Stadt einziehen würde, hätten die lautstark verbreiteten Sprüche aber ihre Zuhöris.



„Ja, ich bin gleich da“, gab Nermin schlaftrunken dem Drängen der Einsatzzentrale nach. „Ja – aber bitte erstmal ins Präsidium. Wir sollten klären, wie wir vorgehen.“ „Gut. Bis gleich. Ich will einen Kaffee zum Empfang.“ „Den brauchen wir auch.“ Die U-Pads trennten sich. Kurz danach traf sie an ihrer Dienststelle ein. Die Lage wurde besprochen. „Anscheinend haben die in der Zwischenzeit geübt“, spielte Nermin auf die gescheiterte Besetzung vor einigen Monaten an. Zusammen mit Melana würde sie

rausfahren, um die Lage zu sichten. Zwei andere Beamtis würden für die Ermittlungen rund um die politischen Aktionen vorübergehend abgestellt, um den wachsenden Arbeitsaufwand zu bewältigen. „Das ist ja jetzt schon eine richtige Serie. Wie ist die Lage in Leipzig?“ „Haben wir schon überprüft: Alles wie gestern.“ „Scheint als bekommen die tatsächlich zwei solche Aktionen zur gleichen Zeit auf die Reihe.“ „Mindestens.“ „Was soll das denn heißen?“ „Nichts. Nur, dass wir das schon mal falsch eingeschätzt hatten.“ „Naja, wirklich sicher waren wir uns da ja wohl nicht.“ Die beiden Ex-Staatsschützis verließen das Präsidium und fuhren zur besetzten Baustelle. Das Außenteam mit José war inzwischen auch geweckt worden. Es sollte in einer Stunde nachkommen.

Als Nermin die Baustelle erreichte, hatte der Tag seine volle Helligkeit erreicht. Mehrere Transparente hingen hoch in der Luft am Baukran – inzwischen schön angestrahlt von der Sonne, die vom fast wolkenfreien Himmel herab leuchtete. Der Zugang zum Gelände war nur zu Fuß möglich, das aber ohne Probleme. Einige Meter neben dem Eingang war ein kurzer Sprung über einen kleinen Graben nötig. Hier, wo Fahrzeuge nicht fahren konnten, war ein Zaunelement entfernt worden. Stattdessen lud ein großes Schild ein: „Freiraum statt Reichenlabore – herzlich willkommen und Eintritt frei!“ Frieder entdeckte Nermin und ging ihr entgegen, als sie auf die Baustelle kam. Sie kannte den Polizeioberkommissar schon, der in der Mitte der Hierarchie des Polizeipräsidiums angekommen war und kleine Einsätze wie das Vorauskommando aus den drei Streifenwagen am Morgen leitete. Er erläuterte Nermin, was bisher geschehen war. „Ihre Einheit hat also bisher keinen weiteren Kontakt zu den Besetzis aufgenommen?“ „Nein, sollten wir auch nicht. Wir sichern nur ab, dass keine weiteren Demonstrantis aufs Gelände kommen und keine weiteren Barrikaden errichtet werden.“ „Und die Personen, die sich hier aufhalten?“ „Die sind alle technisch fixiert oder könnten das schnell tun.“ Der Uniformierte zeigte auf die Personen auf den Dächern und Mauern. Einige liefen oder kletterten noch frei herum. „Sehen Sie die Ketten an Handgelenken oder Hüften? Damit können die sich blitzschnell anketten. Die, die wir

angesprochen haben, taten genau das.“ Nermin nutzte ihr U-Pad, um sich Vergrößerungen vom Geschehen auf den Monitor zu holen. Die Ketten waren gut sichtbar. Wahrscheinlich waren alle darauf eingestellt, bei sich nähernder Polizei diese sofort zur Selbstbefestigung zu nutzen.

Nermin sprach die beiden Personen am Betonblock auf der Rampe an: „Guten Tag, Kriminalpolizei. Sie befinden sich hier auf fremdem Gelände. Das erfüllt den Straftatbestand des Hausfriedensbruchs.“ Doch das schien die gar nicht zu beeindrucken. Sie beachteten Nermin gar nicht. Die ging noch einen Schritt näher und rief jetzt lauter: „Hallo, Sie begehen hier Hausfriedensbruch.“ Eine Person schaute betont gelangweilt wirkend zu ihr auf: „Wie kommen Sie darauf? Da vorne werden doch alle Menschen extra willkommen geheißen?“ „Wie? Sie meinen dieses alberne Schild?“ Keine Antwort. „Das habt ihr doch selber da hingehängt!“ „Was Sie alles wissen.“ „Wie soll das denn sonst dahin gekommen sein?“ Nermin war sauer über die flapsige Antwort. „Und welcher Zufall, dass es genau jetzt da hängt.“ „Angesichts dessen, dass Sie ständig irgendwelche Wahrheiten verkünden, ohne irgendwas überprüft zu haben, gehen wir mal davon aus, dass Sie von der Polizei sind. Ihre Tatsachenbasteleien sind uns aber egal. Sie werden das halt vor Gericht beweisen müssen.“ Nermin stockte der Atem. Das war nicht nur frech, sondern ganz schön abgeklärt. Und Recht hatten die auch noch. Wahrscheinlich würde das nie jemand nachweisen können. Dann war es auch kein Hausfriedensbruch.

Melana hatte zunächst mit Frieder gesprochen und klärte jetzt das weitere Vorgehen mit Nermin. Dann verband sie sich mit den Teilzeit-Kollegis in der Dienststelle: „ Klären Sie doch bitte mal mit dem Bauträger alles ab, z.B. ob geräumt werden soll. Vielleicht kommen die auch besser hier raus, dann ließe sich das in Ruhe bereden. Die Räumungsteams sollen sich schon mal bereitmachen.“ „Sollen die auch rauskommen?“ „Nein. Erstmal mit den Hausrechtsinhabis abklären. Aber das sieht hier schon recht anspruchsvoll aus. Vielleicht ist es gut, wenn die Stabsleiters hier die Lage checken. Ich denke, die werden 'ne Menge Spezialeinheiten brauchen.“ „Gut, gebe ich weiter. Ende.“

Unruhe macht sich breit

Marvin kaute an seinen Fingernägeln. Das war keine nette Nachricht. Er hatte der Polizei zugesagt, möglichst schnell zum Ort des Geschehens zu fahren. Zunächst wollte er aber noch das zugesagte Interview führen. Das war jetzt gerade vorbei und Marvin überlegte sich, ob es schlau war, sich so unbeherrscht zu zeigen. Mehrfach hatte er die Aktivistis als Kriminelle und Maschinenstürmis bezeichnet, die keine Ahnung vom Thema hätten. Ihre Vorwürfe unsauberer Geschäfte seien nicht haltbar. „Was ist?“ fragte Karen irritiert, als sie Marvin so herumsitzen sah. „Ich weiß nicht“, zuckte er mit den Achseln. „Irgendwie bin ich unzufrieden – auch mit uns, dass wir den Heißspornen nichts Richtiges entgegensetzen können.“ „Wieso sollten wir? Die kraakeelen doch nur rum.“ „Schon, aber sie gewinnen damit auch Sympathien. Vor allem, wenn sie länger dort bleiben und sich ausbreiten können.“ „So wie in Leipzig, meinst du?“ „Ja. Die servieren da inzwischen öffentliches Essen ... die haben da irgend so einen komischen Namen für.“ „Küfa, von Küche für alle.“ „Aha. Letztens gab's sogar ein Konzert – alles auf unserer Baustelle. Ich glaub, es hackt!“ „Lass dir nicht die Laune verderben. In Wissenschaftskreisen sind wir unangefochten. Das Geld fließt. Darauf kommt es an.“ „Aber warum räumt die BioCity diese Leute nicht?“ „Vielleicht ist das schlau. Eine spektakuläre Räumung käme nochmal in die Medien. Wenn die irgendwann von selbst gehen, weil ihnen langweilig wird oder das Wetter mal schlechter ist, wäre es das bessere Ende. Jedenfalls für uns.“ „Meinst du, wir sollten die hier auch auf der Baustelle lassen?“ „Hm, die stehen da ziemlich sichtbar. Das ist schlechter als in Leipzig. Aber vielleicht fällt uns was Besseres ein als Räumung.“ „Aushungern?“ „Zum Beispiel.“ Marvin machte sich auf den Weg.

Gemeinsamer Jubel

Auf der besetzten Baustelle in Leipzig wurde gefeiert. Die Nachricht von der zweiten gelungenen Besetzung hatte die Aktivistis erreicht. Oben vom Turm drangen Lautsprecherdurchsagen über das BioCity-Gelände. Rolf stand neben dem Bauplatz und zählte die Aktivistis. Es waren ungefähr so viele wie tags zuvor. Auch die ihm bisher bekannten Gesichter fand er überwiegend wieder. Er begegnete ihnen mehrfach am Tag, denn das BioCity-Management hatte entschieden, die Besetzung zu ignorieren. Das Gründerzentrum und andere Gebäude blieben tagsüber offen wie vorher auch. Der Betrieb ging weiter, aber die Aktivistis nutzten das auch, um die Toiletten zu besuchen, sich Wasser zu holen oder in einem Fall sogar, um in einen unbewachten Raum zu gehen und dort die eigenen Flugblätter zu kopieren. Seitdem war der Wachdienst angewiesen, die Wege der Aktivistis im Gebäude über die angebrachten Videokameras zu beobachten und das Betreten aller Räume außer der Toiletten zu unterbinden.

Über den Lautsprecher auf der Turmspitze übertrugen die Aktivistis eine kleine U-Pad-Konferenz zwischen Beteiligten beider Besetzungen. Zudem verkündeten sie, dass das Gespräch auch vom Baukran in Charlottenburg herunter auf der Baustelle und der angrenzenden Straße zu hören wäre.



Baustellenbesichtigung

Obwohl Marvin per U-Pad informiert war, wie die Besetzung am Gläsernen Labor aussah, erschrak er doch, als er vor Ort aus dem E-Taxi ausstieg. Vor dem Zaun hatte sich eine kleine Demonstration gebildet, die von der Polizei auf Abstand zum Eingang gehalten wurde, wo immer noch die angekettete Person den Zugang versperrte. Durch die Uniformierten, die sich in der Nähe aufhielten, sah Marvin das Gesicht einer schon etwas älteren Frau. Neben ihr stand eine jüngere, die offenbar nicht angekettet war. Ein Polizeibeamter drehte sich zu ihm um. „Bitte bleiben Sie auf dem Fußweg. Das Gelände hier ist nicht öffentlich.“ „Ich weiß, ich bin der Geschäftsführer der Firma, die hier einmal forschen wird.“ Das „Ach so ... Entschuldigung“ des Uniformierten ging in einigen Rufen der Umstehenden unter, die Marvin nun mit kritischen Sprüchen angingen. Die Uniformierten drängten sie einige Meter zurück. „Was ist denn Ihr Anliegen?“ „Ich bin gebeten worden, vor Ort zu erscheinen. Schließlich sind ja wohl einige Entscheidungen zu treffen, die mich als Organisator der zukünftigen Einrichtung etwas angehen.“ „Ja, das wird wohl so sein. Bitte – Sie können selbstverständlich aufs Gelände gehen, um sich um Ihre Angelegenheiten zu kümmern.“ Richtig viel Hochachtung entdeckte Marvin weder in Betonung noch im Blick des Uniformierten. „Wer steht da neben der angeketteten Person?“ „Eine Begleiterin. Wir haben ihr erlaubt, da zu bleiben. Solange wir noch nicht räumen, macht es keinen Sinn, die Situation zu eskalieren.“ In der Tat: Die Lage wirkte ruhig, fast entspannt.

Marvin ging auf das Gelände. Er war einige Zeit nicht mehr hier gewesen und interessierte sich somit nicht nur für die Aktivistin, die überall verteilt ihre Stellungen bezogen hatten. Auch den Fortgang der Baustelle wollte er bei dieser Gelegenheit begutachten. Das Ergebnis beruhigte ihn. Die Arbeiten waren gut vorangekommen. Da dürfte eine kurze Episode der Besetzung kein Problem darstellen. Er lernte den Streifenpolizeiführer Frieder kennen, der weiter auf dem Gelände stand und die Abläufe

beobachtete. „Ist irgendetwas kaputt?“ „Soweit wir das bislang gesehen haben, nicht.“ Marvin war erleichtert. Verglichen mit dem, was er von den Zerstörungen aus Gelsenkirchen mitbekommen hatte, war das hier eher harmlos. Aber spektakulärer. Marvin sah zum Zaun, hinter dem sich immer mehr Menschen versammelten – Schaulustige, Demonstrantis, Bauarbeitis, die ihre Arbeit heute nicht verrichten konnten, und die Uniformierten, deren Zahl mit der der Demonstrantis wuchs. „Vielleicht ist es ganz nützlich“, nahm Frieder den Gesprächsfaden wieder auf, „wenn Sie das mit Ihrem Wissen mal überprüfen – also ob Sachen beschädigt sind.“ Das hätte Marvin ohnehin gemacht. „Ich kenne aber auch den letzten Stand nicht genau. Vielleicht sollte die Bauleiti mitgehen.“ „Ja, machen Sie das. Aber es dürfte besser sein, wenn Sie das nicht einfach so allein machen. Meine Kollegis vom Dezernat für Wirtschaftskriminalität sind vor Ort, Sie sollten das mit denen abklären.“ Frieder zeigte auf Melana, die an der Öffnung zum Erdgeschoss stand – dort, wo wohl später einmal der Eingang zu finden sein würde. „Ja, danke“, verabschiedete sich Marvin, suchte zunächst die Bauleiti und begab sich dann zu der Stelle. Melana fand er dann im Inneren des halbfertigen Gebäudes. „Das ist gut, dass Sie kommen. Können Sie mit uns prüfen, ob es hier Sachbeschädigungen gegeben hat?“ „Ja, gerne. Ich wäre sowieso herumgegangen.“ „Dann passt es ja. Wobei ich darum bitten muss, dass Sie alles mit uns klären. Wir sind noch dabei Spuren zu sichern – und wollen unsere Kollegis nicht durcheinander bringen.“ „Klar.“ „Moment ...“ Melana peilte Nermin mit dem U-Pad an, um diese am Rundgang zu beteiligen.

Wenig später waren sie zu viert ein Stockwerk höher angekommen und schauten von dort auf das Baugerüst an der Außenwand, auf dessen oberster Ebene sich zwei Personen befestigt hatten. Auch im Gebäude begegneten sie auf der oberen, bereits fertiggestellten Ebene mehreren festgeketteten Aktivistis. „Hm, ich sehe nichts, was verschwunden oder zerstört ist ... halt außer den Ankettvorrichtungen“, beruhigte die Bauleiti die anderen. „Na, das ist doch was Gutes, oder?“ „Was mich wundert ist, wie zielgenau die solche Punkte blockiert haben, wo es

heute oder in den nächsten Tagen mit dem Bau weitergegangen wäre.“ „Vielleicht haben die die Baustelle länger beobachtet?“ „Keine Ahnung. Die Baupläne sind eigentlich nicht öffentlich. Könnte es sein, dass irgendjemand sowas ausplaudert?“ „Das müssten Sie eigentlich besser wissen als ich“, befand Nermin und schaute Marvin an. „Sie wirken beunruhigt. Haben Sie irgendwelche Verdachtsmomente?“ „Nein, aber ...“, begann Marvin zögerlich. „Ich überlege, was es mit einigen komischen Anrufen auf sich hatte in den letzten Tagen.“ „Was waren das für welche?“ „Journalistis. Das ist nichts Ungewöhnliches. Aber wenn ich jetzt drüber nachdenke ... es sind gar keine Zeitungstexte erschienen in den letzten Tagen vor der Besetzung.“ „Jetzt sagen Sie nicht, die haben Sie gefragt, wie es so auf der Baustelle vorangeht.“ „Doch. Genau das. Komisch, nicht?“ „Wie mensch es nimmt. Mittlerweile überrascht es mich nicht mehr.“ Melana schloss an Nermin an: „Lassen Sie uns alle Stockwerke abgehen und sagen Sie uns bitte, was wo geplant ist bei der späteren Nutzung. Dann können wir das auch nachvollziehen.“

Eine gute Stunde später waren die vier wieder draußen. Außer weiter anwachsenden Menschenmengen vor dem Zaun hatte sich wenig verändert. „Wie geht es weiter?“ fragte Marvin. „Das entscheiden nicht wir“, antwortete Melana. „Wieso nicht?“ „Die Eigentümis müssen klären, ob sie die Besetzung dulden oder räumen lassen wollen.“ „Aber das ist doch keine Frage! Wir wollen weiterbauen. Es ist schon teuer genug.“ „Ja, sag ich doch: Sie entscheiden. Wir setzen Recht durch. Und Recht ist in diesem Fall natürlich vor allem das Recht des Eigentums.“ „Aber Sie hätten doch schon längst räumen können!“ „Nein. Es ist keine Gefahr im Verzug. Daher warten wir auf Ihre Entscheidung. Sind Sie Eigentümer?“ „So quasi. Eigentlich ist es eine Gesellschaft der Stadt Berlin. Aber wir haben das Hausrecht übertragen bekommen.“ „Vielleicht können Sie es sicherheitshalber noch einmal rückklären und uns dann umgehend Bescheid geben.“ Wieder ergänzte Melana: „Nur wenn Sie gegen die Besetzer vorgehen, z.B. eine Anzeige erstatten, und sagen, dass Sie wünschen, dass geräumt wird, werden wir das in die Wege leiten.“ „Okay, verstanden.“ „Ist ja in Leipzig auch so – ohne Anforderung der Grundeigentümer

passiert nichts.“ „Ja, ist da ja auch schon seit Tagen so.“ „Richtig. Daran können Sie es sehen.“ „Gut, ich kläre das.“ „Jedenfalls wenn geräumt werden soll. Eine Strafanzeige führt dazu, dass wir die Personalien feststellen. Ohne all das passiert nichts. Aber bedenken Sie für eine Räumung auch: Von Jetzt auf Gleich geht das nicht.“ „Was heißt das?“ „Sie sehen doch selbst, dass wir es hier mit keiner Anfängitruppe zu tun haben. Ich kann da doch nicht einfach raufklettern und die runterholen.“ Marvin schaute hoch zum Kran. „Aber keine Angst, ich rede nicht von Tagen, sondern von Stunden. Die Spezialkräfte sind schon informiert und halten sich bereit. Ich würde aber empfehlen, das heute nicht mehr anzugehen. Die Zeit wäre knapp – und im Dunkeln ist alles schwieriger.“ „Außerdem“, ergänzte Nermin ihre Kollegin, „soll die Nacht kühl und regnerisch werden. Vielleicht löst sich das Problem auch einfach von alleine.“ Marvin schaute wieder nach oben, wo aus Planen inzwischen eine Art Plastikhöhle um den Ausleger entstand. Dann ließ er seinen Blick in die Runde der Baustelle schweifen. „Also, das heißt, wir warten jetzt eine Nacht ab und schauen, ob die den Ort selbst verlassen. Oder?“ „Ja, ich glaube vorerst können wir da sonst nichts machen.“ Marvin zögerte ein bisschen. Die Sache war ihm nicht angenehm. Weder die Vertagung noch die Aussicht, morgen dann doch räumen zu müssen. „Dann bin ich hier wohl nicht mehr nützlich, oder?“ „Im Moment nicht, aber halten Sie sich morgen früh bereit. Sie üben das Hausrecht aus und müssen formal die Personen vom Gelände weisen. Erst dann können wir eine Räumung einleiten.“ „Echt? So kompliziert?“ „So ist das eben rechtlich geregelt. Ich will es jetzt nicht darauf anlegen, denen auch noch Angriffspunkte zu bieten. Das ist, denke ich, auch in Ihrem Interesse.“ „Verstehe. Sollte kein Problem sein.“ „Wir geben Ihnen dann morgen Bescheid, wie die Lage hier so ist. Und wir bleiben mit ausreichenden Kräften vor Ort.“ „Danke. Dann alles Gute bis dahin.“ „Gleichfalls.“ Marvin ging. Alles, was ihnen wichtig war, lief wie geschmiert. Aber freuen – das klappte nicht. Was so ein paar Menschen für eine Störwirkung ausüben konnten, wenn sie gezielt agierten ...

Im Büro schaute Marvin die News durch. Die Besetzung war mit langen Texten und spektakulären Fotos oder Filmen überall im Netz. Die U-Pad-Interviews mit ihm fand er nirgends. Dummerweise hatte er sich weder Namen noch Internetadresse notiert, auch gar nicht danach gefragt.

Rolf meldete sich: „Marvin, die verteilen hier Flugblätter, auf denen lauter schlechte Sachen stehen.“ Marvin sah fast zeitgleich den Scan auf dem U-Pad. „Ja, den kenne ich schon. Haben die hier auch verteilt.“ Sie sprachen über die Lage vor Ort. BioCity hielt sich immer noch zurück. „Sollten wir uns um Zwischenlösungen kümmern, wenn sich der Bau dadurch doch verzögert?“ „Ich denke nicht. Irgendwie komme ich auch noch eine Weile mit dem Provisorium klar, dass wir viel bei euch machen.“ „Aber irgendwann fliegt das doch auf?“ „Glaub ich nicht. Bisher hat noch niemand der Geldgebers hier irgendwas mal nachgefragt oder nachgeprüft. Bei euch?“ „Nö.“ Marvin trieb aber noch eine weitere Frage um: „Hast du eigentlich irgendeine Idee, wie die das hinbekommen haben?“ „Was?“ „Na, diesen Zeitpunkt so genau zu treffen und alles völlig ungestört aufzubauen.“ „Nein, da gibt es überhaupt keine neuen Erkenntnisse. Jedenfalls nicht, dass ich wüsste.“ „Das Gelände war doch eigentlich bewacht und der Baubeginn nirgends bekannt.“ „Ja, sehe ich auch so. Was denkst du?“ „Gar nichts. Das ist ja das Schlimme.“ „Meinst du, es könnte U-Boote geben? Vielleicht bei uns selbst?“ „Kann ich mir nicht vorstellen.“ Beide schwiegen. „Und die Bewachis?“ „Kenne ich nicht näher. Habe die aber nie groß mit anderen Leuten reden gesehen.“ „Das müssen die ja auch nicht während des Dienstes machen.“ „Stimmt schon.“ „Du hast jedenfalls mit niemandem geredet, oder?“ „Nein. Warum sollte ich. Natürlich gibt es mal so Kontakte mit anderen Instituten aus dem Haus – und immer mit denen, die am Labor partizipieren wollen. Die wussten das natürlich.“ „Klar, aber warum sollten die ihr eigenes Labor blockieren. Die haben ja das gleiche Interesse wie wir.“ „Logisch – die kommen nicht in Frage. Aber da könnte es auch U-Boote geben.“ „Kann sein. Aber auch das weiß ich dann nicht.“ „Sonst nichts?“ „Fällt mir nicht ein.“ „Vielleicht irgendwelche komischen

Journalistis, die sich plötzlich für den Baufortschritt interessieren?“ „Stimmt“, erinnerte sich Rolf nun. „Das gab’s. Irgendwann hat mal ein Reporter angerufen, der beim Baustellenstart Fotos machen wollte. Der hat ich das, glaube ich, gesagt.“ Marvin’s Hirn arbeitet: „Lass mich raten: Der ist dann nicht gekommen?“ „Weiß ich gar nicht. Zu mir jedenfalls nicht. Aber es war ja besetzt und ganz viel Trubel, als eigentlich der Baubeginn sein sollte.“ „Das passt zusammen ...“ „Was passt?“ „Ich hatte auch vor kurzem einen solchen Anruf. Sogar mehrere, einer gleich für ein komplettes Interview. Aber das ist nie irgendwo erschienen.“

Business as usual

Am Folgemorgen fuhr Marvin direkt zur Baustelle. Es war enttäuschend. Gar nichts hatte sich verändert. Noch immer saßen überall Menschen auf Mauern, Dächern, hingen zusammen mit ihren großen Spruchbändern und dem Lautsprecher am Kran oder festgekettet in der Betonpyramide. Einzig die Blockade am Eingangstor war inzwischen beendet worden, damit Fahrzeuge ungehindert auf das Gelände gelangen konnten. Die Zahl der Demonstrantis war deutlich kleiner als am Nachmittag des Vortages, aber neben den Menschen war inzwischen ein kleines Zelt, ein Tisch mit verschiedenen Informationsschriften und ein transportables Touchscreen aufgebaut worden. Marvin blieb eine Weile stehen und schaute auf den Bildschirm. Kritische Texte wechselten mit Bildern der Besetzer auf der Baustelle hier und in Leipzig. In beiden Städten waren Interviews aufgezeichnet worden. Marvin erkannte einige der Menschen, die jetzt da in den Ankettenvorrichtungen hingen oder neben ihnen saßen – bereit, sofort die Schösser zuklicken zu lassen.

Auf der Baustelle traf Marvin wieder auf Frieder. „Moin – na, gleiche Schicht?“ „Jooh. Alles wie gestern.“ „Scheint bei den Störissen da ja auch der Fall zu sein.“ „Naja, die haben sich noch ein bisschen gemütlicher eingerichtet.“ „War ja auch nötig bei dem Regen.“ Marvin schaute hoch zum Kran, wo die Planen jetzt vollständig um den Ausleger gewickelt waren. Die vorher frei hängenden Hängematten waren so vor Regen und Wind einigermaßen geschützt. „Dann werden wir räumen müssen.“ „Wenn Sie das wünschen, geben wir das durch und es geht los.“ „Ja, ich bitte drum. Das Einverständnis der städtischen Bodengesellschaft habe ich auch eingeholt.“ „Gut – wollen Sie auf dem Laufenden bleiben?“ „Ja, auf jeden Fall. Ich bleibe einfach hier.“ „Wenn Sie meinen. Das kann aber schon noch dauern.“ „Was heißt das?“ Achselzucken. „Schneller als zwei Stunden habe ich das noch nie erlebt.“ „Oh.“ „Deshalb sage ich das ja. Sie können mir Ihre Nummer geben, dann rufe ich Sie an, wenn es soweit ist.“ „Ja, wäre nett. Die Bauleitung hat aber auch die Überwachungskameras wieder in Gang gesetzt. Ich kann das Geschehen online

mitverfolgen.“ „Das ist gut.“ „Ja. Ist besser. Wegen der Presse. Die rufen eher uns an.“ Sie tauschten die Daten aus und Marvin wandte sich Richtung Zufahrt. Im Weggehen hörte er noch, wie Frieder seine Einsatzgruppe informierte, dass die Räumung gewünscht sei. „Ich drücke die Daumen, dass alles schnell geht“, rief Marvin ihm zu und meinte es nett. Doch Frieder reagierte nicht so, wie Marvin das erwartet hätte: „Nur die Ruhe. Wir machen unseren Job nicht schneller, wenn es den Reichen hilft.“ Marvin blieb stehen. „Das überrascht mich jetzt doch. Sie sind doch sicher Beamter des Landes Berlin-Brandenburg. Also direkter Nutznießer der politischen Lage.“ „Ja, ich will mich auch nicht beschweren.“ „Dann sollten Sie hinter dem stehen, was ihr Arbeitgeber als politischen Willen umsetzt.“ „Ich tue das auch. Sehen Sie doch.“ Es klang weiterhin wenig begeistert. „Vielen Dank dafür“, wusste Marvin auch nichts besonders Gehaltvolles zu sagen. Dafür setzte Frieder seinen Gedankengang noch fort: „Ich habe aber auch meine persönlichen Ansichten.“ „Was heißt das?“ „Ich muss nicht alles gut finden.“ Marvin platzte der Kragen: „Machen Sie ihren Job! Dafür werden Sie bezahlt.“ Ein Beamter aus Frieders Truppe mischte sich ein. „Lassen Sie doch das Debattieren sein und machen wir alle unseren Job. Wir hier und Sie halt irgendwo anders.“ „Wir schützen Recht und Ordnung, auch für Minderheiten“, reizte Frieder Marvin weiter. Der ging einige Schritte weiter: „Was verstehen Sie schon davon ...“ „Genug, um zu wissen, wem das hier nützt und wem nicht.“ „Für Leute wie Sie würd ich das auch wirklich nicht machen.“ Wütend verschwand er durch die Lücke im Zaun Richtung E-Taxis.

Nach einem längeren Telefonat mit Rolf und Rücksprachen in einer kurzen, schnell einberufenen Strategierunde bastelten Marvin und Ajit an einer Pressemitteilung zu den zwei Besetzungen. Beide waren sich einig, nicht länger stillzuhalten. Die Besetzungen waren eine offene Herausforderung und die Deeskalationslinie von BioCity gefiel ihnen nicht.

**Pressemitteilung zu den Laborbesetzungen in Berlin und Leipzig
Innovationen in der Humangenetik brauchen Plattformen
Rechtsbrüche dürfen kein Mittel der Auseinandersetzung sein**

Berlin/Leipzig – Die BioGeronto GmbH ist ein humangenetisches Forschungsinstitut, welches Dienstleistungen rund um die Entwicklung, Analyse und Bewertung von alterungsbegrenzenden Modifikationen am menschlichen Körper und Genom anbietet. Das Leistungsspektrum reicht von Grundlagenforschung und Lehre über Beratungsleistungen bis zu molekularbiologischen Manipulationen und Inhaltsstoffanalysen im Labor. BioGeronto hat zurzeit zwölf Mitarbeiteris. Allein in den letzten Wochen wurden fünf neue Arbeitsplätze geschaffen. Bei allen Laborverfahren führt BioGeronto regelmäßig umfangreiche Überprüfungen der molekularbiologisch veränderten Zellen durch, um eine Gefährdung von Umwelt und Verbrauchis durch diese Zellen auszuschließen. Auch dafür ist Forschung notwendig. Alle in Berlin-Charlottenburg und der BioCity in Leipzig geplanten, neuen Einrichtungen werden von den zuständigen deutschen Behörden geprüft.

Die Besetzung der beiden Baustellen soll die Forschung an Innovationen für die Humangenetik verhindern. Sie stellt einen klaren Rechtsbruch dar. Eine kleine Gruppe greift zu illegalen Mitteln, um ihre eigenen Vorstellungen durchzusetzen. Rechtsbrüche dürfen auch in einer kontroversen Auseinandersetzung nicht geduldet werden. Der Betreiber der Versuche, die BioGeronto GmbH, sieht in den Baustellenbesetzungen die Verhinderung einer objektiven Forschung zur Humangenetik. Wir verurteilen die Besetzungen, da es sich um eine illegale und gewalttätige Tat handelt.

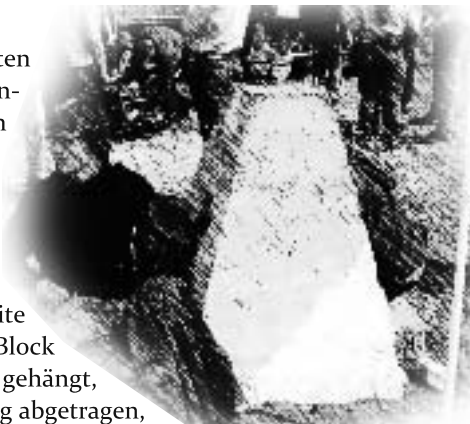
Nach einiger Debatte über den Text wies Ajit sein Touchscreen an, die Mitteilungen an alle, im eigenen Medienverteiler vorhandenen Adressen zu versenden. In der Hoffnung, damit eine kämpferische Position gegen die kriminellen Aktionen setzen zu können, trennten sich Marvin und Ajit. Der Alltag holte sie wieder ein. Während draußen die Räumung der ersten Baustelle näher rückte, widmete sich Marvin wieder dem, was Tag für Tag seine Arbeitsliste dominierte: Förderanträge, neue Quellen recherchieren, Anträge formulieren, Nachfragen bearbeiten, direkte Gesprächskontakte aufnehmen und schließlich Berichte und Abrechnungen verfassen.

Abwarten

Auf der Baustelle war einige Stunden wenig passiert. Frieder hielt die Stellung – was aber nicht viel mehr war als auf dem Gelände herumzuspazieren und die Aktivitäten zu beobachten. Vor der Einfahrt gab es ab und zu kleine Rangeleien. Die Zahl der Demonstrantis nahm im Laufe des Tages wieder zu. Etwas gelangweilt hatte sich Frieder per U-Pad im Internet die Presseberichte zur Besetzung angeschaut, als er einen Stubser in den Rücken erhielt. „Die kommen erst heute Nachmittag.“ Frieder fuhr herum und sah Nermin, die auf die Baustelle gekommen war, um die dortigen Polizeieinheiten über die Absprachen in der Zentrale zu informieren und die nötigen Vorbereitungsaktivitäten zu koordinieren. „Wer ... die?“ „Das Höheninterventions-team mit den Kletteris, um die da runter zu bekommen.“ „Was ist mit der Feuerwehr? Könnte die das nicht auch?“ „Haben wir angerufen. Die wollen nicht.“ „Was? Die wollen nicht? Wo gibt's denn sowas?“ „Das können sie schon machen. Die müssen nur kommen, wenn eine Gefahr besteht – und das ist hier eigentlich nicht der Fall.“ „Das stimmt – dient alles nur den Geldsäcken.“ „He! Vergiss nicht, dass unsere Aufgabe hier die rechtliche Bewertung der Situation ist, und nicht die politische.“ Pause. „Aber falsch ist es nicht. Die Feuerwehr hat das auch so ausgedrückt. Die meinten am U-Pad, dass sie keine Hilfstruppe für Reiche sind.“ „Eigentlich ganz gut, dass es noch Menschen gibt, die Nein sagen, wenn die Reichen rufen.“ „Na, Frieder“, stichelte Nermin, „du wirst wohl auf deine alten Tage noch politisch?“ Frieder lächelte. Er war mit seinen Zweifeln nicht allein. Dann ging er zu den Beamtis seiner Einheit, um angesichts der Verzögerungen die weiteren Aufgaben auf der Fläche und die Frage möglicher Überstunden zu klären. Sie hatten Glück. Als gegen 16 Uhr die ersten Spezialeinheiten zur Räumung eintrafen, waren Frieder und seine Truppe schon weg – eine neue Schicht hatte die allgemeinen Bewachungsaufgaben übernommen.

Am Eingang mussten Demonstrantis zur Seite getragen werden. Sie blockierten die Zufahrt und verzögerten so den Räumungsbeginn. An der angeketteten Person hatten schon vor einigen

Stunden Spezialeinheiten mit der Räumung begonnen. Die Kette lief durch die auf dem Boden stehende Betonpyramide zu einem zweiten, eingegrabenen Block. So konnten Person und Block nicht einfach beiseite gehoben werden. Der Block



wurde an einen Kran gehängt, dann der Boden vorsichtig abgetragen, um die Verbindung zwischen den Blöcken zu trennen. Das allein reichte allerdings nicht, weil nun im Inneren des oberen Blocks ein zweites Schloss zuklickte und Block und Person schließlich doch nur mit Kran und direktem Wegtragen zur Seite geschafft konnten. Nach knapp sechs Stunden war der Weg auf das Baustellengelände frei und die technischen Einheiten der Berliner Polizei konnten ihre für Räumungen üblichen Gerätschaften aufs Gelände fahren: Hubwagen, zwei Minikopter, einen Transporter voll Klettermaterial, viele Begleitfahrzeuge mit Funk- oder Flutlichtmasten, eine mobile Küche, einen Sanitärwagen, drei Rettungsfahrzeuge sowie etliche Transporter voller Beamter in den schwarzen Uniformen der Sondereinsatzkommandos. Zwei Gefangenentransporter folgten – begleitet von lauten Rufen der kurz zuvor weggetragenen Protestierenden. Die standen nun beidseits des Eingangs und rüttelten am Zaun, schrien Parolen, sangen Protestsongs oder schossen Feuerwerkskörper in die Luft. Innen, geschützt vom Zaun und von den auf dessen Innenseite postierten Uniformierten, begannen das Höheninterventionsteam und andere Spezialtruppen ihre Vorbereitungen. Zwei Flutlichtmasten wurden aufgerichtet – angesichts der fortgeschrittenen Tageszeit war die Räumung kaum noch in der Helligkeitsphase zu schaffen. Nermin richtete sich auf einen langen Abend ein und dachte ein bisschen neidisch an Frieder und seine Truppe, die noch rechtzeitig den Absprung geschafft hatten. Wenigstens versprach der Abend, interessant zu werden.

Räumung

Frieder wachte kurz vor dem Weckton des U-Pad auf. Er hatte sich an die üblichen Aufstehzeiten gewöhnt. Mit einem Fingerwisch auf dem Bildschirm rief er seinen heutigen Einsatzort ab: Wieder auf der Baustelle. Offenbar war die Räumung noch nicht beendet. Frieder war das recht. Besser als Streifendienst in der Stadt. Gut eine Stunde später traf er in Charlottenburg ein. Zwei Kollegis waren ebenfalls schon dort, einige Minuten später war seine Truppe komplett. „Was geht?“ fragte er die Einsatzleiter der Gruppe, die er nun ablösen sollte. „Siehste doch“, antwortete die und zeigte zum Baukran. „Das haben die gar nicht mehr angefangen, weil der Rest zu lange dauerte.“ Frieder schaute auf die Dächer und Mauern des halbfertigen Gebäudes. „Die sind alle weg?“ „Ja, hat aber gedauert.“ Es folgte ein Bericht über den stundenlangen Einsatz von Sägen, Schlagbohrern, Hämmern und vielen schwitzenden Beamten, die die neuen Mauern und Betonböden durchlöcherten, um nach und nach die darin festgeketteten Personen zu befreien. „Die mussten mehr kaputt machen als die Besetzer.“ Alle waren heil aus der Räumung herausgekommen, obwohl einige der Personen sehr schwer loszumachen waren. Die Rettungskräfte mussten nur die üblichen Checks machen. Das klappte alles direkt vor Ort, dann konnten Uniformierte die Aktivistis mitnehmen. „Sind die noch in Haft?“ „Weiß ich nicht – uns informiert hier ja niemand.“ Die beiden schlenderten Richtung Ausgang.

„Was ist das eigentlich?“ Frieder zupfte an der Uniform des Kollegis. Dort klebten verschiedene weiße Partikel. „Haben die euch beworfen?“ „Nein.“ Frieder bemerkte blanke Wut im Gesicht des Gegenübers. „Ich habe ja noch Glück gehabt. Andere hat es doller erwischt, die konnten sich komplett umziehen.“ „Wieso?“ „Da oben, wo die zwei außen an der Mauer festgekettet waren, die hatten eine Bauschaumdose an der Verankerung ihrer Kette einzementiert. Als wir da drauf stießen, kam das Zeug herausgeschossen. Wie bei einer Explosion.“ „Nee, oder?“ Frieder wusste nicht recht, ob er sich mitärgern oder doch anerkennen sollte, dass diese Aktivistis Phantasie hatten. Im Vergleich zu den

stumpfen Protesten, die er in den letzten Jahren erlebt hatte, war das hier voller Überraschungen. Er überlegte eine Weile, ob seine Wahrnehmung der Abläufe auch durch seine Sympathie für die Anliegen der Aktivistis beeinflusst war. Seiner Kollegi schimpfte weiter. „Ist denn jemand von euch verletzt worden?“ „Nein, zum Glück nicht. Es hatten ja alle Schutzkleidung und Schutzbrillen auf. Aber das hätte auch anders ausgehen können. Im wahrsten Sinne: Ins Auge gehen können.“ Frieder zuckte mit den Achseln: „Vielleicht hätten die ja gewarnt, wenn es anders gewesen wäre.“ „Quatsch, die interessieren sich doch für uns nicht.“ „Wer weiß.“ „Willst du diese Chaotis verteidigen?“ „Nein, will ich nicht.“ Das Gespräch machte Frieder ein wenig verlegen. „Aber vielleicht sind die schon ein bisschen anders als wir es sonst so kennen.“ „Ach ... egal. Ich wünsche dir einen schönen Tag“, hörte Frieder zum Abschluss, es klang nicht besonders freundlich. Dann übernahm er mit seinen Leuten die Sicherung des Geländes. Noch herrschte Ruhe. Das Höheninterventionsteam war offenbar noch nicht wieder vor Ort. So nutzte Frieder die Zeit, um sich auf der Baustelle umzusehen. Die Löcher, die beim Lösen der Ketten in der gestrigen Nacht entstanden waren, beeindruckten ihn. Offenbar hatten sich die Aktivistis sehr tief in ihnen fixiert – mindestens immer eine Armlänge. Dort, wo der Bauschaum explodiert sein musste, bestaunte er die Entfernungen. Bis zu sieben oder acht Meter entfernt lagen die inzwischen gehärteten Bröckchen in der Umgebung. Soweit mussten sie geflogen sein. Wer dort stand, hatte kaum Chancen, dem Flüssigkunststoffregen zu entgehen.

Melana traf ein. „Ich übernehme heute den Dienst“, informierte sie Frieder über die Einteilungen. Kurz darauf trafen die Bergungs- und Spezialeinheiten der Polizei ein, darunter auch das Höheninterventionsteam. Es folgte eine Lagebesprechung, in der die Klettereinheiten die anderen Führungsbeamtis informierten, in welchen Schritten die Räumung der Personen auf dem Kran erfolgen sollte. Die hatten sich bislang noch gar nicht gezeigt. Die Pläne waren aber zurückgeschlagen. Inzwischen regierte wieder die Sonne am Himmel, unterbrochen nur von

einzelnen Wolkenfeldern. So waren die drei Hängematten zwischen den Stahlstreben gut zu sehen. Darunter hingen mehrere große Transparente. Dort bewegte sich etwas. Eine Person schien die Lage auf dem Boden zu prüfen und rief dann einige für die Polizistis unten unverständliche Worte zu den anderen. Auch die schauten jetzt aus ihren Hängematten hervor. Eini nahm den Lautsprecher in die Hand, der neben ihm an einer Stange festgebunden war: „Guten Morgen allen Menschen unten auf dem Boden der Tatsachen und beste Grüße von uns Verbliebenen. Wir protestieren weiterhin gegen eine Technik, die das Geld aller verschlingt, aber nur den Reichen helfen wird. Wie ich sehe, sind die Truppen wieder da, die uns hier herunterholen sollen. Der Staat wird zeigen, dass er keine Kosten und Mühen scheut, um dem Profitstreben der Wenigen zum Durchbruch zu verhelfen.“ Die Rede ging noch weiter, die Beamtis hörten aber nicht länger zu, sondern vertieften sich wieder in ihr Vorbereitungsgespräch. Oben auf dem Kranausleger kletterten alle drei Aktivistis aus ihren Schlafstätten und hängten ein weiteres Transparent auf. Es trug den provokanten Spruch „Nicht noch länger Reiche“. Offenbar hatten die Aktivistis auf die Sonne und ihre Wärme gewartet, um es in aller Ruhe befestigen zu können. Die Zeit hatten sie. Noch wagte sich niemand zu ihnen in die Höhe. Und wenn es jetzt welche probieren würden, bliebe eine erhebliche Zeitspanne, bis sie ankommen würden.

„Zuerst gehen die Kommunikationsbeamtis hoch – die reden nochmal mit denen.“ Melana und Frieder erfuhren den weiteren Ablaufplan. „Wie ist die Absicherung nach unten?“ „Die Rettungswagen sind auf 10 Uhr bestellt, müssten also gleich da sein. Die zwei Minikopter stehen in Bereitschaft.“ „Die sollen aber wegbleiben, bis es wirklich notwendig ist“, warf Melana ein. „Warum?“ „Wenn die da oben fliegen, ist es aus mit jeder Verständigung. Der ganze Lärm eskaliert die Lage nur.“ „Nana, so zart besaitet?“ „Nein, es geht nicht um mich. Es ist unsere Aufgabe, das effizient zu räumen. Ruhiger ist schlauer.“ „Wieso denn? Gewalt schüchtert ein – klappte bisher doch immer, auch wenn es erstmal einen Aufschrei gibt. Aber das ist nur das Aufbäumen der Verzweifelten.“ „Aber ob das hier auch gilt, wage ich zu

bezweifeln. Wir haben es mit Menschen zu tun, die offensichtlich anderen Strategien folgen. Bislang ist das eine ziemlich kleine Truppe. Wenn wir draufhauen, werden die mehr Unterstützung aus anderen Kreisen bekommen.“ Die Uniformierten schauten irritiert auf die zivil gekleidete Melana. Solche Gedanken machten sie sich in ihrem Einsatz in der Regel nicht. Melana kam von der fachlich zuständigen Polizeiabteilung. Also widersprachen sie nicht. „Aber wenn alle Worte ausgetauscht sind, ist es doch egal.“ „Das können wir dann sehen“, antwortete Melana. „Ich bin nicht gegen die Minikopter. Aber jetzt noch nicht ... und ich möchte einbezogen werden, wenn es darum geht, sie zu starten.“ Darauf einigte sich die Runde. Dann versammelte sich das Höheninterventionsteam in der Nähe des Krans, um das genaue Vorgehen zu besprechen. Kurz danach sah Melana die ersten beiden Beamten den stählernen Turm empor klettern. „Kommunikationsteam“ stand in großen Buchstaben auf der knall-orangen Weste.



Melana ließ sich mit der Zentrale verbinden: „Wie viele Inhaftierte sind noch da?“ „Noch vier, aber die werden auch gleich entlassen.“ „Gut. Ich möchte die drei vom Kran selbst vernehmen. Wenn die kommen, wartet auf mich.“ „Geht in Ordnung. Aber beeil dich, damit nicht wieder irgendso eini Richti dazwischen funkt.“ „Wieso?“ „Naja, die waren hier ganz schön gut organisiert. Die gesamte Zeit sind unsere Infoportale damit beschäftigt, Protestschreiben und Anfragen zu sortieren. Beim Gericht haben die sofort Haftprüfungen oder Vorführungen beantragt, so dass wir ständig neue Gründe liefern mussten, warum wir die noch festhalten.“ „Und? Habt ihr welche gefunden?“ „Klar, da sind wir ja in Übung. Aber anstrengender als sonst war es schon.“ „Wer hat denn da angerufen oder die Texte geschickt?“ „Keine Ahnung. Alles unbekannte Namen.“ „Anwaltis?“ „Nein. Keini dabei.“ „Selt-sam.“ Das war alles ziemlich neu. Melana musste mehr über die Strukturen dieser Aktivistis herausbekommen. Sie informierte Nermin über den Plan, die Kranbesetzis zu vernehmen, und bat sie, dabei zu sein.

Oben am Kran war es deutlich kälter. Die beiden Kommunikationsbeamtis zogen sich die Handschuhe an, um ihre klammer werdenden Finger beweglich zu halten. Es fiel ihnen zunehmend schwer, sich noch sicher zu bewegen. Die doppelte Seilsicherung verhinderte zwar zuverlässig ein Abrutschen und Herunterstürzen. Aber schnelles Vorankommen war nicht mehr möglich. Als sie vom senkrechten Turm auf den stählernen Ausleger wechselten, hörten sie anfeuernde Rufe und Gejohle von den Aktivistis vor ihnen. Die hatten, immer noch viele Meter von den langsam vorankriechenden Uniformierten entfernt, einen vergleichsweise gemütlichen Platz in ihren Hängematten. „Wenn ihr hier seid, gibt’s einen Kaffee als Belohnung“, rief eini. Dann hörten die Beamtis: „Herzlich willkommen auf der Kranbesetzung. Schön, dass ihr euch auch beteiligt.“

„Hast du sowas schon erlebt?“ Dier Beamti schnaufte beim Reden und hakte das vordere Sicherungsseil zum nächsten Querträger um. „Nö. Die scheinen sich richtig auf uns zu freuen.“ Beide blickten hinab. Die Baustelle war recht leer. Hier und da standen

kleine Gruppen Uniformierter herum, von oben nur als kleine Figuren zu erkennen. Nur wenige zivil gekleidete Menschen bewegten sich im Bereich der eigentlichen Baustelle. Ob es die beteiligten Ex-Staatsschützis waren, konnten die beiden von oben nicht mehr erkennen. Entlang des Zaunes außerhalb der Baufläche, vor allem am Eingang und nun auch am Punkt nahe des Kranstandortes, kamen immer mehr Menschen zusammen. Von denen johlten ebenfalls einige und riefen Parolen. „Meinen die uns?“ Eigentlich bestand kein Zweifel: Die Polizei wurde von denen bejubelt, die sie von der Baustelle räumen sollten. „Sonst werden wir nur angepöbelt – und hier angefeuert.“ Es kam keine Antwort, das Klettern war anstrengend.

Unten am Zaun wurde es hektischer. Zwischen den metallenen Gittern und dem äußeren Ausleger der Kranplattform lagen nur wenige Meter. Einige Luftschlangen hatten sich schon in den unteren Gestängen verfangen, andere verfehlten ihr Ziel. Der Wind, welcher nur mäßig wehte, trieb sie gemächlich über die vegetationslose, von Reifenspuren durchzogene Fläche. Ajit stand am Rande der Demonstration. Er hatte sich eine beige Latzhose angezogen. Das war in Mode, aber gleichzeitig ein Bezug auf uralte Arbeitskulturen. So blieb er unauffälliger. Ihn interessierte, wie seine Gegner so dachten und redeten. Zwei Personen, denen er auf Nachfrage entlockte, an der Universität zu studieren, hatten ihn über die Ziele der Aktion informiert. Seine Fragen über die dahinter stehenden Organisationen oder Personen blieben aber seltsam unbeantwortet. „Das muss doch richtig viel Geld kosten, solche Aktionen, oder?“ „Warum?“ „Naja, all dieses Material, die Leute, die mehrere Tage aktiv sind ... und dann gibt es doch hinterher bestimmt noch Gerichtsverfahren, oder?“ „Warum soll das alles viel Geld kosten?“ „Ich weiß nicht. Ich kenne das nicht anders.“ „Okay, das kann sein. Aber warum ist das überhaupt so wichtig? Es kommt doch darauf an, solchen Protest zu machen. Oder?“ Ajit wich aus: „Ich dachte halt, ich frage auch mal – vielleicht könnte mensch euch ja auch anders unterstützen als direkt mitzumachen.“ „Ja, geht auch. Aber mitmachen ist wichtiger.“

Ajit schaute in ein ziemlich einnehmendes Lächeln. Er hatte keine Erfahrungen mit Protestkultur. Was er von anderen Ereignissen hörte, klang immer konfrontativer, abgrenzender. Hier wurde er ohne Probleme geduldet. Niemand fragte, wer er sei und was er wolle. Er stand einfach so bei den Protestierenden, die sangen, riefen und eine Zeit lang heftig am Zaun rüttelten. Wahrscheinlich hätte er gleich mit auf den Kran klettern können und niemand hätte gefragt, wer er eigentlich ist. Er ging ein paar Schritte entlang der Straße, zog sein U-Pad und berichtete Marvin von der Lage vor Ort. „Wie lange dauert es denn noch?“, fragte der nach einiger Zeit. „Keine Ahnung.“ „Frag doch mal die Polizei da.“ „Hm, lieber nicht, dann bin ich doch enttarnt.“ „Stimmt auch wieder ...“ Ohrenbetäubender Lärm erklang. Ajit schaute zum Kran. Die Kommunikationsbeamtis hatten die Aktivistis erreicht. Mehr war nicht zu sehen – aber das Ende der anstrengenden Exkursion in die Höhe wurde vom bunten Haufen der Senexikkritikis gebührend gefeiert. Ein Weilchen schaute Ajit dem Geschehen zu, aber von unten ließ sich kaum etwas erkennen. Aus den Gesprächen in der Protestgruppe wusste Ajit bereits, dass jetzt erst geredet würde. Eine Räumung stände erst danach an. Wenn sie nötig würde.

Zehn Minuten vergingen. Dann griff Melana zum U-Pad: „Die kommen nicht freiwillig runter, wir müssen räumen.“ „Ist schon bekannt, haben wir mitgehört. Der Plan steht ja, oder?“ „Klar. Soll also alles gestartet werden?“ „Von hier aus: Ja.“ „Gut, ich halte euch auf dem Laufenden.“ „Das ist gut, aber wir sehen auch einiges über die Kameras.“ Melana ging auf Frieder zu: „Sichern Sie mit Ihren Leuten die Anfahrt des zweiten Krans.“ „Des was?“ „Das Höheninterventionsteam lässt einen Teleskop-Hubwagen herbringen, der höher ist als der besetzte Kran.“ „Noch höher?“ „Ja, dann lässt es sich leichter räumen. Ist aber ja für uns auch egal – das entscheidet das Spezialteam. Der Kran steht ... schauen Sie mal da die Straße runter: am Kreisel rechts und dann wieder gleich rechts auf dem Parkplatz.“ „Sind da schon Einsatzkräfte?“ „Nein. Wir wollten uns nicht zu früh in die Karten schauen lassen. Jetzt soll er aber heranfahen und braucht Schutz. Machen

Sie das aber erst etwas unauffällig, sodass er möglichst weit noch unbemerkt kommt. Gut wäre, wenn er es um den Kreisel rum schafft ohne Störungen. Dann brauchen Sie nur noch diese Straße hier zu sichern.“ „Okay.“ Frieder stapfte davon. Melana sah zum Kran, wo die Kommunikationsbeamtin wieder den senkrechten Teil erreicht hatten und jetzt die dortige Leiter herunter kletterten. Ihr Gespräch mit den Aktivistin war per U-Pad zu Melana, zum Höheninterventionsteam und in die Polizeizentrale übertragen worden.

Kurz nach Mittag traf sich die Strategierunde bei BioGeronto. Ajit erreichte das Gebäude mit einigen Minuten Verspätung und erstattete dann Bericht über seine Erlebnisse an der besetzten Baustelle. „Die werden immer frecher.“ „Kein Wunder. Die Polizei ist viel zu zurückhaltend. Dass in Leipzig gar nicht geräumt wird, ist ein Fehler.“ „Hast du mal mit der Polizei geredet?“ „Ja, die werden bei ihrer Linie bleiben und alles in Ruhe abwickeln.“ „Was können wir denn tun?“ „Ich habe eine Anwältin befragt. Strafrecht und Gefahrenabwehr können wir kaum direkt beeinflussen. Was geht, ist Zivilrecht.“ „Was heißt das?“ „Wir holen uns die Namen und schicken denen dann einzeln Unterlassungserklärungen. Dann droht ihnen ein hohes Strafgeld oder sogar Ordnungshaft, wenn sie es noch einmal machen.“ „Wer setzt das durch?“ „Wenn die die Erklärung unterschreiben und das damit Untersagte trotzdem machen, dann kostet es oder die wandern in den Bau.“ „Was willst du denen denn untersagen?“ „Naja, was wir wollen und begründen können, z.B. Baustellenbesetzungen.“ „Das unterschreiben die doch nicht“. Karen lachte auf und schüttelte den Kopf. „Dann gehst du vor Gericht und lässt es von denen verhängen. Es gilt dann auch ohne Zustimmung derer, die du von etwas abhalten willst.“ „Aha. Kann mensch das immer machen? Also jedi einfach von was abhalten?“ „Im Prinzip schon. Aber es muss einen Grund geben, anzunehmen, dass die Person das auch machen will.“ „Und wie willst du das beweisen?“ „Es gilt, dass wer etwas schon mal gemacht hat, auch als Wiederholungstäter in Frage kommt. Wir können das also nur bei denen machen, die schon mal nachweislich bei z.B. einer Besetzung dabei waren.“

Die bekommen einen Brief, erst von uns, dann vom Gericht – und dann gilt das.“ „Das ist aber ganz schön nett vom Staat.“ „Lässt der sich bezahlen – allerdings von denen, die das Verfahren verlieren.“ „Können auch wir sein, oder?“ „Ja, wäre möglich. Aber wir verlangen halt nur, dass sie illegale Besetzungen unterlassen. Dass lässt sich nicht verlieren.“ Karen dachte nach: „Dann machen wir das also, oder?“ Alle nickten. „Wer kümmert sich?“ „Ich kann diese Anwaltin fragen. Die scheint sich auszukennen.“ „Ja, dann mach. Wir sollten uns hier damit nicht belasten.“ Die Sache war beschlossen. Die nötige Abklärung klappte sofort, die Anwaltin war sogar ganz recht, alles einfach selbständig zu machen – umso mehr würde sie daran verdienen. Sollten diese Aktivistinnen doch bluten ...

Frieder schreckte auf. Er hatte einige Zeit gedankenverloren zum Kran hinauf geschaut, wo die Aktivistinnen wieder unter sich waren. Jetzt spielte das U-Pad die Anrufmelodie der eigenen Einheit über den Kopfhörer ins Ohr. „Hallo Frieder, hier ist Majak. Wir sind am Kranfahrzeug. Mit dem heimlichen Losfahren wird's wohl nichts mehr.“ „Wieso?“ „Es sitzen mehrere Personen vor dem Fahrzeug, andere auf dem Teleskoparm. Wahrscheinlich festgekettet.“ „Oh nein, was ein Scheiß.“ Frieder war wütend. Mehr aus dem Gefühl heraus, dass seine Truppe hier irgendwie schlecht aussah. Nermin trat an ihn heran: „Haben Sie das gerade gesehen?“ „Was?“ „Als die vorhin am Zaun gerüttelt haben?“ „Ja ...“ „Das war genau in dem Moment, als drüben der Kranwagen besetzt wurde. Danach haben sie dann auch ziemlich schnell wieder damit aufgehört.“ „Unglaublich.“ Frieder spürte sehr deutlich, wie er die Aktivistin zu bewun-

dern begann. Allerdings machten sie gerade ihm das Leben schwer. In diesem Zwiespalt trommelte er weitere anwesende Uniformierte zusammen und zog mit denen zum besetzten Kran.



Verhör

Melana und Nermin kamen fast zeitgleich zur Dienststelle. „Wie lange sind die schon hier?“ „Gestern Nacht um 23 Uhr war die Räumung durch.“ „Im Dunkeln? Da oben?“ „Offenbar mit Scheinwerferlicht vom Hubschrauber.“ Beide schauten zunächst auf die Bildschirme mit den Berichten von der letzten Phase der Räumung. Als es dunkel wurde, hatten sie die Baustelle verlassen. „Na gut, nehmen wir uns die drei mal vor, oder?“ „Rollenverteilung wie immer?“ „Warum nicht?“ Nermin wies über die internen Informationskanäle an, die erste der drei Personen in den Vernehmungsraum zu bringen. Dort sollte sie zunächst für mindestens 30 Minuten einfach allein sitzen. „Reinsetzen, dann alles zumachen und keine Geräusche mehr.“ Menschen, die ohne Sineseeinflüsse irgendwo isoliert wurden, waren hinterher eher für Ansprache offen. Das jedenfalls hatten irgendwelche Studien ergeben, die in der Ausbildung zum damaligen Staatsschutz gelesen werden mussten. Melana schob Nermin die zweite Tasse Kaffee des Tages rüber. Kurz danach vertieften sich beide in ihre Vernehmungsstrategie, überlegten Fragen und werteten die Berichte des Höheninterventionsteams mit den Personencharakterisierungen aus. Fast 40 Minuten später betrat zunächst Nermin das Vernehmungszimmer.

Vor ihr saß eine kleine, eher zierliche Person in dunkler Kleidung. Die dunklen, ungekämmten Haare trugen Spuren pinker und dunkelblauer Farbe. Nermin gab sich betont höflich: „Guten Morgen, geht es Ihnen gut?“ Keine Antwort. Routiniert übergang sie diesen ersten Hinweis darauf, dass sich die Stille im Raum wohl fortsetzen könnte. „Wir brauchen noch ein paar Informationen von Ihnen, dann können Sie gehen.“ Aus dem Augenwinkel beobachtete Nermin die Reaktion. Sie unterblieb. „Möchten Sie einen Kaffee?“ Wieder keine Antwort. „Moment, ich komme gleich wieder.“ Nermin verließ den Raum und ließ die Person noch einmal fast zehn Minuten allein. Dann setzte sie sich neben sie, stellte das U-Pad in die Dockingstation und holte die Bilder des besetzten Krans und der Räumung auf den Bildschirm. Fast eine Minute füllte der Ausschnitt des Kranausliegers mit den

drei Besetzis die Tischfläche. „Und, erkennen Sie sich?“ Stille. „Ich muss ja mal Respekt bekunden für die sportliche Leistung.“ Nermin beobachtete weiter die Person, die aber unbewegt dort saß. Mehrere weitere Versuche, mit freundlichen Bemerkungen oder Fragen einen Kontakt aufzubauen, scheiterten. „Ich bin nochmal kurz weg. Wenn Sie sich die Bilder angucken wollen, klicken Sie hier einfach auf die Pfeile für vor und zurück. Ich habe sie im Zwischenspeicher abgelegt.“ Danach war wieder Ruhe im Raum. Nermin und Melana besprachen sich. „Lass uns erstmal alle drei vernehmen und schauen, ob irgendetwas redet. Wir können die danach ein zweites Mal hochbringen lassen und andere Methoden probieren.“ „Okay, das ist auch nicht schlecht. Ich gehe dann nochmal rein und stelle einfach ein paar konkrete Fragen. Wenn nichts passiert, geht hier erstmal wieder runter in den Keller.“ Beide schauten auf den Touchscreen, wo einige neue Pressetexte über die Besetzung erschienen waren. „Wer ist denn da verletzt worden?“ „Ich weiß von nichts.“ „Naja, vielleicht in der Nacht.“ „Hat aber niemand was von gesagt.“ „Egal ...“

Marvin beendete seine Gespräche mit den Fördergeldstellen. Ein Tipp auf den Touchscreen brachte die neuesten Nachrichten in den Vordergrund. Zufrieden registrierte er, dass ihre Presseente voll eingeschlagen hatte. In fast allen Berichten über die Besetzung und Räumung fanden sich die zwei schwer verletzten Bauarbeiters, die Ajit erfunden hatte. In zwei Fällen waren es sogar die Aufhänger. Marvin schlenderte zu Ajit: „Gut gemacht. Hat niemensch nach Namen oder Belegen gefragt?“ „Nö. Ist wahrscheinlich zu dreist gelogen. Da kommt niemensch drauf, dass wir uns sowas einfach ausdenken.“ „Am schönsten ist ja der Artikel, wo gar nicht mehr steht, was überhaupt besetzt wurde.“ Ajit lächelte. Ein guter Schachzug. „Wir werden uns das merken müssen. Emotion und Betroffenheit zählen, nicht Fakten.“ Ajits Bildschirm flackerte. Ein Programm durchsuchte ständig die Nachrichtennetze nach ausgewählten Begriffen.

Melana kam wieder in den Raum. Der Touchtable war im gleichen Zustand wie bei ihrem Abgang. Eine Abfrage mit dem

U-Pad signalisierte aber, dass in den vergangenen Minuten alle Bilder einmal abgerufen, dann aber das erste Bild wieder eingestellt wurde. „Und? Gar kein Interesse an den Bildern?“ flunkerte Melana. Keine Antwort. „Na gut. Ich stelle jetzt mal ein paar Fragen.“ Sie spulte routiniert die übliche Rechtsbelehrung herunter und fragte dann nach Namen, Adresse und einigen weiteren, unverfänglichen Informationen. Danach folgten Fragen zum Ablauf der Aktion, dahinterstehende Organisationen. Das Schweigen blieb. Melana klickte immer wieder die gestellten Fragen im U-Pad an und dann das Feld „Keine Antwort“. Nach einigen Fragen stoppte sie und schaute zur schweigenden Person auf. Die hatte sich einen der herumliegenden Boardpens genommen und malte jetzt auf dem Touchtable herum: große Bögen und Striche. Melana war einen Moment sprachlos. „Was machen Sie da?“ Eine Antwort unterblieb erneut. Die Person schaute nicht einmal auf. Ganz gemächlich zog sie ihre Linien. „Halt! Das ist Sachbeschädigung!“ Melana sprang auf, rannte um den Tisch und griff den Stift. Das Herz pochte deutlich spürbar, als sie entgeistert auf die Polykarbonatfläche schaute: „Das ist Sachbeschädig“ stand dort. Drei Buchstaben fehlten noch. Melana verlor ein wenig die Kontrolle und schüttelte die immer noch schweigende Person an der Schulter. „Was soll das?“ Aber die so Geschüttelte streckte nur die nach oben offene Hand aus, als wollte sie sagen: „Geben Sie mir den Stift, dann male ich das auch noch zu Ende.“ Melana drehte sich um und verließ den Raum. „Lass es uns mit dem Nächsten probieren“, schlug Nermin ihr vor, die das Geschehen auf ihrem Touchscreen verfolgt hatte. „Das gibt es doch gar nicht“, schimpfte Melana. „Komm runter. Wir müssen lernen, wie die ticken. Das tun wir gerade.“ „Fang du mit dem Nächsten an, okay?“ „In Ordnung, aber lass uns bei den Rollen bleiben. Ich bau dann also von Anfang an Druck auf.“ „Ja, wir werden ja sehen. Wenn die das als gemeinsame Linie fahren, ist es ja auch egal, ob wir an einer anderen Person eine andere Variante ausprobieren.“ Nermin nahm Kontakt zum Gewahrsamstrakt auf und wies die an, die erste Person wieder einzusperren und die zweite ins Vernehmungszimmer zu führen. „Achten Sie darauf, dass die Gefangenen keinen Kontakt zueinander haben. Gar keinen – die dürfen sich gar nicht sehen.“ „Jawohl“, krächzte es aus dem U-Pad.

Bei beiden U-Pads signalisierten eine neue Meldung. Sie kam von der Baustelle. Melana nahm das Gespräch entgegen. „Wir haben etwas Neues gefunden.“ „Nämlich?“ hoffte sie auf Spuren oder andere verwertbare Informationen. „Ein Loch im Boden.“ „Wie – ein Loch?“ „Hier gibt es einen Gang nach unten. Mehr können wir noch nicht sehen. Aber hören. Da scheinen Menschen unter der Erde zu sein.“ „Ich dachte, die Räumung ist durch?“ „Dachten wir auch. Scheint ein Irrtum gewesen zu sein.“ „Und jetzt?“ „Wissen wir noch nicht. Wir brauchen Spezialeinheiten für den Untertageeinsatz.“ „Gibt es sowas?“ „Ich hoffe.“ „Gut, wir klären das. Ich melde mich gleich wieder.“ Melana und Nermin sahen sich an. „Na toll!“ „Macht nichts. Regeln wir das mit dem Spezialteam und machen dann erstmal weiter mit den Vernehmungen. Da draußen werden wir eher nicht gebraucht, denke ich.“

Eine halbe Stunde später schritt Nermin zum Vernehmungsraum. Gesang drang durch die sich öffnende Tür. Melana, die Nermin vom Flur aus zuschaute, lächelte. Beide warfen sich einen kurzen Blick zu, dann betrat Nermin den rein weiß gestrichenen Raum. Die zweite zu vernehmende Person spazierte gerade auf der Fensterbank. Von dort hüpfte sie mit einem Sprung auf den Tisch, der zwischen den Stühlen stand, kletterte dann herunter und umkreiste die nun im Raum stehende Nermin, ohne auf die noch eine Weile offen stehende Tür zu achten. Weiter ging es einmal rund um den Tisch, aber nicht direkt, sondern über jeden Stuhl einzeln. Nermins anfängliche Erstarrung löste sich und sie erinnerte sich der offenen Tür. Ein kurzer Griff und diese schloss sich geräuschlos. „Hören Sie sofort damit auf“, brüllte sie, gleich mit einem lauten Befehlstönen agierend. Aber es nützte nichts. Die Person setzte ihren Marsch und den Gesang fort. Nermin achtete auf den Text. Bezahlte Arbeit, dann der ständige Drang nach Warenkonsum, später der Staat als Ganzes und sogar die Polizei wurden denunziert. Im Refrain tauchte der Traum einer herrschaftsfreien Welt auf. Ein Ende war nicht abzusehen, außerdem schmerzte der schrille und schräge Gesang in den Ohren. „Hören Sie freiwillig auf, sonst muss ich sie zwingen.“ Sie war neben einen der Stühle getreten und wartete dort nun, bis die Person

wieder in die Nähe kam. Dann griff sie zu und brachte ihr Gegenüber mit gezielten Handgriffen erst zu Boden, dann auf den Stuhl. Zweimal unterbrach ein kurzes Stöhnen das ewige Lied, danach setzte es sofort wieder ein. „Aufhören“, brüllte Nermin erneut. Erfolglos. Kurze Zeit später drehte sie beide Arme der singenden Person auf den Rücken und band sie in einer Schmerzstellung zusammen. Das Lied verstummte, nur ein leichtes Stöhnen verblieb. Nermin verließ den Raum.

Kurze Zeit später kam Melana ins Zimmer, heuchelte Überraschung vor und fragte nach dem Wohlergehen. Aber sie erhielt keine Antwort. „Tut das weh?“ Stille. „Ich binde Sie erstmal ab ... Moment ... so, jetzt.“ Die Fesselung war ab. Die beiden Arme fielen am Körper herab. Einige Sekunden passierte nichts. Die Person bewegte kurz ihre Finger und betrachtete die Druckstellen der Fesselung an den Handgelenken. Dann stand sie langsam auf, dehnte sich, hob die Arme zweimal in die Höhe, verneigte sich und begann wieder zu singen. Nach wenigen Takten drehte sie sich zur Seite, ging einige Schritte, stieg schließlich wieder auf einen Stuhl, danach auf den Tisch. Melana verschwand angewidert aus dem Raum, so dass sie nicht mehr sehen konnte, wie der nächste Sprung auf die Fensterbank führte. „Die haben sie nicht alle“, rief sie kopfschüttelnd der schon auf sie wartenden Nermin entgegen. „Egal. Dritte Person.“

Ajit las die Gegenerklärung. Seine Zufriedenheit blieb. Endlich waren auch die Senexik-Gegniss ins Jammern gekommen. Verzweifelt versuchten sie, die Sache mit den verletzten Bauarbeitern als Erfindung hinzustellen. Doch die Medien stürzten sich sensationsgierig auf die blutige Story. Auch die Fortschrittssenatorin von Berlin, Sonja Schumann, hatte sich am Vormittag geäußert: „Derartige Übergriffe auf die Gesundheit und das Leben der an der Laborbaustelle Beschäftigten sowie die schweren Verwüstungen fremden Eigentums sind strafbar und nicht hinnehmbar. Ich verurteile diese brutale Tat der Senexikgegner auf das Schärfste“. Ajit ließ sein U-Pad bei einem alten Freund anklopfen, der im Onlineportal Berliner Fenster arbeitete. „Sag mal, du verfolgst doch sicherlich die Sache mit der Laborbaustelle in Charlotten-

burg.“ „Klar, warum?“ „Naja, diese verletzten Bauarbeiters: Wäre das nicht noch spektakulärer, wenn sich andere Senexikgegnis davon distanzieren?“ „Hm, schon ... keine Ahnung. Kommt auch drauf an, wer. Müsste schon was Wichtigeres sein.“ „Du kennst die Szene doch besser als ich. Dann kannst du ja die passenden



Organisationen aussuchen, die auch in die Medien kommen.“ „Wozu?“ „Wenn du einfach anrufst und die richtigen Fragen stellst? Also ich meine so in der Art: Halten Sie Angriffe auf Personen für gerechtfertigt? Irgendwas, wo die gar nicht anders können – also, wenn du die so fragst, werden die doch so antworten, wie wir es wollen.“ „Meinst du, die distanzieren sich?“ „Mein Tipp: Ja. Die sind so auf öffentliche Meinung und das gute Image bei potenziellen Spendis fixiert, dass wir da eine gute Chance hätten.“ „Wenn du meinst – ich probier es mal.“ „Gut. Wenn es nicht klappt, egal. Wenn es klappt, wäre es aber großartig für uns.“ „Soll ich dich informieren, wenn ich das gemacht habe?“ „Ist nicht extra nötig. Ich sehe es dann ja, denke ich. Viel Glück, würd mich ja freuen, wenn wir sie da mal dran kriegen, diese ewiggestrigen Maschinenstürmis.“ „Mal seh’n, mach’s bis dahin gut.“

Das U-Pad meldete sich. „Es sieht kompliziert aus. Das Spezialteam war jetzt unten. Es sind lange Gänge und etliche Winkel. So einfach werden wir die nicht rausbekommen.“ „Was ist der Plan?“ „Wir haben jetzt entschieden, rund um den Aufenthaltsort Löcher zu bohren, um von dort an die Aktivistis heran zu kommen. Das wird aber dauern.“ „Warum?“ „Wir müssen die nicht nur baggern, sondern auch stabilisieren. Sonst gefährden wir unsere eigenen Leute auch.“ Zwei Werkstatt-LKWs des Technischen Hilfswerks rollten über die schlammige Auffahrt. Ihr Auftrag war, die Leute im Tunnel von den zusätzlichen Betonschächten aus loszuschneiden und herauszubringen. Doch erst einmal mussten die Schächte gebaut werden.

Unten im Trakt der Gewahrsamszellen schoben nur wenige Beamte Dienst. Es war kein schöner Job, da kaum Sonnenlicht die Räume erreichte und alles mit Kunstlicht erfüllt war. Außer den drei Aktivistis von der Senexik-Baustelle waren noch sieben andere Personen aus unterschiedlichen Gründen in den Zellen – aber die drei Beamte, die zurzeit den Betrieb hier managten, hatten nur ein Gesprächsthema: Die Aktion am Gläsernen Labor. Und die Senexik. Alle drei waren sich einig: Sie könnten diese Technik nicht bezahlen, ihre Nachkommen würden leben und sterben wie immer. Einige Zeit fielen Namen derer, die sich das wohl eher leisten konnten. Deutlich angewidert klangen die Vorstellungen, dass die Welt gerade mit denen besonders lang leben müsste. „Ich finde, die Aktivistis sind mutig.“ „Na, lass das da oben aber niemanden hören.“ „Ach – denen da ganz oben im Präsidium sind wir doch egal.“ „Aber die werden sich die Technik leisten können.“ „Wenigstens nicht für sich, sondern für ihre Kinder. Die müssen ja nicht genauso sein.“ „Na, meistens doch. Oben bleibt oben.“ Sie schwiegen eine Runde. „Was das wohl für Menschen sind, die Kräne hochklettern, um gegen etwas zu protestieren?“ „Keine Ahnung. Aber eigentlich hast du ja gerade eine gute Chance, die kennenzulernen.“ Alle guckten sich an. „Stimmt. Eini ist ja auch schon wieder aus dem Verhör runter. Ich glaub, ich geh da einfach mal rein. Vielleicht redet dier mit mir.“

Die dritte festgenommene Person kam in den Vernehmungsraum. Melana und Nermin hatten sich wieder eine neue Vorgehensweise einfallen lassen. Diesmal saßen beide schon im Raum. „Bitte sehr, setzen Sie sich.“ „Danke.“ Beide waren schon freudig überrascht, überhaupt mal eine Antwort zu bekommen. Neue Hoffnung auf ein Vernehmungsergebnis keimte auf. Die zu verhörende Person nahm Platz und begann selbst: „So, kommen wir also zu den Fragen. Zunächst möchte ich gerne wissen, warum Sie diesen Beruf hier ergriffen haben. Könnten Sie das in kurzen Worten beschreiben?“ Die Person beugte sich über den Tisch, zog Nermin zwei Papierbögen vom Tisch, griff in den Stifteständer und notierte die Frage auf einem der Blätter. Dann sah sie erwartungsvoll zuerst Melana und dann Nermin an. „Wer von Ihnen will beginnen mit der Antwort?“ Wieder der Blick erst zu Melana, dann zu Nermin. „Moment, wir stellen hier die Fragen. Also ...“ Die Person unterbrach: „Das gehört nicht zum Thema. Bitte antworten Sie auf meine Fragen – kurz und präzise. Wir haben nicht unendlich viel Zeit.“ Nermin schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Was soll das? Wollen Sie uns zum ...“ Wieder funkte die Person dazwischen: „Bitte beschädigen Sie unser Mobiliar nicht. Wir sind hier zu dieser Befragung zusammengekommen und bitte halten Sie sich jetzt an die Regeln. Also ich wiederhole jetzt nochmal die Frage: Warum haben Sie diesen ...“ „Schluss jetzt“, rief Nermin. Melana versuchte es mit freundlichem Zureden, aber die Situation ließ sich nicht entwirren. Die Person bestand darauf, selbst die Fragen zu stellen, während die beiden Staatsschützer das Gespräch zu übernehmen versuchten. Nach wenigen Minuten verließen beide den Raum. Auch die dritte zu verhörende Person wurde vorläufig wieder in den Keller gebracht.

„Und, wie war’s? Warst ja ganz schön lange da drin“ Dier Beamti war aus der Zelle wieder zurückgekommen. „Wirklich interessante Leute, muss ich schon sagen.“ „Hat dier mit dir geredet?“ „Ja, ganz viel. Über die Senexik und die Kritik daran. Und was solche Aktionen bringen können. Wirklich sehr interessant.“ „War dier freundlich?“ „Eigentlich schon. Sehr sogar. Zum Ende

hat hier noch gesagt: Lieber zwei Tage oben auf dem Kran als ein ganzes Berufsleben hier unten in dem Loch.“ „Da hat sie auch Recht.“ „Allerdings.“

Melana hatte nochmals die Akten durchgeblättert, ob sich irgendein Ansatzpunkt fand, wenigstens eine der Personen unter Druck zu setzen, als das U-Pad ein Dokument des Amtsgerichtes meldete. Melana holte es auf den Touchscreen und las, dass die drei Gefangenen sofort freizulassen seien. „Da haben wir den Salat. Fast ein ganzer Tag Arbeit und null Informationen.“ „Fürs nächste Mal müssen wir uns was anderes überlegen“, erwiderte Nermin. „Wer hat denn die Freilassung beantragt?“ „Warte ... eine Verteidigerin namens Klapold.“ „Anwältin aus Berlin?“ „Keine Ahnung.“ Melana ließ das Anwaltverzeichnis durchsuchen. „Nein, den Namen gibt es nicht. Muss also von woanders kommen.“ „Vielleicht sollten wir mal gucken, aus welcher Stadt die kommt. Mag ja Hinweise geben.“

Erarbeiten

Die Räumung des Tunnels dauerte über zwei Tage. Die Sache war komplizierter als gedacht, das Medieninteresse riesig. „Nervig“, kommentierte Marvin. Er stand neben Ajit in dessen Arbeitswabe und schaute auf die vielen Berichte. „Aber zum Glück steht kaum noch etwas über die Hintergründe der Aktion in den Texten.“ „Das stimmt. Ist eher wie eine Sportberichterstattung – technisches Hilfswerk gegen Aktivistis, Bagger gegen Mensch.“ „Hat schon etwas von David gegen Goliath.“ „Ja, aber das ist auch das Einzige, wo die Pluspunkte sammeln. Wir kommen in dem Ganzen gar nicht mehr vor. Die Kritik an der Senexik nur am Rande und die Kritik an Seilschaften, Geldflüssen und all dem, was die sonst in den Vordergrund stellen, gar nicht.“ „Tja, vielleicht lassen die nach. Oder das Thema ist für die Medien schon durch.“ „Wär' ja schön.“ „Oder es sind doch verschiedene Leute.“ „Kann auch sein, wir sollten uns jedenfalls nicht zu früh freuen“, blieb Marvin skeptisch. „Aber schau, dafür hat etwas anderes geklappt.“ Ajits Bekannter beim Berliner Fenster hatte ordentliche Arbeit geleistet. Beide schauten auf den neuen Text und lachten mit einem Anteil Jubel: „Die Violetten haben sich distanziert von der Aktion.“ Auch Karen kam in die Arbeitswabe und beugte sich vor: „Menschen zu verletzen, ist nicht mit unseren Zielen zu vereinbaren.“ So wurde eini Sprechi zitiert. Alle drei sahen sich triumphierend an. Später konnte Ajit etliche weitere Berichte dieser Art lesen. Drei Organisationen, die der Senexik kritisch gegenüber standen, lehnten Besetzungen mit scharfen Worten ab. Die Ziele der Aktion spielten gar keine Rolle mehr.



Am Arbeitsplatz sah Karen eine neue QMS am Touchscreen.

*Hallo Karen,
ich weiß nicht, ob du dich noch an mich erinnerst. Wir
haben damals in der Garage von Joey einige Monate zusammen
verbracht. Meist unter Kunstlicht und oft bis kurz vor dem
Einschlafen. Ich habe gehört, wo du jetzt dabei bist. Das passt
gar nicht zu all den Ideen, die wir damals hatten. Ich würde dich
gerne mal wieder treffen, um das zu verstehen. Hast du Zeit und
Lust?
Ich hab dich in guter Erinnerung und würde das gerne behalten.
In diesem Sinne ein Gruß aus Greifswald, Tinki*

Sie überlegte eine Zeit, wer die Person war. Verschiedene Erinnerungen gingen ihr durch den Kopf, aber so richtig klar wurde ihr nicht, wer da schrieb. So antwortete sie zunächst neutral und hoffte, bei der nächsten QMS ein passendes Gesicht vor Augen zu haben.

*Hallo Tinki,
danke für deine Nachricht. Ich bin gerade ziemlich im Stress.
Daher nur kurz: Klar können wir uns mal treffen. Wo bist du
denn und was machst du so? LG Karen*

Auf der Baustelle war endlich die letzte Hürde genommen. Die zwei Tunnelbauis waren aus der Erde geholt. Übermüdet verließen die letzten Polizeieinheiten das Gelände. Die Bauarbeitis übernahmen wieder das Geschehen. Eine kleine Zahl Aktivistis hielt weiter einen Infostand neben dem Eingang aufrecht und sprach unentwegt die Schaulustigen an, die sich nach den Berichten über die Besetzung und den Tunnel immer wieder einfanden. Misstrauisch beäugt wurden sie aus zwei Polizeifahrzeugen, die gegenüber am Straßenrand standen. Technikis untersuchten den Kran, fanden aber keine Spuren von Manipulationen oder Beschädigungen. Der Bau konnte weitergehen.

Strategieanpassungen

„Ich möchte Sie im Namen der Fördergemeinschaft innovative Pharmaforschung zu unserer Strategietagung begrüßen“, eröffnete Chris die Runde. „Sie wissen sicherlich um den Grund dieses Treffens und die durch kriminelle Aktionen entstandene öffentliche Debatte. Es ist das Ziel dieses Treffens, sachliche Antworten auf die ideologische Hetze zu finden und Strategien zu entwickeln, unser wichtiges Projekt, den Zwängen der Natur ein Stück weiter zu entkommen, gemeinsam voran zu treiben. Ich denke, wir stimmen darin überein, dass dadurch in allen wichtigen Feldern ein Fortschritt erreicht werden kann: in den beteiligten wissenschaftlichen Sparten und für die wirtschaftlichen Branchen, die unsere Errungenschaften am Markt verwirklichen und damit neuen Wohlstand schaffen.“ Karen folgte auf einer der letzten Stuhlleihen der Rede ihres Kollegen, der im Uni-Alltag immer mehr aufblühte und nicht nur in den Laboren, sondern auch in Hörsälen mehr und mehr brillierte. Die Wandlung seiner Rhetorik von reiner Fachsprache zum repräsentativen Reden gefiel ihr. So ließ sich gesellschaftlich agieren. Nicht nur höflich klatschte sie einige Minuten später, als Chris seine Begrüßung beendet hatte.

Kurze Zeit später schaute sie Marvin zu, der die Moderation des Treffens übernahm. Im Saal saßen Honoratoris aus Universitäten, Stiftungen und weiteren Organisationen, dazu kamen ausgewählte Journalistis und andere Repräsentantis gesellschaftlicher Elitesphären. Der Raum war gut gefüllt. Fast alle Mitarbeitis von BioGeronto sowie Rolf mit den ersten dort neu eingestellten Hilfskräften waren vor Ort. Sie bildeten den organisatorischen Background des Treffens, brachten Vorschläge ein, formulierten Protokolle und moderierten die geplanten Arbeitsgruppen. So hatten sie maßgeblichen Einfluss auf Abläufe und Inhalte. Den solchen Tätigkeiten meist abgeneigten Honoratoris und Führungsfunktionäris war es erkennbar recht, dass die Tagung auf diese Weise vorbereitet wurde und sie zu den Vorlagen nurmehr ihre Kommentare und Änderungswünsche abgeben mussten. „Den einen die Redezeit und den öffentlichen Ruhm, den anderen

die Strippen hinter den Kulissen“, hatte Marvin in der Vorbereitung durch die Strategierunde formuliert. Das war seine Variante von „Eine Hand wäscht die andere“. Alle waren zufrieden. Nach einer fast zweistündigen Phase in Kleingruppen, einigen – für Deals und Absprachen immer besonders wichtigen – Kaffeepausen und Unterbrechungen sowie einer kleinen Talkrunde zum Stand der Forschung gaben die Moderatoris der einzelnen Diskussionen die Ergebnisse bekannt. Alle, bis auf eine Ausnahme, waren Angestellte von BioGeronto, SenexAktiv oder Mikrolysis. Den Anfang machte Dany: „Wir haben über die Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden, sowohl wegen der nötigen Genehmigungen wie auch über Überwachung gesprochen und möchten folgende Strategiepunkte vorschlagen.“ Sie trug eine Reihe von Punkten vor, wie der direkte Kontakt und der Einfluss auf die Verfahren verbessert werden könnte. Der Text endete mit dem Appell: „In Gesundheitsfragen gibt es keinen Ersatz für glaubwürdige Aufsichtsbehörden. Eine strategische Zielsetzung unserer Kampagne muss es daher sein, ihre Glaubwürdigkeit mit aufzubauen. Wenn Behörden für uns entscheiden, aber als unabhängig wahrgenommen werden, ist es für unsere Sache am besten. Positive Aussagen über Behörden sollten daher von Akteuris stammen, die nicht von den Entscheidungen dieser Aufsichtsbehörden abhängig sind.“ Dany unterbrach und schaute in die Runde: „Also, ich hoffe das war jetzt verständlich. Viele Akteuris wie wir es sind, passen – als Persönlichkeiten oder auch FörGIP. Und gerne andere Organisationen, die keine eigenen Forschungsprojekte bei den Genehmigungsstellen einreichen.“ Wieder schaute sie in die Runde und fuhr dann fort: „Positive Aussagen hingegen über Aufsichtsbehörden, die von den wirtschaftlichen Nutznießis der Senexik stammen, tragen zu einer glaubwürdigkeitsvernichtenden Wahrnehmung bei. Es muss der Anschein vermieden werden, dass diejenigen mit den größten eigenen Interessen die Kontrolle über die Aufsichtsbehörden hätten. Um die gewünschten Wirkungen hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung und Meinungen zu erzeugen, müssen zudem die Bioindustrien aufhören, als ihre eigenen Fürsprecher aufzutreten. Auch hier sind neutral und unabhängig wirkende Player zu gründen

oder zu stärken.“ Dany trat einige Schritte zurück. Applaus kam auf, allerdings eher zögerlich. Vielleicht lag es an den komplizierten Sätzen. Marvin interpretierte ihn trotzdem taktisch geschickt als Zustimmung. „Danke für die Zustimmung. Ich werte das jetzt mal so, dass es keine Bedenken gegen diesen Text gibt, oder?“ Und nach wenigen Sekunden fügte er an: „Dann würde ich den so als abschließendes Ergebnis zu dieser Frage bewerten. Vielen Dank der Arbeitsgruppe. Ich würde mich freuen, wenn wir diese Ideen und Vorschläge in unserer Arbeit auch umsetzen und beherzigen. Das sollte uns allen zum Vorteil gereichen.“

Es ging weiter mit Berichten aus den Arbeitsgruppen des Tages. Das meiste Interesse weckten die Überlegungen zu Strategien der Propaganda. Rolf hatte die Moderation inne und trug vor: „Unser Slogan lautete: Geschichten und keine Sachfragen!“ Dann zitierte er aus dem erarbeiteten Text: „Wenn es FörGIP gelingen soll, den Übergang zu einer effektiven öffentlichen Stimme zu vollziehen, muss eine Verlagerung von einer sachfragenorientierten Kommunikation hin zu einer auf ‚Geschichten‘ gestützten Kommunikation stattfinden.“ Das löste eine Debatte aus. Besonders einigen Wissenschaftler, die dieser Arbeitsgruppe fern geblieben waren, schmeckte der Tenor nicht. Bei anderen regte er sofort einige Phantasie an, so dass Rolf erste Vorschläge für Geschichten sammeln konnte, die ihm aus dem Publikum zugerufen wurden. „Lasst uns Albert Einstein wieder aufleben lassen – als Leitfigur und vielleicht Maskottchen mit klugen Ideen gegen die Wissensfeindlichkeit.“ Das erhielt Applaus. „Wie wäre es mit einem Anreizprogramm? Wer zu wenig Geld für ein längeres Leben eigener Kinder hat, bekommt Unterstützung, wenn sie mehr Leistung zeigt.“ „Da ließen sich Brücken schlagen zu den Wirtschaftsdachverbänden.“ „Ja, sehr gut.“ Und einiges mehr in diese Richtung.

Den längsten Text steuerte die Arbeitsgruppe bei, die Begriffe und Beschreibungen der eigenen Ziele und Tätigkeiten beriet. Grundthese der Arbeitsgruppe war: „Ein wirklich aggressives Kommunikationskonzept versucht, selber Begriffe zu setzen und immer wieder den Gegenüber die Begriffe streitig zu machen und umzudeuten.“ Dann folgte die Erläuterung: „Die Gegenüber der

Senexik sind außerordentlich geschickt in der Kultivierung von Symbolen, welche angetan sind, unmittelbare Gefühle von Furcht, Wut und Ressentiment zu schüren. Die Senexik-Industrien müssen in ähnlicher Weise antworten – mit Symbolen, die Gefühle wie Hoffnung, Befriedigung, Fürsorge und Selbstwert erwecken.“ Ajit, der diese Arbeitsgruppe fest in den Händen hatte und nun Bericht erstattete, fügte einige Beispiele an: „Aus der Schere zwischen Armen und Reichen wird so z.B. ein Ansporn für alle, die neuen Errungenschaften auch für sich zu nutzen. Bei aktuellen Begleitforschungen am menschlichen Genom geht es, so unsere Idee für die künftige Öffentlichkeitsarbeit, nicht um die Durchsetzung neuer Technik, sondern um die soziale Verantwortung, Lebensqualitäten zu verbessern, ohne gesellschaftliche Konflikte zu verschärfen.“ In der Arbeitsgruppe sei über einen konkreten Vorschlag diskutiert worden, aber kein Textvorschlag entstanden. „Ich kann das aber kurz berichten und werde ein Protokoll nachreichen. Wir fanden im genannten Zusammenhang die Idee, den mit der Gesundheitsbewegung assoziierten Begriff der Vorsorge zu hijacken, besonders faszinierend. Aus der Verlängerung der Lebenszeit nur für zahlungsfähige Personen wird dann ein Konzept der dauerhaften Gesundheitsvorsorge. Forschungseinrichtungen der Senexik mutieren zu Gesundheitszentren, unsere Verbände zu Netzwerken des Allgemeinwohls.“ Per Zwischenruf wurden zwei weitere Vorschläge solcher Begriffseroberung in den Raum geworfen. Einige lachten. Die Stimmung hatte sich gegenüber der eher jammervollen Anfangssituation deutlich verbessert.

Eine eher kleine Runde der FörGIP-Tagung diskutierte über die Argumente der Gegner: „Wir müssen die, vor allem unter den unabhängigen Aktivistis – also diesem kriminellen Flügel – verbreiteten, emanzipatorischen Strömungen diffamieren. Dafür sollten wir die wissenschaftlichen Chancen weiterer Verbesserungen und zukünftiger preiswerterer Methoden aufgreifen oder ganz neue Fragestellungen wie z.B. Risikodebatten über mögliche gesundheitliche Probleme der mit der Technik behandelten Personen aufgreifen. Bedenken Sie: Die meisten Lobbyvereine, die für soziale Gerechtigkeit streiten, werden von potenten

Schichten geführt. Denen geht es darum, mit ihren Kampagnen Spendengelder abzugreifen. Ihre Zielgruppen sind folglich eher die Wohlhabenden, also dieselben Kreise, die wir mit unserer Technik erreichen wollen. Hier können unausgesprochene Interessenüberschneidungen entstehen, wenn wir Debattenthemen in den Vordergrund stellen, die auch den spendenorientierten Großverbänden helfen.“

Den Abschluss bildete die Arbeitsgruppe für eine konkrete Imagekampagne: „Die meisten Reportis und Redakteuris haben keine persönliche Agenda, wenn es um die Berichterstattung über Senexik und die damit verbundenen Industrien geht. Wie in allen anderen Bereichen, sind sie vornehmlich damit beschäftigt, verkaufbares Material unter einem extremen Termindruck zu produzieren. Die Faktoren Termindruck und Redaktionsschluss dominieren den Journalismus und haben einen weitreichenden Einfluss auf den tatsächlichen Inhalt der Berichterstattung.“ Die Gruppe schlug vor, deshalb vermehrt Pressemitteilungen mit sehr einfachen Meldungen heraus zu geben. Als Beispiel wurden Schlagzeilen für das gerade gelaufene Treffen entwickelt: „Gewaltige Resonanz auf Kongress“ oder „Kongress weist auf gigantisches Wachstumspotenzial der Senexik für die Havel-Spree-Region hin“. Prominente Unterstütziszis könnten allgemeine Zustimmungssätze äußern. „Bedenken Sie außerdem die Führungspersonen in Verlagen und Medien mit Aufmerksamkeit. Denken Sie immer daran: In den Leitungspositionen sitzen die Kreise, für die unsere Technik praktische Bedeutung hat.“ Hier gäbe es viele verschiedene Möglichkeiten, diese Zielgruppe für die eigenen Anliegen zu gewinnen. „Damit bin ich am Schluss meines Berichtes. Nur eines fehlt noch und das möchten wir Ihnen zum Abschluss präsentieren. Wir haben einen Slogan für eine Werbekampagne entwickelt. Er soll künftig auf unseren Online-Seiten, Visitencards und auf Werbetafeln an Laboren und Firmengebäuden prangen.“ Der große Touchscreen an der Wand leuchtete auf und zeigte den neuen Leitspruch der Senexik: „Mit der Klugheit der Evolution“. Einige Sekunden starrten die Anwesenden auf die Wand, dann rief jemand: „Sehr gut!“. Aus den hinteren Reihen brandete erster Beifall auf, dem sich die meisten

anschlüssen. Dass dort hinten vor allem BioGeronto-Leute saßen, fiel gar nicht auf. „Das ist ein wunderschöner Abschluss“, übernahm Marvin wieder die Moderation. „Wir sehen uns in zwei Wochen auf dem InnoTalis-Forum. Machen Sie noch ein bisschen Werbung dafür, es ist eine unserer wichtigsten Tagungen in der Öffentlichkeit.“ Dann entließ er die Anwesenden, nicht ohne ein paar weitere, einschleimende Schlussworte und Dankeshymnen an die vielen Unterstützter zu richten, die Tagung und Projekte so großzügig unterstützt hätten. Das Treffen hatte sich gelohnt. Einige Vorabsprachen für zukünftige Förderungen gelangen, wie üblich in den Pausen oder in der After-Meeting-Area, wo noch einige Zeit Häppchen und Getränke zu direkten Gesprächen einladen. Als Ajit sich verabschiedete, fragte Marvin: „Was machst du heute abend?“ „Was ganz Ordinäres. Ich gucke einen Film.“ „Ach ja, gibt es was Spannendes?“ „Ja, einen Tatort, der was mit uns zu tun hat.“ „Was, diese uralte Krimireihe gibt es immer noch?“ „Nee. Gibt es wieder. Ist inzwischen von freien Filmteams gemacht. Gar nicht schlecht.“ „Und was hat das mit uns zu tun?“ „Ich hab das nur in der Programmvorschau gelesen. Es soll irgendein Todesfall in einem Senexiklabor sein. Nahe einer Baustellenbesetzung.“ „Ach ja. Stirbt jemand von uns? Also ich meine, von den Senexikleuten?“ „Weiß ich gar nicht. So genau hab ich es nicht gelesen. Guck's dir doch an.“ „Ja, das mache ich vielleicht. Danke für den Tipp.“

Vor Gericht

„Wir kommen zum Aufruf der Sache BioGeronto gegen Sonja Kienzlen.“ Dier Richti saß ruhig hinter dem erhöhten Tisch und begann die Verhandlung. Zunächst stellte sie den Sachverhalt dar. „Die Firma BioGeronto hat an die Beklagten eine Unterlassungserklärung gerichtet. Diese ist laut Blatt 17 der Akte auch zugestellt, aber nicht beantwortet worden. Daraufhin hat die Klägerin beim hiesigen Gericht beantragt, der Beklagten per einstweiliger Verfügung jedes Betreten und jede weitere Störung der Errichtung und des Betriebs von Einrichtungen der Klägerin zu untersagen. Ich verweise diesbezüglich auf Blatt 34 der Akte. Das Gericht hat diese Verfügung versandt, die Zustellungsurkunden sind als Blatt 68 in der Akte enthalten. Es besteht auch kein Zweifel an der Zustellung, weil die Beklagte gegen die Verfügung Widerspruch eingelegt hat – und zwar form- und fristgemäß. Die Klägerin beruft sich hinsichtlich der Berechtigung der Verfügung auf die Wiederholungsgefahr, die nach allgemeiner Rechtsprechung anzunehmen ist, wenn eine Person eine Handlung bereits einmal ausgeführt hat und die Möglichkeit zur Wiederholung auch tatsächlich besteht. Dieses sei, so die Klägerin, beides der Fall, weil die Klägerin weiterhin entsprechende Einrichtungen betreibe und auch neue zu errichten plane. Die Beklagte bezieht sich bei ihrem Widerspruch auf Rechtfertigungsgründe und stellt im Schriftsatz auf Blatt 102 der Akte dar, dass nach ihrer Auffassung sowohl Genehmigungen wie auch Förderungen für das damals besetzte Gebäude durch Falschangaben erschlichen seien.“ Dier Richti schaute in die Runde: „Ist der Sachverhalt so korrekt wiedergegeben?“ Es gab keine Widerrede. „Möchte jemand ergänzen oder Weiteres vortragen?“ Es entstand eine Debatte über das Geschäftsgebaren der Firma BioGeronto, personelle Verflechtungen mit Genehmigungsbehörden und Passagen in den Genehmigungs- und noch mehr in Förderanträgen, die den Verdacht aufwarfen, dass Bau und Finanzierung auf Betrug basieren würden. Dier Anwaltin der klagenden Firma BioGeronto, ein ziemlich pomadig auftretender Mensch namens Stapler, wies die Vorwürfe lautstark von sich und thematisierte die kriminelle

Vorgehensweise bei der Besetzung des Gläsernen Labors. Ein Dialog entstand nicht. Alle redeten aneinander vorbei – so war es üblich vor Gericht. Angesichts der deutlichen politischen Differenzen glich alles einem Schauspiel. Höhepunkte waren einzig die aufbrausenden Auftritte des Anwalts Stapler, der immer wieder darauf beharrte, mit seinem Dokortitel angesprochen zu werden, was die Beklagte bei jeder Erwähnung und mit erkennbar wachsender Begeisterung unterließ.

Nach knapp 50 Minuten war die Sache beendet und das Gericht gab einen Verkündungstermin für das Urteil bekannt.

Standortpolitik

Das InnoTalis-Forum war gut besucht. Fast 150 Personen hatten sich auf dem Tagungsgelände eingefunden, darunter nicht nur Firmenvertreter und Lobbyisten, sondern auch mehrere Beamte aus Ministerien und Förderstellen. Die Stiftung „Gott und die Welt“ war dabei, ebenso recht personenstark die S.E.N.S. research company. Das Treffen schien wichtig, das zeigten die Teilnehmerszahlen. Wahrscheinlich hatte die sich zuspitzende gesellschaftliche Debatte zusätzlich mobilisiert. Es ging um Renommee, Kontakte – und Geld. Viel Geld. Die Wichtigkeit, sich in der Öffentlichkeit durchzusetzen, machten mehrere Redner in ihren Beiträgen deutlich. Wenige Tage zuvor hatte die Berliner Fortschrittssenatorin Schumann ihr Kommen angekündigt und dabei deutliche Worte gewählt: „Es darf doch in Deutschland nicht soweit kommen, dass mensch einem Sozialfunktionär mehr glaubt als einem Forscher.“ Bei einigen kirchlichen Organisationen war der Ausspruch nicht gut angekommen, aber hier auf dem Forum klatschten die meisten demonstrativ kräftig, als ihr Name in der Liste der besonders begrüßten Gäste fiel.

Draußen vor der Zufahrt hatten sich Demonstranten eingefunden. Die Polizei hielt sie auf Distanz. Sie mussten auf der gegenüberliegenden Straßenseite ausharren und waren entsprechend wütend: „Protest ist dort erlaubt, wogegen er sich richtet“, schimpften einige in Richtung der Uniformierten, die entlang der Straße standen und niemanden näher an die Veranstaltung heranließen. Die reagierten gelassen: „Tut uns leid. Sie müssen hier bleiben, weil auf der anderen Seite auch eine Versammlung angemeldet ist.“ „Was? Wo denn? Ich sehe niemensch.“ Jemensch anders fragte: „Wer soll denn diese sogenannte Versammlung da drüben ausrichten?“ „Eine Organisation namens FörGIP.“ Gelächter. „Und wo ist die?“ Die angesprochene Polizistin zuckte mit den Achseln. „Seit wann ist eine Versammlung mit null Leuten eine Versammlung?“ „Ich kann Ihnen das nicht sagen. Ich habe Befehl, die beiden Demonstrationen auseinander zu halten. Sie haben die Auflage, auf Ihrer Seite zu bleiben. Das setze ich durch.“ Da war jede Debatte reine Zeitverschwendung. Die

Demonstrantis hatten eines ihrer berüchtigten Dreibeine aufgestellt, behängt mit Spruchbändern. Es stand brav dort, wo die Versammlung auch erlaubt war und nirgends im Weg. Rundherum gab es Informationsstände und eine kleine Musikgruppe, die immer wieder aufspielte. Die mit Elektrotaxis anreisenden oder zu Fuß von der nahen Schwebebahnhaltestelle kommenden Teilnehmers des InnoTalis-Forums wurden mit Sprechchören empfangen. Wer sich zu den Kritikis wagte, erlebte aber auch freundliche Einzelgespräche oder erhielt eines der kritischen Flugblätter.

In der Veranstaltungshalle war von den Protesten draußen wenig zu spüren. Als eine halbe Stunde vor Beginn die ersten Besuchis erschienen, war die Organisationsgruppe noch mit den Proben für den Technikeinsatz beschäftigt. Die zur Versorgung angeheuerte Küchencrew baute die Getränkeausgabe auf und richtete die Menüseite ein, mit der die Anwesenden später vom Touchscreen am Platz ihr Mittagessen auswählen konnten. „Ey, was machen die denn da?“ hieß es plötzlich. Einige schauten aus dem Fenster. Weitere Rufe und Unruhe. Aus einem kleinen Zimmer tauchten Marvin und drei weitere Organisatoris auf und liefen zum Ausgang. Von dort konnten sie Richtung Straße blicken. Das Dreibein stand in der Einfahrt und blockierte diese. Darauf saßen zwei Aktivistis, die nun unter dem frenetischen Jubel der anderen Demonstrantis auf der anderen Straßenseite ein Spruchband entrollten. Marvin lief zu den Polizeibeamtis, die das Dreibein umringten. „Was soll das denn jetzt? Die sollten doch auf der anderen Seite bleiben.“ Zunächst erhielt er gar keine Antwort. Wutentbrannt schaute er zur Spitze des Dreibeins. Per Lautsprecherdurchsage von der anderen Straßenseite wurde er namentlich begrüßt. „Guten Morgen, Herr Schallupe. Das freut uns, dass einer der großen Strippenzieher der Senexik-Seilschaften uns auch beehrt. Herzlich willkommen an diesem unruhigen Tag.“ „Wie kommt das Dreibein hier her?“ brüllte Marvin jetzt in die Richtung der Polizistis. „Das haben die hier übergetragen.“ „Wie – hier übergetragen? Und was haben Sie gemacht?“ „Wir waren nicht da.“ „Sie standen doch immer hier.“ „Nein, in dem Moment nicht.“ „Wieso nicht?“ „Da vorne auf der Straße, sehen Sie? Diese Gruppe von Rentnis, zwei mit Rollstuhl, vier mit Gehhilfe.“ „Ja,

sehe ich. Ist ja unglaublich: Die blockieren ja auch!“ „Richtig. Das war ja die Sache. Die sind recht plötzlich dort hingezogen, haben einen Höllenlärm gemacht und sich auf die Straße gesetzt, zum Teil gelegt.“ „Ja, und?“ „Dann sind wir da hingegangen, um das zu verhindern. Kaum waren wir einige Meter weg, haben die das Dreibein hier rübergetragen.“ „Ja, wie?“ „Das ging enorm schnell. An jedem Bein ist eine Person nach oben geklettert. Wir konnten eine festhalten, die anderen waren zu fix oben.“ „Das ist doch unglaublich. Das war doch geplant!“ „Wahrscheinlich ja. Hilft jetzt aber auch nicht mehr, oder?“ „Und was machen Sie jetzt?“ „Erstmal nichts. Mit unseren Leuten und der vorhandenen Ausrüstung können wir da nichts machen. Aber ... kleiner Tipp an Sie: Sehen Sie zu, dass sie einen Nebeneingang aufmachen und Ihre Teilnehmers dorthin umleiten. Sonst könnte sich alles für Sie ziemlich verzögern.“ Marvin stand eine Weile sprachlos neben dem Dreibein, schaute nach oben, auf die andere Straßenseite, bis ihm langsam dämmerte, dass diese Quadratmeter erstmal verloren waren. „Wer sind Sie eigentlich?“ sprach er eine zivil gekleidete Frau an, die in der Nähe stand und den Dialog mitverfolgt hatte. „Guten Tag, Herr Schallupe. Wir hatten bereits einmal die Ehre, damals auf der besetzten Baustelle. Staatsschutz Berlin.“ Das war nicht ganz richtig, die Abteilung war ja aufgelöst worden. Aber Melana sah sich immer noch so. „Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Sorry der Nachfrage.“ „Kein Ding, kann passieren“, entgegnete Melana und schaute wieder zu den Demonstranten. Marvin verließ die Straße. Die Uniformierten hatten schon Recht. Es war in der Tat besser, einen



alternativen Zugang zu schaffen. Nachdem das gelungen war, stellten sich zwei Mitarbeiter an die Haltestelle der E-Taxis und wiesen allen Ankommenden den neuen Weg. Mit 30 Minuten Verspätung konnte die Tagung beginnen.

Karen hatte sich wieder in die hinteren Plätze gesetzt. Ihre Sache waren die Pausen. Für eine Wissenschaftlerin wie sie gaben die Vorträge ebenso wenig her wie die Höflichkeiten und Phrasen der Grußworte. Sie hatte eine Antwort von Tinki erhalten. Diesmal hatte sie gemeinsam erlebte Situationen der früheren Zeit als Biohacki geschildert. Nun kam Karen auch wieder das Gesicht des ehemaligen Freundi vor Augen. Sie war zwar nur wenige Monate in den Garagenzeiten dabei gewesen, hatte den Laden aber mit seinen ständigen Späßen bei Laune gehalten. Das war vor allem dann wichtig, wenn es mal nicht so gut lief oder eine lange Nacht wurde. Einige Tassen Kaffee und die Bemerkungen von Tinki waren ein gutes Gemisch, um wach zu bleiben. Jetzt schrieb Tinki, dass sie schon länger ohne Job leben und es immer sehr schade finden würde, dass es die Szene selbstorganisierten Forschens nicht mehr gab. Die QMS war länger als die erste.

Eini nach dem andi ist gegangen, die meisten folgten dem Ruf des Geldes. Ich habe kaum noch Kontakte zu den früheren Garagen- und Kellercrews. Ist ein Zufall, dass ich von dir gehört habe. So ganz durchschaue ich nicht, was du da machst bei dieser Firma, wo du schaffst. Geht es dir da jetzt auch vor allem um Geld? Ich fände das sehr schade. Du warst doch immer die, die das am lautstärksten verteufelt hat.

Der letzte Satz breitete sich in Karens Kopf aus. Zum Glück wusste Tinki nicht, was Karen genau tat und wie sie gerade von einer bezahlten Forscherin zur Jongleurin mit Geld und Geschäftsbeziehungen mutierte. Wie würde Tinki enttäuscht sein, wenn sie das erführe. Sie wusste nicht, wie sie den Fragen entgegen sollte. So antwortete sie erst einmal nicht.

Die InnoTalis-Geschäftsführerin eröffnete die Sitzung. Danach ergriff Berlins Ex-Wirtschaftssenatorin und heutige Lobbyistin, Petra Hirschthaler, das Wort. Ausschweifend lobte sie die guten Aussichten, die weltweit der Senexik offenstehen würden. Dann beschimpfte sie die Proteste vor dem Gelände und in Deutschland insgesamt: „Sollte sich diese rückwärtsgewandte Politik durchsetzen, wird die Welt über uns und unsere Ängstlichkeit hinweggehen. Damit dies nicht passiert, sollten wir die Chancen der Senexik für eine innovative und wettbewerbsfähige Medizin nutzen.“ Der Applaus war ihr sicher. Nach einer Phase weiterer einleitender Reden und verschiedener Grußworte aus Politik und Prominenz folgte das Fachprogramm. Statt ausgewiesener Wissenschaftlis fanden sich aber vor allem aktuelle und ehemalige Politikis sowie einige Funktionäris von Firmen und Lobbyverbänden. Viele schlugen in die gleiche Kerbe wie zuvor die ehemalige Ministerin. So dier Geschäftsführi des Altersversorgungsverbandes Berlin-Brandenburg e.V.: „Aus dem Land der Dichtis und Denkis, der genialen Wissenschaftlis und Ingenieuris ist eine Gesellschaft (meist gut situierter) Bedenkenträgis und Verhinderis geworden, die als Ersatz für die nicht mehr vorhandenen Existenzängste neue Phobien entwickelt.“ Applaus. „Unser Land darf nicht den Anschluss an weltweite Entwicklungen verlieren.“ „Richtig“, rief ihm jemensch aus dem Publikum entgegen. Die Stimmung war kämpferisch, gemischt mit Wut und Jammern über den Gegenwind.

Dann folgte die erste Pause. Der Sonnenschein, wenn auch bei kühlen Temperaturen, lockte viele der Teilnehmis nach draußen. Das Dreibein war immer noch nicht geräumt, wenn auch inzwischen mehrere Hubwagen vor Ort waren, die zusammen mit der herbeigerufenen Feuerwehr das Hindernis entfernen sollten. Für die in kleine Gesprächsrunden vertieften Senexik-Lobbyistis bot das einen unterhaltsamen Anblick. So blieben viele am Rande des Geländes stehen und schauten zur Straße. Einige Mutige stapften sogar über diese zu den Infoständen der Kritikis und suchten dort die Streitdebatte. „Ach, Ajit“, erinnerte sich Marvin, als er seinem Pressesprecher auf dem Innenhof begegnete. „Wie war eigentlich damals der Tatort? Ich hab den doch nicht angeguckt.“

„Naja, geht so. Eigentlich eher langweilig, jedenfalls die Story des Krimis. Diese Baustellenbesetzung war eher komisch. Die hatten das irgendwie nachgebaut. Aber im Detail war alles falsch. Wahrscheinlich waren die nie vor Ort und haben genau hingeguckt.“ „Na gut, dann hab ich ja nichts verpasst.“ „Nee, lohnt echt nicht.“ Dann war es mit der ruhigen Stimmung wieder dahin. Vom Dachfirst des Nebengebäudes meldete sich eine Person zu Wort. Die war dort offenbar unbemerkt hinaufgeklettert und wartete, ausgerüstet mit einem Lautsprecher, auf die Pause. Nun war es soweit – und die nächsten 20 Minuten mussten sich alle, die weiter in der Sonne ausharren wollten, eine scharfe Protestrede gegen die Senexik und vor allem die Seilschaften, die sich hier trafen, anhören. „Ich geb mir das nicht länger“, schnaufte Marvin und stapfte mürrisch zurück in das Innere der Gebäude. „Mal sehen, was die uns noch so bieten heute.“ Es passierte nichts Weiteres. Nur bei der Abfahrt der Teilnehmers halften wieder Sprechchöre über die Straße. Einige winkten mit übergroßen Geldscheinen.

Im Gebäude folgte der Höhepunkt: eine Festrede aus Anlass der Preisverleihung für objektiven Journalismus. Als Redner hatten die Organisatoren eine ehemalige Wirtschaftsministerin auserwählt, die lange Jahre für die Beschneidung von Mitwirkungsrechten bei Planungs- und Genehmigungsverfahren gestritten hatte. Was sie sagte, wurde immer wieder durch Applaus unterbrochen. Sie traf die Bedürfnisse einer in eine goldene Zukunft gestarteten, aber durch die massiven Proteste überraschten und teilweise gedemütigten Runde.

Deutschland wird sich jedenfalls nur dann als eine der stärksten Volkswirtschaften der Welt behaupten können, wenn wir auf den zukunftssträchtigen Feldern von Wissenschaft und Wirtschaft auch künftig eine internationale führende Rolle einnehmen. In der Senexik wie auch auf anderen Feldern von Wissenschaft, Forschung und Entwicklung – nehmen Sie nur die Fusionsenergie, die Hirnsteuerung oder, um eine ganz andere Disziplin anzusprechen, die Stammzellforschung – ist dies zurzeit nicht gewährleistet. So setzen wir die Zukunftsfähigkeit unseres Landes aufs Spiel!

Ämterhäufung

Das Technik- und Forschungsministerium schuf eine Senexik-Kommission. Sie sollte die Bundesregierung unabhängig beraten. Es sah einfach besser aus, wenn so ein Gremium die politischen Entscheidungen begleitete. Mehrere Universitätsprofessoris, Vertreteris der vor einigen Jahren nach mehreren Lebens- und Arzneimittelskandalen geschaffenen Konsumobleute und Mitarbeitis einiger Firmen saßen in dem Gremium. Das wirkte unabhängig und plural. Auf der konstituierenden Sitzung wählten die Berufenen Marvin Schallupe zu ihrem Vorsitzenden. Nach einem festgelegten Rotationsschlüssel wurden alle neuen Verfahren und Einrichtungen von zunächst drei Angehörigen der Kommission begutachtet. Über deren Stellungnahme stimmte dann noch einmal das Gesamtgremium ab. So betrat Marvin wieder ein neues Spielfeld, um – zusammen mit Karen, Chris und anderen, die in verschiedenen Gremien mitwirkten – Weichen für Geldflüsse und Genehmigungen zu stellen. Die Folgen ließen sich auch in den Firmenräumen von BioGeronto erkennen. Zeitweise standen die Labore tagelang leer, während Karen und weitere Angestellte die Geschäftsführung um Marvin und Ajit immer häufiger bei finanziellen und formalen Tätigkeiten unterstützten. Chris und zwei weitere Biotechnikis lehrten tageweise an der Universität und forschten immer öfter in den dortigen Laboren, wo Hilfspersonal und Sachmittel ohne Kosten für die Firma zur Verfügung standen. Für einen unbedarften Beobachtig ergab sich angesichts der vor allem an Computer und U-Pad tätigen BioGeronto-Leute eher das Bild einer PR-Agentur. Der wissenschaftliche Betrieb war an den Rand gedrängt.

Marvin erhielt eine Meldung des Amtsgerichts Tiergarten. Die Zivilklagen gegen die Baustellenbesetzis waren schon eine Weile her, BioGeronto hatte alle gewonnen. Umso überraschter war er nun, dass das Gericht die Verfahren seiner Firma in Rechnung stellte. Marvin ließ sich mit der Kostenstelle des Gerichts verbinden: „Warum das? Wir haben doch gewonnen.“ „Ja, das stimmt.

Aber die Kostenbestimmungen für Zivilverfahren sagen, dass die Siegis die Gerichtskosten übernehmen müssen, wenn diese bei den Unterlegenen nicht eintreibbar sind. Das ist hier der Fall.“ „Wie bitte?“ „Leider kann ich Ihnen keine andere Auskunft geben. Das Gesetz sieht es so vor, wie ich es beschrieben habe.“ „Das kann doch nicht sein. Außerdem hatte eine Person doch schon überwiesen.“ „Ja, vielleicht hatte die Vermögen oder war nicht so kaltschnäuzig. Weiß ich ja nicht.“ „Und die anderen müssen nicht zahlen?“ „So ist es. Sie haben einfach Pech, dass alle anderen Ihrer Kontrahentis Vermögensauskünfte abgegeben haben und darin festgestellt wurde, dass sie weder Vermögen noch Einkommen haben.“ „Kann ich da noch was machen?“ „Nein, eher nicht. Sie können natürlich alles nochmal überprüfen lassen. Aber erfahrungsgemäß kommt dabei wenig Neues raus. Und bezahlen müssen Sie das wieder.“ „Unglaublich. Wovon leben die dann?“ „Dazu kann ich Ihnen nichts sagen – und dürfte auch nicht. Bitte besprechen Sie rechtliche Fragen mit ihrem Anwalt.“ Marvin beendete erschüttert das Gespräch. Sein Anruf bei dem Anwalt brachte nur die Bestätigung: Gerichtskosten und die eigenen Anwaltskosten mussten von BioGeronto beglichen werden. „Meinen Sie, die haben das absichtlich gemacht?“ „Keine Ahnung“, entgegnete Anwalt Stapler. „Es würde aber erklären, warum die meisten so selbstsicher auftraten und alle Widerspruch eingelegt haben, obwohl es von Anfang an aussichtslos war.“ „Die haben uns ausgetrickst! Die wussten, dass wir das alles bezahlen müssen – egal, wie es ausgeht.“ „Wahrscheinlich.“ Marvin fluchte, sodass Karen aufgeschreckt in seine Arbeitswabe schaute. „Wenigstens eini musste zahlen.“ „Oder wollte – offenbar sind die nicht alle ganz optimal organisiert.“ „Ein Glück, oder?“ „Naja, ist aber ein schwacher Trost, oder? Wenn ich mir deren Onlineauftritt angucke, haben die so viele Solipartys gemacht, dass sie wahrscheinlich mehr Geld eingenommen als ausgegeben haben.“ „Sauerei.“ Das Gespräch endete und Karen ließ sich die Lage schildern.

Erweiterte Ermittlungen

Melana und Nermin erstatteten dem Präsidenti und dem polizeilichen Leitungsstab Bericht. Eine weitere Laborbaustelle in der Nähe von Ingolstadt war zerstört worden. Wieder hatte es keine Spuren geben – zumindest hatte das dortige Spurensicherungsteam keine entdeckt. Die Sache erschien zunehmend unheimlich. Die vielen Presseanfragen steigerten die Nervosität. Es brauchte Ermittlungserfolge. „Die Aktivitäten sind räumlich nicht begrenzt“, führte die Polizeipräsidenti aus. „Wenn wir voraussetzen, dass es die gleichen Täter sind“, entgegnete Nermin. „Das können wir doch wohl angesichts der hohen Ähnlichkeit der Ziele und der Vorgehensweise.“ „Bisher können wir nichts Genaues über die Vorgangsweise sagen. Die Sicherungssysteme fallen aus, die Unbekannten zerstören in aller Ruhe Gebäudeteile und haben dabei besonders die Technik enthaltenden Gebäudeteile zum Ziel. Schließlich verschwinden sie wieder – und das bisher immer spurlos.“ „Es mag keine objektive Übereinstimmung sein, aber gerade das Fehlen jeglicher Spuren ist eine so seltene Sache, dass es naheliegend ist, einen Zusammenhang anzunehmen“, fügte nun die Leiti der Spurensicherung an. „Das sehe ich auch so“, sagte die Präsidenti. „Ich bin deshalb der Meinung, dass wir das Bundeskriminalamt einschalten sollten. Es ist eine länderübergreifende Sache und dafür sollte eine gemeinsame Sonderkommission gebildet werden. Ich würde Sie wegen Ihrer Erfahrung als Mitwirkende in der ehemals selbständigen Staatschutzabteilung dafür vorschlagen. Wäre Ihnen das recht?“ Melana und Nermin waren nicht zufrieden, aber sahen wenig Ansatz zum Widerspruch. So wurde es beschlossen.

Draußen auf dem Weg zurück in „ihre“ Abteilung schimpfte Melana los: „Da haben wir nach Ewigkeiten mal wieder richtige Kriminalfälle in unserem Bereich – und schon wird uns die Aufklärung nicht zugetraut.“ „Könnte andererseits aber auch spannend sein, mal bei einer bundesweiten Fahndung mitzumischen“, bewertete Nermin die Lage positiver. Sie betraten die Büros. „Ach, bevor ich das vergesse: Hast du schon recherchiert, woher die Anwältin von neulich kam?“ „Ja. Die ist gar keine Anwältin.

Das Gericht hat sie aufgrund eines besonderen Paragraphen zugelassen als Verteidigerin ohne Juraabschluss.“ „Das geht?“ „Wusste ich bisher auch nicht. Aber ja, scheint zu gehen. Das Gericht muss das halt beschließen.“ „Keine Anwältin also? Hast du denn sonst noch was zu ihr herausgefunden?“ „Wir haben die Fotos verglichen. Das ist eine von denen, die in Leipzig die Baustelle besetzt hatten – also diese fast zweimonatige Besetzung, die so spät geräumt wurde, weil BioCity das ja erst nicht wollte.“ „Ach ja, die verteidigen sich jetzt also untereinander?“ „Scheint so.“ „Die testen wohl gerade ein paar neue Strategien an uns aus“, Melana lachte: „Naja, das werfen die der anderen Seite ja auch vor, ständig Menschen als Versuchskaninchen zu benutzen.“ „Witziger Vergleich ...“

Hinter den Laboren

Chris und Marvin saßen gerade bei der Universitätsleitung, als das U-Pad eine neue Meldung signalisierte. Marvin schaute nur kurz auf das Display, ob es wichtig war. In der Tat, das war es. Rolf hatte einen Hinweis von einem Journalisti erhalten, dass sowohl in Berlin wie auch in Leipzig zu einer Presseveranstaltung geladen wurde. Dort sollte ein neuer Dokumentarfilm vorgestellt werden mit dem Titel „Hinter den Laboren – Seilschaften deutscher Senexik“. Der Termin war in drei Tagen. Die Runde erörterte, wie damit umgegangen werden solle, und beschloss, eine eigene Person, getarnt als Presse, zu dem Termin zu schicken und den Film mitzuschneiden, falls dieser nicht sowieso als Datei zur Verfügung gestellt würde. Ein kurzer Check zeigte, dass zurzeit noch kein Film mit diesem Titel online vorhanden war.

Karen war nach ihrem Tag an der Universität nach Hause gefahren. Dort saß sie bei der Gemüsesuppe des Ökomekü-Bringdienstes, die zuverlässig wie immer in der Kühlbox neben den Briefkästen gestanden hatte. Einkaufen war nur noch als Erlebnisshoppen üblich. Die alltäglichen Waren kamen via Wunschliste oder automatischer Bestellung entsprechend der Kühl-schrankeinstellungen. Karen war zufrieden, sich darum nicht mehr kümmern zu müssen. Doch gute Laune kam nicht auf. Tinki hatte wieder geschrieben und nachgefragt, ob sierne letzte Nachricht nicht angekommen sei. Das war eher eine rhetorische Frage. Die technischen Systeme waren heutzutage so oft abgesichert, dass nichts unbemerkt verlorenging. Die QMS konnte sogar nur mit einigen Mühen ignoriert werden. Wenn Karen eine Nachricht nicht las, meldete das U-Pad mehrmals täglich die übersehene Datei in der Eingangsbox. Aber Tinki wollte wohl höflich bleiben und formulierte etwas holperig:

Ich hoffe, du hast nicht deshalb nicht geantwortet, weil dir meine Anfrage unangenehm war.

Doch, genau das war es. Seit sie wusste, wer Tinki war, erinnerte sie sich Stück für Stück wieder an die alte Zeit und die Träume

von einer Revolution über technische Innovation. Dabei hatte sie ausreichend schlechte Vorbilder. Die Hackis aus dem anfänglichen Computerzeitalter landeten zu großen Anteilen in genau den Firmen, die sie vorher angegriffen hatten. Einige verschwanden sogar in den Büros der Behörden, die als Datenkraken Bürgeris und Firmen auszuspähen versuchten. Ähnlich war es vielen ergangen, die proprietäre Software durch eigene Kreationen zu verdrängen versuchten. Karen kannte damals viele solcher Programmieris, traf sie auf großen Kongressen, wo es um die Überwindung von geistigem Eigentum ging. Doch mit der Zeit verloren sich ihre Spuren in genau den Firmen, die Software zum Verkaufen herstellten. Es hatte sie jahrelang geärgert, ständig gute Bekannte an die andere Seite zu verlieren. Sie musste sich eingestehen, ihnen gefolgt zu sein.

Wenn Wachhunde den Weg frei machen ...

Melana und Nermin starrten auf das Touchscreen. Sie waren per Video zugeschaltet, als eini der beiden Wachleute der Laborbaustelle in Leipzig in das Vernehmungszimmer geführt wurde. „Ich habe keine Tätis gesehen“, begann der Wachmann seine Ausführungen. „Wie kann das sein? Sie sollten die Baustelle doch bewachen?“ „Ich weiß es auch nicht. Wir haben alles gemacht wie sonst. Und dann haben wir plötzlich bemerkt, dass die meisten technischen Einrichtungen kaputt waren.“ „Wann haben Sie das bemerkt?“ „Bei meinem Rundgang. Den muss ich jede Stunde mindestens einmal machen – aber nicht regelmäßig, und zusätzlich, wenn etwas Verdächtiges passiert.“ „Bei welchem Rundgang war das?“ „Zwischen drei und vier Uhr morgens.“ „Und sind Sie sich sicher, dass vorher alles noch zerstörungsfrei war?“ „Ja sicher. Wir gucken es uns bei jeder Runde an. Wir haben starke Strahler dabei und leuchten alles ab.“ Melana und Nermin schauten sich in der fernen Zentrale kurz an – schon wieder so ein mysteriöser Überfall. Die örtlichen Spurenteams waren zwar noch auf der Fläche, aber bisher hatten sie nichts gefunden. Dier Vernehmungsbeamti in Leipzig schien auch etwas ratlos und schlug vor: „Erzählen Sie doch einmal, wie Ihre Nachtschicht abläuft, was Sie tun müssen, welche Technik Sie einsetzen usw.“ Der Wachmann erzählte – aber aus keinem Wort ergab sich ein Ansatz, wie es hatte gelingen können, trotz Bewachung und Videoüberwachung die Baustelle zu betreten und fast in jedem Raum sowie auf der Außenseite Teile zu zerstören. „Wer schaut auf die Bildschirme?“ „Soweit ich weiß, nur wir auf dem Gelände.“ „Sind Sie denn immer entweder vor dem Bildschirm oder auf Ihrem Rundgang?“ „Im Prinzip schon.“ „Was heißt im Prinzip?“ „Naja, ich gehe auch mal auf die Toilette oder stelle die Kaffeemaschine an. Aber wir sind zu zweit. Eini guckt immer.“ „Würden denn so kurze Unterbrechungen überhaupt reichen, um derartig viel zu zerstören?“ „Ich denke: Nein.“ „Was haben Sie dabei zur Bewachung?“ „Wie meinen Sie das?“ „Nun: Werkzeug, Waffen, Taschenlampen.“ „Ja, das alles. Also als Waffen nur die E-Taser und das Gas. Dann

Material für Fesselungen. Starke Taschenlampen und ein Kombiwerkzeug.“ „Was ist da dran?“ Der Wachmann legte das Multi-tool auf den Tisch. Die Kollegis in Leipzig waren helle und hielten das U-Pad über die Stelle, so dass Nermin und Melana alles sehen konnten: Eine Zange, Messer und einige weitere Teile. „Ach so – und der Hund.“ „Ein Hund?“ „Ja. Ich bringe meistens meinen Privathund mit.“ „Wieso das? Ist das ein Wachhund?“ „Nein, das ist ein ganz lieber. Aber groß und schwarz. Er braucht ohnehin Auslauf und meine Chefin meinte, dass sei gut als Abschreckung.“ „Hat der irgendwann gebellt?“ „Nein.“ „Gar nicht? Nichts bemerkt an dem Hund?“ „Nein ... das heißt doch. Moment, das habe ich ganz vergessen. Irgendwann hat der Hund gejault. Ich bin dann gucken gegangen, was los ist. Ich habe ihn erst einmal gar nicht gesehen. Irgendwie muss er den Zaun um die Baustelle überwunden haben. Jedenfalls war er draußen und jaulte wohl, weil er nicht mehr hinein kam.“ „Und dann?“ „Ich bin mit ihm außen am Zaun entlang gegangen zum Tor, um ihn wieder rein zu lassen.“ „Wie konnte der denn raus?“ „Keine Ahnung. Eigentlich geht das nicht, aber Hunde sind ja schlau. Ich bin zum Tor gegangen, das war einfacher und schneller als nach irgendwas zu suchen, wo er rausgekommen sein könnte.“ „Wie lange waren Sie da unterwegs?“ „Weiß ich nicht. Es war eher auf der gegenüberliegenden Seite. Ich musste also ganz um die Baustelle rumlaufen. Aber so groß ist die ja nicht.“ „Nein, das stimmt. Aber immerhin müssen sie da rund 300 Meter laufen. Hier – schauen Sie mal mit auf das Luftbild.“ Der Touchtable verwandelte sich in ein großes Foto des Geländes. „Zeigen Sie doch mal, wie Sie gegangen sind.“ Der Wachschützer überlegte eine Weile und versuchte, sich auf der Abbildung zu orientieren. „Hier, das muss unser Wachhäuschen sein. Es steht dicht am Eingang.“ Dann zeichnete er mit dem Finger den Weg nach. „Das dauert schon einige Minuten, oder?“ Der Wachmann zuckte mit den Achseln. „Wo war Ihr Kollegi in dem Moment?“ „Weiß ich nicht mehr. Ich weiß gar nicht mehr, wann das genau war. Aber es könnte schon auch so in den Stunden gewesen sein, wo die Zerstörungen stattfanden.“ „Aber Ihr Kollegi wird doch weiter auf die Bildschirme geguckt haben?“ „Weiß ich nicht mehr, vielleicht war er auch gerade unterwegs?“

„Werden die Bilder aufgezeichnet?“ „Ich glaube nicht.“ „Das heißt, wenn ein paar Minuten niemand drauf guckt, lässt sich hinterher auch gar nicht sagen, was passiert ist.“ Der Wachmann zuckte wieder mit den Schultern. 150 Kilometer entfernt von der Vernehmung wäre Nermin fast in den Bildschirm hineingekrochen. Sie stellte eine Verbindung zu den Kollegis in Leipzig her: „Lassen Sie das Spurensicherungsteam sofort den gesamten Zaun nach Stellen absuchen, durch die der Hund entwichen sein kann. Wahrscheinlich ist das Loch kaum zu erkennen, denn wenn mein Verdacht stimmt, haben die das wieder verschlossen, nachdem der Hund draußen war.“

Melana und Nermin hörten, wie die Bitte an das Außenteam weitergegeben wurde. Dann schauten sie sich wieder an: „Ich glaub’s nicht. Ich glaub’s nicht.“ Melana sprang auf und füllte die beiden Kaffeetassen nach. Dann verfolgten sie die Vernehmung weiter. Zwanzig Minuten später erschien die erwartete Meldung auf dem U-Pad: Das Spurensicherungsteam hatte Hinweise am Zaun gefunden, dass in diesem ein kleines Loch vorsichtig geöffnet und danach wieder verschlossen wurde. Weitere Spuren fanden sich an dieser Stelle nicht, nur innen die Abdrücke der Pfoten – einzelne, aber passend zu einem Lauf in Richtung der Öffnung im Zaun. Sie befand sich genau gegenüber dem Eingangstor.

Hinter den Kulissen: Senexik-Seilschaften

Dier Universitätsmitarbeiterei hatte sich in eine der mittleren Reihen gesetzt. Von hier müsste sich der Film optimal mitschneiden lassen, falls das nötig würde. Wurde es aber nicht. Nur das Drumherum landete auf dem Speicher der unauffälligen Kamera, als pünktlich zum angesetzten Termin vier Personen den Raum betraten und den brisanten Dokumentationsfilm ankündigten. „Wir haben jetzt einige Monate recherchiert – vielfach verdeckt. Was wir hier präsentieren, ist das Ergebnis. Es zeigt, dass es sich bei der Senexik-Forschung um intensive Geflechte von Behörden, Firmen, Lobbyverbänden und wissenschaftlichen Kreisen handelt. Wer glaubt, diese seien voneinander unabhängig, irrt. Etliche Personen sitzen in allen Bereichen gleichzeitig. Anträge werden gefälscht, Auflagen nicht beachtet. Wir möchten Ihnen den Film heute präsentieren. Es ist nicht nötig, hektisch mitzuschreiben oder ähnliches. Wir stellen den Film gleich auf den Droppoint hier im Raum und alle können ihn dann auf ihr U-Pad, oder was auch immer Sie gerade dabei haben, übernehmen. Wir werden den Film jetzt vorführen und stehen danach für Fragen zur Verfügung.“ Der Raum verdunkelte sich. Auf der Leinwand erschien eine Erklärung: „Alle Quellen und Belege zu den folgenden Aussagen finden Sie auf ihrem U-Pad unter SENEXIK-SEILSCHAFTEN.“ Kurz danach folgte ein Feuerwerk von Schaubildern, Daten und Fakten, Ton- und Filmmitschnitten, darunter offenbar etliche heimlich aufgenommene.

Als der Film zu Ende war, herrschte Stille im Raum. „Wie sind Sie an die Mitschnitte gekommen?“ fragte schließlich ein Journalisti. „Bitte haben Sie Verständnis, dass wir das nicht ganz präzise benennen können. Wir haben einige Informantis zu schützen.“ Eine andere Person hakte nach: „Aber dann können die Aufnahmen doch auch gefälscht sein.“ „Das ist denkbar. Wir haben Angaben, wann was und auf welche Art entstanden ist. Würden wir fälschen, würden wir so agieren wie die, die wir hier kritisieren. Letztlich lässt sich verdeckte Recherche nie beweisen, sondern lebt von dem, was sie hervorbringt. Wir erwarten, in den

nächsten Tagen, Wochen, Monaten und Jahren etwaigen Überprüfungen standhalten zu müssen. Wir haben hier und heute gezeigt, dass in der Senexik viel geschummelt wird, dass Gelder fließen und Anträge genehmigt werden – nicht wegen der Qualität der Arbeiten, sondern aufgrund intensiver Geflechte, in denen eine Hand die andere wäscht. Das Bild einer ruhmreichen Wissenschaft ist falsch. Es geht um Geld und Posten. Die Forschung dient als Verpackung und Verschleierung.“

Als der Pressetermin zu Ende war und die vier wieder den Raum verließen, hatte die Universitätsmitarbeiterin schon einen kleinen Bericht verfasst. Sie schickte diesen zusammen mit dem Film an das Sekretariat. Von dort war er wenige Minuten später auf den U-Pads der wichtigsten Ansprechpartner von FörGIP und anderen Partnerorganisationen in der Senexik.

„Hast du den schon gesehen?“ „Nee, was ist das?“ Melana griff nach dem Zettel, den Nermin ihr hinstreckte. „Training für Blockaden und Besetzungen“, las sie halblaut vor. „Machen die das jetzt schon öffentlich?“ „Scheint so.“ Melana las weiter. In den meisten Absätzen wurde der Sinn bestimmter Techniken und ihrer Anwendung erläutert.

Das Wissen ist bei vielen Aktionen sehr nützlich. Wann immer ihr Projekte aufhalten wollt, die euch nicht passen – dieses Wissen braucht ihr. Darum: Kommt zum Training! Danach ist nichts mehr vor euch sicher: Transportzüge und -LKW, Veranstaltungen, Laborbaustellen.

„Das soll hier ganz in der Nähe ablaufen.“ „Ja.“ „Kennst du den Ort?“ „Das nicht, aber ich hab schon was herausgefunden. Ist ein alter Hof. Ziemlich verrottet. Also ein bisschen wie eine Baustelle, mit Mauern, Dächern, Gruben.“ „Wem gehört das?“ „Einer Einzelperson, nicht weiter bekannt.“ „Weiß die davon?“ „Ich nehme es mal an. Sonst könnten die das ja nicht so öffentlich bewerben.“ Die beiden sahen sich an: „Und was machen wir?“ „Keine Ahnung. Verboten ist das wohl nicht.“ „Nee, aber ziemlich dreist.“ „Wir können es beobachten.“ „Oder jemensch reinschmuggeln? Hier ist ja eine Kontaktadresse für Anmeldungen.“ „Wäre zu überlegen. Herauskriegen, wer teilnimmt, würden wir aber auch so.“ „Ich denke mal drüber nach ...“

Geheime Aufnahmen

Marvin rannte fluchend durchs Büro: „Wo kommen diese Aufnahmen her?“ „Welche meinst du?“, antwortete Karen, als er an ihrer Wabe vorbeirannte. „Da, in dem Film von diesen Irren.“ Karen hatte noch nicht in den Streifen geschaut. Aber er lag schon auf dem U-Pad und Karen öffnete die Datei. Marvin stand schnaubend hinter ihr. „Geh ein bisschen nach vorne ... Ja, Moment ... jetzt wieder ein bisschen zurück ... da, hörst du es?“ Karen lauschte. In der Tat, das war eindeutig Marvins Stimme. Ein Bild fehlte, stattdessen wurden erst ein Standbild von ihm und dann eine Filmaufnahme des BioGeronto-Firmengebäudes gezeigt. „Das ist ein Telefonat, oder?“ „Ja klar. Ich lasse ja immer Lücken, wo dann nichts zu hören ist.“ „Dann ist das Telefonat auch nicht abgehört worden.“ „Warum nicht?“ „Weil sonst auch die Gegenstimme drauf wäre.“ „Stimmt. Aber wie dann?“ Marvin dachte nach. „Aber wie ist das denn dann entstanden?“ „Keine Ahnung. War das Gespräch hier im Büro?“ „Wahrscheinlich, wo sonst?“ „Naja, kann ja auch draußen aufgenommen worden sein – vielleicht auf der besetzten Baustelle?“ „Glaub ich nicht, dass ich da solche Telefonate führe.“ „Gibt es noch mehr so Mitschnitte?“ „Ja, drei oder vier. Dafür musst du wieder etwas nach vorne gehen.“ Karen suchte nach Marvins Anweisungen die weiteren Mitschnitte. Auch dort fehlten Bilder. Noch zweimal klang es wie bei einem Telefonat, einmal waren Marvin und Ajit zu hören, wie sie miteinander sprachen. „Das muss hier aufgenommen worden sein.“ „Offenbar redest du mit Rolf ... und ziemlich offen über eure Trickereien. Ist vielleicht nicht so schlau, sowas am U-Pad zu besprechen.“ „Unsinn. Der Mitschnitt ist ja offenbar hier entstanden. Wäre Rolf hier gewesen, wären wir beide drauf.“ „Aber wie soll das gehen – hier im Büro mitschneiden?“ „Weiß ich nicht.“ Marvin wurde wieder aufgeregter. „Das gibt es doch nicht. Ist hier irgendwer ein U-Boot?“ Karen schaute ihn nachdenklich an, zog dann die Achseln hoch. „Kann ich mich nicht einmal mehr auf die eigenen Leute verlassen?“ Mit einem lauten „So eine Scheiße“ verließ er die Wabe und rannte an seinen Arbeitsplatz. Karen und zwei weitere Mitarbeiter folgten. Marvin fluchte

weiter und hörte noch einmal den Sequenzen seiner Gespräche im Film zu. Dann schaute er die drei Mitarbeiter an, die im Zugang zur Wabe stehengeblieben waren. „Wer hat das mitgeschnitten?“ „Hältst du die Sachen für echt?“ „Hm“, Marvin überlegte. Stimme, Aussprache und auch die Gesprächsverläufe waren so, wie sie stimmen könnten. An zwei der vier mitgeschnittenen Gespräche konnte er sich sogar noch erinnern. Trotzdem war die Frage berechtigt, ob die Tonpassagen überhaupt echt waren. „Meinst du, die hat jemensch gefälscht?“ „Naja, kann doch sein“, erwiderte Karen, „du müsstest das ja eigentlich wissen.“ „Ja, weiß ich auch“. Es schien eindeutig. Aber darum ging es Karen gar nicht: „Wir könnten doch einfach behaupten, dass es Fälschungen sind.“ „Und wenn die es nachweisen können?“ „Dann wissen wir wenigstens, wo das Leck ist.“ „Toll – und was haben wir davon? Das ist der Öffentlichkeit doch egal, ob mich hier jemand hintergeht oder nicht.“ „Vielleicht.“ „Wieso nur vielleicht?“ „Vielleicht war es aber auch niemensch von uns.“ „Wie soll es denn sonst passiert sein? Die Leitung wurde nicht abgehört. Also muss es hier im Büro gewesen sein.“

Marvin schaute sich in seiner Wabe um. Er schaute nach draußen. Zwei Vögel tummelten sich auf der Fensterbank. Der Schmetterling fiel ihm ein. „Scheiße.“ Er stand auf, öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Drei Stockwerke waren es nach unten. Für eine geübte Kletteri wahrscheinlich kein Problem. „Gibt es an der Uni Leute, die Funkstrahlung messen können?“, wandte er sich wieder den anderen Dreien zu, die sprachlos Marvins Bewegungen folgten. „Warum?“ „Naja, ein Kabel haben die wohl nicht verlegt. Das wäre ein bisschen auffällig.“ „Ich weiß es nicht. Wir könnten Chris fragen. Der hat die meisten Kontakte.“ „Aber ein Stromkabel haben die sicherlich ebenso nicht benutzt. Vielleicht haben die so lange zugehört, bis die Stromquelle leer war.“ „Oder sie hören jetzt noch zu.“ Alle schauten sich stumm an, dann mit verängstigtem Blick im Raum umher. „Scheiße“, schrie Marvin noch einmal und schleuderte ein Trinkglas in die hell-beige gekachelte Wandecke gegenüber seiner Wabe. Dort zerschellte es mit einem lauten Krachen. Karen legte eine Hand auf die Schulter von Marvin. „Wir haben immer noch die längeren Hebel in der Hand. Wir dürfen uns nicht selbst erlegen.“

Krisentreffen

„Also – tragen wir nochmal die verschiedenen Handlungsoptionen zusammen.“ Dier Vertreti von UPLS gähnte mit Blick auf siern U-Pad. Wie viele Krisensitzungen dieser Art hatte sier schon mitgemacht – und immer wieder die gleichen Vorschläge von irgendwelchen teuer bezahlten Beratis, die wiederholten, was alle vorher auch schon gesagt hatten. Der Kampf um die Köpfe der Menschen da draußen blieb bislang erfolglos. Jede Umfrage fügte den in anderen Geschäftsbereichen so profitverwöhnten Managis eine böse Niederlage bei. Mochte das eine oder andere Mal eine günstigere Verteilung von Zustimmung und Ablehnung dabei gewesen sein – sie kannten immer die realen Zahlen und wussten, dass sich nichts verschoben hatte. Zudem wäre alles egal gewesen. Diese Terroristis, wie sie die weiterhin unbekanntenen und fast gespenstischen Sabotageteams in der Runde nannten, hätten so oder so alles unmöglich gemacht. In diesem Land, d.h. mit solchen Widerstandsgruppen, funktionierte die Sache einfach nicht. Sie konnten nur hoffen, dass irgendwann die Polizei fündig wurde und der Spuk ein Ende hatte. Aber bislang, das wussten sie aus den Kontakten ins Polizeipräsidium, sah es nicht danach aus.

Sier hörte wieder zu. Die langatmige Liste der Möglichkeiten war am Ende. „Gibt es noch weitere Ideen?“, fragte dier Moderatori. Schweigen. Wie immer. „Oder neue Verbündete? Wen können wir noch gewinnen?“ Das war immerhin eine Frage, die ein paar Gedanken zu verwenden lohnte. „Nein, darum geht es nicht“, brach es aus dier genervten UPLS-Lobbyisti heraus. „Wen können wir wie für unsere Zwecke einsetzen oder, ehrlicher formuliert: vor uns hertreiben?“ „Wie soll das denn gehen?“ schlug es ihm gleich entgegen. „Die sind für uns doch unerreichbar und halten fest zusammen.“ „Quatsch. Genau das nicht. Die haben nur alle ihre Vorteile von dem Ganzen. Die Violetten holen Wählerstimmen. Die Quacksalbis und Gleichheitsapostel angeln neue Kundis und richtig viel Umsatz, weil die Menschen dem Sozialneid verfallen. Aber untereinander versuchen die doch alle, für sich das größte Stück Kuchen rauszuschneiden.“ Die Blicke waren auf siern gerichtet. „Meinen Sie, bei denen geht das anders zu als bei uns?“

„Wie meinen Sie das?“ „Tun Sie nicht so scheinheilig.“ Dier UPLS-Managi kam in Schwung. „Wir sitzen hier auch nur zusammen, weil wir alle hoffen, dass die lukrative Technik sich durchsetzt. Wenn es soweit ist, werden wir uns im wilden Gefecht gegenseitig die Marktanteile abzujagen versuchen. Wenn es gut läuft. Vielleicht fressen wir uns auch gegenseitig auf. Oder versuchen es zumindest.“ Dann schwieg sie wieder und schaute – etwas verlegen – auf das U-Pad. Vielleicht war das doch etwas undiplomatisch. Andererseits: Dieser halbherzige Haufen hier würde die Sache ohne mehr Feuer unterm Arsch nicht herausreißen.

„Gut. Nehmen wir an, es ist so. Was folgt daraus?“ „Wir müssen unsere Gegner auseinandernehmen und gegeneinander einsetzen.“ „Klappt ja ein gutes Stück schon.“ „Ja? Wo denn?“ Dier anwesende Vorsitzende des Lobbyverbandes InnoTalis nahm die rhetorische Einladung an und zählte einige Fälle auf, wo eine Spaltung der Gegner gelungen war. Mehrfach hatten sich Abgeordnete der Violetten von militanten Gruppen distanziert: „Das kam viel besser, als wenn wir das hätten machen müssen. Die sind da oft unsere besten Verbündeten – und ich kann mir vorstellen, das ließe sich noch steigern, wenn wir den öffentlichen Druck erhöhen, dass sie sich so verhalten.“ „Wie wollen Sie denn auf die Druck ausüben? Die sind doch ideologisch völlig verbohrt.“ „Vorsicht! Da machen Sie einen Fehler. Denunzieren Sie ihre Gegner, wo immer es geht. Aber glauben Sie das nie selbst. Ich kann Ihnen versichern: Das sind alles Strategis. Die berechnen genau, was sie tun – und zwar im Hinblick auf die Währung, die für sie zählt: Aufmerksamkeitsanteile in den Medien, Spenden und Wählerstimmen.“ „Richtig, aber wir denken doch in die gleiche Richtung.“ „Stimmt“ – dier Cheflobbyisti strahlte Überlegenheit aus. „Das ist unsere Chance. Weil wir selbst wissen, wie das Spiel läuft. Wir müssen aus unseren Erfahrungen schöpfen.“ Noch blieb einiges Unverständnis: „Wie das?“ „Naja – vielleicht platt ausgedrückt: Spielen Sie Methoden durch, wie Sie sich selbst fertigmachen würden. Und wenden Sie das dann auf unsere Gegner an.“ Mehrere aus der Runde schauten den Lobbyisti mit großen Augen an. Sier genoss den Augenblick. „Was würde Ihnen am meisten wehtun?“ Sier ließ wieder eine Pause. Niemand sprach. „Herr Schallupe. Der Film. Der tat Ihnen

weh, oder?“ Marvin verstand nicht. „Ja, natürlich. Warum?“ „Der hat sie gedemütigt. Es hat Sie getroffen, dass Sie sich nicht mehr sicher bewegen können. Die versuchen, Sie mit Ihren eigenen Worten zu schlagen.“ „Ja, das war ziemlich unverschämt.“ „Aber wirksam. Auch wenn wir es nicht zugeben. Wir müssen genauso vorgehen.“ „Was bedeutet das?“ „Buddeln Sie dreckige Details aus. Finden Sie heraus, wer dort von wem bezahlt wird. Wer welche Straftaten begangen hat. Wer seine Lebenspartnerin sitzen lassen.“ „Und wenn die eine saubere Weste haben?“ „Glaube ich nicht. Es sind alles Menschen. Außerdem ist es egal. Wo nichts ist: Erfinden Sie etwas, was passen könnte.“ Es gab Widerspruch. „Wir können uns Pannen nicht leisten.“ „Das ist nicht das Gleiche wie bei denen. Die haben mehr Narrenfreiheit.“ „Glaubwürdigkeitsverluste bringen immer Geldeinbußen. Das trifft uns stärker als die.“ „Ja, aber wir haben auch Vorteile. Die Behörden, Staatsanwaltschaften, Regierungen – die dürften alle auf unserer Seite stehen.“

Das Stichwort „Film“ hatte Marvin ins Grübeln gebracht. Er lenkte das Gespräch auf das Thema. Viele stimmten seiner Empörung zu: „Der Film ist eine Unverschämtheit.“ „Wir dürfen uns das nicht bieten lassen.“ „Das ist Verleumdung.“ Die Moderatorin schaltete sich ein: „Ich schlage vor, dass wir klären, ob wir gegen den Film vorgehen wollen.“ Einige Zwischenrufe folgten. „Auf jeden Fall“, rief jemand. „Das ist wichtig, denn wenn wir hier agieren wollen, sollten wir die Diskussion darauf lenken statt nur ziellos Protestsätze abzugeben.“ „Was schlagen Sie vor?“ „Nun – es sind viele Reaktionen denkbar. Wir können einen eigenen Film in Auftrag geben, der alles widerlegt. Wir können die Filmemacher herausfordern und z.B. über uns nahestehende Medien oder Organisationen zu Diskussionen mit uns einladen.“ „Bloß nicht“, stammelte eine Person und erntete missfallende Blicke. Doch das schien sieh nur anzuspornen. „Ich finde das scheinheilig. Wir tun gerade so, als wäre in dem Film alles falsch. Kann das jemand belegen?“ „Da ist auch alles falsch“, gab es ein sofortiges Contra. „Das ist alles nur Dreck.“ „Gut“, übernahm wieder die Moderatorin. „Wenn wir uns da alle sicher sind, dann können wir auch überlegen, juristisch gegen den Film vorzugehen.“ „Hat das eine Chance?“ „Warum nicht? Fragen wir doch unsere Anwälte.“ Die Blicke richteten sich

auf den juristischen Beistand. Dier war bei jedem FörGIP-Treffen dabei, bislang meist eher untätig. Nach einigen Sekunden Überlegung schaltete sie sich nun in das Gespräch ein. „Zunächst einmal möchte ich einen rechtlichen Gedanken darstellen, der vielleicht deutlicher macht, welche Chance ein Gerichtsverfahren birgt. Denn als richtig oder falsch gilt in einem Rechtsstaat nicht, was richtig oder falsch ist – also faktisch ist –, sondern was ein Gericht als solches definiert.“ Schweigen. „Wie bitte? Nochmal ...“, entwischten Marvin einige Worte, die deutlich zeigten, dass er dieser Rechtsauskunft nicht folgen konnte. „Herr Schalluppe, ich nehme Sie als Beispiel. Wir könnten hier lange debattieren, ob die Vorwürfe gegen Sie in dem Film stimmen, ob die Mitschnitte ihrer Gespräche gefälscht oder zumindest illegal mitgeschnitten und damit rechtswidrig verwendet wurden. Wir können aber auch einfach ein Gericht finden, das die Aussagen für falsch erklärt. Dann dürfen sie nicht mehr verwendet werden – weder in dem Film noch irgendwo anders.“ „Und wie soll das gehen? Wollen Sie die Richtis bestechen?“ „Das ist gar nicht nötig. Sehen Sie die Justiz nicht als etwas Besonderes an. Die sind wie Sie und wir. Wir müssen nur die Richtigen finden.“ „Was heißt ‚die Richtigen‘?“ „Na, die, die in unserem Sinne entscheiden.“ Eini Professori mischte sich ein: „Es mag ja sein, dass es Gerichte gibt, die für uns entscheiden würden, aber Sie können sich die ja nicht aussuchen.“ „Guter Hinweis. Ich sehe, Sie verstehen ein wenig von der Juristerei. Aber in diesem Falle haben Sie nicht Recht. Zum Glück. Denn der Film ist online. Und die Rechtsprechung sieht für diesen Fall vor, dass die Klägis den Klageort auswählen können. Weil sie ja überall betroffen sind.“ „Aha.“ „Genau da liegt unsere Chance. Was wir brauchen, ist eine Unterlassungsverfügung durch ein Zivilgericht. Davon gibt es Hunderte in Deutschland. Wir werden da doch wohl eine Kammer finden, die uns wohlgesonnen ist.“ Es herrschte wieder einige Zeit Schweigen. Dann: „Also: Ich kenne keine Gerichte.“ „Nein. Ich denke, ich werde da meine Berufs- und Parteikollegis mobilisieren. Ich bin da ganz zuversichtlich. Vielleicht bekomme ich das sogar selbst in den Griff. In meiner Stadt gibt es da eine Zivilkammer, die schon ganz passend zusammengesetzt ist.“

Streuung ersetzt das Zielen

„Schau mal, was ich hier habe“, Melana winkte Nermin zu ihrem Touchscreen. „Stammt aus dem Jahr 2009. Oder ist jedenfalls dafür.“ „Ein Kalender?“ „Ja. Den gab es damals wohl auch so richtig zum An-die-Wand-hängen. Aber ist hab ihn digital gefunden.“ Melana tippte ein paar Mal auf den Bildschirm. Die einzelnen Monatsblätter kamen zum Vorschein. „Das sieht ziemlich ähnlich aus wie all das, was wir hier gerade erleben.“ „Um was ging es da?“ „Weiß ich nicht, aber es sind ja auch Texte dabei. Kannst ja mal lesen.“

Beide gingen an ihre Schreibtische. Sie waren jetzt Teil einer Sonderkommission. Die Koordinierung lag bei ihnen im Berliner Dezernat für Wirtschaftskriminalität. Das jedenfalls ließ sich erreichen. Erstes Ziel war der Aufbau einer Datei aller politisch Aktiven im Thema Senexik. Dafür sollten so viele Personendaten gesammelt werden, wie irgend möglich: Beobachtungen bei Aktionen und Demonstrationen, bei einzelnen als wichtig eingestuften Aktivistis sollten U-Pads und Korrespondenz überwacht werden. Die Vorschlagsliste kam von FörGIP. Die hatten vier Personen benannt, die nach ihrer Ansicht besonders aktiv waren und radikale Positionen vertraten. Bislang gab es keine harten Fakten, wer an den Zerstörungen beteiligt gewesen sein könnte. Daher wurden alle Aktivistis beobachtet. Irgendwas würden die mit den nächtlichen Aktionen schon auch zu tun haben.

„Hier ist übrigens der Bericht vom Blockadetraining.“ „Der was?“ „Vom Blockadetraining.“ „Und? Was steht drin?“ „Naja, eigentlich nichts Besonderes. Die haben viel über Techniken geredet – aber wohl nie über konkrete Aktionen.“ „Gar nicht?“ „Nee, offenbar gar nicht. Unsere V-Frau hat sogar einmal nachgefragt, ob sie irgendwo mitmachen könne.“ „Und dann haben die nichts geantwortet? Das glauben die doch selbst nicht.“ „Nee, keine Antwort war es wohl auch nicht.“ „Sondern?“ „Die haben, so steht es jedenfalls im Bericht, mehrfach erläutert, dass das nur ein Training sei. Was die Menschen damit machen, sollten sie selbst entscheiden. Irgendwo fiel wohl auch mal der Satz, dass sich Menschen gerne auf dem Seminar zu Aktionen verabreden könnten.“

Aber die Trainis würden da nichts vorgeben.“ „Tja – die sind klug: Keine Informationen, kein Aufruf zu strafbarem Handeln. Da sind sie auf der sicheren Seite.“ „Jedenfalls formal, was denen aber ja reicht. Wenn wir sowas verhindern wollen, müssen wir also ein bisschen was hinzu dichten. Jedi Richti wird uns glauben, dass auf einem solchen Seminar auch ein Aufruf gelaufen ist.“ „Willst du dir sowas antun? Ohne Zeugis würde es wohl nicht gehen.“ „Ja, unsere Kontaktfrau sollten wir nicht gleich wieder opfern. War ja erstmal nur eine Idee.“

Die Wahrheit neu definieren lassen ...

Die Klage gegen den Film war fertiggestellt. Marvin scrollte durch die Zeilen. Kläger sollte er im Namen der Firma BioGeronto sein. Laut der somit von ihm beantragten gerichtlichen Verfügung sollte den Kritikis in Zukunft verboten sein,

"die Behauptungen aufzustellen oder zu verbreiten, die Firma BioGeronto oder darin tätige Personen,

a.) beabsichtigten "Steuermittel in eine Zentrale für Senexikpropaganda und undurchsichtige Firmengeflechte zu verschieben",

b.) gehören einer Seilschaft für Fördermittelveruntreuung an,

c.) beabsichtigten in Charlottenburg ein neues El Dorado für Geldwäsche entstehen zu lassen,

d.) seien rücksichtslos und profitorientiert,

e.) würden für "ihre dubiosen Firmenkonstrukte umfangreiche Firmen- und Steuergelder" einsacken

und f.) seien Angehörige einer "Senexikmafia"

2. die Behauptung aufzustellen und zu verbreiten,

dass das Gläserne Labor, dessen Geschäftsführer der Kläger ist, vor allem "der Propaganda und der Veruntreuung großer Mengen von Steuergeldern" diene sowie, dass die Firma Mikrolysis in Leipzig, deren Geschäftsbetrieb wesentlich von Mitarbeitis der Firma BioGeronto aufrechterhalten werde, „wichtig zur Wäsche von Steuergeldern in einem unübersichtlichen Gewirr von Firmen" sei.

3. die Behauptung aufzustellen und zu verbreiten, der Kläger sei der "Macher aus dem FörGIP-Filz in Berlin" und habe Demonstrantis "gekauft"

4. zu den in Ziffern 1 bis 3 genannten sonstige inhaltsgleiche oder sinngemäße Äußerungen aufzustellen oder zu verbreiten."

Damit wären der Film und die damit verbundene Online-Dokumentation verboten. Marvin glaubte es erst nach einem weiteren Telefonat mit dem Anwalt und dem beruhigenden Satz:

„Zwischen gerichtlich festgelegter Wahrheit und der tatsächlichen muss kein Zusammenhang bestehen. Wir leben in einem Rechtsstaat. Es gilt, was die zuständige Stelle als Wahrheit verkündet.“ Für den Geschäftsführer eines Wissenschaftsbetriebes war das schwer zu verdauen. Marvin hatte zwar Übung, Ergebnisse an die Erwartungen von Geldgebern anzupassen – aber dass Wahrheit kraft institutioneller Macht festgelegt werden könne, war dann doch weit weg von seinen bisherigen Betrachtungen der Welt. Aber egal – es schien nützlich, und so hielt er seine Bedenken zurück. Er unterzeichnete die Vollmacht und ließ den Anwaltis freie Hand.

Die Welt der Gerichte war ohnehin immer stärker in Marvins Leben eingedrungen. Nach Rücksprachen mit den Beamten des Berliner Dezernates für Wirtschaftskriminalität hatte er einen Strafantrag gegen Scarlet Ginovaja unterzeichnet. Die Person war als Verantwortliche im Sinne des Presserechts beim Film und auf mehreren Flugblättern genannt. Die Polizistis brauchten einen solchen Strafantrag, um ihre Ermittlungen ausweiten zu können. Strafanträge liefen zudem gegen die drei Menschen auf dem Baukran. So richtig verstanden hatte Marvin nicht, warum er das alles unterschreiben musste. Aber ihm war inzwischen alles recht, was den Protest noch irgendwie einschränken konnte. „Weißt du noch, wie das war, als Chris das Rätsel gelöst hatte und wir uns vor Jubelartikeln und Fördermitteln kaum noch retten konnten?“ hatte Ajit letztens in der Strategierunde gesagt. „Und heute jammern wir, brauchen die Hilfe von Polizei und befreundeten Journalistis, um überhaupt noch klarzukommen.“ Karen hatte zwar geantwortet: „Komm, die Fördermittelflüsse sind davon gar nicht betroffen. Das geht weiter wie immer.“ Aber richtig zufrieden fühlte sich Marvin damit nicht.

Überwachen

„So, das haben wir.“ Melana schaute Nermin an: „Hat alles geklappt?“ „Ja, der hat alle Strafanträge unterschrieben.“ „Nicht schlecht, dann können wir ja loslegen.“ Nermin setzte sich an den Touchtable. „Unglaublich, wie die von den Heldis der Wissenschaft mittlerweile zu Jammerlappen geworden sind.“ „Wer?“ „Na, diese Leute von BioGeronto – und den ganzen anderen Firmen mit ihren komischen Namen.“ „Was meinst du mit komisch? Klingt so abschätzig.“ Melana schaute irritiert, als Nermin sich in Fahrt redete. „Ist ja auch eine ganz schön unsympathische Truppe. Die haben doch alle nur noch Geld im Kopf – völlig offensichtlich.“ „Huch? Wir starten gerade Ermittlungsverfahren, wo es auch um Beleidigung geht wegen genau solcher Aussagen. Fängst du damit jetzt auch an?“ „Du, ich will dir mal was sagen: Glaubst du, ich hege irgendwelche Sympathien für diese Goldgräbis? Die scheffeln Kohle für diese Sache, die nur denen nützt, die schon genug Geld gescheffelt haben. Wir haben da gar nichts von. Und auch sonst kaum jemensch.“ „Ich finde, dass du übertreibst. Wie willst du so überhaupt noch genug Elan für die Ermittlungen aufbringen?“ „Das ist kein Problem. Es ist mein Job. Ich suche mir ja nicht aus, was ich an Aufträgen bekomme.“ Nermin tippte ein paar Zeilen in die Tastatur, die vom Touchtable auf der Oberfläche abgebildet wurde. „Aber mach dir keine Sorgen. Die Aktivistis kann ich genauso wenig leiden. Denen geht es ja wohl vor allem ums Zerstören. Um Gesetze kümmern die sich einen Dreck.“ „Und um uns“, ging Melana an dieser Stelle beim Motzen mit. „Mir haben die neulich sogar erzählt, dass die Senexik nur wegen mir überhaupt durchsetzbar sei.“ „Wegen dir? Das ich nicht lache ...“ „Ja, wegen uns. Dich meinten sie genauso.“ „Frechheit. Was kann ich dafür?“ „Die meinten, nur weil wir da sind, können ganz Wenige ständig ganz viel für sich nutzen: Geld, Arbeitskraft, Rohstoffe und so. Wenn wir das nicht durchsetzen, im Zweifel durchprügeln würden, ginge das nicht.“ „Schwachsinn. Als ob wir da was zu entscheiden hätten. Wir machen unseren Job.“ „Das hab ich ja auch entgegnet. Das sei ja gerade das Problem, meinten die dann. Weil so viele Menschen

ständig gedankenlos ihren Job machen, würde in diesem Land so viel Scheiße passieren.“ Melana widmete sich kurz einigen Nachrichten, die auf ihrem Touchscreen angezeigt wurden. „Die sollen selbst erstmal arbeiten gehen.“

Die FörGIP-Versuche, kritische NGOs zu Handlungen zu bringen, die der Senexik-Lobby nützten, zeigten erste Erfolge. Ajit präsentierte in der Strategierunde zwei Presseveröffentlichungen, einmal von den Violetten, dann eine gemeinsame Position verschiedener kirchlicher Diakonien und Wohlfahrtsgruppen. Sie forderten mehr Forschung über die Möglichkeiten, die Senexik weiteren Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen. „Sehr erfreulich für uns.“ „Warum?“ fragte Dany. „Weil wir die sind, die forschen.“ „Wenn die nach Forschung rufen, kommen neue Fördergelder für uns raus“, ergänzte Karen und versuchte, die Situation für eine bessere Stimmung zu nutzen. „Wir müssen auf so etwas positiv eingehen. Wir brauchen das Gespräch und die Kooperation mit denen, die als kritisch wahrgenommen werden, aber so käuflich sind wie wir.“ „Was soll das heißen: wie wir?“ empörte sich Marvin. Aber alle schwiegen. „Wie wäre es mal mit Aktionen? So richtig auf der Straße – wie unsere Gegner?“ „Hast du eine Idee?“ „Wir könnten mal zu den großen Sozialverbänden ziehen und die offensiv zum Gespräch einladen.“ „Wie wäre es mit einem Thesenanschlag an deren Geschäftsstellen?“ „Oder noch besser: Wir gehen dorthin und wollen mit denen reden. Wir gehen einfach direkt hin.“ „Und was soll das bringen? Die werden mit uns nicht reden wollen.“ „Aber die sind feige.“ „Eben. Deshalb werden sie nicht Nein sagen. Sondern vielleicht einfach, sie haben keine Zeit.“ „Ja, aber das sieht dann schlecht aus.“ „Kriegt aber keini mit.“ „Dafür können wir ja sorgen. Wir nehmen einfach eine Kamera mit und filmen das alles.“ „Offen?“ „Vielleicht lieber nicht.“ Die Runde beschloss, mehr solcher Ideen bei FörGIP vorzuschlagen. Für die Firma war die Sache vielleicht nicht das Richtige. Wer redet schon mit einer Firma. Aber FörGIP war eine Ansammlung edler Persönlichkeiten. Wer kann dazu schon Nein sagen ...

„Wir sehen nur die einen. Die am Tag und offen unterwegs sind. Wer sind die anderen?“ „Vielleicht dieselben?“ „Unwahrscheinlich. Das würde überhaupt nicht zu allem passen, was es bisher gab.“ Nermin dachte nach. „Aber hier ist doch einiges neu. Vielleicht spielen die ja genau damit.“ „Womit?“ „Na, dass wir genau so denken: Da gibt es die, die offen auftreten, die sich zeigen, deren Namen und Gesichter wir kennen, die Veranstaltungen machen, Flyer verteilen, auch mal symbolisch und spektakulär etwas besetzen. Und dann gibt es die, die des Nachts die Baustellen sabotieren. Vielleicht kennen die sich, vielleicht auch nicht. Aber was wäre, wenn es einfach die Gleichen sind?“ „Was spricht dafür?“ „Eher nichts. Die Textanalysen haben gezeigt, dass es unterschiedliche Autoris sind. Es gibt keine Ähnlichkeiten zwischen Bekenntnisbriefen bei der Sabotage und den Flugblättern der offen agierenden Gruppen.“ „Und wieso sollen es dann dieselben sein?“ „Ich weiß nicht. Vielleicht gerade, weil das so ist.“ „Weil das so ist?“ „Ja. Ich könnte mir vorstellen, dass die wissen, wie wir analysieren, und dass sie die Texte so machen, dass nichts, aber auch gar nichts auf eine Verbindung hinweist.“ „Du siehst doch Gespenster.“ „Wir brauchen einfach mehr Daten.“ Beide sahen sich kurz an, wandten sich dann ihren Geräten zu. „Die verletzten Bauarbeiters“, murmelte Melana. „Lässt sich da was draus machen?“ Nermin hatte dem Anfang nicht zugehört: „Woraus was machen?“ „Es gab doch diese Meldung mit verletzten Leuten.“ „Wo?“ „Na auf der Baustelle bei den Aktionen.“ „Die erfundene meinst du?“ „Na und? Weiß das jemand?“ „Außer den Betroffenen und uns wohl nur wenige. Aber was willst du damit?“ „Wenn wir das noch ein bisschen aufbauschen, kommt ein ziemlich dicker Straftatvorwurf heraus.“ „Und dann? Es gibt überhaupt keine Beweise.“ „Ich will auch gar kein Verfahren anzetteln.“ „Sondern?“ „Überwachen.“ „Ach so ...“ „Wir liefern der Staatsanwaltschaft eine richtig schöne und umfangreiche Story und beantragen die Überwachung beim Gericht – am besten gleich vom ganzen U-Pad, also Gespräche und QMS ... und noch dazu die direkte Observation. Können wir dann gucken, ob und wann wir die brauchen.“ „Meinst du, dass das wirklich durchgeht?“ „Sicher bin ich nicht ... aber sonst machen die doch eigentlich auch alles,

was wir vorschlagen.“ Eine kleine Pause entstand. „Und wen willst du überwachen?“ „Gute Frage. Andererseits: Da es die Tat gar nicht gab, können wir auch beliebige Leute unter Verdacht stellen. Für uns wäre am besten, die zu treffen, bei denen am meisten Informationen zusammenfließen. Egal ob die bei Sabotageaktionen dabei waren oder nicht – vielleicht reden sie drüber.“ „Meinetwegen ... aber trotzdem – wer sind die?“ „Vielleicht fragen wir einfach die andere Seite?“ „Wie – andere Seite?“ „Naja – ich könnte z.B. bei BioGeronto anrufen und mir sagen lassen, wen die als die wichtigsten Personen einschätzen.“ „Vielleicht solltest du lieber nicht anrufen, sondern dich privat mit denen treffen. Ich glaube, was du da vorhast, hat mit zulässiger Ermittlungsarbeit nicht mehr viel zu tun.“ „Hast du bessere Vorschläge?“ Die Antwort blieb aus.

Der Geist ist aus der Flasche!

Sechs lange Verhandlungstage waren vorbei. Melana war immer dabei, trotz mancher Anfeindungen oder nerviger Aktionen aus dem Publikum, das sie inzwischen als Kriminalbeamtin identifiziert hatte. An einem Tag wollten alle Autogrammkarten von ihr. Die drei Kranbesetzer hatten sich mit allen Tricks verteidigt. Selten hatte Melana solche offensive Strategien erlebt. Aber so war das Recht nun mal. Angeklagte konnten Anträge einbringen und allen Zeugen Fragen stellen. Das traf unter anderem Marvin Schalupe als Geschäftsführer von BioGeronto und die Landesfortschrittssenatorin. Mehrere Stunden mussten sie sich des bohrenden Verhöres erwehren. Melana saß regungslos auf ihrem Platz, notierte das Wichtigste und beobachtete die Menschen im Publikum. Fast alle sympathisierten mit den Angeklagten. Nicht alle griffen selbst in das Geschehen ein, manche hielten sich ganz raus. Immerhin das waren ein paar Erkenntnisse, mit denen Melana nach den Prozesstagen die Datenbanken füttern konnte. Regelmäßig berichtete die Presse, was erkennbar auch Ziel der Angeklagten und ihrer Unterstützer war. Die Staatsanwaltschaft wollte ein Abschreckungsurteil. Nachlesen musste Melana erst einmal die wichtigste formale Stütze der Senexikgegnis für ihre Verteidigung: ein Paragraph über rechtfertigenden Notstand. Davon hatte die Kriminalbeamtin noch nie gehört. Aber die Angeklagten erklärten den Hintergrund auch umfangreich. Ihre Aktion sei zur Durchsetzung höherwertiger Ziele als dem Profit und Vorteil Weniger unerlässlich. Die staatlichen Stellen hätten versagt und seien mit den Firmen eng verflochten. Die beteiligte Wissenschaft sei ebenfalls in intensive Seilschaften eingebunden. Sie diene nicht der Erforschung der Dinge, sondern der Legitimation des Profits. In einer solchen Situation sei die direkte Aktion notwendig, weil alle anderen Mittel versagen würden. Dass alle Kriterien des § 34 im Strafgesetzbuch, wo die Regelungen zum rechtfertigenden Notstand standen, erfüllt waren, wiesen sie minutiös nach. Melana hätte nicht gewusst, wie da eine Verurteilung noch zustande kommen sollte. „Wer hat denn eigentlich diesen Paragraphen gemacht und wozu?“, hatte sie in der

Sonderkommission nach einer Verhandlung gefragt. Aber niemand wusste eine Antwort – und nur der BKAler hatte schon von dem Paragraphen gehört. Das Gericht musste sich etwas einfallen lassen, wollte es die Besetzer ins Gefängnis bringen. Melana wusste, dass das längst beschlossene Sache hinter den Kulissen war. Eine ordentliche Haftstrafe sollte her, um Abschreckung zu erzeugen. In den Plädoyers hatten die Angeklagten ihre Rechtspositionen noch einmal deutlich gemacht. Die Schärfe war Melana unbekannt. Kein einziger Satz hätte das Gericht milde stimmen können. Im Gegenteil: Eine Angeklagte ging das Gericht offensiv an: „Die spannende Frage dieses Prozesses war doch nie, warum wir die Aktion gemacht haben. Sondern warum sie nicht mitgemacht haben. Sie sind die, wegen deren Nichthandeln die Wenigen ihre Interessen auf Kosten anderer immer durchsetzen können.“ Melana hatte die Sätze wörtlich mitgeschrieben und dann notiert, dass fast alle im Saal klatschten.

Am siebten Verhandlungstag war es dann soweit. Das Gericht betrat in würdevoller Formation zwecks Urteilsverkündung den Raum. Neben Melana stand nur ein Teil der Anwesenden auf – entgegen der Vorschrift. Nach einem kurzen Streit gab das Gericht nach: „Dann eben nicht – es ist auch eine Geringschätzung gegenüber den Angeklagten, was Sie hier machen.“ Einiges Gelächter brach aus, und das Gericht entschied sich, einfach mit der Urteilsverlesung zu beginnen. Melana versuchte, die Worte mitzuschreiben.

Die Angeklagten sind der gemeinschaftlich begangenen Nötigung in Tateinheit mit Hausfriedensbruch schuldig. Jeder von ihnen wird zu einer Freiheitsstrafe von 6 Monaten verurteilt.

Sie haben die Kosten des Verfahrens und ihre notwendigen Auslagen zu tragen.

Ein Raunen ging durch den Gerichtssaal. Selbst Melana staunte. Das war die mit Abstand höchste Verurteilung, die jemals für eine politische Besetzung verhängt worden war. Pfiffe wurden laut. Das Gericht wies die Saalbewacher an, fortan alle Störungen zu beobachten und die jeweilige Person im Wiederholungsfall

sofort zu entfernen. Es würde jeweils ein Hausverbot für den gesamten Tag gelten. Die Unruhe ließ zunächst nicht nach, allerdings war nicht feststellbar, wer jeweils welche Geräusche abgab. Die Angeklagten versuchten, gegen die Anweisung zu protestieren und Anträge zu stellen, um Rauswürfe zu verhindern. Scharfe Wortwechsel folgten. Dann las das Gericht sein Urteil weiter vor. Völlige Ruhe trat nie ein. Einzelne Zwischenrufe wurden jedoch nicht geahndet. Das Gericht hatte in den langen Verhandlungstagen gelernt, dass jede formale Entscheidung eine neue Antragsschlacht nach sich ziehen würde.

Einige Minuten nahm die Verlesung von Informationen über die persönlichen Verhältnisse ein, dann folgten die Vorstrafen. Melana kannte die bereits. Nur eine Person hatte Eintragungen, es handelte sich um kleinere Delikte. Die anderen beiden traten mit – zumindest juristisch – weißer Weste an. Für das Urteil nützte das nichts.

Die drei Angeklagten gehören zum Kreis von Aktivistis und Sympathisantis der sogenannten Senexikgegnis, deren maßgebliche Triebfeder die hier nicht Angeklagte Scarlet Ginovaja ist. Das steht nach der Sichtung der verteilten Flugblätter und Onlineseiten fest. Insbesondere der engere Personenkreis beteiligte sich bereits mehrfach an – auch – als politisch bezeichneten Aktionen unterschiedlichster Art. Unter anderem beteiligten und betätigten sich die Angeklagten als Aktivistis gegen die Erforschung und Verringerung der Alterungsprozesse mit Hilfe gentechnischer Verfahren. Sie waren und sind der Auffassung, dass von dieser Technik ganz erhebliche und in ihren Folgen nicht abzuschätzende soziale Verwerfungen ausgehen würden, und dass Versuche mit menschlichen Embryonen auf übersteigertem Profitstreben der damit befassten Unternehmen beruhten, was zu missbilligen und abzulehnen sei, gerade auch weil es ohne Rücksicht auf damit verbundene Gefahren für das soziale Gleichgewicht und die Gerechtigkeit insgesamt verfolgt werde. Darauf aufbauend erachteten und erachten sie noch heute gewaltsame – von ihnen so bezeichnete – Besetzungen durch unerlaubtes

Betreten von Privatgrundstücken und Blockade von Maschinen oder Baustellen als legitimes Mittel des Protestes. Auch aus diesem Motivbündel heraus entschlossen sich die Angeklagten, den nach ihrer Auffassung zudem rechtswidrigen, weil ihrer Ansicht nach nicht von einer wirksamen Genehmigung gedeckten Bau des Gläsernen Labores eigenhändig und gewaltsam zu behindern.

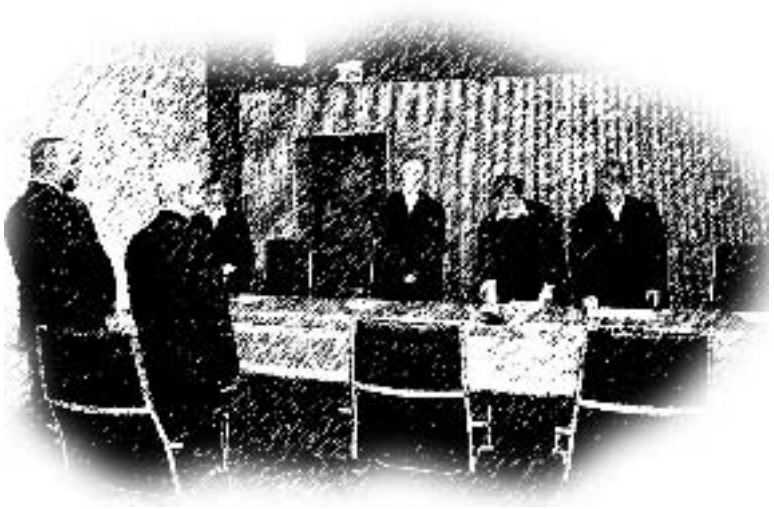
Applaus kam auf. Erst zaghaft, dann, als das Gericht nicht reagierte, mutiger. „Richtig gemacht.“ „Wir brauchen mehr so mutige Menschen.“ Offenbar wollten die meisten der Zuhörer damit ihre Zustimmung zu den beschriebenen Aktionen ausdrücken. Melana war gespannt, ob das Gericht nun härter einschreiten würde. Aber das tat es nicht. Es wartete geduldig ab, bis der Lärmpegel sich senkte. Die nächsten Teile des Urteils beschrieben die Abläufe der nun verurteilten Tat genauer, fassten Zeugniaussagen zusammen und sollten dem Nachweis dienen, wie alles stattgefunden habe. Dann äußerte sich das Gericht zur kniffligsten Frage, die den Prozess über weite Phasen dominiert hatte.

Die Angeklagten berufen sich im Übrigen darauf, zum Schutz höherwertiger Rechtsgüter gehandelt zu haben und damit gerechtfertigt zu sein. Die Senexik sei zum einen ein Akt „Organisierter Unverantwortlichkeit“, da die sozialen Fragen eines längeren Lebens, welches nur reichen und mächtigen Menschen dient, für die übrige Gesellschaft und Welt unabsehbar seien. Medizinischer Fortschritt für alle werde erschwert und das soziale Gefälle zwischen Bevölkerungsgruppen verschärft. Die Kommerzialisierung der Medizin werde fortschreiten, kleinere Unternehmen weltweit vom Markt vertrieben oder von den Lizenzen der beteiligten Konzerne abhängig. Die Lebenserwartung der Unterprivilegierten werde sinken. Zudem werde die Tür zur Manipulation menschlichen Lebens weit aufgestoßen.

Die Angeklagten können sich aber nicht auf diesen rechtfertigenden Notstand gemäß § 34 StGB wegen der Nötigung und des Hausfriedensbruchs berufen. Zwar kann in dubio pro reo die Existenz potentiell unumkehrbarer Folgen für die Gesellschaft durch eine sozial unausgewogene Anwendung der Senexik mit möglicher Schadenswirkung für Rechtsgüter der Menschheit nicht hinweggedacht werden, wobei alle anderen insbesondere ökonomischen Folgen der reinen Senexikforschung bereits nicht unmittelbar drohen. Auch wäre die denkbare Gefährdung für Leib und Leben gegenüber der Forschungsfreiheit höherrangig. Bei der fehlenden Konkretisierung der akuten Gefahr durch die reine Forschung fehlt es jedoch schon an der Geeignetheit der Baustellenblockade. Denn es handelt sich um eine rein politisch motivierte Symboltat. Als reine Behinderung der Forschung kann sie sich bereits nicht auf eine Gefahrenlage berufen. Zur Verhinderung der abstrakten Gefahren durch Senexik ist die Baustellenblockade nicht zur Gefahrenbeseitigung geeignet. Erwünscht oder nicht erwünscht, weltweit ist die Senexik nicht mehr zu stoppen, solange die Völkergemeinschaft sich nicht übereinstimmend dazu entschließt.

Der letzte Satz löste erheblichen Protest aus. Hatten die meisten eine Weile aufmerksam zugehört oder nur vereinzelt durch Unmutsäußerungen gestört, so brach nun ein Protestgewitter los. „Das ist Unsinn!“ lautete ein Zwischenruf. Andere reichten von „Wer nicht kämpft, hat schon verloren!“ bis zum Vorwurf an das Gericht: „Selbst nichts machen, aber Aktionen anderer für chancenlos erklären – pah!“ Recht böse hörte sich eine Stimme an: „Wollen Sie sich mit solchen Gefälligkeiturteilen nach oben arbeiten, um sich den Scheiß selbst leisten zu können?“ Eine Weile hörte das Gericht den Rufen zu, um sich dann selbst lautstark wieder durchzusetzen. Die Vorsitzende Richti, wie die Hauptperson so einer Inszenierung benannt wird, hob den Blick vom Touchscreen und formulierte jetzt frei mit Blick auf das kritische Publikum: „Es mag Ihnen gefallen oder nicht. Aber wir sind aufgrund der Beweiserhebung zu der Überzeugung gelangt: Der

Geist ist aus der Flasche!“ Wieder setzte lautstarker Protest ein, der nicht mehr enden wollte. Schließlich ließ das Gericht den Saal räumen, um dann sich selbst und wenigen Justizbeamtis das Resturteil vorzulesen. Melana war auch nicht mehr dabei. Sie begab sich vor das Gericht, um den dort einsetzenden Protesten und einer kleinen Spontandemo durch die angrenzenden Straßen zuzusehen. Nach Eintreffen weiterer uniformierter Einheiten verließ sie den Ort.



Weiter so

Na wenigstens etwas, dachte Marvin, als er vom Urteil erfuhr. Vielleicht schüchtert es sie ein. Der Abschluss des Gerichtsverfahrens war ein kleiner Lichtblick in der ganzen Auseinandersetzung. „Mich stresst das alles nur noch“, hatte auch Ajit in der letzten Strategierunde gesagt. Inzwischen war Karen die Einzige, die in ihrer kämpferischen Haltung blieb. „Am Ende zählt, dass wir in den Förderprogrammen drin bleiben und weitermachen können. Wenn die da draußen das nicht kapieren ... dann halt nicht. Ist nicht mein Problem.“ Aber richtig überzeugen konnte sie damit keini mehr.

Marvin blätterte durch den Kostenvoranschlag für die neuen Sicherungsmaßnahmen. Das Gläserne Labor war ein gutes Stück vorangekommen, jetzt sollte die teure Technik eingebaut werden. Ein Sabotageakt wie in Gelsenkirchen oder Leipzig musste unbedingt verhindert werden. Das Gleiche galt für die Baustelle der Mikrolysis-Labore. Die Technik dort war weitgehend repariert. Doch wirksame Sicherungen waren teuer. Einen guten Teil der durch Doppelförderungen und fingierte Anträge eingenommenen Gelder musste BioGeronto nun in die Bewachung stecken. Der Traum schöner Rücklagen war ausgeträumt. Aber eine Alternative gab es kaum und so quittierte Marvin den Auftrag. Eine Woche später hatten sich die Bewachungsfirmen an beiden Orten neu eingerichtet – mit Sensoren aller Art, Personenfanganlagen, Gänsen, CS-Sprühanlagen und kleinen Hütten mit technischer Überwachungsausstattung für die Wachschützis. Das ganze Arsenal, was heute bei der Objektbewachung üblich war, wurde aufgeboten. Bei aller Trauer um das verlorene Geld freute sich Marvin doch über die beruhigende Wirkung, die der Auftrag in seinem Inneren bewirkte. Die Baustellen waren nun in der Obhut professioneller Kräfte. Das Thema war für ihn durch.

Verboten

Die Strategierunde dauerte diesmal recht lang. Viele organisatorische Dinge lagen an. Die ersten Förderperioden gingen zu Ende und es mussten saubere Abrechnungen her. Angesichts des hohen Anteils geförderter Lohnkosten war das allerdings einfach. BioGeronto und die Ablegerfirma in Leipzig wickelten inzwischen die Mehrzahl ihrer Stellen über die Förderprogramme ab. Die meisten Einnahmen aus dem laufenden Betrieb blieben als Reingewinn hängen und konnten in den Bau des neuen Laborgebäudes in Leipzig fließen, wo die Start-up-Förderung nur 80% der Kosten abdeckte. Marvin hatte zudem die Idee eingebracht, eine weitere Firma aufzubauen oder zu kaufen, um die Angebotspalette in der Analytik zu verbreitern und auch in den westlichen Bundesländern ein Standbein zu schaffen. „Wir sollten nach Köln oder Düsseldorf. Da sitzen große Pharmakonzerne, mit denen wir bessere Verbindungen oder sogar gemeinsame Produktentwicklungen brauchen. Kann ja sein, dass die Förderungen nicht ewig fließen.“ Dany wollte davon allerdings nichts wissen: „Ich habe bislang noch bei keinem Gespräch den Eindruck gehabt, dass irgendwelche Mittel in Frage gestellt werden.“ Dennoch war sich die Runde einig, das Spektrum der Einnahmequellen zu verbreitern. „Ist ja auch egal“, meinte Marvin. „Jedes zusätzliche Geld nützt.“ Nur Ajit schüttete den üblichen Wermutstropfen in die gute ökonomische Lage der Firma: „In der Öffentlichkeit ist unser Ansehen nicht so toll wie bei den Fördermittelgebern. Ich hoffe, das schlägt sich nicht irgendwann doch nieder.“

Die Bemerkung lenkte das Thema auf die Kampagne gegen die Senexik und die Firmenseilschaften rund um FörGIP und BioGeronto. „Gibt es da was Neues?“ fragte Dany. Ajit stellte seinen U-Pad in die Dockingstation und rief die Datenbank auf. „Ich lasse hier alles automatisch erfassen, was online zu finden ist. Im Moment dominiert der Film. Dabei kann ich nur auswerten, was auch online zu finden ist. Im ersten Monat wurde das Ding 17-mal gezeigt. Im zweiten 28-mal. Das ist keine große Steigerung. Dann aber ging es los – 77 öffentliche Vorführungen habe ich registriert. Und letzten Monat waren es über 300.“

„Läuft der überall?“ wollte Dany wissen. „Vor allem in den Städten – den großen und auch kleineren Städten. Auf dem Land ist das Thema Gesundheit wohl nicht so angesagt.“ „Und überall in Deutschland?“ „Ja und nein. Es sind, wie schon gesagt, vor allem die Ballungszentren, wo solche Fragen präsenter scheinen. Ein spannender Fall ist Nordrhein-Westfalen. Da ist in den ersten zwei Monaten nach Erscheinen der Film gar nicht gelaufen. Dann gab es drei Vorführungen – und danach ist es explosionsartig nach oben gegangen. In diesem Monat – der ja erst zur Hälfte rum ist – gab es bundesweit 423 Vorführungen. Davon über die Hälfte in Nordrhein-Westfalen.“ „Gibt es eine Erklärung?“ „Keine Ahnung. Nach allem, was ich weiß, haben Sozialverbände und mehrere Verbrauchszentralen sich geweigert, den Film zu verbreiten oder auch nur Informationen dazu zu verteilen. Ich weiß mindestens von einem Fall, wo einer interessierten Gruppe das Zeigen des Films wieder ausgedreht wurde.“ „Warum das? Die stehen doch auch kritisch zur Senexik?“ „Aber die haben andere, vor allem eigene Interessen. Die müssen mit ihren Kampagnen Spenden- und auch Fördermittel akquirieren. Da distanzieren sie sich schnell von radikalen Aktionen, die im Film ja gezeigt werden.“ „Die werden nicht nur gezeigt, die werden richtig gefeiert!“ „Deshalb gibt es bei großen Verbänden wohl die Distanz.“ „Aber jetzt läuft der Film.“ „Ja. Der Boom kam ziemlich schnell nach der ersten Vorführung. Interessant ist aber, dass es bis heute nur kleine örtliche Gruppen oder sogar Einzelpersonen sind, die sich um die Filmabende kümmern.“ Marvin fragte nach: „Das heißt, dass sich der Film und die Informationen eher graswurzelartig verbreiten?“ „Ja, scheint so. Die großen Verbände haben den nirgends im Programm und bis heute nie erwähnt – selbst in längeren Abhandlungen über das Thema nicht. Aber die Basis interessiert sich. Die macht ihr eigenes Ding.“ „Das ist ungewöhnlich, oder?“ „Schon. Eigentlich hatte ich die gar nicht mehr als eigenständig wahrgenommen.“

„Schade eigentlich“, dreht sich Karen zu Marvin. „Dann hat unser kleines Geschenk also nicht allzu viel gebracht.“ „Welches Geschenk?“ wollte Dany wissen. „Ach – nicht so wichtig“, versuchte Karen die Sache runter zu kochen. Doch das gelang jetzt

nicht mehr. Nach einem kurzen Blick in weiterhin fragende Gesichter erläuterte sie: „Mehrere NGOs haben sich recht deutlich vom Film und denen, die den in Umlauf bringen, distanziert. Ich hatte mich da mit denen mal getroffen vorher.“ „Und?“ „Na, ja, die signalisierten da Bedarf bei einem anderen Projekt ...“ „Du hast die bestochen?“ „Nein. So platt ist das heute nicht mehr. Eher: Eine Hand wäscht die andere.“ Marvin sprang Karen zur Seite: „Das ist nun mal so. Überall. Und hier doch ganz positiv in unserer Sache.“ „Hat nur nicht viel genützt“, fügte wieder Ajit seine nüchterne Sichtweise ein. „Aber das kann mensch zumindest den NGOs nicht vorwerfen. Die haben es versucht, ihre Leute vom Zeigen des Films abzuhalten.“ „Haben die das auch öffentlich gemacht?“ „Moment“, Ajits Finger fuhren über den Touchtable. „Ja. Viermal haben die sich kritisch zum Film geäußert. Also ich meine jetzt: Öffentlich. Intern haben sie wohl noch häufiger davon abgeraten, den zu zeigen.“ „Tja – ist nur bei den Leuten vor Ort nicht angekommen.“ „Leider. Es hat bei Mitgliedern und den Ortsgruppen der NGOs die Sache nur eine gewisse Zeit verzögert. Die waren wohl erstmal schon vorsichtig, als die Warnungen von den zentralen Büros kamen. Aber das hat nicht lange gehalten. Nach einiger Zeit haben sie alle den Film gezeigt – die unabhängigen Gruppen hatte die Warnung ja ohnehin nicht erreicht.“ „Und was machen die Apparate nun?“ „Die halten jetzt die Klappe. Aber das verstehe ich auch. Ich habe mit einigen telefoniert und die waren recht offen zu mir. Sie können nicht ganz auffällig gegen die eigene Basis agieren.“ „Das sehe ich auch so“, unterstützte Karen solche Vorsichtigkeit. „Schlimmer als der Misserfolg, den Film zu stoppen, wäre doch, wenn es neues Futter für diese Krawallmachis gäbe. Zum Beispiel als Schlagzeile: Bio-Geronto besticht ... naja, ihr könnt es euch denken.“ „Klar. Aber trotzdem: Was tun wir?“ „Ich wüsste nichts Weiteres. Hoffen wir auf die gerichtliche Entscheidung. Die müsste ja in den nächsten Tagen kommen. Vielleicht ist er dann einfach verboten.“ „Glaubst du das?“ „Nun – nach allem, was ich weiß, gab es da schon ziemlich direkte Verbindungen unserer Anwaltis zu der ausgesuchten Kammer. Ich denke, da geht was.“ „Wollen wir es hoffen.“ „Sind wir dann durch?“

„Leider nicht. Wir haben noch ein Problem“, setzte Marvin das Treffen fort. „Oh Schreck. Welches diesmal?“ „Die haben Akteneinsichtsanträge gestellt bei den Fördermittelstellen.“ „Wieso Akteneinsichtsanträge?“ „Na, bei den Vergabestellen. Die wollen in den Briefwechseln, Anträgen und Gesprächsprotokollen herumblättern.“ „Das ist doch Unfug. Die können doch nicht einfach da reingucken?“ „Ich fürchte: Doch.“ „Wie ...?“ „Die berufen sich auf Gesetze. Die sind schon einige Jahrzehnte alt und eher unbekannt. Aber sie gelten wohl.“ „Wer sagt das?“ „Ich habe mit den Anwaltis gesprochen. Die geben uns wenig Chancen.“ Marvin legte eine Pause ein. „Es sei denn ...“ „Es sei denn – was?“ „Es sei denn, haben die gesagt, das Verfahren kommt einfach nicht zum Abschluss.“ „Wie ist das gemeint?“ „Verzögern, was das Zeug hält. Einfach erstmal nichts machen. Dann müssen die klagen. Das dauert schon mal Monate. Auch danach lässt sich einiges finden – von Fristverlängerungen wegen Urlaub, Krankheit oder Stellenneubesetzung bis zum Vortäuschen irgendwelcher Vergleichsverhandlungen und schließlich dem Ausnutzen aller Instanzen.“ „Aber irgendwann ist es zu Ende, oder?“ „Erstmal sehen. Das sei eine bewährte Taktik, sagten die Anwaltis. Die meisten geben auf, wenn es mehrere Jahre dauert. Zudem kostet das ja richtig viel Geld. Ob die das haben, wage ich mal zu bezweifeln.“ „Na gut, probieren wir es halt.“ „Wir haben auch wenig andere Möglichkeiten.“ „Wenigstens sind die dadurch beschäftigt. Dann lassen sie vielleicht unsere Baustellen in Ruhe.“ Karen grinste. „Schön wär’s. Vielleicht kriegen die aber auch beides hin.“ „Oder es sind überhaupt nicht die gleichen Leute“, ergänzte Ajit. „Okay. Das war’s jetzt aber, oder?“ Die vier gingen wieder an ihre Arbeitsplätze zurück. Auf dem Bildschirm von Marvin leuchtete eine Eilmeldung aus dem Anwaltsbüro: „Gerichtsentscheidung gegen Film: Vorläufig verboten! Bitte um Rückruf!“ Im ganzen Büro war der Jubelschrei zu hören – und schnell ließen sich die anderen die neue Meldung erzählen. Das Gericht hatte dem Antrag komplett stattgegeben. „Ohne irgendeine Beweiserhebung, haben die Anwaltis berichtet.“ „Geht das?“ informierte sich Ajit. „Keine Ahnung. Aber ist doch egal. Gut für uns.“

Rhetorische Eigentore

Die Senexikgegnis hatten neues Futter gefunden. „Uiihh, die sind schnell“, entfuhr es Ajit. Erst gestern ging die Pressemitteilung von UPLS rum, dass der Konzern eini neue Pressesprechi eingestellt hatte. Heute gab es schon die Gegenerklärung. „Schau mal“, zeigte Ajit Karen die Entdeckung. „Die haben sich für ihre komische Hinter-den-Laboren-Kampagne sogar einen Header gebastelt.“ „Tja, werden wohl langsam professionell.“ Beide schauten auf den Text, der sich auf dem Touchscreen öffnete.

Peinliche Pressesprechi

Die Einstellung von Gerneld Schuhlein als zukünftiges Sprachrohr der Firma UPLS zeigt, welche politischen Positionen dort hoffähig sind. Der Posten des Pressesprechis ist für den Konzern von besonderer Bedeutung. Mit Schuhlein wird die Außendarstellung fortan von einer Person bestimmt, die sich in der Vergangenheit schon häufiger gegen jegliche Rücksichtnahme auf soziale Belange ausgesprochen hat. So finden sich in siernem Buch „Warum Angst vor mehr Reichen?“ etliche Aussagen, die die immer weiter auseinanderklaffende Schere zwischen Armen und Reichen als notwendigen Antrieb für eine leistungsstarke Wirtschaft bezeichnen. Armut würde zu Leistungsbereitschaft führen, die gerade bei schwer zumutbaren Jobs nötig sei. Im Folgenden einige ausgewählte Zitate aus Schuhleins Buch: „Einen deutlichen Anstieg der Reichtumsunterschiede als Katastrophe zu betrachten, ist lediglich eine Meinung. ... Die Idee, die Menschheit könne sich an solche Veränderungen nicht anpassen - insbesondere durch Innovation in den Rekrutierungsprozessen für einfache Arbeiten -, ist eine Beleidigung für die Menschheit. Die Leute, die archaische Lösungen wie Mindestlöhne oder Grundeinkommen propagieren, sind die gleichen pessimistischen Misanthropen, die auch meinen, Thomas Malthus sei ein großer Prophet gewesen. Sie glauben wirklich, die Menschheit sei eine Pest auf der Erde. Dabei sind wir ihre Krönung.

All unsere Errungenschaften - seien es Industrie, leistungsstarke Autos, moderne Technik oder Sicherheitspolitiken - werden als

schädliche „Umverteilung von unten nach oben“ verunglimpft. ... Wir haben die Erde nicht ungleich verteilt, wir haben sie humanisiert. Und unsere Art des Wirtschaftens ist ein fünftausendjähriges Projekt zur Beherrschung der Naturgewalten und Gestaltung unserer Welt, das weiter voranschreiten muss. ... Die Menschheit hat kein Recht auf Fortschritt für alle!“

Die Zitate sprechen für sich und ein kaltes Denken in den Chefetagen solcher Konzerne. Schuhlein hat zudem eigene wirtschaftspolitische Forderungen aufgestellt, die eine Zuspitzung der sozialen Ungleichheiten zum Ziel haben. Darin steht wortwörtlich:

„Arbeitsberichte gehören abgeschafft! ... Wirtschaftswachstum ist gut!“

„Naja. Richtig dolle sind die Aussprüche von Schuhlein wirklich nicht. Vielleicht sollte hier mal eine Rhetorikschulung machen.“
„Oder ein bisschen Kreide fressen. Wäre sicher besser für unsere Sache.“

Der Überfall: Hochgesichertes Labor zerstört

Nermin drehte ihren Stuhl. Alle im Raum hatten ihre Aufregung bemerkt. „Verdammt. Die haben das Labor in Zweibrücken zerstört. Komplett.“ „Wer ist die?“ fragte Melana – das „die“ deutlich betonend. „Keine Ahnung. Niemensch hat was gesehen. José ist draußen mit siernem Team. Es gibt bisher keine Spuren.“ „Das ist ja ganz was Neues. Aber der Laden war doch deutlich besser gesichert jetzt.“ „Ja. Aber die Bewachis haben nichts gemerkt.“ „Was heißt nichts gemerkt, haben die geschlafen?“ „Das müssen wir noch herausfinden. Jedenfalls standen die Festnahmeeinheiten der Polizeiwache bereit, aber niemand hat sie gerufen.“ Schweigen. „Haben die auch Wachhunde, die ab und zu ins Freie laufen?“ Die beiden sahen sich an. Stille. Dann lachten beide los, erst leise, mehr kichernd, dann laut. „Verdammte Scheiße. Die sind einfach besser als der ganze Haufen selbsternannter Sheriffs, der da hingestellt wird, um die blöden Baustellen zu sichern.“ „Nermin. Wie redest du denn?“ „Ist doch so. Und ich fürchte, uns wird das Lachen auch noch vergehen.“ „Warum? Wer sollte uns da was anhaben? Immerhin sind wir jetzt endlich mal wieder bei Ermittlungsarbeiten, für die wir auch ausgebildet sind.“ „Aber deshalb sind wir auch die Versagis bei der ganzen Sache. Ständig geht was kaputt. Die greifen hochgesicherte Baustellen an. Und wir? Keinerlei Fahndungsergebnisse.“ Beide schwiegen wieder. „Wir brauchen mal was, was wir vorzeigen können. José findet bestimmt wieder nichts.“ „Abwarten. Jedi Mensch macht Fehler.“ „Hab ich bisher auch gedacht. Aber inzwischen bin ich mir nicht mehr so sicher. Außerdem ... José, ich weiß nicht. Schon komisch, dass hier nie irgendwas findet.“ Melana schaute verwirrt: „Was willst du damit sagen?“ „Hm, weiß nicht. Eigentlich nichts.“ „Vielleicht haben wir einige grundsätzliche Denkfehler.“ „Aha?“ „Wäre doch möglich, dass die ihre Labore selbst kaputt machen.“ „Warum sollten sie? Davon hängen doch ihre Jobs ab.“ „Vielleicht ist irgendwas faul an ihren Entdeckungen – und solange sie unverschuldet nicht weitermachen können, merkt es niemensch. Dazu haben sie auch noch das Mitleid auf ihrer Seite.“

Melana tippte einige Sätze. „Ich informiere die Soko. Vielleicht sollten wir doch schauen, ob wir die an eine zentrale Stelle zusammenlegen, um die Einsätze besser zu koordinieren.“ „Aber dann bitte in Berlin. Ich hab keine Lust auf irgendwelche Käffer.“ „Dann schlag ich das mit vor.“ Sie tippte wieder eine Weile. „Und wenn die Wachschützis es sind?“ „Du meinst, die zerstören das, was sie bewachen sollen?“ „Könnte doch sein? Das würde jedenfalls einiges erklären.“ „Dann wäre das mit dem Wachhund aber eine ziemlich schlaue Ablenknummer gewesen.“ „Naja, warum nicht?“ „Weil Wachschützis eigentlich nicht schlau sind. Die sind nicht umsonst nie bei uns gelandet.“ „Willkommen im Club der Besseren, was?“ Melana schrieb wieder ein paar Zeilen ihres Berichts an die anderen beteiligten Kriminalabteilungen. „Die hätten immerhin ein Motiv.“ „Und welches?“ „Sie werden sich Senexik nicht leisten können, müssen aber jeden Tag mit anschauen, wie Millionen in diese Technik fließen. Reiche Leute kommen und gehen, sie müssen das alles bewachen – für einen Appel und ein Ei.“ „Die haben nichts zu verlieren, das stimmt schon.“ „Sogar im Gegenteil: Je mehr kaputt geht, desto intensiver muss bewacht werden.“ „Stimmt. Gar nicht dumm gedacht. Vielleicht sollten wir die ganzen Abläufe mal unter diesem Blickwinkel durchgehen. Andererseits: Du hast die eben selbst als meist eher einfach denkend beschrieben. Wie passt das zu den Vorgehensweisen bei den Aktionen?“ Nermin zuckte mit den Schultern.

Verbieten verboten

„Marvin?“ Ajit fand seinen Chef nicht in dessen Arbeitswabe. „Ich glaube, der ist im Labor.“ „Im Labor? Marvin?“ „Ja, mit Chris. Der ist so selten da und es ist so viel zu besprechen.“ Ajit lief den Gang hinunter und konnte die beiden durch die doppelte Glas-tür erkennen. Das Schleusungsverfahren schien ihm zu aufwändig. Er schickte Marvin eine Kurzmitteilung via U-Pad und wartete auf sein Erscheinen.

„Was gibt's?“ tauchte der einige Minuten später auf – gleich zusammen mit Chris. „Der Film – du weißt schon: ‚Hinter den Laboren – Seilschaften deutscher Senexik‘ – der soll an der Universität gezeigt werden. Ist hier grad als Meldung reingekommen.“ Marvin schaute erschrocken. „Wie, ich dachte, der wäre verboten?“ „Ja, ist wohl eine neue Fassung.“ „Aha – na mal sehen.“ Er schaute Chris an, der gewohnt desinteressiert wirkte. „An deiner Uni! Müssen wir uns das gefallen lassen?“ „Mir ist das egal. Meine Antworten gebe ich im Hörsaal. Und im Labor.“ „Toll“, schimpfte Marvin. „Ich fänd's schöner, wenn die wissenschaftliche Seite da auch mal klar Stellung beziehen würde. Mein Ruf ist doch schon im Eimer, da kann ich nicht mehr viel ausrichten.“ Chris zog die Schultern hoch. Das alles war nicht seine Baustelle. Marvin sah das anders – und kurz entschlossen meldete er sich zusammen mit Karen zu einem Treffen bei der Unileitung an. Drei Stunden später saßen sie im komfortablen Besprechungsraum des Verwaltungstraktes im Hauptgebäude und erfuhren, wie die Sache stand. Die Hochschulgruppe der Violetten hatte den Raum gebucht und auch bestätigt bekommen. „Das ist ein bisschen blöd. Wenn wir das jetzt wieder absagen, sieht es wie Zensur aus“, formulierte die Unipräsidentin Bedenken. „Aber in meinen Räumen will ich dieses Pamphlet nicht haben“, setzte die Dekanin des Fachbereichs Medizin dem die Ablehnung entgegen. „Dann teilen wir der Gruppe einfach mit, dass aus technischen Gründen die Raumnutzung leider nicht möglich sei – fertig.“ „Das wird denen nicht gefallen.“ „Egal, da müssen wir dann schon durch. Konfliktfrei kriegen wir das nicht hin.“ „Die werden den Film dann einfach woanders zeigen.“ „Wenigstens

nicht an der Uni.“ „Die haben ihre Werbung schon gemacht. Die Leute kommen dann zum falschen Raum. Pech gehabt.“ „Naja, die tragen dann auf dem Tür-Touchscreen ein, wo der neue Ort ist.“ „Den können wir abschalten.“ „Dann hängen die einen Zettel auf oder stellen sich da hin.“

„Vielleicht“, mischte sich Karen ein, „sollten wir etwas Eigenes inszenieren.“ „Was?“ „Eine Veranstaltung. Irgendetwas, wo wir das Thema diktieren und den Verlauf.“ „An was denken Sie?“ „Keine Ahnung. Eine Diskussion vielleicht, bei der wir Pro und Contra einladen.“ „Sie wollen die einladen, die wir gerade rauschmeißen?“ „Nein, nicht die. Sondern wir wählen genau die aus, von denen wir wissen, dass die nur über die medizinischen Risiken und wissenschaftlichen Fragestellungen mit uns debattieren. Da können wir nicht verlieren.“ „Warum nicht?“ „Weil das Ergebnis immer heißt: Wir müssen mehr forschen. Und wer forscht?“ Die Präsidiumsmitglieder verstanden. „Wir – wer sonst. Das ist dann ein Ergebnis, was uns nützt – so oder so.“ „Genau. Gleichzeitig stehen wir als weltoffen dar. Wir können das Verbot der Veranstaltung mit deren Einseitigkeit begründen und laden gleichzeitig zu einer eigenen Sache ein. Die verkaufen wir als ausgewogen und stehen sogar besser da als die ewigen Nörglis.“ „Schöne Idee. Können Sie da einen Vorschlag erarbeiten?“ „Ja. Aber Sie müssen die Teilnehmers fürs Podium ansprechen. Nur die Uni hat das nötige Image, wir nicht.“ „Klar, das sollte gelingen.“ „Gut, das wäre doch eine brauchbare Lösung. Sie bereiten das vor.“ Karen nickte nochmals als Zustimmung. Die Präsidentin machte Anstalten, das Treffen zu beenden.

„Warten Sie mal ...“ Sierne Sekretäri rief den Plan der Gebäudegrundrisse auf den Touchtable. „Da schauen Sie – ist kein Problem.“ „Was – kein Problem?“ „Die Sache mit der ausfallenden Veranstaltung. Wir machen die zwei Zugangstüren auch dicht. Da stellen wir jeweils eine unserer Hausmeisterin hin. Die passen auf, dass niemand etwas anklebt. Dann gibt es eine Ersatzveranstaltung, aber niemand bekommt mit, wo.“ „Okay – ist nicht wirklich nett. Und ein bisschen aufwändig, aber die Sache wohl wert.“ Die Idee motivierte auch Karen wieder, weiter darüber nachzudenken, wie der kritischen Veranstaltung noch zu

schaden war. „Ich werde mir was einfallen lassen, damit der Film auch woanders ausfällt.“ „Naaa, das klingt aber sehr aggressiv. Achten Sie bitte ein bisschen auf den Ruf der Universität. Wir hatten schon genug Ärger, als wir vor ein paar Monaten die Informationsseiten der Senexikkritikis auf unseren Onlinezugängen gesperrt hatten. War eher Glück, dass keine großen Medien darauf angesprungen sind.“ „Ich finde das gut, was Frau Thiele vorgeschlagen hat“, mischte sich Marvin ein. „Es ist auch ein Signal, dass die Universität solche Art von Kritik nicht akzeptiert. Sollen wir Ihnen behilflich sein?“ Marvin schaute in fragende Gesichter. „Na, ich meine dort, wo dann die Veranstaltung stattfinden wird. Die werden ja irgendeinen Ausweichort finden.“ „Wollen Sie denn dabei sein?“ „Lieber nicht. Als Zielperson von deren Kampagnen würde ich die Lage nur aufheizen.“ „Sehe ich auch so. Ich schaue mal, wen ich ansprechen kann. Wenn da eine nicht zuordnbare Runde von Studis und Dozentis agiert, ist das besser.“ „Aber bitte nicht irgendwie als offizielle Einmischung der Uni“, zeigte sich die Präsidentin immer noch ängstlich. „Nein, keine Angst. Wir kriegen das hin.“ „Gut – ich höre mich auch um“, kündigte Karen an, in ihren Seminaren Unterstützung einzuwerben. „Ich vermittele das dann an Sie weiter.“ „Einverstanden. Zeigen wir, dass es rote Linien gibt und wir nicht der Boxsack aller Maschinenstürmis der Welt sind.“

Aus und vorbei: Das erste Labor gibt auf!

Marvin hatte nach längerer Zeit endlich mal wieder gut und lange geschlafen. Allein das verlieh ihm gute Laune, mit der er zunächst den Vormittag für sich selbst frei hielt. Das Büro wollte er mal ein paar Stunden aus seinem Leben draußen halten. Er frühstückte allein, verabredete sich dann mit seinem Gelegenheitspartni Leoni und trank einen guten Eiskaffee auf der Veranda des Lieblings-Straßencafés nahe des Alexanderplatzes. In einiger Entfernung surrten die E-Taxis vorbei, während direkt um den Sitzbereich viel Grün zu finden war. Marvin mochte diese Art von Naturoase mitten in der Stadt, auch wenn er in seinem sonstigen Leben eher dem Technischen anhing. Im Büro wurde er immer wieder belächelt, wenn sich sein U-Pad mit einem Vogelgezwitscher meldete. Aber so war er halt – aufgewachsen in einem kleinen Dorf, das der nahen Stadt als Erholungs- und Luftaustauschzone zugeordnet war. Mit Leoni plante er gemeinsame Reisen, wie üblich hinaus in die nur spärlich bewohnten Parks weit außerhalb der Verdichtungsräume. Es waren viele schöne Erinnerungen, die er an solche Zeiträume hatte. Jetzt, die Mittagszeit war erreicht, rief aber wieder der Dienst. Nach einer innigen Umarmung trennten sich die beiden und Marvin fuhr fröhlich zur Firma.

Kaum im Büro, öffnete er die aktuellen Presseberichte zur Senexik – und seine gute Stimmung war dahin.

Kein Senexik-Labor in Gelsenkirchen

In Nordrhein-Westfalen wird es vorerst keine Labore für die Technologie zur Verhinderung des Alterungsprozesses mit gentechnischen Verfahren geben. Das bisherige Förderprogramm des Landes zur Senexik, das die meisten Versuche und den Aufbau des Gelsenkirchener Labors finanziert hatte, wurde beendet. Die neuen Programme zu innovativen Verfahren in der Medizin würden die Senexik nicht einschließen. Grund sei die gestiegene Skepsis in der Bevölkerung. Die Violetten hatten in den Koalitionsverhandlungen die Streichung aller Mittel durchgesetzt. Ohne diese war auch der

Wiederaufbau der zerstörten Baustelle in Gelsenkirchen nicht möglich. Die Universität Brüssel zog ihr Vorhaben daraufhin zurück und kündigte eine Verlegung in ein anderes Land an.

Das U-Pad zwitscherte. „Ja, Rolf, was gibt’s?“ „Gute Nachrichten, Marvin.“ „Oh wie schön. Kann ich gebrauchen.“ „Wieso, ist schon wieder was kaputt?“ „Nein. Und auch nichts bei uns. Aber ich hatte eben die Meldung auf dem Bildschirm, dass die das Labor in Gelsenkirchen nicht mehr aufbauen und die Landesregierung ganz aussteigt. Ich hoffe, das ist kein Wink mit dem Zaunpfahl für andere.“ „Hm, klingt nicht gut. Aber – dafür hab ich ja was Nettes.“ „Lass hören!“ „Wir haben die Koordinierungsstelle für die Sozialverträglichkeits-Begleitforschung bewilligt bekommen. Wird jetzt hier in unseren Büros angesiedelt.“ „Ja, super. Das ist ja wirklich was Schönes. Wunderbar.“ Marvin lehnte sich zurück, schloss kurz die Augen und atmete einmal tief ein. „Marvin?“ „Ja?“ „Was ist?“ „Nichts. Ich freue mich.“ „Sagst du Cherie Bescheid? Die kann sich ja jetzt auf die Sache vorbereiten.“ „Ja, aber langsam. Es ist eine öffentliche Förderung. Es muss alles so aussehen, als gäbe es eine öffentliche Ausschreibung der Stelle.“ „Ja, brauchst du mir ja nicht zu sagen. Läuft wie immer. Du wirst das schon richtig machen, da hab ich keine Zweifel.“ Rolf lachte. „Ich auch nicht.“ „Siehste. Also dann mal los, dass wir wenigstens da aus dem Vollen schöpfen können.“ „Ich mach ein schönes Schild für die Tür und einen Eintrag auf dem Display vorne am Eingang. Dass alles so aussieht, also hätte es nix mit uns zu tun.“ „Na, das hat es ja wohl auch nicht, oder?“ „Aber klar doch. Selbstverständlich.“ Beide lachten. Der Tag bot einiges an gefühlsmäßiger Berg- und Talfahrt.

Zusammen ermitteln

Melana und Nermin hatten sich durchgesetzt. Die Sonderkommission saß jetzt zusammen in neuen Räumen – und zwar in Berlin. Der Ausblick war nicht ganz so schön, wie in ihren bisherigen Büros. Aber die neuen Soko-Zimmer waren geräumiger. Zwei Kollegis aus Sachsen waren hinzugestoßen, zudem ein Beamter aus dem Bundeskriminalamt. Das erste Projekt, welches sie gemeinsam stemmten, war die Überprüfung der Wachschützis. „Und?“ fragte Melana in die Runde. „Bei mir: Nichts.“ „Was heißt nichts?“ „Keine Spuren, keine verdächtigen Biografien. Das schließt nichts aus, aber es gibt keine Vorgeschichte und keine Hinweise darauf, dass die Bewachis irgendwas damit zu tun hätten.“ „Bei mir ist es ähnlich.“ Siggie aus Leipzig zögerte etwas. „Eigentlich bei mir auch. Allerdings gibt es bei zweien ein paar Hinweise – nichts wirklich Zwingendes, aber doch interessant.“ „Aha, erzähl!“ „Die sind zusammen eine Schicht bei der Leipziger Baustelle. Und beide Mitglied bei den Freien, also der Partei.“ „Wie – das sind doch Rechtsradikale.“ „Ja. Aber das wäre kein Widerspruch. Von denen sind viele im Bewachungsgewerbe. Und sie sind oft gegen solche Hightech.“ „Na gut, weiter.“ „Die sind mal zusammen auf eine Infoveranstaltung gegangen von Wohlfahrtsverbänden. Da ging es um Senexik.“ „Die sind also selbst kritisch eingestellt?“ „Davon können wir ja sowieso ausgehen. In den unteren Einkommensschichten ist die Technik ziemlich verschrien. Die haben ja auch nichts davon.“ „Selbst schuld, sollen sie sich anstrengen.“ Mit der Bemerkung machte der Beamte des BKA sich in der Soko keine Freundis. Die Bundespolizistis waren bei ihren Landeskollegis wegen der höheren Soldgruppen immer etwas schräg angesehen. Nach einigen bösen Blicken fügte Siggie an: „Wir wissen das nicht, warum die da waren. Vielleicht haben sie ja auch die Gegnis beobachten sollen.“ „Habt ihr die befragt?“ „Noch haben wir gar nichts gemacht. Es war ja nur eine Recherche. Wir wollten ja jetzt besprechen, wie wir weiter damit umgehen.“ „Gut – gibt es noch weitere Erkenntnisse?“ Alle schwiegen. Bei den Wachschützis war wenig zu holen.

„Wie ist die Sicherheitslage bei den Baustellen und Laboren?“
„Soweit ich weiß, sind die beiden Hauptbaustellen jetzt extrem gut gesichert.“ „Welche sind das?“ „Na, die beiden, wo diese Bio-Gerontos drin stecken.“ „Also Charlottenburg und ... äh ...?“ „Leipzig.“ „Genau. Da ist dann also eher nichts mehr zu erwarten.“ „Ich hab es mir mal angeguckt. Dürfte tatsächlich kaum möglich sein, die Sicherheitsvorkehrungen zu knacken. Aber sicher kann mensch sich ja nie sein.“ „Klar.“

Der neue Film

Marvin startete auf den Touchscreen. Die neue Version des Films war bereits im Netz verfügbar. Sie glich weitgehend der vorherigen, deren weitere Verbreitung untersagt worden war. Nur dort, wo das Verbot ganz konkrete Formulierungen betraf, war der Text leicht geändert. Marvin lauschte der Stimme, während Auszüge aus Akten und Bilder von Laborbaustellen eingeblendet wurden.

Die Gelder für Labore und Aufträge stammen überwiegend aus staatlichen Quellen. Für ein Büro in Leipzig erhielt die dort neu angemeldete Firma Mikrolysis umfangreiche Start-up-Mittel des Landes Sachsen. Tatsächlich handelt es sich um einen Ableger der vielfach und intransparent verflochtenen Firma BioGeronto in Berlin. Der Mikrolysis-Geschäftsführer Rolf Gerecke ist ein persönlicher Freund des BioGeronto-Chefs Schallupe. Fast alle Labortätigkeiten der Scheinfirma Mikrolysis finden in Berlin statt. Ebenso fragwürdig ist der Umgang mit Mitteln aus dem Bundesprogramm zur Sozialverträglichkeitsforschung bei der Senexik. Auch hier erhalten BioGeronto und andere Firmen Mittel. Die Koordinierungsstelle wurde in Leipzig untergebracht – „zufällig“ unter der gleichen Adresse wie weitere Tarnfirmen von BioGeronto. Einen Raum mit eigenem Personal sucht mensch in dem Gebäude auch vergeblich. Dass die Gelder also zweckgemäß ausgeben werden, ist bislang nirgends zu erkennen. Irgendwelche Ergebnisse oder Veröffentlichungen sind bis heute unbekannt. Auf der Referenzliste von BioGeronto auf deren eigener Webseite ist, wie die Abbildung zeigt, dieser Tätigkeitsbereich auch gar nicht angegeben. Gleiches gilt für die Übersicht der Themen und Kontaktpersonen der Firma. Durch richterlichen Beschluss ohne jegliche Beweisaufnahme ist uns zurzeit verboten, diese Praktiken Betrug zu nennen. Mit diesem Geld, das auf eine Art und Weise beschafft wurde, die wir nicht Betrug nennen dürfen, sind in den vergangenen Monaten neue Stellen und Einrichtungen geschaffen worden, die erkennbar anderen Zielen als den in Förderanträgen angegebenen dienen.

Marvin schäumte: „Diese ...“ Doch Karen, die ihm über die Schulter zusah, stoppte ihn gleich. „Marvin, hör auf, dich immer so aufzuregen. Wir befinden uns in einem ziemlich erbitterten Kampf um die öffentliche Meinung. Noch immer fließt das Geld. Firma und Personal können sich nicht beklagen. Wir müssen uns darauf konzentrieren, die Köpfe der Menschen wieder zu gewinnen.“ „Ja – und wie?“ Die Lage schien bedrückend. „Das sind nur ein paar Hansel. Hinter denen steht offenbar keine Partei, kein größerer Verband. Und trotzdem machen die uns das Leben immer mehr zur Hölle.“ „Lässt sich bei dem Film denn nichts machen? Das ist doch fast derselbe wie vorher!“ „Weiß nicht.“ „Ich frag‘ nochmal die Anwaltis.“ „Gut, aber wir sollten bei uns in der Strategierunde und auch bei FörGIP mehr Augenmerk auf die Außenauftritte legen. Da müssen wir Terrain zurückgewinnen.“

Marvin ließ sein U-Pad eine Verbindung zum Anwaltsbüro herstellen. „Ich fürchte, da wird sich nichts machen lassen“, musste er sich jedoch anhören. „Die haben das geschickt gemacht.“ „Mir ist das egal, ob das rechtlich sauber ist. Im ersten Verfahren war doch auch klar, dass wir uns Richtis suchen, die das einfach machen. Ohne Beweisaufnahme. Haben Sie doch selbst eingefädelt. Warum soll das jetzt nicht wieder gehen?“ „Naja, ein neues Urteil können wir ja nicht erstreiten. Das gibt es ja schon.“ „Aber irgendwas muss es doch geben. Das ist doch unverschämt so. Ich kann doch meinem Nachbarn auch nicht, weil ich ihn nicht Arschloch nennen darf, einfach ins Gesicht sagen: Sie haben Glück, dass ich Sie nicht Arschloch nennen darf.“ „Ich fürchte, Herr Schallupe, dass Sie sich irren. Vermutlich dürften Sie das.“ „Aber es ist doch in der Aussage genau dasselbe.“ „Ja, aber eben nur in der Interpretation. Das Gesetz guckt auf den Wortlaut.“ „Das ist doch eine Schande. Die ruinieren ein ganzes Forschungsgebiet.“ Es folgte eine Pause. Dann kam vom Anwalti: „Aber ich werde mal schauen. Vielleicht lässt sich eine Lösung finden.“ „Ja, bitte. Das wäre wichtig für uns.“ „Ist mir schon klar. Aber haben Sie bitte ein wenig Geduld. Ich muss den richtigen Zeitpunkt erwischen. Wir müssen jetzt aufpassen, sonst geht das nach hinten los.“ „Ich vertraue Ihnen da ganz.“ „Gut. Ich lasse von mir

hören.“ „Danke und viel Glück. Ist wirklich sehr wichtig für uns.“ „Ich glaube Ihnen das. Wir kriegen das hier ja auch mit. Es sind schon etwas ungewöhnliche Gegend, die Sie da haben. Schwer einzuschätzen, was die noch alles versuchen werden. Merkwürdig unberechenbar und doch offenbar ziemlich gut in der Materie drin – auch im Rechtlichen.“ „Wie machen die das? Stehen da doch größere Organisationen hinter?“ „Ich kann Ihnen das nicht sagen. Das wäre eher Ihr Job, das herauszufinden. Ist vielleicht auch die Mühe wert, da mal genauer hinzuschauen. Oder setzen Sie einfach in die Welt, dass die von irgendjemandem gekauft sind. Eine gute Schmutzkampagne war schon oft die Rettung.“ „Das stimmt wohl.“ „Aber das ist nicht meine Baustelle. Ich gebe Ihnen Bescheid, wenn in der Sache mit dem Film was vorankommt.“ „Ja, danke. Wiedersehen.“ Komfortabel war das nicht mehr, überall auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein.

Einigkeit trotz Gegensätzen

Alle waren gekommen. Chris saß als Vertreter der Universität auf dem Podium und konnte so als unabhängiger Wissenschaftler glänzen. Ajit vertrat die Firmen, ein Beamter aus dem Technik- und Forschungsministerium und die in der Sache eher neutrale Dienstleistungsgewerkschaft waren dabei, während jeweils eine Person der Violetten und der Stiftung „Gott und die Welt“ den kritischen Flügel übernahmen – „spielten“, wie Marvin es auf dem FörGIP-Treffen recht offen formulierte. Die Krönung war Karen als Moderatorin, gesetzt als Vertreterin der Universität, die als Veranstalterin fungierte. Am Eingang warteten ein paar Protestierende. Sie verteilten Flugblätter, in denen sie den Abend als reine Schau mit verfilzten Pseudowissenschaften und weichgespülten Kritikern bezeichneten. Als Chris an ihnen vorbeiging, erkundigten sie sich nach den Akteneinsichtsanträgen an die Uni. „Sie verstehen die sowieso nicht“, fauchte er zurück und verschwand im Gebäude. Drinnen war alles in fester Hand ausgewählter Studis, Pressevertreter und der Eliten aus Forschung und kommerzieller Praxis. Die Diskussion drehte sich immer wieder um die Frage, ob eine gesellschaftliche Spaltung entstehen oder vertieft würde. „Die Schere zwischen Lebenserwartung Reicher und Armer klafft jetzt schon um viele Jahre auseinander. Das zu verstärken, ist sozial ungerecht“, führte die Vertreterin der Violetten die schärfste Kritik ins Feld. Von der Gewerkschaft waren Forderungen nach Lohnsteigerungen gerade im Mittelstand zu hören, damit wenigstens ein paar mehr Menschen sich die künstliche Lebensverlängerung leisten könnten. Beide ließen sich willenlos für den Ruf nach intensiverer Forschung gewinnen, um die Chance zu erhöhen, dass die Vorteile der Senexik mehr Menschen zugute kommen würden. Das war eine sichere Bühne für die Befürworter. Im Ergebnis appellierten alle an die Regierenden, weiter oder sogar zusätzlich Geld bereitzustellen. Das gefiel Marvin, Chris, Karen und allen, die da waren. So ließ sich der Protest entschärfen und wurde sogar nützlich, ohne dass irgendein Druck ausgeübt werden musste.

Die unabhängigen Aktivistis, die solche Spiele nicht mitmachten, standen draußen in der Dunkelheit und wirkten eher wie schlechte Verlieris. Der gefühlte Sieg ließ sich steigern. Geschickt leitete Chris die vorher abgesprochene Mitleidsnummer am Ende der Veranstaltung ein: „Wir wären heute schon viel weiter, wenn uns nicht ständig die Forschungsmöglichkeiten kaputtgemacht würden. Die, die sich als selbsternannte Kriegis des Guten aufspielen, sind in Wirklichkeit diejenigen, die verhindern, dass sich die Sache weiterentwickelt. Das sind Maschinenstürmis, die dem Wohl der Menschen im Wege stehen. Ich möchte nicht wissen, wie viele Menschenleben gerade der wichtigen Leistungsträgis wir nicht verloren hätten, wenn wir heute schon weiter wären.“ Applaus brandete auf und die Ministeriumsbeamti setzte einen drauf: „Unser Land darf aber nicht den Anschluss an weltweite Entwicklungen verlieren. Das alles ist so irrational und unfassbar, dass es mir die Augen verdreht. Da hat sich ein Sumpf Autonomis gebildet, die unsere Arbeit massiv bekämpfen. Die Politclownerien selbsternannter Aktivistis sind unter aller Kritik. Ein Affentheater, das – und auch das muss hier einmal gesagt werden – viele Mitarbeitis von Instituten als psychische Bedrohung empfinden.“ Wieder Beifall. Geschickt übernahm Karen und spielte den Ball zu denen, die das Protestspektrum darstellen sollten. „Das ist ein guter Hinweis“, wandte sie sich ihnen zu. „Wie stehen Sie zu solchen Aktionen, bei denen Sachen zerstört, Forschungsfreiheit behindert und Menschen gefährdet werden?“ Die beiden Angesprochenen sahen sich an, eine zuckte mit den Achseln. Beide schwiegen. Karen musste nachlegen: „Sie werden ja mitunter auch unter Verdacht gestellt, solche Tätis zu unterstützen. Dazu wäre vielleicht mal eine Erklärung sinnvoll – vielleicht Sie von der Kirchenstiftung zuerst? Jesus hatte ja wohl auch eher die Idee der Gewaltfreiheit im Blick?“ Lachen im Saal, zwei klatschten spontan. „Gut angezettelt“, flüsterte Marvin seinem Nachbarn zu und sah die kritischen Gruppen siegessicher in Argumentationsnot. Aber die Antwort begann überraschend: „Naja, das wäre theologisch eher falsch. Vielleicht kennen Sie die Geschichte aus der Bibel nicht, wo Jesus die Kommerzialisierung des Glaubens geißelt. Das macht er nicht besonders gewaltfrei,

sondern peitscht die Händler aus dem Tempel.“ Dier Redni ließ eine elegante Pause – und Marvin schaute etwas nervös auf die Kirchenvertreter. Aber die weiteren Worte beruhigten ihn. „Wir denken aber, dass das nur in Ausnahmefällen nötig ist. Hier, also bei der Senexik, sehen wir einen gesellschaftlichen Meinungsstreit. Es geht auch nicht um Labore in unseren Kirchen. Von daher sind wir hier weit davon entfernt, uns in einer Situation zu wähnen, wo die Nachfolge Jesu so aussehen muss, wie er es damals für nötig erachtete. Also ganz klar: Das ist nicht unser Weg.“ „Haben Sie zu solchen Kreisen denn Kontakte und können Einfluss nehmen?“ „Ich denke nicht. Wir setzen auf Dialog und die Kraft des Wortes. Ich kann Ihnen aber zusichern, dass ich Einfluss nehmen würde, wenn ich ihn hätte. Denn ich sehe schon, dass diese übermotivierten Angriffe unserer Sache schaden. Wir haben hier nicht nur einen Ruf zu verlieren, sondern auch die hochwertigen Ergebnisse einer langen Zeit des Dialogs und des öffentlichen Wirkens.“ Karen war zufrieden und spielte den Ball weiter.

Die nächste Aussage war noch deutlicher: „Wir Violetten distanzieren uns von Zerstörungen aller Art. Das ist nicht das geeignete Mittel. Wir brauchen politische Lösungen. Zerstörungen können nur Skepsis bei den Bürgern bringen. Die fehlende Forschung könnte zudem auf uns selbst zurückschlagen, weil neue Erkenntnisse fehlen.“ Karen freute sich: „Das ist eine sehr klare Aussage. Aber ich frage Sie trotzdem auch noch: Haben Sie Kontakte zu solchen Kriminellen und könnten Einfluss nehmen?“ „Nein, ich kenne niemanden. Jedenfalls keine Person, von der ich das wüsste, dass sie in solche Kreise gehört. Das passt nicht zu unserer Arbeit. Wir wollen in Berlin-Brandenburg ein breites Bündnis formieren und das werden wir nur schaffen, wenn wir uns von solchen Maßnahmen distanzieren.“ „Haben Sie gar kein Verständnis? Ihre Partei war doch selbst schon mal näher dran an Gruppen, die auch solche Aktionen machen.“ „Nein. Das stimmt nicht. Der zivile Ungehorsam, den einzelne von uns befürworteten, war immer weit entfernt von diesen Taten, über die wir hier reden. Ich will aber vielleicht auch noch Folgendes sagen, damit es nicht so einseitig überkommt: Angesichts mancher

Sprachlosigkeit in der Politik habe ich auch Verständnis dafür, was solche Baustellenzerstöris antreibt. Ich glaube nicht, dass es hilfreich ist, sie zu diffamieren. Im Kampf gegen Windmühlen ist es durchaus menschlich, dass mensch hier und da zu Verzweiflungstaten greift. Aber, unsere Form ist das nicht. Unser Protest ist und bleibt politisch!“

Verbesserte Stimmung

„Na, das war doch eine gelungene Sache“, klopfte Marvin Karen auf die Schulter, als er einen Tag später wieder im Büro eintraf. „Gut moderiert, gut ausgewählte Figuren, die als Gegner leicht zu nehmen sind – einfach eine rundum gute Sache.“ „Siehste“, meinte Karen, „wir müssen einfach das Spiel offensiver angehen.“ „Die Berichte in den Medien sind auch alle ganz brauchbar. Der Tag ging an uns.“ „Ja – und dass ich eben die Zusage einer weiteren Förderung aus dem Sozialverträglichkeits-Begleitprogramm bekommen habe, passt dann doch wunderbar dazu.“ „Oh, das ist schon durch? Das ist wirklich eine schöne Sache. Lass mal sehen.“ Karen rief den Bewilligungsbescheid auf den Bildschirm und Marvin las sich den Text schnell durch. „Hihi, das ist die dritte Förderung der gleichen Stelle. Perfekt. Die Kohle bleibt fast komplett übrig für alles, was wir sonst nicht finanzieren können.“ „Oder für uns“, schaute Karen ihren Chef an. „Wäre eigentlich auch mal was, wenn uns von all dem was bleibt.“ „Du hast doch schon zwei Gehälter.“ „Wie meinst du denn das?“ „Naja, hier kriegst du immer noch das volle Gehalt wie früher – und zusätzlich das Dozententgelt der Uni.“ „Das ist nur eine halbe Stelle.“ „Na gut, dann anderthalb Gehälter.“ „Wir sollten in der Strategierunde trotzdem mal darüber reden. Vielleicht ist das Geld auch für unsere Praktikumsstellen gut angelegt. Wenn wir da deutlich über dem Durchschnitt bezahlen, können wir uns die Allerbesten aussuchen.“ „Ja, wäre eine Idee. Es gibt auch ein gutes Image, wenn du zeigst, dass gute Arbeit auch gut bezahlt wird. Daran lassen sich Top-Firmenadressen erkennen.“ „Ja – und wir sind sicherer, dass nicht irgendwann einmal falsche Fuffziger bei uns landen.“ „Na, hoffen wir es. Sonst wäre es doppelt blöd: Wir zahlen mehr Geld und haben den Schaden.“ „Bisher scheint es ja gutgegangen zu sein.“ „Weiß man’s? Wir kennen deren Strategien leider immer noch nicht.“

Marvins U-Pad zwitscherte – ein Gesprächswunsch der Anwaltskanzlei. Karen lauschte dem Gespräch. „Ja, Schallupe. ... Aha. ... Ja, das wäre gut, wenn da was gelingen könnte. ... Nein, nein. Für

Ihre gute Arbeit werden wir auch bezahlen. ... Was meinen Sie? ... Das geht? ... Sind Sie sicher, dass die das nicht selbst prüfen? ... Naja, wenn Sie das für machbar halten, werde ich Sie nicht aufhalten. Ich bin ja froh drum. ... Ja, machen Sie das. ... Jaja, das ist schon okay. ... Gut, wir halten still. ... Ich drücke Ihnen die Daumen. Und uns, dass das nicht herauskommt. ... Ja, viel Glück und auf Wiedersehen.“ Mit dem Gesang der Goldammer beendete das U-Pad die Verbindung. Karen sah erwartungsvoll auf Marvin. „Eine komische Sache ist diese Justiz schon. Aber egal, könnte nützlich für uns sein.“ „Was haben die vor?“ „Irgendwie ziemlich simpel: Die sagen dem Gericht einfach, dass der Film unverändert gezeigt wird.“ „Aber ... stimmt ja nicht. Wie soll das klappen?“ „Die überprüfen das einfach nicht, sondern beschließen die Strafzahlung auf Antrag der Betroffenen. Also uns.“ „Wie soll das gehen. Das lässt sich doch zu einfach nachweisen.“ „Die haben wohl mit der Kammer schon gesprochen. Die gucken nicht. Die beschließen das und gut.“ Karen schaute etwas ungläubig. „Einem geschenkten Urteil schaut man ... – keine Ahnung, wieso das so einfach geht“, zuckte Marvin mit den Achseln.

Nazivergleich geht immer

Die Stimmung war schlecht in der Strategierunde. Das Verbotverfahren gegen den Film war in zweiter Instanz verloren gegangen – komplett. Nun lief die erste Fassung wieder und die Filmmacher kündigten gleich noch eine Aktualisierung mit neuen Rechercheergebnissen an. Auf dem Touchtable im Besprechungsraum erschienen etliche Veröffentlichungen, die den Sieg abfeierten. Die Senexikgebnisse legten es als Triumph aus, dass die Vorwürfe von Betrügereien, sozialrassistischen Zielen und reiner Profitgier nun gerichtlich bestätigt worden seien. Auch die Sache mit der Strafzahlung für das vermeintlich weitere Veröffentlichen der alten Fassung war vom Tisch.

Viel zu sagen war da nicht mehr und Marvin wechselte frustriert das Thema: „Was ist mit der Nazivergleichskampagne, die wir bei FörGIP besprochen haben.“ „Ich hab das ständig beobachtet“, antwortete Ajit und steckte das U-Pad in den Verbindungsschacht. Zwei, drei Fingerbewegungen später öffneten sich einige Texte.

„Also ... das erste, was ich fand, war gleich in den Medien. Genauer: In der Hessisch-Thüringischen Allgemeinen Zeitung. Die haben sich in einem Kommentar positiv auf den US-Wissenschaftler Garry Miller bezogen, der die Kritik an der Senexikforschung mit dem Feldzug der Nationalsozialisten gegen ‚entartete Kunst‘ verglich. Die HTAZ wörtlich – Moment – ah, hier: Miller zieht Parallelen zur ‚entarteten Kunst‘ des Nationalsozialismus, der damals avantgardistische Künstler vertrieb. Der Vergleich ist nicht abwegig“. „Na schick, sogar von der Zeitung selbst positiv kommentiert, obwohl es ein ziemlich gewagter Vergleich ist.“ „Wenn du das schon gewagt findest, dann mal sehen, was du von den anderen Sachen hältst.“ „Kommt das noch heftiger?“ „Ich denke schon.“ Ajit wischte den Text vom Bildschirm, so dass neue erschienen. „Dier Leipziger Uni-Präsidentin hat zum Beispiel eine Person, die bei der Baustellenbesetzung damals dabei war und nun wohl noch irgendwas an der Uni gemacht hat, mit ‚nationalsozialistischen Bücherverbrennis‘, verglichen.“ Ajit schaute in die Runde. Kein Kommentar folgte. Er rief weitere Texte auf und

berichtete: „Auf einem Pressegespräch ‚Nutzung der Senexik ist ethisch geboten!‘ der Fördergemeinschaft innovative Pharmaforschung behauptete unseri Schweizer Kollegi Beemann, mit Senexikkritikis wäre Reden nicht möglich. Sie hätten ‚generell kein Fachwissen‘ und würden nur ‚ideologische Positionen‘ vertreten. Er könne das nur eine ‚ökofaschistische Grundhaltung‘ nennen und fühle sich, da häufig attackiert und denunziert, als ‚Genjude‘.“ „Na, das ist schon harter Tobak. Hoffentlich ist das nicht zu überzogen. Dann könnte es auch wieder peinlich werden.“ Jetzt war es Ajit, der schwieg und Karen nur ratlos anschaute. Es war sein Job, solche Dinge zusammenzutragen, nicht zu bewerten.

Einige Tagesordnungspunkte später war die Besprechung beendet und Marvin schaute an seinem Arbeitsplatz die neuesten Mitteilungen durch. Dier hannoversche Kollegi Dallmeyer hatte ihm die Reaktion auf einen öffentlich verbreiteten Brief in Kopie geschickt. Nach einem kurzen Gruß und den einleitenden Worten „Ich hab echt keine Lust mehr auf diese Ignorantis – hab den Absendis jetzt mal den angehängten Text geschickt“ las er:

*Durch was, wenn nicht durch ein ideologisch verengtes Bestreben, "etwas Gutes tun zu wollen", ist Ihr Verein eigentlich demokratisch legitimiert? Fakten interessieren Sie offenbar nicht. Menschenleben sowieso nicht. Es scheint einen Bodensatz in unserer Gesellschaft zu geben, der Faktenresistenz für eine Tugend hält. Glauben Sie aber bitte nicht, dass wir derartige Abhandlungen wichtig nehmen. Aber um Ihnen das klar zu antworten: Selbstverständlich werden wir Ihrer bizarr anmutenden Aufforderung nicht nachkommen und die zukunftsträchtige Senexikforschung einstellen. Stattdessen empfehlen wir Ihnen aber, mal passende Onlinedienste für Chats über Unsinnigkeiten aufzusuchen, dann können Sie noch ganz viele drollige Briefe schreiben.
Mit freundlichen Grüßen, G.K. Dallmeyer*

Volltreffer

Es war der Tag nach der Tatortaufnahme. Fast alle waren erst spät zum Dienst erschienen. Bis spät in die Nacht hatten sie Spuren analysiert, vor allem aber erstmal gesucht. Denn das Bild vor Ort beeindruckte selbst die erfahrenen Kriminalbeamten. Fast alle Teile des schon weitgehend fertiggestellten Laborgebäudes in Leipzig waren betroffen. Jetzt, nach der Aktion, stand nur noch der Rohbau in Form aller Mauern, Zwischendecken und Treppen. Alle Fenster und Türen waren ausgebaut und sorgsam auf den umliegenden Flächen aufgestapelt worden. Verheerend wirkte das Ergebnis bei den Leitungstrassen: Kabel, Wasserrohre, Schalter und Verteilerkästen wurden von den Unbekannten abmontiert, auseinandergeschraubt oder in kleine Stücke zersägt und ebenfalls auf dem Außengelände sorgsam getrennt aufgehäuft. Fast schien es, als wäre gerade das Material angeliefert worden zwecks Einbau. Nun aber stammte es aus dem Bau. Ohne große Zerstörungsspuren am Gebäude wurde alles entfernt, soweit nötig in transportfähige Längen geschnitten und ordentlich aufgestapelt. „Senexik – nicht benötigt. Bitte führen Sie dieses Material einer sinnvollen Verwendung zu“ war mehrfach als Schild zwischen den Haufen aufgestellt worden. Doch Spuren fanden die Ermittler nirgends. Nicht einmal die Schilder gaben etwas her, denn alles war aus Materialien gefertigt worden, die vor Ort zu finden waren. Kein genutztes Werkzeug blieb liegen, nirgendwo ein verlorenes Kleidungsstück oder sonstiges Utensil. „Krasse Sache“, raunte Nermin in die Soko-Runde, als diese nach dem langen Arbeitstag am Tatort wieder das geräumige Berliner Büro bezogen hatte. Siggie schüttelte nur den Kopf. Sein Zeigefinger berührte fast im Sekundentakt den Gleitpunkt auf dem Touchscreen. Fotos voller Zerstörung huschten vorbei: Elektroteile gestapelt, Fenster fein säuberlich ausgebaut, daneben die Türen. Selbst die Zäune wurden abgebaut und eingerollt. „Wie kaltschnäuzig ist das denn? Die haben sich richtig Zeit gelassen.“ Nur Melana beachtete die Worte. Alle hatten sich schon an die Hiobsbotschaften gewöhnt. „Naja, wenn ich weiß, dass ich alle Kommunikationskanäle ausgeschaltet habe, kann ich auch ruhig

arbeiten.“ Ob Soko, Lobbygruppen oder die Firmen, die es eigentlich zu schützen galt: Die anfängliche Euphorie war einem riesigen Jammertal gewichen. „Habt ihr sowas schon mal erlebt?“ Keine Antwort. „Die wolltens demütigen.“ José vom Spurensicherungs- und Außenteam meldete sich per U-Pad. „Wir haben alle Anwohner an den Zufahrtsstraßen befragt. Niemand hat irgendetwas bemerkt.“ „Gibt es noch andere Zuwegungen als die Straße?“ fragte Nermin zurück. „Keine offiziellen. Aber natürlich können die einfach über irgendwelche Grundstücke herangeschlichen sein.“ „Könnt ihr das überprüfen?“ „Wird schwierig. In so Gärten sind alle möglichen Spuren. Wir wissen ja nicht, nach wem wir suchen.“ „Aber die Besitzis von damals kletterten nicht über Zäune und Mauern aufs Institutsgelände.“ „Das stimmt. Aber da wart ihr doch noch dabei, als wir das überprüft haben.“ Nermin wusste nichts weiter zu sagen. „Was macht ihr weiter?“ „Wir werden noch die weitere Umgebung absuchen. Vielleicht gibt es ja Zufallstreffer.“ „Aber es muss doch möglich sein, herauszufinden, wie und wo die auf das Gelände gekommen sind.“ „Tja. Dachte ich auch. Aber bislang ist nichts.“ „Die können doch nicht das Beamen erfunden haben!“ „Nermin, das bringt's nicht. Lass uns einfach weiter suchen. Vielleicht finden wir noch was. Hat eure U-Pad-Auswertung schon was ergeben?“ „Ja, ist durch. Aber kein Treffer.“ „War zu erwarten. Wer so professionell agiert, schaltet nicht sein U-Pad während der Aktion ein.“ „Wer weiß. Irgendwann ... niemensch ist ganz perfekt. Also: Macht weiter. Wenn ihr was Spannendes findet, meldet euch. Wir lesen jetzt erstmal die Daten in unsere Auswertungssysteme ein.“ Nermin stand auf und warf den anderen einen hilflos wirkenden Blick zu. „Wer kennt diese Leute eigentlich gut, deren Labor da zerstört wurde?“ fragte Siggi. „Na, wenn, dann du selbst. Kommst doch aus Leipzig.“ „Ja, aber das dort ist doch ein Fake-Büro. Ganz doof sind wir ja auch nicht und kriegen das nicht mit. Ich meine deshalb die hier, in Berlin.“ „Also BioGeronto?“ „Ja.“ „Naja, wir haben die schon ein paar Mal gesehen und auch kurz mit denen gesprochen. Aber mehr nicht. Warum?“ „Wenn es gar keine Spuren gibt, müssen wir alle Möglichkeiten durchgehen. Dazu gehört auch die Frage, ob es Motive geben könnte, dass Leute ihre

Sachen selbst zerstören.“ „Steile These“, mischte sich der BKA-Mann ein. „Aber nicht undenkbar. Was könnte die dazu bringen?“ „Wir hatten das schon mal als Idee. Zum Beispiel, dass es vielleicht gar nicht so gut läuft, wie immer behauptet wird und die wollen das kaschieren?“ „Interessantes Denkmodell.“ „Ich finde die These absurd“, konterte Melana. „Bloß weil wir keine Spuren finden, sollen das die Laborbetreibis selbst sein? Wo ist denn da die Logik? Die hätten schließlich auch Spuren hinterlassen.“ „Naja, aber sie haben einiges einfacher. Sie kennen sich aus, können alles tagsüber unverdächtig vorbereiten und haben auch nachts neben der genauen Ortskenntnis die Schlüssel zum angrenzenden Hauptgebäude.“ „Kommt man von da aus in die Baustelle?“ „Ich war nicht an der Stelle.“ „Das wäre aber noch eine Option. Ich werde José bitten, das mal zu prüfen.“ Melana ging zu ihrem Schreibtisch zurück. „Ich glaube das nicht“, mischte sich stattdessen Nermin ein und erntete fragende Blicke. „Die Aktionen wirken perfekt ausgeführt. Wo sollten die BioGeronto-Leute das KnowHow dafür herhaben?“ „Vielleicht sollten wir deren Biografien mal checken, was die so früher gemacht haben.“ „Außerdem können die auch andere beauftragt und dann mit ihren Schlüsseln und ihrer Ortskenntnis unterstützt haben.“ „Du meinst: So ein richtiger Auftrag – zerstöre mein Labor gegen Honorar?“ „Können wir irgendwas ausschließen?“ Die Runde schwieg und machte sich an ihren verschiedenen Aufgaben zu schaffen. Melana und Siggie verließen das Präsidium und fuhren mit einem E-Taxi Richtung BioGeronto, um die dortigen Mitarbeiteris nochmals zu vernehmen.

In Leipzig durchkämmten José und siern Team nun die Institutsgebäude neben der zerstörten Baustelle. Einen direkten Übergang zum neuen Trakt gab es noch nicht. Die Fläche zwischen den Gebäuden war aber bereits betoniert. An den Seiten befanden sich Verankerungen, die offenbar für spätere Stützpfeiler gedacht waren. Aus den Bauplänen wussten sie, dass dieser Bereich zwischen den beiden Gebäuden später mindestens überdacht oder sogar eingehaust werden sollte. Die Spurensicherer untersuchten die dortige Ausgangstür am Institutsgebäude,

fanden aber keine Hinweise auf Gewaltanwendung. „Durch die Luft?“ zeigte jemand Richtung Fensterreihe im ersten Stock. José drehte sich um und sah in der Giebelwand des Neubaus ebenfalls ein Fenster. Sier schritt die Distanz ab: „Sechs Meter. Das wäre per Seil kein Problem.“ „Ginge vielleicht sogar mit einem Brett.“ „Beides müsste Spuren hinterlassen – Auflagepunkte oder Befestigungen.“ Die Mitarbeiter verschwanden in beiden Gebäuden und tasteten mit ihren Sensoren Wände und Fensterrahmen ab. Sie fanden nichts.

„Warum stellen Sie all diese Fragen?“ nutzte Marvin eine kleine Pause in dem Gespräch. „Was stört Sie?“ entgegnete Siggie in freundlichem Tonfall. „Das klingt alles eher nach einem Verhör. So ... naja ... so, als hätten Sie mich im Verdacht.“ „Das ist unser Job“, versicherte Melana. „Wir brauchen einfach alle Informationen. Es wäre nicht professionell, wenn wir irgendwelche Varianten von vorneherein ausschließen würden.“ „Aber es wäre doch völlig absurd, das eigene Labor zu zerstören.“ „Oder zu lassen ...“ „Wie?“ „Naja. Sie müssen das ja nicht selbst tun.“ „Wie? Sie meinen, wir könnten jemand beauftragt haben?“ „Nein, ich meine das nicht. Sondern ich schließe zum jetzigen Zeitpunkt nur einfach nichts aus.“ Marvin fühlte sich zunehmend unwohl in seiner Haut. „Ich verstehe immer noch nicht, wie Sie darauf kommen. Wir organisieren hier den Aufbau einer ganzen Forschungsrichtung, bringen eigene und viele Fördermittel ein – und sollen dann ...? Es ist doch unsere Zukunft, die beiden neuen Laborstandorte endlich fertig zu bekommen. Diese ganzen Proteste haben uns schon viel Zeit und Geld gekostet.“ „Herr Schallupe, ich habe doch gar nicht gesagt, dass irgendwer Sie verdächtigt. Es ist nun einfach unsere Pflicht, alle Möglichkeiten zu prüfen. Mit Ihren Angaben helfen Sie uns, das eine oder andere auszuschließen – und damit vielleicht anderes zu verdichten. Ich denke doch, dass es auch und gerade in Ihrem Interesse ist, dass wir die Tātis dingfest machen. Es wäre doch fatal, wenn wir dabei irgendetwas fahrlässig übersehen würden, oder nicht?“ Marvin sah die Aussichtslosigkeit jeder Gegenwehr. Er hatte keinerlei Beweis für seine These, dass die Tātis unter den Senexikkritikis

gesucht werden müssten. Und er sah, dass die Polizei genauso im Dunkeln tappte wie er. Zumindest tat sie so.

„Würden Sie mit uns über Ihre Mitarbeitis sprechen?“ Er nickte und bat nur darum, für das weitere Gespräch die Firmenräume zu verlassen. Im Besprechungsraum der Kantine eröffnete dann Marvin das weitere Gespräch: „Haben Sie schon mal überlegt, ob die Bewachis oder irgendwelche anderen, die an den zerstörten Projekten beteiligt sind, mit der Sache etwas zu tun haben könnten?“ „Nein“, wunderte sich nun Melana, warum Marvin eine solche Überlegung selbst ansprach. „Wie kommen Sie darauf?“ „Nun, mir bleibt natürlich nicht verborgen, was Sie alles als möglich ansehen. Auch ich denke natürlich über all die Abläufe nach. Es ist ja schon sehr bemerkenswert, was da passiert. Die Überlegung, dass die Bewachis selbst tätig wurden oder zumindest mithelfen, würde immerhin erklären, warum es keine Spuren gibt und alle Sicherungen ausfielen. Nämlich ganz einfach: Es gibt keine Spuren, weil gar keine Tätis gekommen sind. Die waren schon da.“ „Hm, eine etwas abgefahrene Idee. Aber möglich. Was denken Sie, könnten die davon haben?“ Marvin zuckte mit den Achseln. „Neid?“ „Wie ... Neid?“ „Die sind schlecht bezahlt. Und bewachen ein Labor, wo Technik entwickelt werden soll, die nach der Propaganda dieser Extremistis nur den Reichen dient.“ „Sie sehen das anders?“ „Die haben doch keine Nachteile davon.“ Sigggi mischte sich ein. „Das ist nicht gerade ein Dementi.“ Marvin schwieg. „Haben Sie schon Äußerungen der Bewachis gehört, die in eine solche Richtung gehen? Also: Sozialneid, vielleicht sogar Hass auf das, was Sie dort bewachen?“ „Nein. Aber wir haben auch wenig Kontakt mit denen. Mensch grüßt sich, vielleicht mal ein Small Talk. Der Auftrag für die Bewachung geht um drei Ecken.“ „Was heißt das?“ „Wir sind nicht Auftraggeber, sondern die Grundstückseigentümer. Von denen geht der Auftrag an die Wachschutzfirma und dann erst an die Leute, die da draußen herumstehen müssen.“ „Wissen Sie, wie viel Lohn die erhalten?“ „Nein, ist aber wohl nicht viel, wie mir erzählt wurde.“ „Da kann schon Sozialneid entstehen, oder?“ „Sagte ich ja. Aber das ist nicht meine Verantwortung.“ „Können Sie kurz hier auf uns warten?“ „Ja, natürlich? Wie lange?“ „Nur für ein paar Minuten.“

Melana und Siggi verließen den Raum. Melana zückte das U-Pad. „Hallo Nermin?“ „Ja, was gibt’s?“ „Sorgt mal dafür, dass die Wachsützis, die in der Nacht Dienst hatten an der Baustelle, nach Berlin gebracht werden zum Verhör.“ „Warum?“ „Erzähl ich später. Das ist eine polizeiliche Vernehmung als Zeugi, das reicht erstmal und ist unverdächtig. Aber vielleicht sind die doch wichtiger in der Sache als wir so denken.“ „Na okay, ich veranlasse das. Wie lange braucht ihr noch?“ „Das wird noch dauern. Keine Ahnung.“ „Wollt ihr wieder die Nacht durchmachen oder soll ich die erst für morgen früh bestellen?“ Melana dachte nach. „Hast Recht. Reicht auch morgen früh. Aber dann möglichst frühzeitig. Um 10 Uhr müssten die von Leipzig doch ankommen können, oder?“ „Ich schau mal nach und lege dann die passende Zeit fest.“ „Sehr gut, danke. Wir machen dann hier weiter und sehen uns spätestens morgen. Bist du da?“ „Ja.“ „Okay, dann bis dann.“ Die beiden besprachen ein paar Details zum weiteren Vorgehen und kehrten zu Marvin zurück. Der hatte sich die Zwischenzeit mit den vielen Berichten vertrieben, die auf dem Touchtable über die Baustellenzerstörung in Leipzig schon erschienen waren. „Darf ich Sie was fragen?“ begrüßte er nun die Ermittlis. „Na klar.“ „Muss ich um unsere Baustelle in Charlottenburg fürchten?“ „Ich weiß nichts über Tätis, Motive, Hintergründe, Strukturen, Vorgehensweisen. Vielleicht wissen Sie mehr als ich. Von daher kann ich Ihnen gar nichts Verlässliches sagen.“ „Sichern Sie das Gelände ab?“ „Bislang ist mir nichts bekannt. Aber wir wissen jetzt, dass die Tätis – wer auch immer das ist – über die Fähigkeiten verfügen, die bisherigen Sicherungsmaßnahmen zu überwinden. Das ist natürlich besorgniserregend. Ich denke, dass wir in den nächsten Tagen auch darüber nachdenken sollten. Die Dichte an Polizeikontrollen vor Ort ist schon erhöht worden.“ „Würden die eine solche Aktion denn überhaupt mitbekommen? Auf dem Gelände sind nur die Bewachis.“ „Das ist Sache der Einsatzpolizei. Wir können da aber noch einmal eine Abstimmung herbeiführen, damit die alle neuen Ermittlungsergebnisse haben.“ Melana kramte in ihrer Tasche. „Sie sollten am besten auch selbst dort anrufen. Ein direkter Draht von Hausverwaltung und Polizei ist immer gut.“ „Ja, wenn es der Sicherung der Baustelle nützt,

mache ich das gerne.“ „Hier. Das ist die Durchwahl der Einsatzleitung. Beziehen Sie sich auf mich und sprechen Sie alles direkt ab, damit die Maßnahmen von Polizei und Wachfirma besser abgestimmt werden können.“ „Danke. Es könnte ja jede Nacht hier auch passieren.“ „Kann schon, aber ich glaube das nicht. Solch eine Attacke wie in Leipzig ist sehr, sehr ungewöhnlich. Genauer: Ich habe noch nie etwas Vergleichbares erlebt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendwer so etwas innerhalb weniger Tage gleich zweimal hinkriegt.“ „Und wenn doch?“ Melana schweig eine Weile. „Wir sind keine Prophetis“, antwortete stattdessen Sigggi.

„Lassen Sie uns über Ihre Mitarbeitis reden“, schlug Melana nun vor. „Uns interessiert Ihr Verhältnis zu Ihnen, wie die sich über die Senexik und die Kritik daran äußern. Und was sie vorher gemacht haben – das interessiert uns auch.“ Marvin war nicht sehr gesprächig. Es war ihm unangenehm, über die eigenen Angestellten so viele Informationen herauszurücken. Deutlich spürte er sich in die Ecke eines möglichen Verdächtigen gedrängt. Nur stotternd erwähnte er die aktivistische Vergangenheit von Karen. Es war unübersehbar, dass Melana und Sigggi bei solchen Schilderungen genauer nachfragten und viele Notizen machten. „Die Sache mit der Karen Thiele ist schon ein bisschen interessant“, resümierte Sigggi dann auch auf dem Weg vom Firmengebäude zum Abfahrpunkt der E-Taxis. „Der Schallupe hat das schnell selbst gemerkt. Schwer zu erkennen, ob er die Andeutungen, dass sich die Thiele besonders engagiert um Geldquellen bemüht, nur als Schutzbehauptung hinzugefügt hat.“ „Fiel jedenfalls auf, dass ihm das wichtig war, zu erwähnen.“ Die beiden gingen eine Weile schweigend weiter. Für ihre E-Taxis hatten sie unterschiedliche Ziele. „Bis morgen.“ „Schönen Abend dir.“

Bewachis im Verhör

„Ich finde die Überlegungen des Herrn Schallupe ziemlich interessant“, reflektierte der BKAler, nachdem er die Berichte von Melana und Siggie gehört hatte. „Das ergibt jedenfalls in alle Richtungen Sinn.“ „Außer hinsichtlich der strategischen Perfektion. Und das Motiv ist auch nicht besonders stark.“ „Sitzen Sie da mal Tag für Tag. Oder sogar Nacht für Nacht. Für einen Hungerlohn. Sie sehen Menschen, die für Sie nichts anderes sind als eben die Reichen, an sich vorbeiziehen in die warmen Büros des schon fertigen Gebäudes. Sie sprechen mit ihresgleichen. Vielleicht gab es sogar noch die eine oder andere abschätzigte Bemerkung der Privilegierten zu denen, die die zukünftigen Produktionsstätten bewachen, ohne später etwas davon zu haben. Jeder Tag ihres Dienstes steigert in ihnen den Ärger. Irgendwann wird es Hass. Dann kommt die Idee. Sie teilen die zuerst im wütenden Scherz ihren Kollegis mit. Die springen darauf an ... warum soll das nicht reichen?“

Eini Beamti kam in dem Raum: „Die Zeugis kommen gleich.“ „Wer?“ „Na, die Bewachis.“ „Ach so, klar.“ „Müssen wir die jetzt eigentlich als Beschuldigte belehren?“, fragte Siggie. „Lieber nicht. Die sind Zeugis und mehr auch erstmal nicht. Wenn wir denen sagen, dass wir ihnen auch die Tat zutrauen, können die die Aussage verweigern oder werden zumindest vorsichtiger.“ „Na gut, ist mir recht.“ „Wer kommt mit rüber?“ Nermin, Siggie und der Mensch vom Bundeskriminalamt gingen in den Vernehmungssaal, wo bereits eini der Wachschützis saß. „Guten Tag“ – alle schüttelten dem Gast höflich die Hand. Dann eröffnete Nermin in freundlichem Ton das Gespräch. Zunächst wurden die Personalien überprüft. „Sie waren in der fraglichen Nacht vor Ort?“ „Ja.“ „Erzählen Sie doch einfach aus Ihrer Sicht, wie das alles ablief.“ „Naja, da waren plötzlich so einige Gestalten ...“ „Nein, 'tschuldigung. Fangen Sie früher an. Wann haben Sie Ihren Dienst begonnen? Verließ alles reibungslos? Wer war noch da und wo postierten Sie sich? Beschreiben Sie die ganze Situation – und erst dann, was plötzlich geschah.“ „Ja gut. Das kann ich auch gerne. Also ich habe gemeinsam mit Herrn Sattler und Herrn Blegel

um 18 Uhr den Wachdienst an der Baustelle von diesem Labor da übernommen. Die Wachablösung verlief reibungslos. Herr Sattler war für die ganze Nacht als Wache im Wachhaus eingeteilt. Das Wachhaus befindet sich am Zugang zur Baustelle, also seitlich vom schon stehenden Institutsgebäude. Herr Blegel patrouilliert ständig um das Gebäude.“ „Um welches?“ „Ach so. Die Baustelle meine ich. Nur manchmal geht er auch um das schon fertige Institutsgebäude herum.“ „Das macht er ständig?“ „Nein, dazwischen sitzt oder steht er am zukünftigen Eingang. Der liegt ja Richtung Institutsgebäude, wo später wohl ein Glasübergang gebaut werden soll. Der ist aber noch nicht da, nur der Boden. Da hat er sich da einen Stuhl hingestellt.“ „Gut. Und Sie?“ „Ich wurde eingesetzt im Gebäude und musste im ganzen Baustellenkomplex Streife laufen.“ „Kommen Sie da überall hin?“ „Inzwischen ja. Die Treppen sind alle schon fertig – jedenfalls als Rohbau. Das reicht ja, um auf ihnen hochzugehen.“ „Wie läuft Ihre Runde ab?“ „Wollt‘ ich gerade erzählen. Also das geht wie folgt: Ich melde mich am Wachhaus beim Herrn Sattler ab, habe eine Taschenlampe, ein U-Pad und ein Funkgerät bei mir. Ich beginne dann meinen Weg vom Wachhaus aus gesehen nach rechts. Dort ist ein Nebeneingang. Da gehe ich hinein und gehe durch alle Räume im ersten Stock. Dann gehe ich einen Stock höher usw. In jedem Stock bin ich für zirka zehn Minuten unterwegs. Ich gehe dann auf das Dach, wo von innen ein Aufgang ist. Dort schau ich immer eine Weile in die Umgebung. Wir haben ja Scheinwerfer von da oben auf die umgebenden Flächen. In alle Richtungen.“ „Gibt es noch irgendwelche technischen Sicherungen?“ „Ja. Es befinden sich Bewegungsmelder rund um die Baustelle – also dort, wo auch die Strahler hin leuchten.“ „Können Sie das skizzieren?“ „Bitte was?“ „Ich meine, ob Sie eine Skizze anfertigen können, wo Sie die wichtigen Gebäude, Wege und Ihren Rundgang eintragen.“ „Ja, ähm ... natürlich.“ Nermin schob Zettel und Stift zum Zeugen, der recht zügig die Grundrisse aufs Papier brachte. „Können Sie auch die Bewegungsmelder noch einzeichnen?“ Dier Wachsützi machte ein paar Kreuze. „Gut, danke. Und wie ging es jetzt weiter?“ „Es war erstmal eine ruhige Nacht. Ich habe meine Streifen ohne Vorkommnisse bis zu

dem Tatzeitpunkt durchgeführt. So wie immer halt. Da draußen passiert nicht viel. Aber dann, ich glaube, es war mein dritter Streifengang, wurde ich von verummten Personen angegriffen.“ „Wo war das?“ „Hier!“ Der Wachmann malte ein großes Kreuz auf die Skizze vor sich und umkreiste es zusätzlich. „Ich stand erst noch vor dem Nebeneingang, wo ich meinen Gang beginne. Da ist es recht dunkel, wie überhaupt rund um das Gebäude direkt an der Wand. Weil die Scheinwerfer ja von der Dachkante nach unten strahlen. Da sind einige Stellen dicht am Gebäude schlechter ausgeleuchtet.“ „Wie können die Personen unerkant dort hingekommen sein?“ „Weiß ich nicht. Aber es gibt da bestimmt dunkle Ecken. Der Herr Sattler schaut vom Wachhaus ins Licht, da sieht er auch nicht immer alles. Aber das ist nur eine Vermutung. Ich kann es mir anders nicht erklären.“ „Wie ging es weiter?“ „Ich hörte Geräusche aus dem Inneren des Gebäudes, aber dachte mir nichts weiter, sondern ging durch die Tür. Ich habe auch noch einmal zu beiden Seiten geschaut, bevor ich hineinging und habe nichts Verdächtiges oder Bewegungen gesehen. Ich muss dazu sagen, dass diese Baustelle ja hinter dem Institutsgebäude und somit ziemlich abseits liegt. Da ist nachts kaum was los. An jener Stelle, wo ich auf der Skizze eben das Kreuz gesetzt habe, habe ich aber ein Geräusch gehört. Ich hatte angenommen, dass vielleicht dier Kollegi, dier eigentlich ums Haus gehen soll, da drinnen war. Ich bin dann hineingegangen. Zu dieser Zeit muss es gegen ein Uhr gewesen sein. Ich bin durch die Tür, aber da war nichts.“ „Wie können Sie da im Dunkeln gucken? Gibt es schon Licht?“ „Nein, ich habe eine starke Taschenlampe dabei. Das genügt.“ „Aber Sie sahen erstmal nichts? Keine Menschen? Keine Spuren?“ „Nein, jedenfalls habe ich nichts bemerkt.“ „Und dann?“ „Bin ich, wie immer, in die Räume gegangen. Wollte ich jedenfalls. Aber als ich in den ersten Raum schaute, kamen vier bis sechs Personen von hinten. Sie schubsten mich in den Raum.“ „Was heißt schubsen?“ „Naja, es war eher ein Schieben. Die waren ja viel mehr als ich. Ich glaube, dass zwei oder drei mich einfach hineindrückten. Die anderen kamen dann wohl nach. Sie waren alle schwarz gekleidet und verummmt. Ich habe bei einigen Personen, es könnten drei

Personen gewesen sein, Knüppel oder ähnliches in der Hand gesehen, welche sie auch drohend erhoben hatten. Eine Person sprach mich an: ‚Knie dich auf den Boden, dann passiert nichts‘. Auf Grund der Überzahl und der Bewaffnung habe ich den Anweisungen Folge geleistet. Eine andere Person verlangte von mir, dass ich mein U-Pad, das Funkgerät und die Taschenlampe aushändige, was ich dann auch tat. Ja ... und dann passierte eigentlich längere Zeit nichts mehr. Ich blieb in dem Raum und konnte nur hören, dass um mich herum ganz viel passierte. Aber ich konnte nichts sehen.“ „War der Raum zu?“ „Ja. Er hatte schon eine Tür. Die wurde zugehalten. Ab und zu kamen welche rein oder gingen raus.“ „Konnten Sie jemand erkennen?“ „Nein. Ich musste mich in einer Ecke aufhalten und eine Lampe war auf mich gerichtet. Dadurch wurde ich geblendet, wenn ich in Richtung Tür schaute. Meine Bewachis blieben immer hinter der Lampe.“ „Haben Sie mit den Leuten geredet?“ „Ja, einige Male. Sie boten mir etwas zu trinken an.“ „Aha“, schaute Nermin die Wachschantzi an und witterte eine Chance. „Was haben Sie bekommen? Und wo drin?“ „Es war Kaffee. Aus einer Tasse.“ „Haben Sie die noch?“ „Ja, ich habe die behalten. Es war eine von unseren.“ Nermin schaute enttäuscht zu Sigggi. Der verzog den Mund und hob die Schultern. Das Signal war klar: Entweder agierte hier eine beeindruckend planvolle Gruppe oder die ganzen Geschichten stimmten hinten und vorne nicht.

„Wie ging es dann weiter?“ „Ich habe sehr lange da gesessen.“ „Wie lange?“ „Ich weiß es nicht.“ „Haben Sie auf eine Uhr geguckt?“ „Ich habe nur mein U-Pad. Und das hatten sie mir weggenommen.“ „Was schätzen Sie, wie lange es dauerte?“ „Ich weiß es nicht. Es war lange, bestimmt Stunden.“ „Gut – und es passierte sonst nichts?“ „Nein. Bis alles wohl zu Ende ging.“ „Wurde Ihnen das Ende mitgeteilt?“ „Nein. Ich wusste das nicht. Ich weiß es nur jetzt, dass das dann der Abschluss war.“ „Was geschah?“ „Es war erst Lärm an der Tür. Einige Zeit. Wie ich später sehen konnte, müssen die die wohl ausgebaut haben. Das Gleiche mit dem Fenster. Aber die blieben immer hinter der Lampe. Als wieder Ruhe eintrat, wurde ich aufgefordert, aufzustehen und in Richtung des Wachhäuschens vor dem Gebäude

zu laufen. Auch das tat ich. Dort waren meine Kollegis schon. Wir wurden im Wachhaus eingesperrt. Ich nahm dann sofort ein U-Pad, welches versteckt dort noch lag, und versuchte, in der Zentrale anzurufen. Das ging aber zunächst nicht.“ „Wieso nicht?“ „Ich weiß es nicht. Das Gerät wollte einfach nicht.“ „Kommt das häufiger vor?“ „Eigentlich nicht. Es ist mir jedenfalls nie aufgefallen.“ „Was machten Sie dann?“ „Nach einigen Minuten sah ich, dass es wieder Empfang gab. Dann rief ich wieder an und es klappte. Ich erhielt meine Anweisungen und nur wenige Minuten später war auch schon die Polizei vor Ort. Ich habe später gehört, dass sie gerade in unsere Richtung unterwegs waren, weil sie die Baustelle in der Nacht mehrmals zu unterschiedlichen Zeiten anfahren. Sie haben uns dann aus dem Wachhaus befreit. Draußen erhielt ich erneut einen Anruf von der Zentrale und wir wurden gefragt, ob es uns gut geht, was ich mit einem Ja beantwortete habe. Wir haben keine Verletzungen davongetragen. Ich muss aber sagen, dass ich richtig weiche Knie hatte und auch mein Puls auf 180 war. Ich brauchte einige Zeit, bis ich mich beruhigt hatte. Ich hatte noch nie zuvor so ein Erlebnis gehabt.“ „Brauchten Sie eini Ärtzi?“ „Nein. Ich konnte auch meinen Dienst wieder fortsetzen, ich hatte mich dann schnell soweit gefangen.“ „Wie war es mit Ihren Kollegis?“ „Ich habe die am Tag danach angerufen und sie gefragt, ob es ihnen gut geht. Sie haben beide mit einem Ja geantwortet.“ „Können Sie die Personen beschreiben?“ „Die Personen, die mich in den Raum schoben, trugen einheitlich schwarze Kleidung. Sie trugen Kapuzen oder Mützen und Handschuhe, denn ich kann mich nicht erinnern, dass ich unbekleidete Hände gesehen habe. Vom Gesicht her waren nur die Augenpartien zu sehen. Eine Person fiel auf, weil sie einen schwarzen Schal vor dem Mund trug und dieser hatte gelbe Punkte, Streifen oder ein gelbes Logo. Genau kann ich es nicht sagen, weil alles ziemlich schnell ging, eben wie bei einem Überfall. Von der Größe her kann ich sagen, dass sie zwischen 160 bis 180 Zentimeter groß waren und sie waren sportlich.“ „Unterschiede in der Statur?“ „Mir ist keine besonders kräftige Person aufgefallen.“ „Konnten Sie einen Dialekt in der Stimme erkennen?“ „Nein.“ „Können Sie mir sagen, wie viele Personen im Gebäude

waren und was die dort taten?“ „Ich habe nur die drei bis fünf Personen gesehen, die mich in den Raum schoben. Es sind dann immer mal wieder welche hin und her gelaufen, also durch die Tür rein und raus. Was sie genau taten, konnte ich nicht sehen. Da war ja die Lampe, die mich blendete. Ich habe aber die ganze Zeit Geräusche gehört wie bei Bauarbeiten. Nie richtig laute, aber viele und an verschiedenen Stellen. Das stimmte ja auch mit dem überein, was ich später sah.“

„Haben Sie ein Fahrzeug gesehen?“ „Nein.“ Der BKA-Beamte mischte sich ein: „Können Sie mir sagen, in welche Richtung die Personen geflüchtet sind?“ „Nachdem ich aus dem Raum kam und in Richtung Wachhaus lief, habe ich mich vorsichtig umgeschaut, aber keine weiteren Personen außer denen hinter mir gesehen. Im Wachhaus konnte ich nichts sehen.“ „Sind da Fenster drin?“ „Natürlich. Ja.“ „Und warum konnten sie nichts sehen?“ „Es waren starke Strahler auf uns gerichtet und blendeten in alle Fenster.“ „Wo kamen die her?“ „Später habe ich erfahren, dass es die Strahler waren, die sonst oben am Dach waren und die Umgebung ausleuchten. Die müssen abmontiert und hier wieder aufgestellt worden sein. Jedenfalls waren danach oben keine mehr. Deshalb war die Umgebung ja auch nicht mehr erhellt.“ Nermin und Siggie schauten sich wieder an. Nermin stieß einen Laut aus, den Siggie als Frustration wertete, dass die Vernehmung kaum Anhaltspunkte ergeben hatte. Der Wachmann fuhr fort: „In welche Richtung sie dann gelaufen sind, kann ich nicht sagen. Ich habe auch kein Fahrzeug gesehen und ich habe auch kein Fahrzeug wegfahren gehört.“ „Waren in der letzten Zeit Personen vor Ort, die sich eventuell auffällig verhalten haben?“ „Ich bin nur in der Nacht dort eingesetzt und ich habe nichts Auffälliges gesehen oder gehört. Es waren auch keine Auffälligkeiten im Dienstbuch vermerkt und bei der Schichtübergabe wurde auch nichts mitgeteilt.“ Nermin stellte noch einige Fragen zum Umfang der Zerstörungen und verglich diese mit den Fotos, die sie vor Ort geschossen hatte. Dann fragte der BKAler: „Können Sie die Schlagwerkzeuge näher beschreiben?“ „Ich habe in Erinnerung, dass ein Knüppel zirka 60 Zentimeter lang war und er müsste rund gewesen sein, genau kann ich es aber nicht sagen. Ich kann

nicht einmal sagen, ob es ein Baseballschläger war.“ „Wurde etwas entwendet?“ „Mir haben sie meine Ausrüstung, bestehend aus dem U-Pad der Marke Motorokia und meine Maglitascheinlampe entwendet. Weiterhin wurden das Dienstbuch, die Dienst-anweisung, eine weitere Maglite, das Akku aus dem Dienst-U-Pad, der U-Pad-Akku von Herrn Sattler und das Aufnahmeband aus der Überwachungskamera entnommen. Weiterhin fehlt der Zugangsschlüssel zum Institutsgebäude und zum Wachhaus. Ob noch weitere Sachen fehlen, kann ich jetzt nicht sagen. Die genauen Unterlagen zu den U-Pads müsste die Firma haben.“ „Können Sie mir sagen, wie viele Personen insgesamt dort waren?“ „Ich schätze, es waren maximal zwölf Personen vor Ort. Ich kann aber nicht sagen, ob sich unter den Personen auch Frauen befunden haben. Mehr fällt mir zu den Personen jetzt nicht ein.“ Die Ermittler schauten sich an. „Noch Fragen?“ Ohne lange abzuwarten, bedankte sich Nermin bei der Zeugin und brachte sie zum Ausgang. Zurück in der Runde machte sich Frustration breit: „Präzisionsarbeit.“ „Abwarten. Irgendeinen Fehler macht jedi.“ „Und Ausnahmen bestätigen die Regel. Außerdem hast du das schon mal gesagt.“ „Egal ... Pause? Oder gleich den zweiten?“ „Ich kann noch weiter.“ „Na dann, auf in den anderen Raum, da müsste jetzt der Herr Sattler sitzen.“

Die zweite Vernehmung ergab wenig Neues. Dem BKA-Beamten missfiel das: „Wie konnten die Personen denn unbemerkt zu Ihnen hinkommen, wenn Sie da im Wachhäuschen saßen, rundherum Fenster sind und alles erleuchtet ist?“ „Ich war ja direkt unten im Zugangsbereich der Baustelle, eben im Wachhaus eingesetzt. Es war am Abend auch alles ruhig. Gegen ein Uhr tätigte ich meinen Kontrollanruf in die Firmenzentrale in Potsdam. Dort müssen wir uns alle 30 Minuten telefonisch melden. Wie gesagt gegen ein Uhr habe ich dann den regelmäßigen Anruf mit dem Dienst-U-Pad getätigt und legte das Dienst-U-Pad auf dem Tisch ab. Mein privates U-Pad lag auch auf dem Tisch. Als ich aufgelegt und das U-Pad auf dem Tisch abgelegt hatte, hörte ich plötzlich hinter dem Wachhaus Schritte. Ich habe mich nicht umgedreht, sondern bin aus dem Wachhaus raus um nachzusehen,

wer da kommt.“ „War das nicht ungewöhnlich?“ „Nein. Meine Kollegis sind ja vor allem unterwegs und schauen öfter bei mir vorbei. Wir wechseln ein paar Worte oder die holen etwas aus dem Wachhaus. Wir haben unsere persönlichen Sachen ja nicht in der Baustelle, sondern in der Wachhütte. Die Schritte jedenfalls konnte ich deutlich hören, da der Weg mit Kies aufgefüllt ist. Als ich die Tür von innen öffnete um rauszugehen, da sah ich vier Personen direkt vor mir stehen. Sie standen zirka einen Meter vor der Tür. Alle vier Personen waren dunkel bekleidet und trugen auf den Köpfen dunkle Motorradmasken mit Sehschlitzen. Am Mund waren keine Schlitze. Die vier Personen hielten alle jeweils eine Pfeffersprayflasche in der Hand und richteten sie alle vier direkt auf mein Gesicht. Der Abstand zwischen meinem Gesicht und den vier Pfeffersprayflaschen war zirka 40 bis 50 Zentimeter. Außerdem blendeten sie mich mit Taschenlampen. Eine Person fing dann an zu sprechen und sagte mir, ich solle auf die Knie gehen.“ „Haben Sie einen Dialekt erkannt?“ „Nein.“ „Auch nicht. Dann weiter?“ „Ich folgte dem, was die Person sagte und ging runter auf die Knie. Eine andere Person hob mich wieder hoch und brachte mich auf eine Rasenfläche zwei Meter weiter an die Seite vom Wachhaus. Dort sagte mir diese Person, ich soll mich wieder hinknien mit dem Gesicht zur Wand, und ich soll die Hände hinter den Kopf nehmen. Das habe ich auch getan. Die Person, die mich dorthin brachte, sagte dann zu mir, wenn ich kooperiere, dann passiert mir nichts. Diese Person sprach auch hochdeutsch ohne Dialekt. Sie blieb immer direkt hinter mir stehen. Aus den Augenwinkeln heraus konnte ich dann beobachten, dass zwei Personen in das Wachhaus gegangen sind. Welche der vier Personen es waren, konnte ich nicht sehen, denn ich durfte mich ja nicht umdrehen. Ich konnte weiter aus den Augenwinkeln heraus sehen, dass eine von den vier Personen zur Baustelle ging.“ „Was machten die Personen im Wachhaus?“ „Weiß ich nicht. Wo ich kniete, war kein Fenster. Nach zirka fünf Minuten kamen die beiden Personen wieder raus aus dem Wachhaus. Eine dieser beiden Personen kam zu mir und gab mir mein persönliches Handy und sagte zu mir, ich soll aus meinem U-Pad den Akku entnehmen und ihm geben.“

Es war die Person, die ganz zu Anfang zu mir sagte, dass ich auf die Knie gehen soll. Ich gab den Akku dieser Person. Das U-Pad selbst durfte ich behalten. Ich kniete immer noch und hörte hinter mir, wie drei Personen miteinander sprachen. Was sie sprachen, konnte ich nicht verstehen. Das war zu leise. Die vierte Person stand in der Zeit an der Wachhausecke und passte auf.“ „Herr Sattler, es ist etwas komisch. Sie sagen, Sie mussten den Akku aus dem U-Pad nehmen. Wir haben aber die Funkzellen überprüft und gesehen, dass sie in der Zeit danach im Netz angemeldet waren. Wie können Sie das erklären?“ „Das kann nicht sein. Vielleicht verwechseln Sie es mit dem Dienst-U-Pad.“ „Moment“, Nermin zauberte die U-Pad-Nummerlisten auf den Touchtable und scrollte durch die Zahlen.“ „Sie haben Recht. Wieso blieb das im Netz? Nach meiner Tabelle hier hat es sich immer wieder an- und abgemeldet. Es sind auch Nummern gewählt worden. Danach hat es sich wieder abgemeldet.“ „Ja, das war so: Die Person, die mir auch mein eigenes U-Pad brachte und zu mir gesagt hatte, dass ich auf die Knie gehen soll, kam dann zu mir und fragte mich, ob wir Kontrollanrufe machen. Wie viele Wachleute da sind und wie oft die Polizei vorbei kommt.“ „Das haben Sie beantwortet?“ „Ja. Ich hatte viel Angst. Was sollte ich machen?“ „Gut. Erzählen Sie, was Sie gesagt haben.“ „Zuerst sagte ich, dass die Polizei in unregelmäßigen Abständen kommt, zirka zwei bis vier Mal die Nacht. Dann sagte ich ihm, dass wir drei Wachleute vor Ort sind. Danach sagte ich ihm, dass wir alle 30 Minuten anrufen müssen. Daraufhin fragte die Person, wie das mit den Anrufen genau abläuft. Ich sagte, dass wir in der Zentrale anrufen, es dreimal klingeln lassen und dann auflegen. Die Person fragte weiter, ob die anderen Wachleute Streife gehen. Das bejahte ich. Plötzlich ging dann der Wecker des Dienst-U-Pads an. Der Wecker ist so eingestellt, dass er alle 30 Minuten klingelt, damit wir die Kontrollanrufe nicht vergessen. Die Person fragte darauf, was das ist. Ich erklärte ihm, dass es das Zeichen ist, dass wir in der Zentrale anklingeln müssen. Ich sollte mich dann umdrehen und er gab mir das Dienst-U-Pad. Dabei richteten die drei Personen ihre Pfeffersprayflaschen wieder auf mich und zielten auf mein Gesicht. Die Person, die auch vorher

immer mit mir sprach, sagte dann, ich soll ganz normal meinen Kontrollanruf machen. Ich rief die Zentrale an und ließ dreimal klingeln und legte auf. Die Person fragte darauf, ob das jetzt alles war. Das bejahte ich.“

„Puh“, entfuhr es Sigg. Er stand auf und füllte seine Tasse nach. Freundlich bot er auch dem Wachmann ein Getränk an, der dankend eine Tasse zu sich zog und füllen ließ. „Dann schaltete sich das Handy nach meiner Liste wieder ab“, meinte Nermin. „Ja. Ich sollte der Person das Diensthandy wieder zurückgeben. Die Person entnahm dann aus dem Handy den Akku und steckte ihn in seine Hosentasche. Danach sollte ich mich wieder umdrehen in Richtung Wand und sollte die Hände wieder hinter den Kopf legen. Das tat ich auch.“ „Haben Sie trotzdem etwas Spannendes beobachten können in dieser Phase?“ „Während der Gespräche konnte ich sehen, dass unser Dienstbuch und das Kontrollheft draußen neben dem Wachhaus auf dem Rasen lagen. Ich hörte dann, wie in einem Heft oder Buch geblättert wurde und eine Person ging wieder in das Wachhaus. Danach musste ich ja wieder auf die Wand gucken.“ „Die ganze Zeit?“ „Nein. Nicht sehr lange. Es wurde irgendwann dunkel. Die Scheinwerfer, die vom Dach herunter strahlten, gingen aus. Ich konnte die ganze Zeit irgendwelche Geräusche aus dem Gebäude hören, aber nichts sehen. Einige Zeit später sollte ich aufstehen und ins Wachhaus gehen. Das tat ich. Die machten die Tür hinter mir zu. Dann gingen Strahler an, die von allen Seiten auf das Wachhaus zeigten. Später erfuhr ich ja dann, dass es die Strahler vom Dach waren. Durch die Strahler konnte ich nichts mehr sehen. Ich habe an der Tür gerüttelt, aber die war von außen verschlossen. So war ich eingesperrt, konnte nichts sehen und auch nicht mehr viel hören.“ „Wie lange waren Sie da?“ „Weiß ich nicht. Aber sicher mehr als eine Stunde, eher zwei oder sogar drei, würde ich schätzen.“ „Telefonieren konnten Sie nicht?“ „Nein. Die Täter haben aus meinem U-Pad den Akku mitgenommen. Das Dienst-U-Pad lag zwar im Wachhaus. Aber der Akku war auch weg. Den müssen sie auch mitgenommen haben. Erst später, als alles vorbei war, hat mein Kollege ein weiteres Handy im Wachhaus gehabt. Das habe ich aber nicht gewusst. Er konnte damit aber zunächst

auch nicht telefonieren.“ Die Vernehmung ging noch einige Zeit weiter mit ähnlichen Fragen und Antworten wie bei der ersten Vernehmung. Auch der dritte Zeuge berichtete alles sehr ähnlich. Hinweise auf Tätis hatte er auch nicht.

Spät am Nachmittag, als alle Informationen in die Auswertungssysteme eingegeben waren, ging die Soko auseinander, um am Folgetag früh wieder mit dem Dienst zu beginnen.

3:1

„Ja, selbstverständlich“, versuchte Marvin jeden Zweifel zu beseitigen. „Wir sind gern dabei.“ Auf der anderen Seite der Leitung war ein Kirchenvertreter aus Oberhausen und fragte, ob ein Befürworter aus der Senexikforschung an einer geplanten Podiumsdiskussion teilnehmen würde. „Wir wollen gerne jemanden aus Ihrem Hause haben, weil Sie mit Ihrem Firmennamen inzwischen auch überregional bekannt sind. Das dürfte Interessierte anziehen.“ „Wer soll noch kommen?“ „Wir haben noch keine festen Zusagen. Eine kritische Person soll kommen und zudem jemanden aus der Wissenschaft.“ Das gefiel Marvin. So konnte er einigermaßen sicher sein, dass es 2:1 stehen würde. Denn eigentlich alle Forscher, die sich öffentlich zum Thema äußerten, standen hinter der Technik. Oder gaben das zumindest vor, weil die Förderprogramme das voraussetzten. „Wer moderiert den Abend?“ „Das steht schon fest. Die Stiftung ‚Gott und die Welt‘ wird diese Aufgabe übernehmen.“ Noch besser, dachte sich Marvin. 3:1. Er sagte zu.

Der Doppelschlag

Auf dem Programm stand der Besuch von technischen Assistenten der Überwachungsfirma, um zu erfahren, wieso alle Sicherungen auf der zerstörten Baustelle ausgefallen waren. Die Soko war vollständig vertreten – dem Vortrag der Techniker lauschten alle gespannt. „Es gab etliche Beschädigungen. Einige Kabel waren sauber durchtrennt ... hier ... hier ... und da.“ Mit einem Leuchstift fuhr die Technikerin auf dem Touchscreen über die Luftbilder. „Waren das besonders empfindliche Stellen?“ „Ja, schon, aber nicht mehr als andere. Es waren die Stellen, wo die wichtigsten Kabel gut erreichbar waren. Weil sie aus der Wand kamen oder überirdisch liefen. Da ist ja noch Baustelle, wissen Sie?“ „Ja, natürlich. Aber sind diese Stellen auch schnell erkennbar?“ „Nein – schon sowieso nicht im Dunkeln.“ „Das heißt, die Täter konnten sich aus.“ „Anders können wir es uns nicht erklären.“ „Wie kann das sein?“ Die Technikerin zog die Schultern hoch. „Die Wachleute haben keine verdächtigen Personen in der Zeit davor beobachtet.“ „Haben sie jedenfalls gesagt“, fügte der BKÄler an und steuerte auf ein neues Thema zu: „Sie haben Listen mitgebracht, wer Zutritt zur Baustelle hat?“ „Ja.“ „Lassen Sie uns die durchgehen und sagen Sie uns ganz genau, wer von denen welche Aufgabe hatte – und vor allem, wer sich mit der Sicherungstechnik befasst hatte. Es wird ja welche geben, die wussten, wie das Gelände abgesichert war.“ „Naja, so richtig wussten das nur wir. Die Meldungen gehen ja auch bei uns in der Zentrale ein.“ „Und ... was ist bei Ihnen eingegangen, als die Kabel durchgeschnitten wurden?“ „Nichts mehr.“ „Die Bildschirme sind schwarz?“ „Die sind schwarz. Oder irgendwie anders, jedenfalls keine Daten und kein Bild mehr.“ „Was machen Sie dann?“ „Tja, was sollen wir machen? Erstmal einige technische Checks. Die Signale werden ja von der Baustelle über die üblichen Leitungen und Funksignale übertragen. Heute ist ja alles gedoppelt – einmal per Glasfaser, einmal durch die Luft.“ „Sie erhielten auf beiden Kanälen nichts mehr?“ „So war es wohl. Jedenfalls steht es so im Logbuch. Ich bin ja Technikerin und sitze nicht direkt am Bildschirm der Überwachung.“ „Wann bekamen Sie von allem mit?“ „Es ging

ein Notruf raus, als die Leute am Bildschirm keine Datenleitung herstellen konnten.“ „Waren die in Panik?“ „Nein. Sie haben die Lage überprüft und ein Gespräch mit den Wachleuten geführt. Die sagten, alles sei in Ordnung. Also hat niemand die weiteren Notfallpläne ausgelöst.“ Die Kriminalbeamtis sahen sich an. „Verdammt“, rutschte es Nermin heraus. „Davon hat uns niemand was erzählt.“ Der BKAler nickte triumphierend. „Wir werden nochmal mit dem Wachleuten reden müssen“, forderte er ein. „Die verdienen wenig. Sie hassen solche Techniken.“ „Verdächtigen Sie unsere Leute?“ mischte sich eini Techniki ein. „Das kann ich mir nicht vorstellen. Schon allein von den Möglichkeiten her, die die haben. Die sind ganz unten auf der Leiter, wissen Sie?“ „Egal“, wollte Melana das Gespräch fortsetzen. „Gab es denn keine Codes für Gefahrenlagen, die unauffällig durchgegeben werden konnten?“ „Wohl nicht. Oder sie sind nicht angewendet worden.“ „Lassen Sie uns die Liste durchgehen“, schlug jetzt Siggie vor. Dier Techniki stellte sein U-Pad in den Schacht und öffnete die Tabelle. Alle standen hinter ihm, starrten auf den Touchscreen und lauschten den Angaben. Draußen war es dunkel geworden. Das würde heute ein langer Arbeitstag werden ...

Am zentralen Kommunikationsrouter piepste es. Melana setzte das Headset auf und nahm die Eilmeldung an. „Ja?“ Dann hörte sie zu. „Nein, ich glaub’s nicht. Warte ...“ Sie drückte auf die Laut-Taste, sofort tönte das Gespräch aus dem Raumbeschallungs-Surround, aber in schlechter Qualität. Ein Außenteam hatte angerufen und schlechte Empfangsqualität: „Wir sind auf dem Weg. Der Laden ist wohl kaputt. Völlig, wie ..., äh ...“ Kleine Pause. „Leipzig meinst du?“ „Ja genau. Hört sich jedenfalls so an. Alles abgebaut. Kein Alarm. Alle Warnsysteme ausgefallen. Die Bewachis wurden festgesetzt und konnten lange keinen Notruf absetzen. Gerade haben sie die Zentrale angerufen, die uns losgeschickt hat.“ Am zweiten Arbeitsplatz piepste es – die Einsatzzentrale. Nermin nahm ab und erfuhr das Gleiche noch einmal hausintern.

„Wir sind in zehn Minuten vor Ort“, knisterte es aus Melanas Gerät. Im Soko-Büro herrschte Stille. Kein Wort. Keine Bewegung.

„Hallo? Seid ihr noch dran?“ „Ja.“ Fassungslos starrten die Beamten sich an. Die Vernehmung der Technikis wurde erstmal vertagt. Es galt, Wichtigeres zu tun. „Ruf nochmal an, wenn ihr da seid und alles gesehen habt – das gibt’s doch nicht. Innerhalb von 48 Stunden zweimal eine derartige Nummer ...“ „Ich melde mich, klar. Bisher weiß ich das ja nur aus dem Notruf ...“ Ein Lachen folgte aus den Boxen. „Warum lachst du?“ „Notruf. Ich lach mich tot. Mehr als zwei Stunden, nachdem alles vorbei war.“ „Die Hubschrauber sind gar nicht mehr gestartet“, fügte Nermin hinzu. Das hatte sie von der Einsatzzentrale erfahren. „Okay, ich drücke euch die Daumen.“ „Ja – bis dann.“ Es knackte. Die Verbindung war weg. Im Raum blieb es ruhig. Dann ein Schlag. Signi und der BKAler zuckten zusammen und schauten zu Melana. Die hatte mit voller Kraft mit der Faust auf den Schreibtisch gehauen. „Die halten uns zum Narren!“ „Wer fährt raus?“ „Lasst uns aufteilen: Zwei nach draußen, eini in die Einsatzzentrale und eini hier. Okay?“

Erklärungsnöte

Es dauerte trotz der wichtigen Aufgaben, die zu erledigen waren, lange, bis sich das Soko-Büro wieder füllte. Alle arbeiteten bis spät in die Nacht – auf der schwer zerstörten Baustelle in Charlottenburg, allein mit den vier U-Pads im Soko-Raum oder in der Einsatzzentrale des Polizeipräsidiums. Wieder waren die Wachleute eingesperrt worden. Ein erstes Gespräch vor Ort hatte ergeben, dass sie diesmal alle im Keller eingeschlossen wurden und gar nichts sahen oder hörten. Jetzt, am Tag, waren die Spurensuchis der Polizei vor Ort und die Wachleute nicht mehr nötig. Daher wurden sie am Nachmittag zur Vernehmung geladen. Vorab sortierten die Soko-Mitglieder Fotos und erstellten Berichte. „Wenn ich mir die Fotos anschau, scheint der gesamte umgebende Zaun intakt zu sein.“ „Ja, war auch so“, schilderte der BKAler die Lage vor Ort. Er war mit draußen gewesen.

Eine neue Meldung traf ein. Der sächsische Verfassungsschutz hatte einen Bericht für die Presse verfasst.

Anti-Senexik-Aktivitäten

Offenbar versuchen vermehrt Linksextremistis und andere gewaltbereite Gruppen, auf Proteste gegen das Abstoppen von Alterungsprozessen und Senexikversuche Einfluss zu nehmen. In Sachsen kam es in dem Zusammenhang zu einem herausragenden Ereignis: Vorgestern Nacht wurde auf dem Gelände der BioCity Leipzig die Baustelle eines Labors der Firma Mikrolysis fast vollständig zerstört, einige Bewachis wurden bedroht und festgehalten. Dabei entstand ein Gesamtschaden in Höhe von ca. 250.000 Euro. Eine bisher unbekannte Gruppe „autonome aktionszelle altersweisheit“ bekannte sich zu der Tat und begründete ihr Vorgehen mit der Ablehnung der Senexikforschung. Eine vergleichbare Aktion wurde zwei Nächte später in Charlottenburg (Berlin) durchgeführt. Dort wurden mehrere Wachleute mit Schlagstöcken und Pfefferspray bedroht und eingesperrt. Es ist wahrscheinlich, dass die Taten zusammenhängen.

„Toll, die haben ja Erkenntnisse“, wischte Nermin die belanglosen Sätze der Geheimdienstlis vom Touchscreen.

An Siggis Arbeitsplatz meldete sich das U-Pad. „Ja? ... Ja, genau. ... Aha. ... Das ist interessant. ... Haben Sie die Geräte beschlagnahmt? ... Okay, schicken Sie alle ausgelesenen Daten sofort an mich, ich schaue mir das an. ... Ja, danke. ... Überprüfen Sie mal alle Datenbanken, was wir über die eingesetzten Leute wissen. ... Ja, alles. Wir überlegen hier mal, ob wir noch mehr machen. ... Gut. ... Ja, danke und ebenfalls. ... Wiederhör'n.“ Nermin schaute erwartungsvoll auf ihri Kollegi. „Zwei Wachleute aus Leipzig haben doch ausgesagt, dass ihnen die U-Pads weggenommen wurden und diese nicht mehr auftauchten.“ „Ja. erinnere ich mich.“ „Die sind jetzt wieder da.“ „Wie – wieder da?“ „Meine Kollegis haben nochmal die Funkzellen ausgewertet, jetzt von den Tagen danach. Da waren die gestohlenen gemeldeten U-Pads wieder drin.“ „Ach ja, interessant.“ „Und jetzt haben wir die.“ „Wo waren die?“ „Bei den Wachleuten, die wieder im Dienst sind.“ „Wie bitte? Versicherungsbetrug mal eben am Rande auch noch? Oder was?“ „Wie wäre es mit Tatbeteiligung?“ mischte sich der BKAler ein.

Wieder piepste es. Melana stand noch vor dem Display und sah die Nummer: Die Ministerin. Das würde ein schweres Gespräch. „Wir brauchen einen Erfolg – schnell, egal wie“, rief sie, bevor sie das Gespräch annahm.

Pressegespräche

Ajit und Marvin hatten alle Hände voll zu tun. Das Medienecho auf die zwei spektakulären Zerstörungen war gewaltig. Jetzt galt es, Erklärungen abzugeben, um wenigstens in der Sache gut dazustehen und die bislang unbekannteren Saboteur:innen als Krawallmachis zu denunzieren. Auch mussten Zweifel an der Fortführung der Forschung und Laborerweiterungen zerstreut werden – vor allem bei den bisherigen und zukünftigen Förderern. „Wie wirken die auf dich?“, fragte Marvin. „Was meinst du?“ „Ich habe bei mir das Gefühl, dass die zweifeln.“ „Bist du dir sicher, dass sich nicht bei dir im Kopf was verändert und du dadurch gleiche Worte anders interpretierst?“ „Keine Ahnung. Aber eben im Gespräch mit der Gott-und-Welt-Stiftung war es schon recht deutlich. Sie müssten erstmal in ihren Gremien beraten, hieß es ständig. Das war bisher nicht so.“ „Was mir eher auffiel, sind die kritischeren Fragen der Journalist:innen. Die wollen wissen, ob und wie es weitergeht.“ „Ja siehste. Die zweifeln auch.“

Ajit rief die neuesten Artikel auf. Das Labor-Journal veröffentlichte unter der Überschrift „Labore und Forschung zerstört“ das U-Pad-Interview mit Marvin vom Tag zuvor.

In den letzten Tagen verwüsteten in Leipzig und Charlottenburg verummte Aktivist:innen Baustellen für Labore der Senexik. Diese Zerstörungen sind nicht neu, das Ausmaß an Gewalt, das angewendet wurde, dagegen schon. Für Marvin Schallupe von der Firma BioGeronto sind diese Überfälle eine wissenschaftliche Katastrophe.

Labor-Journal: Herr Schallupe, was ist an den Abenden bei den Laborbaustellen vorgefallen?

Marvin Schallupe: Mehrere Personen haben die an der Baustelle positionierten Wachleute überwältigt, in einen Raum gesperrt und sie mit Scheinwerferlicht geblendet. Ihnen wurde das U-Pad abgenommen und die Reifen eines Dienst-E-Bikes wurden zersto:hen. Die Aktivist:innen waren mit Schlagstöcken und Pfefferspray bewaffnet, was sie aber zum Glück nicht eingesetzt haben.

Die Laborzerstöris haben innerhalb von wenigen Stunden die Arbeit von Jahren zunichte gemacht: Alle technischen Anlagen wurden zerstört, die Kabel in Stücke geschnitten und etliche Gebäudeteile abgebaut.

Werden solche Baustellen immer bewacht? Wer trägt die Kosten dafür?

Schallupe: Anfangs gab es an einigen Orten keine Überwachung, diese wurde aber mit der Zeit notwendig. Meist sind mehrere Wachleute zusammen mit einem Hund oder Gänsen Tag und Nacht vor Ort. Im letzten Fall gab es keinen Hund, was wohl auch ein Grund für den Überfall sein mag. Die Gänse haben nichts bemerkt. Warum, weiß ich noch nicht. Für die Überwachung mussten wir die Übernahme der Kosten nachträglich beim Technik- und Forschungsministerium beantragen. Zum Glück gab es eine Aufstockung der Förderung.

Wie häufig sind solche Aktionen und wer steckt dahinter?

Schallupe: Letztes Jahr gab es – soweit ich weiß – noch keine so umfangreichen Zerstörungen. Dieses Jahr waren mehr als die Hälfte von sieben Baustellen in Deutschland betroffen. Es gibt immer wieder anonyme Aufrufe von irgendwelchen Senexikgegner oder Politaktivistis zu solchen Zerstörungen. Wer genau dahinter steckt, wissen wir natürlich nicht.

Was sind die Beweggründe der Laborzerstöris?

Schallupe: Viele sehen die Senexik als soziale Gefahr an. Als Werkzeug der Reichen, das zu immer größeren Ungleichheiten in der Gesellschaft führen kann. Inhaltliche Gegenargumente kenne ich von der Aktivistiseite nicht. Ziel unserer Versuche war ja immer und alleinig, die Technik weiterzuentwickeln – gerade um die Anwendbarkeit für andere Einkommensschichten zu verbessern. Bisher sind dazu sehr aufwändige und kostspielige Versuche notwendig, deren Errungenschaften sich oft nur sehr reiche Menschen leisten können. Das könnte wirklich zu Ungerechtigkeiten führen. Wir entwickeln deshalb effektivere Methoden, die bei mindestens gleicher Wirkung weniger Zeit und Geld benötigen. Solche Methoden wollten wir in den Laboren überprüfen.

Wie geht es nun mit ihrer Forschung weiter? Wie viel Zeit und Geld haben Sie durch die Laborzerstörung verloren?

Schallupe: Diese Aktion kann uns ein bis zwei Jahre zurückwerfen. Das wäre in erster Linie eine wissenschaftliche Katastrophe, vor allem für die Firmen und Forschungsprojekte, die dort einziehen wollten. Ihnen fehlen jetzt Räume und sie können ihre Arbeit nicht beginnen. Viele Gebäudeteile und Einrichtungen müssen wieder neu errichtet werden und dazu ist ein weiterer erheblicher Zuschuss nötig, etwa 200.000 bis 300.000 Euro für jeden Standort. Wenn wir es nicht schaffen, die Gebäude fertig zu stellen, geht der Schaden – auf alle betroffenen Partner hochgerechnet – in die Millionen. Auch viele Steuermittel sind dann verloren. Die Aktivistis erreichen eigentlich nur das Gegenteil: Wir müssen teurer bauen, das heißt, die Ergebnisse werden teurer verkauft werden müssen, als es ohne die Zerstörungen geschehen wäre.

Denken Sie nicht manchmal daran, aufzugeben, wenn ihre jahrelange Arbeit immer wieder zerstört wird?

Schallupe: Natürlich denkt man darüber nach, aufzugeben und sich in den wissenschaftlichen Elfenbeinturm zurückzuziehen oder die Forschung ins Ausland zu verlagern. Aber ich stelle mir dann immer vor, dass viele Menschen sterben werden, die noch leben könnten. Ich kann doch nicht verantworten, diese Möglichkeit aus Feigheit zu verschenken.

Das Netz quoll über von entsetzten Berichten und Kommentierungen. Ein Beitrag auf der renommierten Online-Hintergrundplattform „Zurzeit“ benannte die Sabotage als „Sozialterror“. Richard Tieschor von der Universität Göttingen schrieb im Diskussionsblog darunter von „Terrorismus“ und nahm auch die NGOs nicht von der Kritik aus: Sie würden mit ihrer Ablehnung der Senexik „terrorismusfördernde Hasskampagnen“ betreiben.

Vernehmung

„Was war mit den Gänsen?“ fragte Nermin den ersten der drei zu vernehmenden Wachschützis, die in der Überfallnacht in Charlottenburg ihren Dienst schoben. „Die haben angeschlagen.“ „Das sollen sie wohl auch, oder?“ „Ja. Klar. Wir wissen aber nicht, warum sie laut wurden.“ „Nicht wegen des Überfalls?“ „Zunächst war nichts zu erkennen. Die Gänse laufen ja in einem ungefähr drei Meter breiten Streifen entlang des äußeren Zauns. Innen ist wieder ein Zaun, damit sie nicht in die Baustelle laufen. In der Nacht haben sie dann Lärm gemacht.“ „Was machen Sie dann?“ „Wir gehen erstmal hin und gucken. In diesem Fall war das mein Job. Ich bin auf der Seite raus, wo der Lärm her kam und schaute zunächst einfach so, dann mit dem Nachtsichtgerät.“ „Und?“ „Nichts. Ich konnte keinen Grund erkennen, warum die Gänse so laut waren.“ „Waren das die einzigen Gänse?“ „Nein. Damit die nicht alle irgendwann am gleichen Fleck und die anderen Seiten ungeschützt sind, ist der umgebende Streifen in vier Abschnitte geteilt. In jedem sind dann so fünf bis acht Gänse.“ „Und laut war nur die eine Gruppe.“ „Ja, so schien es. Vielleicht waren es auch zwei aneinander liegende Gänsescharen. Die können ja dicht zusammen stehen und wie eine wirken, wenn sie beide nah am Trennungszaun stehen.“ „Gut. Machen Sie noch etwas, wenn die Gänse aufgeregt sind?“ „Nein. Es ist für uns wie eine Alarmanlage. Wenn die losgeht, geht jemand hin und guckt. Wenn nichts ist, ist alles wieder ruhig.“ „Aber es war nicht ruhig.“ „Doch. Zumindest schien es für mich so. Ich hatte das Gebäude verlassen, in dem wir uns meist aufhalten. Alle halbe Stunde macht jemand von uns einen Rundgang. Ansonsten verlassen wir uns auf die Gänse und schauen auf die Bilder der Überwachungskameras.“ „Wie oft schlagen die Gänse an.“ „Ziemlich häufig. Das macht es nicht einfacher.“ „Und in der Nacht?“ „Wahrscheinlich auch schon ein- oder zweimal davor. Ich weiß es nicht mehr genau.“ „Sind Sie schon länger dort eingesetzt?“ „Was heißt länger?“ „Naja – z.B. schon seit Wochen oder Monaten?“ „Ja, ich bin schon einige Zeit da tätig. Sicherlich mehrere Monate. Zuerst war ich ja oft allein. Erst in letzter Zeit wurde die Bewachung auf drei

Personen aufgestockt.“ „Wie ist Ihre Erfahrung: Schlagen die Gänse zuverlässig an?“ „Absolut. Ich habe kein Mal erlebt, wo jemand kam und die Gänse keinen Lärm machten.“ „Aber tagsüber ist doch immer Betrieb dort.“ „Da sind die Gänse auf einem anderen Stück zusammen eingesperrt. Sonst wäre es ziemlich laut, ja. Das stimmt.“ „Wie erklären Sie sich, dass es diese Nacht nicht klappte mit den Gänsen?“ „Ich kann nicht sagen, ob es nicht klappte. Ich war ja draußen wegen dem Lärm der Gänse. Da konnte ich dann nicht hören, was zum Beispiel auf der anderen Seite des Gebäudes passiert.“ „Aber Ihre Kollegis.“ „Ja. Die haben gesagt, sie hätten nichts gehört. Vielleicht waren auf der anderen Seite aber auch keine Gänse.“ „Wieso das? Ich denke, es sind in jedem Abschnitt welche?“ „Naja. Wir haben hinterher gesehen, dass die Trennzäune zwischen den vier Abschnitten beschädigt waren.“ „Was? Das sagen Sie jetzt erst?“ „Wir haben es heute auch erst gesehen, als wir uns wunderten, warum auf der einen Seite keine Gänse waren.“ „Das heißt, die Gänse waren vielleicht alle auf der einen Seite – und die andere Seite war ohne lebende Alarmanlage?“ „Kann sein. Wir können es jetzt nicht mehr feststellen. Die Gänse haben sich ja während der ganzen Zerstörung wahrscheinlich weiter bewegt.“ „Und Lärm gemacht?“ „Wahrscheinlich nicht. Was im und am Gebäude passiert, interessiert die nicht. Das ist weit genug weg und daran haben sie sich ja auch gewöhnt.“ „Das heißt also, es könnte sein, dass die Angreifer die Gänse zusammengebracht haben und dann auf der freien Seite eingedrungen sind?“ „Das ist möglich. Allerdings müssten die Gänse laut geworden sein, als jemand die Zäune durchtrennt hat, die die vier Abteilungen trennen.“ „Das kann ja auch sein. Sie sagen ja, dass es ein- oder zweimal vorher schon Gänsegeschrei gab.“ „Ja.“ „Dass die Gänse dann später, als sie vielleicht alle zusammen waren, Krach machten, kann Zufall gewesen sein oder vielleicht sind sie zwecks Ablenkung zum Lärmen gebracht worden, während die Laborzerstörer an der anderen Seite ins Haus eindringen.“ „Denkbar.“ „Aber es hat doch noch andere Sicherungen gegeben. Haben die alle versagt?“ „Ich kann Ihnen nur wiederholen: Als alles losging, war ich draußen und schaute in die Richtung, wo die Gänse lärmten. Fragen Sie meine Kollegis.“

Die Kriminalbeamtis ließen eine Pause. Nermin stand auf, lief einmal um den Tisch und füllte ihre Tasse mit dem frisch gebrühten Kaffee. Sie wollte konzentriert bleiben, auch wenn ihr die letzte Nacht noch in den Knochen steckte. „Gut, dann danach ...“, begann sie auf dem Rückweg zu ihrem Platz wieder, „wie ging es dann weiter?“ „Als ich gesehen hatte, das nichts war – wie gesagt, so etwas kommt häufiger vor, zum Beispiel, wenn ein Hund am Zaun entlang geführt wird, der aggressiv auf die Gänse reagiert –, bin ich dann wieder Richtung Gebäude gegangen. Da war auch nichts Ungewöhnliches. Ich bin durch die Türöffnung hinein, die im Moment ja nur durch eine Plane verhangen ist. Die Türen im Erdgeschoss fehlen ja noch. Der spätere Haupteingang wird als Transportweg in die Baustelle genutzt.“ „Welche Tür genau?“ Melana hatte das Luftbild auf den Touchtable geholt. „Zeigen Sie mal, wo Sie ungefähr waren, wo die Gänse waren und wie Sie dann gegangen sind.“ Dier Wachschützi zog mit dem Lightpen eine Linie seiner Bewegungen und malte dann einen Pfeil für den Durchgang, wo sie wieder im Haus verschwand. „Ich bin dann vielleicht zwei Meter ins Gebäude gegangen, als plötzlich vor mir ein heller Strahler anging und mich blendete. Ich konnte nichts mehr sehen. Sodann traten zwei dunkle und maskierte Gestalten neben mich. Eini links, eini rechts. Sie sprachen mich sofort an, dass es einen Überfall gäbe. Eine politische Aktion, die sich nicht gegen mich richten würde.“ „Wie sprachen die? Laut, leise, Dialekt?“ „Sie sprachen sehr ruhig. Offenbar wollten Sie mich beruhigen. Mir schien, dass es ihnen wichtig war, dass ich nicht in Panik verfallte. Ich hatte sogar das Gefühl, dass es ihnen unangenehm war, dass sie mich einschüchtern mussten. Sie sagten mir dann, dass ich mit ihnen in den Keller gehen solle, wo ich mich die nächste Zeit aufhalten müsse. Es täte ihnen sehr leid, es müsse aber sein – und so was haben sie ständig wiederholt. Sonst war nichts Besonderes an ihrer Sprache.“ „Und dann sind Sie mitgegangen?“ „Ja, was sollte ich machen. Ich hatte natürlich Angst. Die hatten Schlagstöcke und irgendwelche Gaspatronen dabei. Das zeigten sie sehr deutlich, aber sagten immer, dass sie das nicht benutzen wollten.“ Dier Wachschützi stockte. Es war deutlich zu sehen, dass die

Nacherzählung seiner Ängste neu entfachte. „Sie schildern das gut“, versuchte Sigg, die Emotionen wieder herunter zu kochen. „Das ist wertvoll für uns.“ „Ich ging mit in den Keller, immer von vorne geblendet und mit den zwei Gestalten, die mich am Arm festhielten.“ „Sind Sie verletzt oder sind Ihnen Schmerzen zugefügt worden?“ „Nein, die waren eher sanft. Sie wirkten so, als wollten sie alles sehr vorsichtig machen. Wir kamen dann unten an. Es gab einen fensterlosen Raum, soll wohl später ein Lager werden. Weiß ich nicht, aber da kam ich rein. Meine Kollegis waren da schon drin. Die haben dann die Tür zugemacht.“ „Haben Sie Hilfe geholt?“ „Wollten wir. Die haben uns unsere U-Pads gelassen. Aber die funktionierten da unten nicht.“ „Ist das immer so?“ „Weiß ich nicht. Habe ich nie probiert.“ „Waren Sie die ganze Zeit dann da drin?“ „Ja.“ „Und haben Sie etwas mitbekommen von dem, was rundherum passierte?“ „Nein. Aber ab und zu kamen Personen rein. Ich nehme an, von denen, die das Gebäude zerstört haben. Die haben dann immer geblendet und uns gesagt, wir mögen auf der Bank Platz nehmen, die da stand.“ „Steht die da immer?“ „Weiß ich nicht. Vielleicht haben die die da reingestellt.“ „Haben die mit Ihnen gesprochen?“ „Ja. Sie haben uns informiert, was passiert. So im Groben. Sie haben uns auch erklärt, warum sie das tun und dass diese blöde Senexik uns ja auch nichts bringt usw.“ „Warum sagen sie ‚blöde‘?“ wollte der BKAler wissen. Der Wachschantz zuckte ein wenig zusammen und schaute vorsichtig zum Fragenden: „Naja, ich mit meinem Gehalt. Was soll ich da hoffen?“ „Sympathisieren Sie mit solchen Aktionen?“ Der BKAler war aufgestanden und stützte sich auf den Tisch. „Nein, natürlich nicht. Es ist ja mein Job, sie zu verhindern. Aber bei der Übermacht konnten wir nichts tun.“ „Das war nicht meine Frage.“ Nermin beobachtete die Szene etwas unruhig. Sie stand in der Mitte – im Raum, aber auch sozial betrachtet. Die Wachschantzis halfen einer Technik, die ihnen nichts bringen würde. Sie kassierten für ihren harten Job nur sehr wenig Geld. Aber möglicher Sozialneid machte sie noch nicht automatisch zu Tatverdächtigen. Andererseits: Es war bislang die einzig schlüssige Erklärung. Zu stark wichen die Muster dieser Überfälle von allem ab, was sie politisch bisher kannte. In der Szene

hauptsächlich geführter NGOs waren solche Aktionen noch weniger vorstellbar als unter den Wachschützis. Die auch nachts mit Sonnenbrille herumlaufenden Reste auf sich selbst abfahrender Autonome waren auch weit entfernt davon. Es müsste also eine völlig neue politische Protestkultur sein, die sich da zeigte. Oder eben doch Wachschützis, die Laborbetreibenden selbst – oder die alle zusammen. Eine verwegene Überlegung, die aber auch ihre Unwahrscheinlichkeiten hatte. So waren es verschiedene Orte, an denen unterschiedliche Firmen die Bewachung übernommen hatten. Wer sollte so etwas koordinieren? Der Tatverdacht gegen die Wachschützis kam nur auf, weil es nirgends irgendwelche Hinweise auf Tātis gab. Wie sollten die es so un bemerkt auf das Gelände und von dort wieder herunter geschafft haben? Durch die Observationen, denen die entsprechenden Richtis glatt zugestimmt hatten, hatte die Soko viele Informationen über die Szene der Baustellenbesetzis und der Machis des Filmes mitsamt angehängter Kampagne erfahren. Lange Tabellen der Filmvorführungen, Zuschauerzahlen, Presseveröffentlichungen, Filmverkaufszahlen und vieles mehr spuckten die Computer aus. So wussten sie, dass die Kampagne zu den Seilschaften hinter der Senexikforschung wuchs und wuchs. Immer neue Namen und Orte konnten in die Systeme eingespeist werden. Aber zu den Aktionen ergab sich daraus nichts. Das ließ diese eher als Tatverdächtige ausscheiden – sonst hätten sie schlauer sein müssen als die ganze Überwachungsmaschinerie. Unvorstellbar.

Derweil hatte der BKAler die Wachschützi weiter in die Mangel genommen. Derselben Antworten wurden kürzer. Unter Druck lassen sich Zeugis nicht so gut vernehmen, hatte Nermin immer gelernt – im Studium und im Alltag ihres Berufs. Sie mischte sich wieder ein. „Ließ sich denn im Nachhinein noch irgendwas rekonstruieren, was die Kameras aufgezeichnet hatten?“ „Nein. Die haben ja alles auseinander gebaut – alle Kabel, Computer, die Kameras. Alles.“ „Aber die Daten sind doch aufgezeichnet worden.“ „Ja, aber die haben auch alle Speichermedien auseinandergebaut. Nicht nur rausgeschraubt, sondern zerlegt. Danach ist so ein Medium hinüber. Vielleicht haben sie auch die Datenträger

zerstört oder mitgenommen. Das weiß ich nicht. Die Reste hat Ihre Polizei mitgenommen.“ An der Stelle machte weiteres Befragen wenig Sinn. Nermin kannte die Ergebnisse der Spurenanalyse. Alle Speichermedien waren nicht mehr auswertbar oder fehlten. „So, wie wenn jemensch mit einem megastarken Magneten alles berührt hätte“, hatte die Laborleiterin gesagt. Es war nichts rauszuholen. Die Soko ließ die Zeugen für etwaige weitere Fragen im Zimmer warten und wechselte – nicht ohne eine kleine Pause an der Kaffeetaste – in den zweiten Vernehmungsraum, wo eine weitere Wache schon einige Zeit wartete.

„Meine Aufgabe war es, die Monitore im Auge zu behalten.“ „Die Aufzeichnungen sind weg, hat Ihr Kollege erzählt.“ „Ja. Schlimm.“ „Können Sie sich erinnern, irgendetwas Ungewöhnliches gesehen zu haben?“ „Nein.“ „Schauen Sie denn dauernd auf die Bilder?“ „Schon. Wenn ich mal weg muss, also zum Beispiel auf Toilette, bitte ich einen Kollegen, die Aufgabe zu übernehmen. Die Monitore sollen immer überwacht werden.“ „Ist das eine Anweisung?“ „Ja. Von der Firma.“ „Wie viele Kameras sind es denn?“ „Elf.“ „Die können Sie aber doch gar nicht alle gleichzeitig angucken.“ „Nein. Ich habe vier Monitore, kann also maximal vier gleichzeitig sehen. Oder auch nur drei, wenn ich auf einem gerade eine Ausschnittvergrößerung mache, also irgendetwas vielleicht Verdächtiges ranzoome.“ „Gab es einen solchen Moment?“ „Nein. Außerdem sind an allen Kameras auch Bewegungsmelder. Wenn die etwas registrieren, kommt automatisch das Bild auf einen der Monitore.“ „Es sei denn, das passiert bei mehr als vier.“ „Ja schon. Aber das ist noch nie passiert. Außerdem würden dann trotzdem ja zumindest vier Sachen sichtbar werden. Und ich sehe an den Kontrollleuchten, dass noch mehr Bewegungsmelder auslösen.“ „Wie war das in der Nacht?“ „Nichts. Es war nichts.“ „Nichts auf den Monitoren und kein Bewegungsmelder?“ „Genau.“ „Wie kann das sein?“ „Keine Ahnung. Ich verstehe es auch nicht. Und nachprüfen kann es auch niemand. Es gibt die Kameras ja nicht mehr. Beziehungsweise nur noch als Haufen von Schraubchen, Platinen, Gehäuse- und Glasteilen.“ „Fällt auch mal eine Kamera aus?“ „Selten.“ „Bekommen Sie das überhaupt mit?“ „Naja, ich schalte

schon immer durch, wenn kein Bewegungsmelder anschlägt. Dann sehe ich ja ein Bild – oder eben auch nicht.“ „Schauen Sie sich alle Kameras gleich oft an?“ Dier Wachschtüzi zögerte. „Puh. Also, ich gehe ja immer alle durch. Richtung Straße schau ich schon mal etwas länger, weil da ja öfter was los ist. Ich schau, ob sich Menschen verdächtig verhalten.“ „Sie können auch die Fußgänger hinter dem Zaun – also von Ihnen aus gesehen – beobachten?“ „Ja, jedenfalls bei den zwei vorderen Kameras.“ „Haben Sie da eine Genehmigung? Sonst ist das doch wohl nicht erlaubt.“ Dier Wachschtüzi zog die Schultern hoch. „Keine Ahnung. Mit so was kenne ich mich nicht aus.“ „Das kann zum Beweismittelverbot führen, wenn eine Aufnahme so gemacht wird, dass sie nicht legal ist“, zeigte Nermin wenig Verständnis für die Kameraausrichtung auf den öffentlichen Raum. Doch der BKAler fiel ihr ins Wort: „Das ist so eindeutig nicht. Zur Aufklärung besonders schwerwiegender Verbrechen dürfen auch solche Aufnahmen herangezogen werden. Und so einen Fall haben wir hier ja wohl zweifelsfrei!“

Nermin wandte sich wieder dem Wachschtüzi zu: „Können Sie sich an Bildausfälle in der Nacht erinnern?“ „Hm, schwer zu sagen. Die sind immer unspektakulär. Meist ist das Bild schnell wieder da. Ich kann nicht mehr genau sagen, ob in dieser Nacht irgendeine kurze Störung oder ein kurzer Bildausfall dabei war. Jedenfalls nichts Längeres.“ „Gut. Versuchen Sie sich mal an die Kameras zu erinnern, die auf der Rückseite des Gebäudes sind, also von der Straße abgewandt. Können Sie da auch über die Grundstücksgrenze hinweg gucken?“ „Ja, aber da ist ja keine Straße, nur angrenzende Grundstücke und der alte Friedhof mit Kapelle.“ „Sind da auch ab und zu Bewegungen oder Menschen zu sehen?“ „Schon, aber nicht viel. Auf den Grundstücken geht mal das Licht an oder wieder aus. Wenn jemensch durch den Garten läuft, sehen wir das auf dem Infrarotbild, welches sich ebenfalls automatisch zuschaltet. Auch bei Tieren, jedenfalls den etwas größeren.“ „Und auf dem Friedhof?“ „Da ist natürlich noch häufiger was los, aber nicht ständig.“ „Haben Sie in dieser Nacht vor dem Überfall dort Beobachtungen gemacht?“ Es entstand eine kleine Pause. „Ich kann mich an nichts erinnern.“ Sigg

mischte sich plötzlich ein: „Heißt das eher, es passierte nichts Ungewöhnliches? Oder ist gar nichts passiert?“ Wieder eine Pause. „Ich glaube, ich kann das nicht sagen. Ich weiß es einfach nicht. Ein bisschen ist mir so, als wäre wirklich nichts passiert. Aber vielleicht habe ich es auch nur schnell wieder vergessen, weil es so unbedeutend war.“ „Ich will Ihnen erklären, warum ich das frage“, setzte Siggie die Vernehmung fort. „Wir haben die Gänse. Die sind nicht mehr aufgeteilt, sondern zusammen in einer Gruppe. Plötzlich machen sie Lärm – direkt am Zaun zur Straße. Haben Sie das durch die Kamera dann auch gesehen?“ „Ja. Dann ist eini Kollegi rausgegangen, um nachzusehen.“ „Das wissen wir schon. Und Sie gehen weiter die Monitore durch?“ „Genau.“ „Jetzt müssen Sie aber doch ein bisschen wach sein. Wenn die Gänse anschlagen und Sie sehen dann durch den Monitor Menschen, würden Sie doch – zumal mitten in der Nacht – etwas genauer hinsehen oder?“ „Wahrscheinlich schon ... jaja, sicher. Das würde ich wohl.“ „Dann könnten Sie sich aber wahrscheinlich auch erinnern, oder?“ „Möglich. Stimmt schon. Es war also wohl nichts.“ „Aber unmittelbar danach stehen diese Leute in Ihrem Raum?“ „Ja.“ „Wie sind die denn da hingekommen?“ Dier Wachschützi schaute wieder deutlich ängstlicher in die Runde. Es entstand eine Pause.

„Darf ich Sie auch mal was fragen?“ „Natürlich, bitte.“ Dier Wachschützi atmete tief. „Verdächtigen Sie uns, mit denen unter einer Decke zu stecken?“ Das reizte den BKAler. „Ja. Wenn ich ehrlich bin: Ja.“ Dier Wachschützi zuckte zusammen. Die Stimme des BKAlers war hart und laut. „Geben Sie mir doch einmal eine andere Erklärung. Sollen die durch die Luft gekommen sein?“ „Vielleicht. Ich weiß es doch nicht.“ „Oder vom Raumschiff herunter gebeamt? Nur dumm, dass das noch niemand erfunden hat in der Realität.“ Dier Wachschützi schwieg. Siggie nahm das Gespräch wieder auf und versuchte, die Zeugi zu beruhigen: „Ich will ja nur herausfinden, wie das alles hat gelingen können. Sie haben doch noch einige Zeit auf die Monitore gestarrt, wegen der Gänse zumindest etwas aufmerksamer als vielleicht sonst. Die Bewegungsmelder waren da – und plötzlich stehen da zehn oder mehr Menschen in Ihrem Raum. Das ist doch absurd. Die

müssen durch die Kameras geschritten sein – und zwar wahrscheinlich gegenüber den Gänsen, also von der Rückseite. Wahrscheinlich haben die Tätis die Gänse selbst gereizt, um Sie abzulenken. Aber die Kameras und Bewegungsmelder hätten reagieren, Sie hätten etwas sehen müssen.“ „Nein. Es war niemand auf dem Bild. Gar nichts. Ich vermute, dass überhaupt nichts war, weil ich mir das in der Tat zu dem Zeitpunkt genauer angeguckt haben dürfte.“

Kurze Zeit später war die zweite Vernehmung zu Ende. „Wir lassen uns verarschen“, provozierte der BKAler an der Kaffeetisch einen Streit über die Vernehmungsmethoden. „Ohne Tätischaft oder zumindest Beihilfe der Wachschützis ist das Ganze nicht erklärbar.“ Doch Sigggi hatte ein anderes Modell im Kopf: „Ich fahre sofort zum Tatort. Ich will sehen, ob mein U-Pad in diesem Kellerraum Empfang hat.“ „Und wenn nicht? Dann beweist das doch auch nur, dass die Wachschützis lügen.“ „Oder dass eine Technik angewendet wurde, die Funkverbindungen außer Gefecht setzen kann. Die gibt es schließlich.“ „Sind aber verboten.“ „Als wenn das bei einem solchen Überfall ein Argument wäre.“ Sigggi griff U-Pad und Mantel. Dann eilte er zur Tür. „Ihr könntet noch etwas tun.“ „Nämlich?“ „Aktiviert nochmal die Spurensuchis. Alle Kameras und Kabel sollen darauf untersucht werden, ob es Hinweise darauf gibt, dass ein Fremdkabel angeschlossen wurde.“ „Warum das?“ „Dass die Wachschützis selbst Tätis sind oder zumindest mit denen unter einer Decke stecken, ist eine Theorie. Die andere, dass wir es mit einer brillanten Aktionsgruppe zu tun haben. Die zapfen das Filmsignal vorher an, speichern es und klemmen es an die Datenleitung. Auf dem Monitor ist dann alles unverdächtig. Aber leider das Bild von der Nacht davor. Oder noch älter.“ Dann schritt er entschlossen durch die Tür, die sich hinter ihm selbsttätig schloss. Melana, die mit offenem Mund den Worten gelauscht hatte, stellte eine Verbindung zur Spurensicherung her. „Hallo, hier ist Melana von der Soko. Ich hätte da ein Anliegen, aber ... ach, ich komme lieber direkt rüber. Ihr seid noch eine Weile da? Gut, dann bis gleich ...“

Nermin und der BKAler blieben im Raum. Beide bemühten sich, mit kleinen Nettigkeiten die frostige Stimmung in der Soko wieder aufzuweichen. „Ich schreibe einen Bericht über die Vernehmungen“, bot der BKAler in ungewohnter Freundlichkeit an. Nermin war froh, dass der Konfrontationskurs verlassen wurde. „Ja, danke. Ich werde nochmal die Tatortfotos durchgehen und die neuen Infos hinzufügen.“ „Wir können dann auch demnächst mal runtergehen und was essen, oder?“ „Ja, gerne. Lass uns die beiden Sachen fertigmachen und dann ...“ Zwanzig Minuten später befanden sie sich auf dem Weg in die Kantine. Unterwegs klopfte Siggie auf Nermins U-Pad an: „Ich stehe hier im Kellerraum – und du siehst: Bester Empfang.“

Eine bittere Entscheidung

Sonja Schumann, die Fortschrittssenatorin der Stadt, hatte sich angekündigt. In der FörGIP-Steuerungsgruppe ahnte niemand etwas Gutes. Und es kam nichts Gutes. „Sie wissen, ich habe immer auf Ihrer Seite gestanden“, kreiste die Politikerin das heiße Eisen ein. „Und ich bin immer noch überzeugt, dass es die Sache wert wäre. Aber ich muss Ihnen leider sagen, dass das Thema zurzeit nicht mehr durchsetzbar ist.“ Entsetzte Blicke. „Was heißt das?“ „Sie haben mitgeteilt, dass Sie für die Reparaturen am Gläsernen Labor weitere zwei Millionen Euro brauchen. Ich kann dieses Geld nicht bereitstellen. Niemand kann es.“ Die Ministerin erläuterte ihre Versuche, Unterstützung für den Wiederaufbau zu organisieren. Doch bei den Koalitionspartnern und auch in der eigenen Fraktion hatte es Gegenstimmen gegeben.

Es dauerte fast drei Wochen, bis die Kunde vom Aus des Gläsernen Labors die Öffentlichkeit erreichte – dann aber richtig. Große Schlagzeilen zierten die Touchscreens der Stadt. Auch ein Interview mit Marvin Schallupe war schnell zu finden.

Das Gläserne Labor in Charlottenburg war der einzige Ort in Deutschland, an dem Menschen der Erforschung und Anwendung der Senexik hätten zuschauen können. Warum wird das jetzt nichts?

Marvin Schallupe: Unser Anspruch war: Wir wollten den Besuchern vorstellen, was sich auf dem Gebiet in Deutschland tut. Firmen und Forschungsinstitute hätten sich mit ihren neuen Entdeckungen präsentieren können. Zudem hätten sich den Besuchern Einblicke in den Alltag der praktischen Anwendung geboten. Aber jetzt werden wir gar nichts zeigen können.

Weil die Gelder wegfallen?

Schallupe: Ja. Aber auch, weil sich Firmen aus Deutschland zurückziehen. Es war ein Signal, dass die UPLS Anfang des Jahres die gesamte Senexiksparte nach Südafrika verlagert

hat. Auch andere Firmen haben kaum noch Zulassungen für ihre Verfahren oder Zuschüsse für die Forschung erhalten. Alle alten Programme sind ausgelaufen. Laborforschung gibt es in Deutschland kaum noch. Wir hätten nur ein Jammermuseum eröffnen können. Das wollten wir nicht.

Welche Rolle spielten bei ihrer Entscheidung Aktionen von Senexik-Gegnern?

Schallupe: Es gab von Anfang an Baustellenbesetzungen und Laborzerstörungen, gegen die wir uns mit Anzeigen wehrten. Ich habe über 30 solcher Verfahren geführt, die sich oft über Jahre hinzogen und bei denen ich teilweise Prozesskosten in Höhe von 10.000 Euro tragen musste. Trotzdem glaubten wir, das in den Griff zu bekommen – bis vor einigen Monaten Angreifer unsere Wachleute mit Schlagstöcken und Pfefferspray bedrohten. Wir hätten das Schaulabor in einen Hochsicherheitstrakt verwandeln müssen. Das wäre nicht mehr verhältnismäßig gewesen. Es geht schließlich nur um alte Leute.

Lässt sich an dem Aus ablesen, dass die Senexik in Deutschland gescheitert ist?

Schallupe: Ja, das sehe ich so. Wir sind jetzt fast auf null. Es gibt noch eine Baustelle, die aber wohl auch nicht zu Ende geführt wird. Mit neuen Initiativen ist nicht zu rechnen.

Kriminaltechnische Verzweiflungstaten

„Und?“ „Nichts.“ „Wie: Nichts?“ Dier Beamti der Spurensicherung hatte den Endbericht aller Auswertungen vom Tatort auf den Touchscreen im Büro der Sonderkommission im Dezernat für Wirtschaftskriminalität geholt. Melana und Siggli schauten auf den Text. „Naja, es gibt nirgendwo Spuren, die eindeutig möglichen Tätis zuzuordnen sind. Ein paar Sachen wie Fußspuren könnten von ihnen stammen. Aber es gibt keine Schuhe, die dazu passen.“ „Mit was ist das abgeglichen worden?“ „Wir haben mehrere öffentliche Protestaktionen überwacht und alle Schuhprofile dort erfasst. Nichts passt.“ „Das heißt?“ „Entweder es waren andere Tätis oder die ziehen die Schuhe nicht mehr an nach der Aktion.“ Melana und Siggli blätterten im Text. „Oder sie sind geflogen.“ Melana schaute die Beamti an: „Wäre das möglich?“ „Theoretisch geht alles. Da oben waren jedenfalls keine Kameras. Meines Erachtens hätten wir aber Spuren von der Landung mitbekommen müssen.“ „Ich halte das für unwahrscheinlich“, warf Siggli ein. „Da war ein Wachschtüzi draußen – wegen der Gänse. Dier hätte doch was gemerkt.“ „Stimmt auch wieder. Also wissen wir gar nichts.“ „So sieht es aus. Fast jedenfalls.“ „Was wissen wir denn?“ „Dass die derart präzise vorgehen und auch bewachte Anlagen angreifen, sagt meines Erachtens auch etwas aus.“ „Nämlich?“ „Sie sind gut organisiert und, viel wichtiger, sehr ehrgeizig. Nicht so, wie wir die NGOs oder Violetten kennen. Die gehen dahin, wo es einfach ist, wenig Mühen kostet und viel Aufmerksamkeit bringt.“ „Oder Spenden“, grummelte Siggli. „Na vorsichtig“, mischte sich Nermin kurz in das Gespräch ein. „Das mag für deren Apparate stimmen. Aber überall verstreut im Land sind bestimmt auch andere Leute dabei.“ „Ist ja auch egal. So oder so sind diese Leute, die da agieren, besser und offensiver organisiert als wir es so kennen. Was soll uns diese Erkenntnis helfen?“ „Ich habe darüber nachgedacht. Es ist doch eigentlich immer dasselbe: Wenn ein neues Labor aufgebaut wird, welches die als wichtig einschätzen für die Senexik, dann werden die wieder zuschlagen.“ „Mag sein, aber es gibt keine Laborbaustelle mehr. Jedenfalls keine wichtige.“ „Eben.“ „Wieso eben?“ „Wenn wir es

hinkriegen, dass wieder gebaut wird, brauchen wir nur zu warten.“ „Eine Falle aufbauen?“ „Ja. So ungefähr.“ „Aber ist das erlaubt? Und außerdem: Wer soll ...“ Nermin kam in den Raum, der BKAler folgte. Sie schauten in die Runde: „Ist was passiert?“ Melana berichtete vom Endbericht der Spurensicherung – und von der Idee, eine Baustelle als Falle aufzubauen. „Wir könnten eine der jetzt zerstörten Baustellen nehmen. Das Gläserne Labor zum Beispiel. Das ist einfacher. Wir simulieren den Wiederaufbau.“ „Aber der Schallupe hat doch schon gesagt, dass alles zu Ende ist.“ „Dann muss eben eini andi übernehmen. Am besten ein richtiges Feindbild. Was Großes. UPLS wäre eine Möglichkeit. Oder?“ „Und wer baut die kriminaltechnischen Anlagen auf, um die Tätis zu fangen – oder mindestens zu identifizieren?“ „Tja, das werden wir wohl machen müssen.“ „Ich glaube nicht, dass wir das durchkriegen.“ „Dann machen wir es unter der Hand. Ist ohnehin besser, wenn wir formal außen vorbleiben.“ „Dann brauchen wir aber andere, die es praktisch durchführen. Und finanzieren.“ „Fragen Sie UPLS. Oder andere. Die sind diejenigen, die am meisten davon haben.“ „Aber doch nicht von einer Baustelle, die nur ein Fake ist.“ „Hör‘ mal: Wie viele solche Gruppen von Tätis meinst du, gibt es. Also ich meine damit: Solche, die derartige Aktionen hinbekommen, wie wir sie jetzt erlebt haben?“ „Wahrscheinlich nicht viele. Eher nur eine.“ „Na also. Das Problem ist also erledigt, wenn die einmal auf frischer Tat ertappt werden.“ „Das stimmt. Von daher ... wäre den Versuch wert.“ Eine kleine Pause trat ein. Nermin trat vor das Touchscreen und blätterte im Spurensicherungs-Endbericht. „Dann kann die Senexikbranche wieder weitermachen. Und die Reichen werden länger leben.“ „Nermin?“

Podium – nur ohne Kritik

Marvins Touchscreen signalisierte eine neue Nachricht. Sie kam von der Kirchengemeinde Oberhausen. Mit schnellen Fingerbewegungen öffnete er das Dokument und betrachtete den zugesandten Entwurf einer Einladung. Er fand seinen Namen, darunter ein Professori, den er gut kannte und der zwar zurückhaltend mit eigenen Meinungen war, aber verdeckt auch selbst einige Fördergelder einstrich im Bereich der Senexik. Das war klug gewählt. Doch bei den Kritikis stutzte er: Der Name war ihm unbekannt. Schnell fragte er die Netze nach mehr Informationen ab und fand den Namen: Ein der Filmmachis des Streifens „Hinter den Laboren.“

„Ich gehe da nicht hin“, sagte Marvin später in der Strategierunde. „Mit denen kann mensch nicht diskutieren.“ „Aber solche Veranstaltungen sind doch wichtig?“ fragte Dany. „Ja, aber nicht mit denen.“ „Warum nicht?“ Marvin ging auf die Frage nicht ein. „Will jemensch anders hin?“ Keine Antwort. „Vielleicht können wir die gewinnen, eini andi Kritiki aufs Podium zu holen. Von irgend so einer NGO oder meinetwegen auch von den Violetten?“ Dany fragte noch einmal nach: „Warum willst du nicht? Und warum mit den Einen ja und den anderen nicht?“ „Ach“, entrüstete sich Marvin. „Die pöbeln nur und haben sachlich nichts zu bieten.“ Dany schaute wenig überzeugt. „Das ist halt ein Unterschied, wie die argumentieren und wie die NGOs“, versuchte Ajit eine Erklärung. „Im Film ‚Hinter den Laboren‘ geht es um angebliche Seilschaften, um Betrügereien mit Geld. Wir werden da als Personen angegriffen.“ „Ja, und?“ „Nun ja, das ist schon allein ziemlich schwierig. Wir sind an Sachthemen interessiert, aber die lassen sich mit denen kaum diskutieren.“ „Aber es gibt doch eine Moderation.“ „Das stimmt zwar. Aber auch die Sachthemen sind mit denen schwierig.“ „Warum?“ „Die behaupten, dass es uns darum gar nicht geht.“ „Worum soll es uns gehen?“ „Um Geld.“ „Aber da können wir doch argumentieren.“ „Schon, aber die bringen dann Zitate.“ „Was für Zitate.“ „Welche von uns.“ „Wie: Welche von uns?“ „Naja, es gibt Texte und heimliche Aufnahmen, wo

wir sowas tatsächlich sagen. Das verwenden die dann. Was soll ich dann sagen, wenn der Satz von mir selbst stammt oder von jemanden wie euch?“ Dany ließ eine Pause. „Gut, verstanden. Das klingt nicht gut ... und die NGOs machen das nicht?“ „Jedenfalls kenne ich das nicht.“ „Warum eigentlich nicht?“ „Genau weiß ich das auch nicht. Ich glaube, die stellen lieber Themen in den Mittelpunkt als den Angriff auf uns.“ „Warum?“ „Wahrscheinlich aus den gleichen Gründen wie wir. Um seriös zu wirken. Das soziale Geschwafel bringt Applaus und Anerkennung. Naja – und dann gibt es eben mehr Zuschüsse und Spenden all der Leute, die Angst haben, zu kurz zu kommen. Denen geht es doch auch immer vor allem um Geld. Aber sie verstecken das.“ „Warum hast du ‚auch‘ gesagt?“ Marvin überlegte. „Ja siehste. So kommen diese dummen Sätze zustande, die die dann zitieren!“

Wieder meldete sich Marvins U-Pad, diesmal kam der Anruf von der Soko. Die wollten einen Termin für ein direktes Gespräch. Möglichst schnell. „Wir sitzen hier in der Strategierunde. Aber in ungefähr einer Stunde könnte ich mir einige Minuten frei schaufeln.“ „Gut, dann sind wir in einer Stunde da.“

„Was ist mit der Uni?“ Ajit eröffnete ein weiteres Thema und sah Marvin fragend an. „Die hat sich nach den Überfällen nicht öffentlich geäußert.“ „Das stimmt. Leider. Ich fürchte, dass sie nach dem Auftritt der Senatorin in der FörGIP-Runde keine Hoffnung mehr haben – zumindest was die Finanzierung von Forschungstätigkeiten in der Senexik angeht.“ „Aber ... wir haben mehrere Leute dort. Was ist mit Chris?“ „Der ist doch fein raus“, stichelte Karen. „Der hat seit Monaten nicht mehr erkennen lassen, dass er uns seine Berühmtheit verdankt – und dass wir daran alle Anteil haben. Nicht nur er. Früher hat er immer Hausarbeiten vergeben, die dann hier in den Laboren stattfanden. Hat uns Praktikantis vermittelt.“ „Ja, das ist schon lange nicht mehr passiert.“ „Der verlässt das sinkende Schiff.“ „So ein Quatsch. Wir sinken nicht.“ „Glaubst du das wirklich oder ist das nur noch Durchhalteparole?“ „Lass uns doch mal die laufenden und beantragten Projekte einzeln durchgehen: Was hat noch Zukunft? Was kann verlängert werden? Welche Anträge laufen noch und

haben welche Chancen? Wie viel Geld bringt was – und wie viele Leute brauchen wir für welches Projekt?“ Marvin dreht die Darstellung des Touchtables zu sich und öffnete die Projektdatenbank.

Knapp eine Stunde später standen die beiden Beamtis in der Tür. Melana und Siggi waren pünktlich. Höflich warteten sie eine Weile, bis Marvin aus der Strategierunde ins Büro kam – ließen es sich aber nicht nehmen, einmal an allen Arbeitswaben vorbei zu schlendern und sich die Räume anzusehen. Dann begrüßten sie die hereinkommende Strategierunde. „Wollen wir in Ruhe sprechen?“ „Ja, auf jeden Fall.“ „Dann lade ich Sie zu einem Essen oder einem Getränk in den Besprechungsraum der Kantine ein?“ „Gerne.“ „Moment ...“ Marvin tippte ein paar Mal auf den Touchscreen. „Ja, der Raum ist frei. Gehen wir ...“ Die drei wandten sich Richtung Tür. „Karen, willst du mitkommen?“ „Worum geht es?“ „Weiß ich nicht so genau. Die beiden sind von der Sonderkommission der Polizei.“ Er schaute sie an. „Eigentlich gilt: Je weniger Ohren, desto besser“, wandte Melana ein. „Aber ich kann nicht meine eigenen Leute hintergehen.“ „Was ist schon ‚eigene‘? Ändert sich das nicht mit der Lage?“ Marvins Blick verriet Erstaunen über diese offenen Worte. „Trotzdem, mir wäre das wichtig.“ „Na dann, nehmen Sie sie mit.“ Die vier verließen das Büro und fanden sich wenig später im kleinen Gesprächsraum wieder, der schon so oft Ort wichtiger Abklärungen war, die nicht für andere Köpfe bestimmt waren.

Pro-Senexik-Demo

Sie war schon vor Monaten geplant worden, als in den FörGIP-Runden noch die Hoffnung auf Besserung überwog. Aber ein befreiender Schlag war es jetzt nicht mehr, jedenfalls nicht in den Medien. Die kommentierten den Miniaufzug der Senexik-Lobbyistis von FörGIP eher hämisch: „Drei Stunden standen Demonstrantis, organisiert von einem Senexik-Lobbyverein, am Bauzaun. Missmutig machten sie Demo-Dienst nach Vorschrift. Sie waren während ihrer Arbeitszeit abgestellt, um für die umstrittene Technik zu werben“, schrieb ein Online-Mediendienst – und war damit noch eher zurückhaltend. Andere titulierten die Aktion am Leipziger Laborgelände als „plumpes Propagandamanöver“ oder „Bruch mit dem eigenen Anspruch der Sachlichkeit“. Rolf berichtete Marvin in jammervollem Ton: „Wir haben uns so viel Mühe gegeben, aber es geht einfach nicht. Dabei fand ich die Idee, mal eine Demo pro Senexik auf die Beine zu stellen, am Anfang ziemlich gut.“ „Und warum sind nur so wenig gekommen?“ „Vielleicht haben die jetzt alle weiche Knie bekommen, wo die öffentliche Meinung sich dreht. Ich weiß es nicht. Es ist ein Desaster.“



Strategierunde

„So, fangen wir an“, eröffnete Marvin die Strategierunde. „Was liegt an?“ Sie sammelten einige Tagesordnungspunkte. „Gut“, meinte Marvin mit Blick auf die Liste auf dem Touchtable. „Ich hätte dann auch noch einen kleinen Bericht von unserem Gespräch mit den Soko-Leuten. Aber das können wir vielleicht am Ende machen.“ „Nö“, meldete sich Ajit. „Mach das doch am Anfang. Damit wir alle Bescheid wissen.“ Marvin schaute auf. „Oh, ist das so wichtig?“ „Keine Ahnung. Ihr seid so geheimnisvoll von dannen gezogen.“ „Tja, es ist eine unsichere Zeit. Ich weiß nicht mehr, wem ich vertrauen kann und wem nicht.“ „Schlecht für uns, wenn das nicht mehr geht. Aber die Strategierunde ist das Herz und Hirn unserer Firma. Wenn es da nicht geht, ist ohnehin alles verloren.“ „Das stimmt wohl. Meinetwegen fangen wir damit an.“ Marvin schaute zu Karen. „Willst du erzählen?“ „Kann ich schon machen.“ „Du warst auch dabei?“ fragte Dany. „Ja. Das wollte ich auch. Ich finde es schlecht, wenn wichtige Sachen nur von einer Person verfolgt werden. Wir sind ein Team und müssen das bleiben.“ Marvin stützte den Kopf auf beide Hände. Er hatte inzwischen in niemenschen mehr volles Vertrauen, aber widersprach lieber nicht. Er hätte auch keine Idee zum Umgang mit dem Misstrauen vorbringen können. So lauschte er Karens Bericht über den Vorschlag der Soko, den Weiterbau des Gläsernen Labors zu simulieren, um die Baustellenzerstörnis zu einem neuen Angriff zu verleiten. „Die Soko selbst würde dann die Fallen aufbauen, mit denen die Tätis gefangen oder zumindest sicher identifiziert werden.“ „Müssen wir denn da überhaupt noch was machen?“ „Eher nicht. Da wir ja schon öffentlich bekannt gegeben haben, den Ausbau nicht mehr weiter machen zu können, wäre es nicht besonders glaubwürdig, wenn wir das nun doch tun. Die Soko hat deshalb vorgeschlagen, einen anderen Träger des Gläsernen Labors zu finden, der quasi als Investor einsteigt und die Mehrkosten trägt.“ „Und wer soll das sein?“ „Hier hoffen die auf uns, dass wir die entsprechenden Kontakte knüpfen. Deren Vorschlag war die UPLS. Denen würde das finanziell auch zugetraut. So käme kein Verdacht auf. Von uns würden

sie sich wünschen, dass wir diese Übergabe öffentlich mit vertreten, z.B. mit einer Presseerklärung oder einem entsprechenden Medientermin vor Ort – irgend so etwas wie eine Schlüsselübergabe.“ „Toll: Großer Konzern übernimmt Projekt von kleiner Firma. Damit degradieren wir uns aber selbst“, schaltete sich Marvin nach langem Schweigen wieder in die Runde ein. Karen überlegte ein wenig, aber befand dann: „Das ist doch gut. Also vielleicht nicht für uns, aber gerade das könnte die Tätis doch reizen.“ Zustimmendes Schweigen. „Es käme also darauf an, UPLS zu gewinnen. Und das, ohne dass dort allzu viele intern mitbekommen, dass alles nur ein Fake ist. Wenn die Nummer rauskommt, wird die Sache nicht nur scheitern, sondern es ist auch unendlich peinlich.“ Alle schauten auf Marvin. „Okay, ich mache das. Was haben wir sonst schon noch an Möglichkeiten ...“

Filmvorführungen

„Na, wie war's?“ fragte Melana. „Die haben ordentlich Zulauf. Bestimmt 100 Leute, wenn nicht mehr“, berichtete Siggie von seinem Besuch der Filmvorführung „Hinter den Laboren“. „Und die sind ziemlich dreist. Nach dem Film gab es fast zwei Stunden Debatten. Zwei aus der Filmcrew waren da – und die kennen wir auch schon von den Besetzungsaktionen. Die haben ziemlich offen ihre Sympathien für Sabotage gezeigt.“ „Waren auch die Baustellenzerstörungen ein Thema?“ „Ja. Ziemlich lange sogar. Die haben einiges gesagt zu den Details der Abläufe. Habe ich alles notiert und inzwischen auch überprüft – sind alles öffentlich zugängliche Informationen. Könnte also Täti-Wissen sein, muss aber nicht. Auf jeden Fall machen die ordentlich Propaganda damit.“ „Das passt nicht zu tatsächlichen Tätis“, mischte sich der BKAler ein. „Eher glaube ich, dass die Aktionen anderer für ihre PR nutzen. Das sind PR-Profis, sonst nichts.“ „Nur weil es das bisher noch nicht gab, heißt das nicht, dass sie es nicht doch gewesen sind“, wandte Nermin ein und ärgerte sich einmal mehr über den BKA-Mann, der ständig nur seine Lieblingstheorien vorbrachte. „Was ich noch interessant fand, war die ganz offene Ankündigung eines Trainings für Menschen, die solche Aktionen durchführen wollen.“ „Wer macht das?“ „Haben die nicht extra gesagt, aber es wirkte so, als wenn sie von sich selbst sprachen.“ „Ist ja dreist. Aber strafbar?“ „Wohl eher nicht. Sie haben nicht dazu aufgerufen, sondern gesagt, dass sie Wissen weitergeben. Ob jemand so etwas dann macht, wollten sie nicht entscheiden. Aber wenn, dann sollte es auch klappen. Ungefähr so haben sie es formuliert.“ „Was heißt das für uns?“ „Das sollten wir überlegen. Präventiv festnehmen vor dem Training?“ „Lass uns das lieber ausnutzen.“ „Wofür?“ „Hingehen und beobachten.“ „Aber eigentlich machen es uns doch solche Trainings nicht leichter. Je mehr stattfinden, desto mehr geht das Wissen herum – und dann könnten es alle möglichen sein.“ „Das ist aber kein Grund, nicht hinzugehen. Und dann mal zu gucken, wer dann wen kennt und welches Wissen weitergibt.“ „Falls es überhaupt aus diesen Kreisen kommt“, blieb der BKAler seiner Linie treu und fügte an: „Mir

wäre es wichtig, dass wir die bisherige Wachschutzfirma in die Falle mit einbauen – und dann ebenfalls ständig überwachen. Die dürfen auch nicht wissen, dass alles eine Fälschung ist.“ „Das ist in Ordnung“, meinte Nermin. „Und sei es nur, um diese Theorie endlich vom Tisch zu bekommen.“

Entlassen

„Na toll. Erst wird mir eine rosige Zukunft versprochen – und kaum läuft es schlechter, war’s das.“ Marvin fand keine Worte der Beruhigung. Es war das erste Mal, dass er Menschen gegenüberstand, die er entlassen musste. Die auslaufenden Förderprogramme ohne Aussicht auf ähnlich große Neuzuweisungen machten eine Weiterarbeit in der gleichen Mitarbeiterzahl unmöglich. Den Übrigbleibenden blieb aber auch kein gedanklicher Raum zur Freude. „Was ist mit S.E.N.S.? Die hatten doch immer Geld für uns.“ „Hatten“, musste Marvin auch hier antworten. „Noch liegt keine Antwort auf unsere letzten Anträge vor. Aber früher ging es immer recht schnell. Jetzt passiert gerade gar nichts.“ Alle wussten, dass ihre Jobs ebenso gefährdet wären, wenn sich nichts grundsätzlich änderte. Chris hatte sogar gekündigt. Er war jetzt in Vollzeit bei der Universität tätig und hatte seine Themenbereiche ausgedehnt. Senexik spielte nur noch eine untergeordnete Rolle. Neben seiner Lehrtätigkeit war er zum amtierenden Leiter aller gentechnischen Labore geworden. „Immerhin konnte ich einen Job retten“, versuchte Marvin sich in weiterer Verteidigung. Einige Wochenstundenkürzungen und die Verlängerung von Startup-Mitteln in Leipzig machten die Versetzung eines Mitarbeiters dorthin möglich. „Besser als arbeitslos“, war das Beste, was herauszuschlagen war. Insgesamt schrumpfte das Bio-Geronto-Büro damit um vier Personen. Der Labortrakt stand viele Tage ganz leer. Karen blieb auf einer geteilten Stelle zwischen Universität und Firma.

Gläsernes Labor, die Zweite

Melana kam in den Raum: „Es klappt“. „Was?“ „Die Sache mit der Falle. UPLS ist dabei. Die wollen eine eigene Presseerklärung rausbauen – sogar schon im Vorfeld.“ „Das ist vielleicht schlau, sollten wir machen. Dann laufen die schon mal warm und alles geht schneller.“ „Dann lass uns die Aufgaben verteilen. Da ist einiges zu tun, damit alles klappt.“ „Naja. Wir entwickeln ja nur die Strategie. Die technische Umsetzung werden die vom LKA machen müssen.“ „Wir sollten aber alle Drähte selbst in der Hand haben – egal zu wem: Die anderen Abteilungen, BioGeronto, UPLS. Die machen sonst alle ihr eigenes Ding.“ „Wieso meinst du das?“ „Wir fahren auf einem untergehenden Schiff mit. Da gibt es nur Eigeninteressen. Jedi schaut nur noch, für sich zu retten und rauszuziehen, was geht.“ „Dann sind wir ja eher Moderatoris.“ „Im Sinne dessen, dass wir nicht nur die Strippen in der Hand halten, sondern auch alle ständig auf das gemeinsame Ziel festnageln müssen – schon.“ „Okay, tragen wir die Aufgaben zusammen und schauen, wer was übernimmt.“ „Ich mache die Abklärungen mit dem LKA hinsichtlich der Maßnahmen für die Fallen“, zeigte der BKAler sein Interesse an den technischen Fragen. „Will da noch jemand zweites mitmischen?“ „Ja, ich“, meldete sich Siggi. „Gut, ich halte weiter den Kontakt zu den BioGerontos“, legte sich Melana fest. „Dazu würden dann auch die ganzen Sachen mit Presseinformationen über den Neustart des Gläsernen Labors gehören, oder?“ „Ja, denke schon.“ „Und der Kontakt zu UPLS? Wäre doch auch sinnvoll, wenn du das dann gleich mitmachst, weil das eine ähnliche Geschichte ist.“ „Ja, kann ich mir vorstellen.“ Weitere Aufgaben wurden gesammelt und zugeordnet. Es folgten Stunden und Tage, in denen im Soko-Zimmer nur selten Menschen zu sehen waren. Viele Absprachen waren nötig, bis die Sache langsam in Gang kam. „Die machen das gut“, meinte Nermin bei einem ihrer seltenen Zusammentreffen. Gemeint war UPLS, deren PR-Leute den Schein-Einstieg ins Gläserne Labor als große Pressesache mit Ortstermin inszenierten. Das bot eine gute Möglichkeit, unauffällig die LKA-Leute auf dem Gelände die Falle vorbereiten zu

lassen. Von den Aktivistis war niemand zu sehen. „Seltsam“, meinte Melana zu Nermin. Beide waren vor Ort, um Ausschau zu halten, ob sich jemensch verdächtig verhielt. „Keine Ahnung – vielleicht verlassen die sich auf ihre Erfahrungen. Die kennen den Zustand ja.“ „Wenn’s immer die gleichen sind.“ „Oder die Wachschützis.“ Beide schauten zu den schwarz uniformierten Personen hinüber. Sie waren wieder vor Ort – alles wie vor der großen Zerstörung. Und blieben dem Kern des Geschehens fern. „Eher unverdächtig, oder?“ „Ja, hätte ich auch erwartet. Der BKAler hängt anscheinend an der Theorie, aber ich glaube das nicht. Guck dir die doch an. Traust du denen das zu?“ Melana zuckte mit den Schultern. Beide gingen weiter um das Gebäude, ohne irgendwelche auffälligen Dinge zu entdecken.

Einige Tage später schickte auch BioGeronto eine Pressemitteilung ab, in der die Fortführung begrüßt, gleichzeitig aber die Benachteiligung der kleinen Firmen beklagt wurde. Schließlich rollten die ersten Baumaschinen. Alles sah wie echt aus, von den Fallen war nichts zu sehen. Die dienten ohnehin nicht dem direkten Zugriff, sondern sollten auf alle möglichen Arten Spuren erzeugen und festhalten: Versteckte Nachtkameras und Mikrofone ohne externe Stromversorgung, DNA-Fallen, Farbpulver-Sprengdepots und einiges mehr. Das große Warten begann ...

Schlechte Presse

So richtig überrascht war Marvin nicht mehr, als Ajit in seine Arbeitswabe trat: „Einige große Online-Medien haben Storys über die Geldflüsse zur Senexik veröffentlicht.“ Marvin stöhnte. „Ist bestimmt wieder negativ“, jammerte er, während Ajit die Texte auf dem Touchscreen öffnete: „Subventionsbetrug?“ lautete die Schlagzeile. Danach folgten Absätze zu den Fördermitteln für Gebäude und fragwürdige Versuche, die zum Teil unter falschen Behauptungen erschlichen worden seien. Erhebliche Fördermittel seien in die Laborbauten versenkt worden, die nicht mehr in Betrieb gehen würden. Startup-Mittel wären in das Gläserne Labor geflossen, welches nun großen Weltkonzernen dienen würde. Die kostenintensive Bewachung hätte Sabotage nicht verhindern können – sei also auch wirkungslos gewesen. Fahndungsmaßnahmen der Polizei brächten keine Ergebnisse. Betroffen sei vor allem die Allgemeinheit, zum Beispiel durch insgesamt 40 Verkehrskontrollen allein vor dem Gläsernen Labor innerhalb von zwei Jahren. Startup-Gelder seien zudem an Betriebe gegangen, die nur Ableger schon länger existierender Firmen seien. Die Staatsanwaltschaft würde prüfen, ob es sich um Subventionsbetrug gehandelt habe. „Naja“, seufzte Marvin. „Irgendwie ist es auch schon wieder egal. Es ist ja alles nichts Neues mehr. Immerhin hält die Story von der Wiedererweckung des Gläsernen Labors.“ „Allerdings. Da sind etliche Texte erschienen. Viele nicht freundlich über diesen Wechsel, aber alle glauben es.“ „Schön ist es ja nicht, die Welt belügen zu müssen. Selbst die meisten der Mitarbeitis hier.“ Ajit sah sich um. Niemand schien sie zu beachten.

Versagt

Es dauerte nur wenige Tage. „Die sind mit mehreren Leuten gekommen, alle voll maskiert“, berichtete ein Wachschützi in der Vernehmung. „Es ging alles sehr schnell. Wir konnten nicht telefonieren und hätten über den Zaun klettern müssen, um wegzukommen. Es waren ja alle Tore zu.“ „Aber die haben doch Schlösser.“ „Unsere Schlüssel gingen nicht mehr rein. War also einfach zu.“ Melana machte Notizen auf dem Touchtable, der das gewohnte Luftbild der Baustelle zeigte. „Wer ist draußen zur Spurensicherung?“ fragte Nermin. „Wie immer: José und das Team.“ „Ist das schlau, immer die gleichen zu schicken?“ wollte der BKAler wissen. „Warum?“ „Die haben noch nie was gefunden.“ „Wenn nichts da ist?“ „Ich bin misstrauisch.“ „Gut, weiter ...“ Die Vernehmung brachte nicht viele verwertbare Details. Offenbar war die Aktionstaktik diesmal eine völlig andere. „Das war wie ein Überfall. Alles wirkte total durchgeplant. Immer ein oder zwei Leute stürzten sich auf die verschiedenen Baumaschinen. Was sie da gemacht haben, weiß ich nicht, aber es ging alles sehr schnell. Die hatten wohl Werkzeuge dabei. Ich habe manches in der Hand gesehen, andere hatten Rucksäcke auf.“ „Und das Haus?“ „Ich konnte das nicht von allen Seiten beobachten, aber ich meine, da waren nie welche drin. Jedenfalls habe ich nichts dergleichen gesehen.“ „War da eigentlich schon irgendwas wieder aufgebaut?“ „Soweit ich das gesehen habe, nicht. Ich war ja schon früher immer mal im Einsatz auf dem Gelände, auch nach der Zerstörung. Ich kann mich nicht erinnern, dass sich da groß was verändert hat.“ „Warum haben Sie keinen Notruf abgesetzt?“ „Hab ich doch schon gesagt: Es ging nichts.“ „Und hinterher?“ „Als alle weg waren, haben wir sofort die Polizei verständigt. Die war auch schnell da. Aber das nützte ja nichts mehr.“ „Haben Sie selbst irgendetwas verändert oder etwas getan in der Zeit?“ „Nein. Es gab immer ein paar, die auf uns aufgepasst haben. Wir wurden aber nicht eingesperrt. Als alle weg waren, haben wir am Eingangstor auf die Polizei gewartet.“ „War jemand von Ihnen während oder nach der Aktion im Gebäude?“ „Ich nicht. Von den anderen weiß ich es nicht. Aber ich glaube eher: Nein.“

Es folgten weitere Fragen und Auskünfte. Dann wurde die Wachschützi nach Hause geschickt. Eini andi wartete noch im zweiten Vernehmungszimmer. José meldete sich von der Baustelle. „Ja? Wie sieht’s aus?“ „Schlecht.“ „Was heißt schlecht?“ „Wieder keine Spuren.“ „Ja, das überrascht mich nicht. Was ist mit den Fallen?“ „Die haben alle versagt.“ „Was?“ Melana schrie ins U-Pad, so dass alle erschrocken zu ihr aufsahen. Sigggi trat an ihre Seite und drückte die Lautsprechtaste. „Wir haben alle Fallen untersucht. Sie sind alle ausgefallen.“ „Wie das?“ „So genau kann ich das auch noch nicht sagen. Wir müssen auf die Helligkeit warten. Bis dahin lassen wir alles an seinem Ort. Viele Sachen sind aber einfach weg.“ „Wie weg?“ Melana merkte, wie albern diese Frage war. Aber ihr fiel nichts ein, was sie sagen konnte. „Ja, lassen Sie alles so“, mischte sich der BKAler ein. „Kommen Sie einfach zurück. Wir müssen das neu überlegen, wie wir an die Baustelle jetzt herangehen.“ Er war entschlossen, einen Wechsel durchzusetzen und eine eigene Spurensicherungseinheit an den Ort zu schicken. Doch Melana hatte eine ganz andere Frage an ihn: „Wussten die Wachschützis, dass alles eine Falle war?“ „Nein.“ „Kannten sie die technischen Einrichtungen der Falle?“ „Das würde mich überraschen.“ „Dann kommen sie auch nicht in Frage, die so zielgenau zerstört zu haben.“ Der BKAler schwieg. „Oder?“

Bergab

„Wir bedauern den Rücktritt unseres Vorstandes Chris Barmann, der leider heute nicht anwesend sein kann, und danken ihm für seine herausragende wissenschaftliche Arbeit, aber auch die langjährige Führungstätigkeit und wertvolle Repräsentation“, eröffnete Marvin als Versammlungsleiter den Tagesordnungspunkt „Neuwahlen“. Die Sache war allen Anwesenden bekannt und ließ keinen Zweifel offen: Es stand schlecht um die Sache „Senexik“. Der Dank war eine Höflichkeit. Intern hatte der Rücktritt einigen Ärger gemacht. Hinter vorgehaltener Hand warf manchi dem ehemaligen wissenschaftlichen Flaggschiff des Vereins Verrat vor. Geholfen hatte es nicht. Der Posten ließ sich ohne Probleme mit einer anderen Person besetzen, aber ein weiteres Stück Glanz war abgeplatzt. Schlechte Nachrichten prägten ebenfalls den TOP „Finanzen“, denn weitere Fördergelder waren weggebrochen. Perspektivisches ließ sich kaum heraushören. Bei fast jedem Thema überwog das Jammern über „kriminelle Geganis“, „opportunistische Politikis“ und dem ewigen Slogan vom „Untergang des Forschungsstandortes Europa“.

Die Sache fliegt auf

Die Sache mit der Falle am Gläsernen Labor war gescheitert. Keines der aufwändig und teuer aufgebauten Systeme sicherte irgendeine Spur. Bei den verschwundenen Geräten konnte gar nicht geklärt werden, was mit ihnen geschehen war. Auf den verbliebenen konnten keine Dateien gefunden werden. „Die müssen einen Weg gefunden haben, alle Datenträger auf dem Gelände zu löschen“, hatte José am Ende festgestellt. Auch die Speicher in den U-Pads der Wachschützis waren komplett gelöscht. „Zum Glück hat es niemand mitbekommen“, meinte Melana auf einem Auswertungstreffen. Und sollte sich irren. Zwei Wochen später erschien die erste Schlagzeile zum Fall. Geschockt wählte Siggie die Titelworte an. „Oh nein, wie peinlich.“ Der ganze Artikel erschien auf dem Touchscreen.

Mit Fallen gegen Senexik-Gegnis

Wie Wirtschaftslobby und Polizei in Deutschland gegen Laborzerstörungen vorgehen

Die Senexik-Lobby in Deutschland scheint auf dem Rückzug. Sie beantragt immer weniger Baugenehmigungen für Labore. Das wird mit der Abneigung der Mehrzahl ärmerer Bürger gegen die nur von wenigen bezahlbare Technik begründet. Aber noch abschreckender für die Branche waren wohl radikale Senexik-Gegnis, die Labore und Baufahrzeuge zerstörten.

Dabei hat die Polizei alles getan, um der sogenannten „Laborratten“ habhaft zu werden. Wenigstens in einem Fall hat sie sogar eine mit versteckten Überwachungsanlagen gespickte Laborbaustelle aufgebaut. Das geht aus den Akten eines inzwischen eingestellten Ermittlungsverfahrens der Staatsanwaltschaft Würzburg hervor. Eine Betroffene, die Hamburger Aktivistin Linda C., erhielt die Akten und gab der Hamburger Abendpost in Teile davon Einblick.

Auf dem Gelände des schon mehrfach beschädigten Gläsernen Labors in Berlin-Charlottenburg bauten die Polizistis die Falle auf. Nach früheren Baustellenzerstörungen habe man

„die realistische Chance eines Angriffes auf das präparierte Labor“ gesehen, teilte das Landeskriminalamt (LKA) der Berliner Staatsanwaltschaft im Oktober mit. Daher sei die Baustelle mit „speziellen kriminaltechnischen Fallen“ ausgestattet worden. Doch sie schnappten nicht zu. „Inzwischen wurden das Bauvorhaben aufgegeben und die Fallen ohne Erfolg zurückgebaut“, ließ die Polizeiführung enttäuscht wissen.

Sie hatten gehofft, mit den Fallen jene Saboteure zu erwischen, die im vergangenen Jahr an anderen wichtigen Standorten in Rheinland-Pfalz, Sachsen, Berlin und Nordrhein-Westfalen rabiät auf ähnlichen Baustellen vorgegangen waren, darunter der Senexik-Schaumeile in Charlottenburg, einem Stadtteil von Berlin. Die Aktivistin hatte Wachleute bedroht und ihnen Wachbücher, Funkgeräte und Schlüssel abgenommen. Die Anklagebehörde ermittelte wegen schweren Raubs. Wochenlang hörte sie U-Pads der beschuldigten Senexik-Gegnerin Linda C. und zweier weiterer Personen ab. Die Verdächtigen stellten sich aber nicht als schuldig heraus, die Ermittlungen wurden vor wenigen Monaten eingestellt. Aus den Akten des Verfahrens geht hervor, wie die Staatsanwaltschaft darauf kam, die Hamburger Anarchistin C. zu verdächtigen. Der Hinweis stammte von einer schillernden Senexik-Lobbyistin: Petra Hirschthaler. Die MPP-Politikerin war zunächst Wirtschafts-senatorin in Hamburg und später zweimal in Berlin, wo sie sich für die Ansiedlung von Senexik-Betrieben stark machte. Bis heute amtiert Hirschthaler als Beiratsvorsitzende beim Lobbyverband InnoTalis, der seinen Sitz in Berlin hat. Im Juli vergangenen Jahres, drei Tage nach der Laborzerstörung in Charlottenburg, schrieb Hirschthaler an das Landeskriminalamt. Diesmal richtet sie sich in ihrer Funktion als Rechtsanwältin der Firma BioGeronto an die Behörde. BioGeronto wollte die Berliner Senexik-Schaumeile betreiben. Hirschthaler bezeichnet in dem Schreiben C. als „dringend verdächtig“. C. ist eine bekannte Größe der Senexik-Gegner. Für eine Kranbesetzung musste sie sieben Monate lang in

Haft – die härteste Strafe, die jemals für ein derartiges Vergehen verhängt wurde. Hirschthalers Hinweise gehen jedoch nicht über diese Vorgeschichte der Aktivistin hinaus. Über mehrere Seiten führt die Lobbyistin angebliche Indizien auf: C. gebe „Demonstrantin“ als Beruf an, spiele in der Szene der Baustellensaboteuris „eine führende Rolle“, sei „einschlägig vorbestraft“ und habe eine „fanatische, mit üblen Beleidigungen, Unterstellungen und Verleumdungen“ gespickte Kampagne gegen die Schaumeile betrieben. Einen konkreten Verdacht wegen der nächtlichen Zerstörung konnte Hirschthaler allerdings nicht benennen. Noch am gleichen Tag wurde der Verdacht aus Sicht der Ex-Ministerin trotzdem "zur Gewissheit". Sie schrieb umgehend einen zweiten Brief ans LKA, nachdem sie einen Artikel in der Zeitung „aktuelles forum“ gelesen hatte. Darin stand, C. habe Plakate und Schilder des Charlottenburger Wachdienstes vorzuweisen, die in der Tatnacht gestohlen wurden. Nach Angaben der Aktivistin waren sie der Redaktion, in der sie arbeitet, anonym zugesandt worden. Außerdem gab das forum Äußerungen C.'s wieder, es sei eine „legitime Strategie“, "den Wachleuten die Möglichkeit zu nehmen, bei der Polizei anzurufen". Für Hirschthaler war die Sache klar, und auch die Staatsanwaltschaft legte daraufhin los. Sie ließ C.s U-Pads überwachen. Später wurde auch ihr Internet-Zugang angezapft. Und zugleich hörten die Behörden die U-Pads der weiteren damals Beschuldigten ab. In das Netz der Überwachung gerieten Menschen, mit denen die Beschuldigten telefonierten: eine Reihe von Journalistis, darunter die Hamburger Rathauskorrespondentin der Hamburger Abendpost, Anwaltis und anscheinend auch ein Hamburger Stadtverordneter. Doch die Ermittlis fanden nichts Belastendes. Nach anderthalb Jahren wurde das Verfahren eingestellt. Jetzt schießt C. zurück. Sie erstattete Anzeige gegen Hirschthaler wegen falscher Verdächtigung. Nicht der Eifer der Ermittlis scheint zum Rückgang der Laborzerstörungen zu führen, sondern der Rückzug der Senexik-Firmen. Dieses Jahr wurden nur zwei

Laborbaustellen zerstört. Es gab aber auch nur noch drei. Sie wurden rund um die Uhr bewacht. Das kostete Geld – und dürfte ein Grund für das Zurückweichen der Senexik sein.

„Hab ich immer gesagt“, entfuhr es Svenje aus der Spurensicherung, die sich mit der Soko-Runde getroffen hatte. „Das war eine Scheißidee.“ „Jaja, wissen wir“, kam es zurück. Svenje schaute hoch. „Du wiederholst dich.“ „Weiß ich. Aber es wollte ja niemand auf mich hören.“ „Naja, ganz so stimmt da ja auch nicht. Wir mussten das ja machen.“ „Quatsch“, befand Svenje. „Wenn wir alle gesagt hätten, dass es das so nicht bringt, hätten wir das auch durchgesetzt.“ „Ist doch egal. Die Presse vergisst es wieder – und alle anderen auch. So ein Text verändert die Welt nicht.“ „Das mag sein, aber es ärgert mich trotzdem. Außerdem ist das nicht gesagt, dass da nicht noch mehr kommt. Ihr wisst genau, was da noch im Keller liegt bei der Sache.“

Einen Tag später zog sich UPLS auch öffentlich wieder aus dem Projekt zurück. Das führte zu weiteren großen Texten in den Medien.

Großlabor ohne Erfolg

Berlin investierte Millionen in die Forschung und scheiterte. Die letzte Bastion ist gefallen: In Berlin wird es voraussichtlich kein Labor für Senexik mehr geben. Das sagt Heide Mutschlerlich, Vorsitzende von InnoTalis. Die Vereinigung von Krankenversicherungen, Pharmakonzernen und Forschungseinrichtungen unterstützt seit Jahren die Senexik-Labore. Dieses Jahr hatten die Konzerne UPLS und Seneca noch drei Baustellen im Land – es waren die einzigen in Deutschland. Im kommenden Jahr wird es wohl gar keine neuen Bauaktivitäten geben.

Gescheitert sind damit vorerst auch die Bestrebungen des Senats, Berlin als Forschungs- und Wirtschaftszentrum für die Senexik zu etablieren. Die erhoffte Erfolgsstory wurde nicht geschrieben. Die Geschichte verdient eher den Titel "Pleiten, Pech und Pannen".

Berlin ist Forschungsstadt. Die Universitäten stehen für beste Lehr- und Forschungsbedingungen in Deutschland. Innovative Pharmafirmen hatten hier einst ihren Sitz. Mit dem Frieder-Bärstätt-Institut - Bundesforschungsinstitut für Mikromedizin am Tiergarten und dem Institut für Humanogenetik und Altersforschung (IHA) verfügt man noch heute über zwei international renommierte Forschungseinrichtungen.

Trotz Skepsis in großen Teilen der Bürgerschaft erkor die Stadtregierung die Senexik als eine der Zukunftstechnologien. „Das Abarbeiten unseres Nachholbedarfs wird nicht gelingen, wenn wir nur nachmachen, was andere vormachen“, sagte vor über fünf Jahren die damalige Bürgermeisterin Renata Cyriax (CPU). MPP-Wirtschaftsministerin Petra Hirschthaler stempfte eine sogenannte Humanmedizin-Offensive für über 160 Millionen Euro aus dem Boden, die auch der Senexik zugute kommen sollte. So wurden in Charlottenburg mit der Schaumeile und in Dahlem mit dem Senexikpark zwei neue Technologiezentren gebaut.

Neue Firmen siedelten sich aber kaum an. Zwei Jahre nach der Eröffnung hatten sich erst zwei Unternehmen mit insgesamt 17 Mitarbeitis eingemietet. Investiert hatte auch eine Tochter der ökonomischen Sammlungsbewegung Berlin-Brandenburg in den Bau, die jedoch öffentlich unter Druck geriet. Die Christengemeinschaft und ihre Firmen wurden nicht glücklich. Die Förderung von Senexik werde nicht als Aufgabe von Kirchenorganisationen angesehen, ließ sie mitteilen. Der Ärztibund unterstützte zwar Labore zur Senexik für Forschungszwecke. Die Beteiligung von Ärztis blieb aber spärlich. Dazu meinte Celaine Freuging, Chefin des Ärztibundes: „Es gibt zwei Dinge auf der Welt, für die man keine Versicherung bekommt: Atomkraft und Gentechnik.“ Auch die Senexik arbeitet mit Gentechnik. Nach der Startphase erschwerte die damalige orange-grüne Bundesregierung den Aufbau neuer Senexiklabore. Vor allem die Haftungsregelungen für die Krankenhäuser wurden verschärft. Das Land Berlin klagte dagegen vor dem

Bundesverfassungsgericht – und scheiterte. Die obersten deutschen Richtis argumentierten, dass die sozialen Folgen der Senexik noch nicht endgültig geklärt seien. Dies war Wasser auf die Mühlen der Gegnis. Immer wieder wurden auch Baustellen und Labore etwa der Charlottenburger Schaumeile von Aktivistis zerstört. InnoTalis-Chefin Mutscherlich spricht vom Genickbruch: „Wenn die Arbeit von Jahren in einer Nacht zerstört wird, dann ziehen sich die Unternehmen irgendwann zurück.“ UPLS gab Anfang dieses Jahres bekannt, dass die Senexik-Sparte von Deutschland nach Südafrika verlagert wird. Die Tochter Sunsenix in Halle, die jahrelang an der Entwicklung von Messinstrumenten für Labortests zur Senexik gearbeitet hatte, wird geschlossen. Auch der Senexikpark in Dahlem stand vor der Insolvenz. Rettung brachte ein neuer Investor. Die Altersforschungssparte des Chemiekonzerns Holstis hat sich seit diesem Jahr eingemietet und baut in den Räumen ihr weltweites Nervenzentrum auf. Gearbeitet wird aber nicht an der Senexik, sondern konventionell.

Das sinkende Schiff verlassen

Marvin seufzte. „Das ist alles ein Desaster.“ „Ach was“, entgegnete Karen, „wir haben doch jahrelang super davon gelebt. Ich denke, es ist Zeit, was Neues zu suchen. Die Sache hier ist verbrannte Erde.“ „Wie, du willst uns verlassen?“ Karen zuckte mit den Achseln. „Toll – und wohin soll die Reise gehen?“ „Die Großen sind stabiler. Da bietet sich bestimmt was. Die suchen immer nach Leuten mit Erfahrung.“ Sie erinnerte sich an einen Mitschnitt der Schulungen ihrer Gegis und den Film über die Seilschaften. Wie sie die Gruppen gehasst hatte, die dahinter standen. Zu den Sätzen, die sie genau in Erinnerung hatte, gehörte dieser: „Die kleinen Firmen werden mit Steuergeldern und Patenten vollgepumpt – und dann wird alles geräuschlos in die großen Konzerne rübergeschoben.“ Es ärgerte sie doppelt, dass diese Leute, die alles kaputt gemacht hatten, nun auch noch Recht bekommen sollten. Zumindest für sie persönlich.

Nach einer Pause sagte Ajit: „Es hätte alles viel schlimmer kommen können.“ „Was denn noch?“ Ajit machte eine vielsagende Handbewegung: „Strafverfahren? Hausdurchsuchungen? Fördergeldrückforderungen? Was noch?“ Niemand antwortete. „Habt ihr das Interview mit Sonja Schumann schon gelesen?“ „Welches?“ „Das von heute Morgen?“ „Nein.“ Ajit initialisierte den Touchtable und holte den Wortlaut hervor.

BZ: Das Gläserne Labor in Charlottenburg war mehrere Jahre das Aushängeschild der Senexik-Politik in Berlin. Sind die Messen endgültig gesungen?

Sonja Schumann: Ja, die Senexik hat in Deutschland keine Zukunft. Große Teile der Bevölkerung lehnen sie ab. Für mich war das ein Lernprozess. Wenn ein Konzern wie die UPLS oder kleinere Konkurrenten bei der Öffentlichkeitsarbeit so schwerwiegende Fehler machen, dann kann ich das vor den Menschen nicht mehr verteidigen.

BZ: Bisher hieß es, es soll Platz für alle sein – Forschung für die Gesundheit der breiten Masse wie auch der Eliten einer Gesellschaft. Gilt das nicht mehr?

Schumann: Ich glaube inzwischen nicht mehr, dass beides nebeneinander möglich ist. Praktisch nicht, finanziell nicht. Bis heute konnte man sich nicht auf Verteilungsregelungen der Fördermittel einigen.

BZ: Was bedeutet das für Berlin?

Schumann: Für die Senexik gibt es in der Stadt keinen Platz mehr. Der Senat setzt auf eine klassenlose Medizin und Gesundheitswirtschaft, auf soziale Gerechtigkeit. Dazu kann und muss die Forschung einen Beitrag leisten. Das bietet übrigens Chancen, die bisher viel zu wenig genutzt werden.

Erinnerungen

Chris verließ die Bühne und setzte sich ins Publikum. Immer noch war das nicht sein Ding, im Rampenlicht zu stehen. Doch seine Frustration und innere Empörung, dass seine einstmaligen so hoffnungsvollen Entdeckungen so komplett im Nichts versunken waren, hatten ihn die Einladung annehmen lassen. Nun saß er wieder im Publikum und versuchte, sich auf die nachfolgenden Beiträge zu konzentrieren. Als zur Mittagspause geläutet wurde, war er froh, die Tagung unauffällig verlassen zu können. Auf seinem Weg Richtung Ausgang hielt ihn ein alter Mann am Ärmel. Am Namensschild konnte Chris erkennen, dass er mal Professor in hochrangiger Stellung gewesen sein musste. „Ihr Vortrag hat mir aus dem Herzen gesprochen“, lobte er Chris. „Es ist viele, viele Jahre her und ein anderes Fachgebiet. Aber ich habe da ganz ähnliche Sachen erlebt.“ Chris lächelte dem alten Mann zu, ließ sich aber nicht aufhalten. Es war ihm einerlei, ob er das erste, einzige Opfer oder nur eines von vielen war. Zumal all die Geschehnisse ihn immer unsicherer gemacht hatten, ob der von seinen ehemaligen Weggefährten behauptete Fortschrittshass in der Bevölkerung die Ursache war oder nicht vielmehr die Gier, alle guten Ideen immer nur ganz schnell zu Geld machen zu wollen. Er hatte sich damals nicht gewehrt, sondern immer zu denen gehalten, die mit seinem Wissen Profite einstrichen. Das war vielleicht sein entscheidender Fehler. Am Ende war es allen zum Verhängnis geworden, dass sie auf ihrer Jagd nach immer neuen Geldquellen dem überraschenden Druck kreativer Aktionsgruppen nicht standhalten konnten. Er wusste nicht mehr, worüber er trauriger sein sollte: Dass der Menschheit, wie er es weiter empfand, eine großartige Idee verlorengegangen war. Oder dass ihm der ganz große Sprung dadurch verwehrt blieb. Vielleicht war es aber auch etwas ganz anderes, was ihn traurig machte: Dass er viele Menschen verloren hatte, die an andere Orte zogen – nur weil dort neue Profite winkten. So manchi von ihnen hatte er für Idealisten oder zumindest gute Wissenschaftler gehalten. Einige sogar für Freunde. Vielleicht waren sie das alles nie.

Glossar

CPR-Expression, die

Veränderung bestimmter Gene per biotechnologischer Manipulation

Disroomer, der

Funktionsdisplay zur Steuerung der Räume (Jalousien, Külschrank, Beamer)

Dockingstation, die

Einsteckort für das U-Pad zur Datenübertragung und Ansteuerung der Bildschirme

Doubletouch, das

Vergrößerung eines Bildschirmausschnitts durch Fingerspreizen auf dem Touchscreen oder Touchtable

EarthPoint, der

Software, mit der sich Menschen/U-Pads online lokalisieren lassen (die dieses freigaben)

Elektronenrüttler, der

Gerät zur Mischung von Proben

E-Lyt-Prozessor, der

Laborgerät zur Behandlung von Proben

E-Taxi, das

Abkürzung für Elektro-Taxi, automatisch gesteuertes Kleinverkehrsmittel mit fünf Sitzplätzen

Paddy, das (auch: Armgelenkpaddy)

Mini-U-Pad mit eingeschränkten Funktionen und Eincheckfunktion für gesicherte Räume

QMS, die

Abkürzung für: Quick Message Service, Mitteilungsdienst mit erweiterten Möglichkeiten zum vorherigen Standard SMS

Quantenkanone, die

Laborgerät, mit der kleinste Teilchen/Wellen produziert und gezielt abgefeuert werden können

Quantenwelle, die

Laborgerät zur Ansetzung präziser Probenmischungen

Recycelpipeline, die

Transportsystem zur Entsorgung von Abfällen

Strahlaser, das

Gerät zur Chirurgie im Nanobereich

Telomerase, die

Enzym, welches die DNA-Enden repariert

Touchscreen, der

berührungssensitiver Bildschirm

Touchtable, der

Arbeitstisch als großer berührungssensitiver Bildschirm

U-Pad, das

weiterentwickeltes Smartphone und transportabler Datenspeicher

Virusstamm Pro8, der

biotechnologisch erzeugte Viren, als Fähre gentechnischer Veränderungen in Zellkerne eingesetzt

Wandscreen, der

Bildschirm in Leinwandgröße an der Wand

Weitere Romane im SeitenHieb-Verlag

Die Aliens sind unter uns

Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter

Einige arbeiten hart, andere machen hartnäckig Karriere. Einige wenige profitieren und viele Rädchen im System halten es am Laufen. Alle wissen es, aber dennoch beschreiten wir weiterhin einen Weg, der diesen Planeten nur kaputt machen kann. Aber warum funktionieren die bestehenden Herrschaftssysteme?



Welche Mechanismen stecken dahinter? Gibt es geheime Strippenzieher? Sind wir von Aliens unterwandert? Oder sind am Ende wir alle auf eine bestimmte Art und Weise Aliens, die den uns umgebenden Wahnsinn immer und immer reproduzieren?



Suizidalien

Die Geschichte hinter dem Abgrund

Es sind einige Jahrzehnte vergangen, einiges hat sich verändert. Alles wird darauf abgeklopft, ob es profitabel ist oder nicht. Gefängnisse sind abgeschafft, da zu teuer. Selbstmorde schaffen zu viele Folgeprobleme. Es gibt Zentren, wo Menschen getötet werden, die nicht mehr leben wollen. Irene gehört zu ihnen. Die Geschichte springt mitten hinein in ihre letzten Tage auf dem Platz der Sterbewilligen. Wie verhalten sich Menschen, die nichts mehr zu verlieren, aber auch nichts mehr zu gewinnen haben? Welche Konflikte und Debatten werden hier ausgetragen? Überwiegen Gleichgültigkeit oder Anteilnahme? Der Autor führt in eine fiktive Welt, in der Freiheit entsteht, weil der Abgrund schon überschritten ist. Ein Ort an dem das Profane zum intensiven Erlebnis wird.



Message in a Bottle versteht sich als Einladung, eine gegenwärtige und lebendige anarchistische Praxis zu entwickeln. Individuelle Ausbrüche aus der Verwertungslogik, Ladendiebstahl, Massenproteste, sowie direkte Aktionen, aufständische Perspektiven und eine anarchistische Auseinandersetzung mit den herrschenden Verhältnissen sind die Grundlage dieser Einladung. Basierend auf Texten des CrimethInc.-Kollektivs (aus den USA) wird hier eine aktuelle und anschlussfähige widerständige anarchistische Praxis und Theorie aufgezeigt.

Warum müssen wir, trotz all des technischen Fortschritts, mehr arbeiten als je zuvor? Wie kommt es, dass je härter wir arbeiten, wir letztendlich im Vergleich zu unseren Bossen umso ärmer werden? Warum konzentrieren sich die Leute einzig darauf, ihre Jobs zu retten, wenn die Wirtschaft zusammenbricht, obwohl eigentlich von vornherein keine_r die Arbeit mag? Kann der Kapitalismus ein weiteres Jahrhundert der Krisen überstehen?

